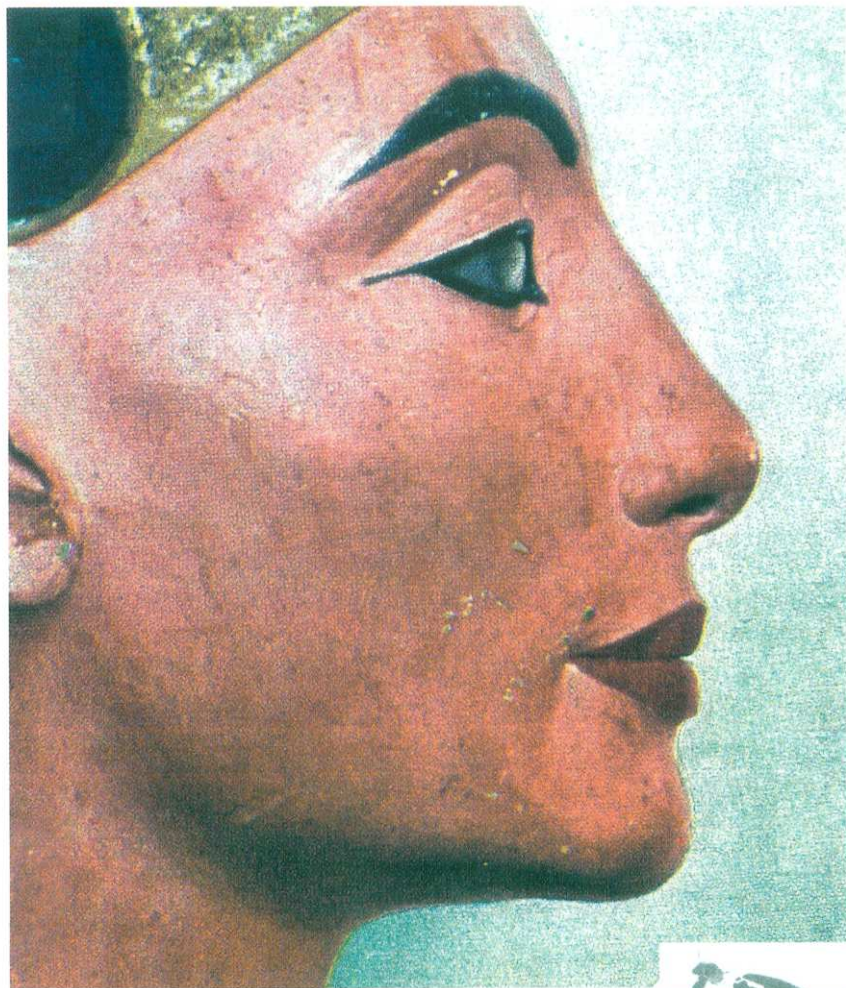


# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/2012



Jahrg. 24, Heft 3, Dezember 2012, ISSN 0947-7233



**Titelbild:** „Die Schöne ist gekommen“: Nofretete. Zur Auffindung ihrer Büste vor genau 100 Jahren [Lange, Kurt / Hirmer, Max (<sup>3</sup>1961): *Aegypten · Architektur · Plastik · Malerei in drei Jahrtausenden*. Aufnahme M. Hirmer; München, Abb. 181]

**Impressum:**

**Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin***

(vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig  
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

[mantisillig@gmx.de](mailto:mantisillig@gmx.de)

**ISSN 0947-7233**

**Edition und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

**Verlags-Homepage**

[www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de)

mit Online-Bestellmöglichkeiten und Stichwort-Verzeichnissen

**Phantomzeit:**

[www.fantomzeit.de](http://www.fantomzeit.de)

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

**Dazu**

[www.chrono-rekonstruktion.de](http://www.chrono-rekonstruktion.de)

mit Zugang zu erweiterten Funktionen

nach Anmeldung über

[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

**Druckerei:** Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

**Bezugsbedingungen:**

Nach Einzahlung von 40,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 45,- € überweisen oder bar senden) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2013 verschickt.

Frühere Hefte können einzeln nachgeliefert werden. Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe [www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de)

**Jahrgänge:** 1990-1996 je 20,- ; 1997-2002 je 22,- ; 2003-2006 je 35,- , 2007-2008 je 38,- , 2009-2012 zu 40,- €. Inlandsporto im Preis enthalten.

**Copyright ©:** Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** 137238-809 Heribert Illig Verlag (zwingende Kontobezeichnung),  
Postbank München (BLZ 700 100 80)

EU-Überweisungen: IBAN: DE21700100800137238809 BIC: PBNKDEFF



# Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 24, Heft 3  
Dezember 2012

## Editorial

Mit dem Tod von Klaus Weissgerber am 8. 6. dieses Jahres musste der Herausgeber befürchten, dass im Schnitt je Ausgabe 40 Seiten ungeschrieben bleiben, das Heft also zwangsläufig an Quantität einbüßt. Diese Ängste haben sich nicht bestätigt: Noch nie mussten so viele Artikel zurückgestellt werden, etwa die von Mathias Dumbs, Volker Friedrich (der sogar als 'Erstlieferant' dem dankenswerterweise zustimmte), Norbert Giesinger, Jens Kämmerer, Marianne Koch, Renate Laszlo und von Armin Wirsching. Insofern kann ich – trotz Porto-Erhöhung um 17 % (es wird obendrein die Büchersendung bis 20 gr [!] gestrichen) – unverändert den 25. Jahrgang ankündigen, zum bisherigen Preis. Noch etwas bleibt unverändert: Das **Zeitensprünge-Abonnement** erneuert sich nicht automatisch. **Inländer** überweisen bitte **40,- €** auf das nebenstehend genannte Konto, **im Ausland Wohnende** überweisen **45,- €** (EU-Daten nebenstehend) oder schicken den Betrag im Kuvert.

**Vor 30 Jahren**, am 16. 10., setzten sich 11 (+1) Gründungsmütter und -väter im Fürstenberghaus zu Münster zusammen, um den Verein *Gesellschaft zur Rekonstruktion von Menschheits- und Naturgeschichte GRMNG* zu gründen. Es war der unbeholfene Versuch, gemeinsam chronologiekritisches und katastrophistisches Denken im deutschen Sprachraum zu betreiben und zu publizieren. Die weiteren Stationen sind bekannt: Auflösung dieses Vereins 1988, dafür die Zeitschrift *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, ab 1995 als *Zeitensprünge* (siehe nachstehende Betrachtung).

**Vor 65 Jahren** wurden die Qumran-Rollen entdeckt, ein weltbewegender Fund, der auf das Jahr 1947 verweist, in dem z.B. auch Zahi Hawass, Rudolf Schieffer oder Michael Wolffsohn das Licht der Welt erblickten. Einem weiteren Jubilar 'gratulierte' SPIEGEL GESCHICHTE zum Redaktionsschluss (S. 520).

Erst als dieses Heft schon fertig konzipiert war, wies die *Antike Welt* darauf hin, dass **vor 100 Jahren**, am 6. 12. 1912, Ludwig Borchardt in Amarna die Büste der Nofretete gefunden hat. Da traf es sich gut, dass bereits zwei Artikel über die Amarna-Zeit vorlagen.

Mit den besten Wünschen für 2013

 29.11.

# Geschichtsschreibung in Zeiten der Archäologie

Mathias Dumbs

Die Archäologie verändert das Ausgangsmaterial für die moderne Geschichtsschreibung grundlegend. Zeiteinsparer stellen sich seit nunmehr 30 Jahren in aller Konsequenz dem daraus folgenden Wandel im Geschichtsbild. Nachfolgend werden einige Kennzeichen dieser Entwicklung zusammengestellt.

## **1. Zum geistigen Hintergrund der Forschungen der Zeiteinsparer**

Aus der Sicht des etablierten Geschichtsbilds wirken die Veränderungen, die die Zeiteinsparer vorschlagen, verunsichernd. Dies wird nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass dieses Bild die Frucht jahrhundertelanger Bemühungen darum ist, in die bruchstückhafte und nicht widerspruchsfreie schriftliche Überlieferung der älteren Geschichte Ordnung zu bringen. Hier haben sich in einem mühsamen Vergleich der Texte schließlich Auffassungen gebildet, wie Lücken ausgefüllt und miteinander unvereinbare Überlieferungen aneinander angepasst werden können. Da Geschichtsschreibung noch dazu stets zur politischen Legitimation benutzt wurde, bedeutete es eine enorme Leistung, überhaupt zu einem wissenschaftlichen Geschichtsbild vorzudringen, das die Darstellung des Geschehenen zum Hauptzweck der Wissenschaft erhebt, die Begründung einer von außen vorgegebenen Auffassung mit geschichtlichen Mitteln hingegen in den Hintergrund drängt. Das 19. Jh. wurde so zur Epoche der großen einheitlichen Entwürfe, die ein ganz neues dynamisches Bild unserer Vergangenheit vorlegten, das bis in einzelne geschichtliche Vorgänge hineinreicht. An diesem Ergebnis wird bis heute verfeinernd weitergearbeitet.

Die Modifikationen der Zeiteinsparer an diesem Bild wirken weniger erschütternd, wenn eine zweite geistige Entwicklung in Rechnung gestellt wird, die neben die soeben geschilderte getreten ist. In den vergangenen Jahrhunderten hat sich eine zunehmend verwissenschaftlichte Archäologie herausgebildet, die zu einem eigenen Selbstverständnis und einer eigenständigen Arbeitsmethode gefunden hat. Grundlegende Standards haben sich hier ebenfalls schon im 19. Jh. ausgeformt. Ausgehend von der literarischen Überlieferung wurden exponierte Orte wie beispielsweise Troia oder Mykene gesucht und hierfür gehaltene Plätze systematisch ergraben. Das Instrumentarium zur Sicherung und Interpretation der Funde wurde kontinuierlich verbessert. Man

spricht nun von „archäologischen Stätten“, deren Anzahl bis heute ständig wächst, und die in Europa den Kontinent immer flächendeckender überziehen. Hierbei verdichtet sich zunehmend ein Bild aus Funden, das die Landkarte räumlich und zeitlich durch immer tiefere und präzisere Schichten strukturiert. Das Ergebnis erweist sich nun jedoch nicht stets als konform zur schriftlichen Überlieferung.

Vor diesem Hintergrund entstand die drängende Frage, wie sich die textgestützten Ansichten zu den archäologischen Befunden verhalten. Zunehmend löst sich die Archäologie aus ihrer Abhängigkeit von den Vorgaben, die die schriftliche Überlieferung ihr mitgibt, und hinterfragt diese mit Hilfe ihrer eigenen Funde. Zu dieser Konfrontation kommt es zwangsläufig an vielen Orten, sie führt häufig zu differenzierten Ergebnissen und Interpretationen. Wenn auch nur punktuell, so werden dabei doch in immer größerem Umfang Eingriffe in das überlieferte Geschichtsbild vorgenommen. Besonders weitreichende Versuche in diese Richtung haben Archäologen beispielsweise zur Geschichte Altisraels unternommen. An diesem Gesamtbild setzen die Zeitspringer mit ihren Forschungen an und denken die Möglichkeiten, wie die Überlieferung und archäologischen Befunde sinnvoll miteinander kombiniert werden können, konsequent und vorurteilsfrei zu Ende. Dabei ziehen Illig und seine Mitstreiter schmerzhaft Folgerungen dort, wo sich das gängige Geschichtsbild vor dem Hintergrund der Archäologie nicht mehr halten lässt, wie exemplarisch im Bereich der Phantomzeit. Schließlich bedeutet es nach dem modernen Wissenschaftsethos keine Lösung, einmal erkannte Widersprüche einfach unberücksichtigt zu lassen.

## **2. Voraussetzungen für eine gelungene Harmonisierung beider Fächer**

Die Zeitspringer haben systematisch aufgezeigt, dass es hinter dem textgestützten Geschichtsbild nicht überall ausreichend archäologische Befunde gibt. Die Überlieferung lässt teilweise Architekturreste und Grabungsergebnisse erwarten, die in der Wirklichkeit fehlen. Das Fundmaterial ist andererseits vollständig genug, um einen Untergang von Spuren in dem Umfang, in dem sie nach den Texten hätten existieren müssen, auszuschließen. Daraus ergeben sich Ansätze, wie diese Diskrepanzen aufgelöst werden können. In der altägyptischen wie in der mesopotamischen Geschichte beispielsweise kehren archäologische Epochen in der verbalen Geschichtsschreibung mehrfach wieder. Hinter der Phase des Hellenismus, die zu lang angesetzt erscheint, sind jeweils nur Teilzeiträume mit ausreichenden Funden besetzt, die je nach Region unterschiedliche Zeitausschnitte belegen. Die Phantomzeit des frühen Mittelalters stellt sich als ein fiktiver Einschub in ansonsten existierende Geschichtsphasen dar. Schon an diesen drei Beispielen



zeigt sich, dass sich Archäologie und schriftliche Überlieferung nicht nach einem einheitlichen Schema harmonisieren lassen.

Die Lösungen, wie beide Erkenntnisbereiche miteinander verbunden werden können, müssen vielmehr in jedem Einzelfall aus den konkreten Widersprüchen, in denen sie stehen, individuell entwickelt werden. Das überlieferte Geschichtsbild bietet vor dem Hintergrund der archäologischen Befunde, deren Suche es angestoßen hat, weiterhin eine grobe Näherung an die geschichtliche Wahrheit. Diese Näherung fällt allerdings streckenweise besser oder schlechter aus. Daher geht es häufig um eine Neujustierung im Detail, die je nach Zeitraum und Region grundsätzlicher oder punktueller ausfällt. Zeiteinsparungen werden, manchem falschen Eindruck zum Trotz, von keinem generellen Zweifel an aller Geschichte geleitet. Sie tasten sich vielmehr von Widerspruch zu Widerspruch vor, hinterfragen nur dort, wo die Überlieferung oder die Archäologie konkreten Anlass dazu geben. Das schützt sie davor, durch eine übertriebene Skepsis jeden Halt und alle Grundlagen zu verlieren.

Sicherheit finden Illig und seine Mitstreiter in jedem Einzelfall in der Vielzahl der Aspekte, die bei der Harmonisierung von Widersprüchen zu beachten sind. Da die Geschichte auf einer Zeitachse geordnet wird, ist Kalenderkunde wesentlich. Kunst besitzt Stile, die sich verändern und einer ungefähren Datierung dienen können. Architektur wird zusätzlich durch ihre Bautechnik charakterisiert, die sich ebenfalls mit den Epochen verändert. Technikgeschichte zeichnet sich durch Innovationen aus, die sich schon in der Antike schnell verbreiten und selten wieder ganz verloren gehen. Sie bestehen in der Nutzung neuer Baustoffe wie der Metalle, aber auch in Konstruktionen wie den Gewölbetechniken. Die Stratigraphie wiederum gibt über Fundschichtungen Hinweise auf zeitliche Abfolgen. In diesem Rahmen gilt es die Schriftstücke zu interpretieren, die schon immer Gegenstand der Geschichtsschreibung waren, die tendenziös, unvollständig oder gefälscht sein können, und schon länger Gegenstand kritischer Textedition und -interpretation sind.

Hinter dieser Vielfalt macht sich nun ein bedeutsamer methodischer Unterschied bemerkbar, der die Verbindung von textlicher Information und archäologischem Material erschwert. Beide gehören, soweit nicht gerade Bauinschriften oder Münzen mit Texten ausgegraben werden, *unterschiedlichen* gedanklichen Sphären an. Schriftstücke enthalten sprachliche Information, können entsprechend präzise und aussagekräftig sein. Kunstwerke hingegen enthalten vor allem nichtsprachliche Botschaften, die sich beispielsweise in ihrem Stil ausdrücken. Beide Arten von Aussagen liegen auf anderen gedanklichen Ebenen und lassen sich nicht stets direkt aufeinander beziehen. Sie besitzen ihren Aussageinhalt auf verschiedenem Gebiet, sprechen andere Seiten des Menschen an, und sind möglicherweise auf ihnen eigene Weise mehrdeutig. Will man Archäologie und Schriftkunde ertragreich miteinander

verbinden, sind somit Fähigkeiten gefragt, die den Eigenheiten beider Fächer genügen. Dem kommt eine breite Begabung des Forschers zustatten.

### 3. Ausblicke auf ein klareres Geschichtsbild

Als Ergebnis der Harmonisierungsbemühungen beginnt sich ein klareres Bild der älteren Geschichte herauszuschälen. Dieses gewinnt einerseits durch den Verzicht auf erfundene Gestalten wie Karl d. Gr., die die Maßstäbe für bedeutende Herrscher verunklaren und ganzen Zeiträumen phantastische Züge verleihen. Andererseits treten wieder Entwicklungen und Kontinuitäten zutage, wo sich geistige Strömungen bisher ohne geschichtlichen Kontext ausformten. Die altägyptische Geschichte, die bislang seltsam statisch erschien, erhält eine nachvollziehbare Kulturentwicklung in einem der Anschauung noch zugänglichen Zeitrahmen. Hochmittelalterliche Leistungen, die in einen Karl d. Gr. *hineinprojiziert* worden waren, werden an ihren eigentlichen geschichtlichen Platz zurückversetzt und lassen damit die mittelalterliche Kulturentwicklung unverzerrt erkennen. Politisch-religiöse Erscheinungen, die vor und nach der Phantomzeit existierten, wie beispielsweise die sog. Ketzerbewegungen, schließen sich plötzlich wieder zu der Einheit zusammen, die sie ursprünglich waren.

Diese größere Klarheit wird gegenwärtig noch dadurch teilweise verstellt, dass viele der hiermit verbundenen Fragen weiterer Überprüfung harren, die Ergebnisse sich teilweise noch erst im Stadium der Vermutung befinden, und aus schon gesicherten Fortschritten immer neue Konsequenzen erwachsen. Zwangsläufig steht die Detailarbeit noch in weitem Umfang aus; sie ist eine Aufgabe für Generationen, so wie das bisherige textgestützte Geschichtsbild, ebenso wie die archäologischen Erkenntnisse, über viele Generationen hinweg gewachsen sind. Diesen Unzulänglichkeiten entsprechen allerdings im bisherigen Geschichtsbild die vielen Verwerfungen, die durch falsche Überlieferungen und Zuschreibungen entstanden sind, und die ebenfalls einem verständlichen, wahrheitsnahen Geschichtsverständnis im Wege stehen. Im Umbau der alten Vorstellungen liegt daher bei genauer Betrachtung kein echter Verlust.

Bis sich die neue Sicht ausreichend ausgebildet hat, wird man allerdings mit zwei verschiedenen Bildern der Geschichte leben müssen. Das alte Modell unserer Vergangenheit bleibt als Referenz so lange unersetzlich, bis das neue, breiter abgestützte Modell eine genügende Reife erreicht hat. Das 19. Jh. und vertiefend das 20. Jh. haben immerhin so klare Vorstellungen aufgerichtet, dass eine kritische Hinterfragung möglich wird. Auch nach den Erkenntnissen der Zeiteinsparung behalten viele alte Überlieferungen ihre Berechtigung, bei manchen wird diese sogar erhärtet. Die Tradition muss

allerdings, soweit Veranlassung besteht, stets auf ihre Stichhaltigkeit überprüft und möglicherweise in neue Kontexte eingebettet werden. Für die Wissenschaftsentwicklung ist ein solcher Übergang nicht ungewöhnlich; auch nicht, dass dabei meist erhebliche Widerstände aus den Reihen der etablierten Auffassungen zu überwinden sind. Der von Illig und seinen Mitstreitern erreichte Zugewinn an geschichtlicher Klarheit dürfte Interessierte für diese Mühen hinreichend entschädigen. Das spornt dazu an, auf dem einmal begonnenen und historisch unvermeidlichen Forschungsweg fortzuschreiten.

Mathias Dumbs, 78166 Donaueschingen, Am Schellenberg 1

### **Sine granum salis**

„Auf Laien konnte die atemlose, in reißerischen Büchern fortgesetzte Fahndung nach angeblichen Unterschiebungen und Anachronismen faszinierend wirken. Bald bildete sich eine Sektierergemeinde um den Rebellen der Chronologie. In dem Blatt »Zeitensprünge« und auf der Website »Fantomzeit« setzen er und ein paar unterbeschäftigte Stöberer die bizarre Schnipseljagd bis heute fort.“ [Saltzwedel, 105]

Diesen gepfefferten, ganzseitigen Gruß schickte Dr. Johannes Saltzwedel am 27. 11. in der von ihm verantworteten Ausgabe von SPIEGEL GESCHICHTE den Zeitenspringern zum 30. Jahrestag und dem „Chronologie-Rebell“ zum 65. Geburtstag, garniert mit einem uralten, 'dämonischen' Foto. Die Befunde des promovierten Germanisten sind ebenso antiquiert: längst widerlegte Anwürfe von Sekte bis Verschwörungstheorie, keine Beachtung unserer Argumente wie unserer Antworten, dazu eine mehr als peinliche Kalenderausflucht (s. S. 701). Und so das gesamte Heft: erneut ein „visionärer Kanalbau“, die Toga 'mit Hosenträger', das abstruse Capitulare de villis, der eisenstarrende Karl (samt globetrottendem Elefanten): „Seine realen Spuren dagegen sind oft so unscheinbar wie das Häkchen, mit dem er Urkunden abzeichnete“ [ebd. 7].

„SPIEGEL GESCHICHTE wird auf Papier aus verantwortungsvollen Quellen gedruckt“ [ebd. 146]. So dubios diese Quellen sind – gemeint sind vielleicht verantwortbare Papierquellen –, so dubios sind Quellen und Schlüsse der Autoren, etwa Prof. em. Johannes Fried. Aber sicher ein passendes, nachträgliches Geschenk zu Frieds 70. und Saltzwedels 50. Geburtstag. HI

Saltzwedel, Johannes (2012): Seitenblick. Die abstruse These vom „erfundenen Mittelalter“. Gestrichene Jahrhunderte; in *Karl der Große. Der mächtigste Kaiser des Mittelalters* (Leit. Red. J. Saltzwedel); DER SPIEGEL GESCHICHTE, 6/2012, S. 105



# Nofretete und Echnaton

## Neues zur Genealogie der Amarna-Herrscher

Otto Ernst

*Neben den Pyramiden ist vor allem die Amarnazeit in die Literatur über Ägypten besonders oft behandelt worden. Trotzdem – vielleicht sogar deshalb – haben sich über die meisten einschlägigen Thesen in der Literatur bisher noch keine einheitliche Meinungen durchsetzen können, und selbst das alte Dogma der beabsichtigten Einführung eines Monotheismus durch Echnaton ist inzwischen in Zweifel gezogen worden [z.B. Ernst 2005], wie sich unten erweist.*

2010 erschienen zwei wichtige neue Veröffentlichungen zur Amarnazeit. Das war einmal – abgeleitet durch DNA-Analysen und herausgegeben von dem ägyptischen Ex-Minister ZAHİ HAWASS – ein Stammbaum der Amarna-Familie über fünf Generationen: ausgehend von Juja und Tuja, den Eltern von Echnatons Mutter Teje bis hin zu zwei im Grab Tutanchamuns gefundenen Frühgeburten. Die spektakulärste These dabei war, dass Tutanchamun ein Inzest-Kind sei, gezeugt von Echnaton mit einer Vollschwester, konkret mit der in KV 35 gefundenen *Younger Lady*. In dieser wird – so als erste Joann FLETCHER – heute meist *Nofretete* gesehen.

Zu diesen Ergebnissen der DNA-Analysen haben WEISSGERBER und ich Stellung genommen [beide ZS 1/2010]. Auch wenn wir dabei nicht in allen Details übereinstimmten, war unser Resümee, dass diese Zuordnung nicht so eindeutig ist, wie sie von HAWASS dargestellt wurde, denn die vom Hawass-Team der Nofretete zugeordneten DNA-Abfolgen können auch von einer Schwester oder einer ihrer Töchter stammen.

2010 erschien dann von FRANZ MACIEJEWSKI ein Buch über Echnaton, in dem er neben neuen Theorien zur Amarnazeit noch eine Kandidatin für die Younger Lady präsentierte, nämlich *Satamun*, die älteste Tochter von Amenophis III. und seiner Hauptgemahlin Teje. Satamun (oder Sitamun) ist auf jeden Fall eine Vollschwester Echnatons gewesen und könnte somit ebenfalls die Voraussetzungen von Hawass bezüglich der Eltern Tutanchamuns erfüllen. In dieser weiteren Sexual-Partnerin Echnatons (neben seiner Großen Königlichen Gemahlin Nofretete) sieht Maciejewski auch Echnatons spätere Große und Königliche Geliebte *Kija*. Maciejewski unterstellt Echnaton noch weitere Inzeste, unter anderem mit seiner Mutter Teje, eine Auffassung, die vor allem Velikovsky vertreten hatte [vgl. Ernst 2011].

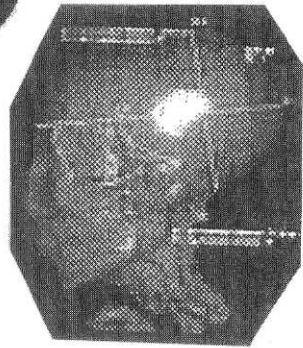
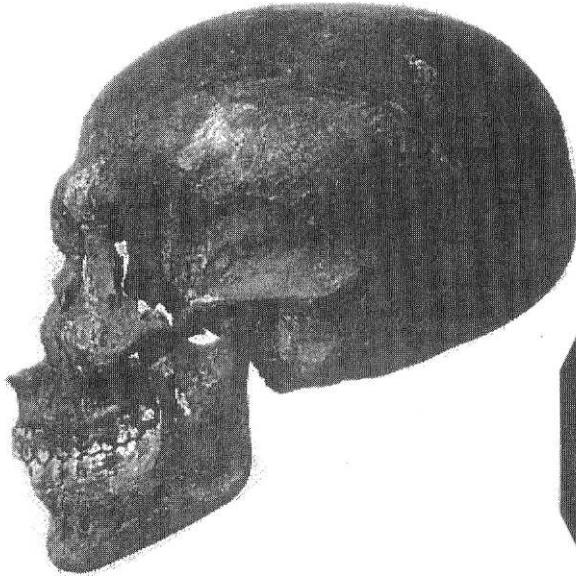
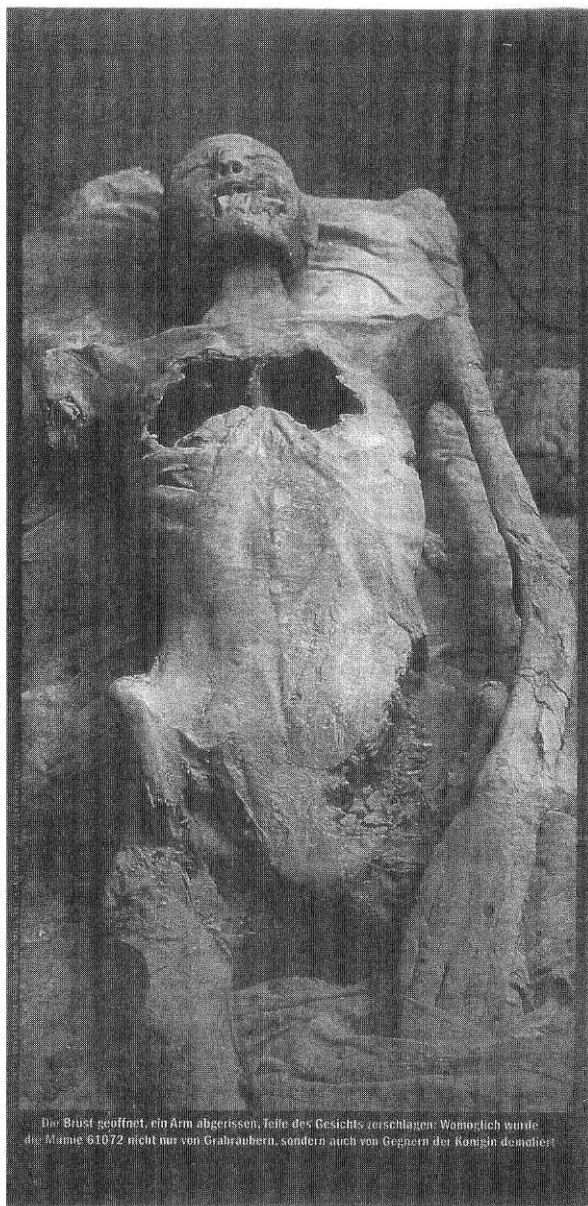


Abb. 1: Mumie der Younger Lady aus KV 35 [Smith]

Abb. 2: Schädel aus KV 55, vermutlich der von Echnaton [Smith], im Vergleich mit dem eindeutig identifizierten Schädel von Tutanchamun aus KV 62 [zdf]



Die Brust geöffnet, ein Arm abgerissen, Teile des Gesichts zerschlagen. Womöglich wurde die Mumie 61072 nicht nur von Gräbbern, sondern auch von Gegnern der Königin demoliert.

Abb. 3: Die schwer beschädigte Mumie 61072 (Younger Lady) aus dem KV 35 [Stern, Wochenmagazin 29/2003]



Eine weitere interessante These MACIEJEWSKI: Echnaton war bei den Ursprüngen des neuen Aton-Kultes, insbesondere beim Bau des monumentalen Aton-Tempels in Theben und der Vorhalle für den alten Amun-Tempel, noch zu jung, um als deren Urheber angesehen werden zu können. Diese Bauten würden somit eher auf das damals die Regierungsgeschäfte ausübende Umfeld, also auf Teje und damit auf das *Haus Juja* zurückzuführen sein.

### **Eine einflussreiche Familie**

*Juja* war – als Amenophis' III. Schwiegervater – ein hoher Beamter zur Zeit Amenophis' III., u.a. dessen Militär-Oberbefehlshaber, eine Rolle, die dann später unter Echnaton *Eje* übernahm, der nach dem Tod Tutanchamuns sogar Pharaon wurde. Eje gilt meist als Bruder der Teje (seine Eltern müssten dann auch Juja und Tuja gewesen sein) und – zumindest für MACIEJEWSKI – sogar als Vater der Nofretete.

MACIEJEWSKI sieht in dem frühen Aton-Kult in Theben nicht die geplante Einführung eines Monotheismus (was auch ich immer abgelehnt habe), sondern vor allem das Ziel, die Rolle der Nofretete und damit die des Hauses *Juja* hervorzuheben und zu stärken. Dafür kann er sogar ein starkes Argument anführen, nämlich die Reliefs, mit denen damals die Pfeiler an der Westfassade des Amun-Tempels von Karnak verblendet wurden. Sie zeigen in bildlicher Darstellung lediglich Nofretete und ihre älteste Tochter Meritaton [Bilder bei Maciejewski, 184, und ZS 23 (2) 273].

Die Annahme, dass Echnaton bereits als *Knabe* auf den Thron kam, ist schon von Marc GABOLDE [1998] geäußert worden. Ihm folgend beruft sich MACIEJEWSKI dabei auf Darstellungen aus der frühen Regierungszeit Echnatons, auf denen er als pummeliger, also noch *kindlicher* Herrscher dargestellt ist. Wenn das zutrifft, muss natürlich jemand für ihn die Regentschaft ausgeübt haben, wofür vor allem Teje und/oder ihre Familie in Frage kommen.

### **Dominierende Mitregentin**

Mit dieser These würden einige noch nicht ausdiskutierte Probleme der Amarnazeit gelöst. Zunächst die dominierende Rolle der Nofretete, die sich nicht nur in der Pfeilerdekoration der genannten Vorhalle äußert. Auch als Echnaton eindeutig erwachsen war, spielte sie eher die Rolle einer Mitregentin als die der (nur) Großen Königlichen Gemahlin. Sie wird sogar in typisch männlicher Funktion, nämlich beim Niederschlagen der Feinde, dargestellt.

Lösen würde sich auch das Problem, dass aus der Altersbestimmung der Knochen der in KV 55 gefundenen Mumie meist ein geringeres Alter abgeleitet wird als das, was man bei einer 17-jährigen Regierungszeit eines durchwegs *erwachsenen* Echnatons erwarten müsste [insbesondere Ernst 2006].

Bezüglich der *Abstammung* Tutanchamuns geht MACIEJEWSKI von einem Inzest aus, allerdings begangen von Echnaton mit seiner älteren Schwester Satamun, die er mit Echnatons neuer Geliebten Kija gleichsetzt [vgl. Ernst 2011].

### Weiterhin rätselhaft

In diesem Zusammenhang hat mich damals besonders die Identifikation der Mumie aus KV 55 (Grab 55 im Kings Valley) interessiert, die ich weiterhin für die *Echnatons* halte [Ernst 2011]. Dieser Deutung ist jetzt wiederum widersprochen worden, und zwar in dem 2012 erschienenen Werk von HERMANN SCHLÖGL: *Nofretete* [= S.,]. Hauptinhalt seines Büchleins ist die hervorgehobene Stellung Nofretetes als praktisch gleichberechtigte Mitregentin Echnatons. Dies ist allerdings nichts Neues und war auch ein Schwerpunkt bei den Annahmen MACIEJEWSKIS. Leider geht SCHLÖGL auf dessen sonstige Thesen gar nicht ein, erwähnt ihn noch nicht einmal – das sehr umfangreiche Literaturverzeichnis ausgenommen.

Von SCHLÖGL ist schon 2008 ein Büchlein über die Amarnazeit erschienen, das den Titel *Echnaton* trug und sich dementsprechend vor allem mit ihm beschäftigt. Auch hier ist nichts zu finden, das wirklich von den innerhalb der Ägyptologie diskutierten Auffassungen abweicht. Man könnte höchstens anführen, dass er die restriktiven Religions-Maßnahmen Echnatons, so die Einschränkung der Kulte für andere Götter, nur als beabsichtigte Erhöhung der Position Atons interpretiert, aber nicht als weitere Stufen zur Einführung eines Monotheismus. Es ist allerdings übertrieben, wenn SCHLÖGL von einem Kultverbot für andere Götter schreibt; das hat Hornung in seinem *Echnaton*-Buch [1995] schon eindeutig widerlegt.

### Ein rätselhafter Säugling

Eine weitere, umstrittene Deutung bringt Schlögl zu einer Darstellung aus Echnatons Königsgrab in Amarna ([vgl. Schlögl 2008, 84 f.] Abb. hier S. 526). Es zeigt im unteren Register Echnaton und Nofretete, die um ihre Tochter Maketaton trauern. Eine ähnliche Trauerszene befindet sich darüber, wobei allerdings auch eine Dienerin mit einem Säugling auf dem Arm zu sehen ist. Hierzu schreibt Schlögl [2008, 85]:

„Außerhalb des Sterbezimmers sieht man den kleinen Kronprinzen Tutanchaton mit seiner Amme inmitten des klagenden Hofstaates. Sie waren im Sterbezimmer gewesen, und der Säugling wurde jetzt hinausgetragen. [...] Die Beischrift lautet: »Der leibliche Königssohn, den er liebt, Tutanchaton, geboren von der Großen Königsgemahlin Neferneferuaton [Nofretete; OE.] [...]«. (Übersetzung und Ergänzung von Marc Gabolde).“

Der Säugling müsste dann kurz vor der Zeit geboren worden sein, als Maket-

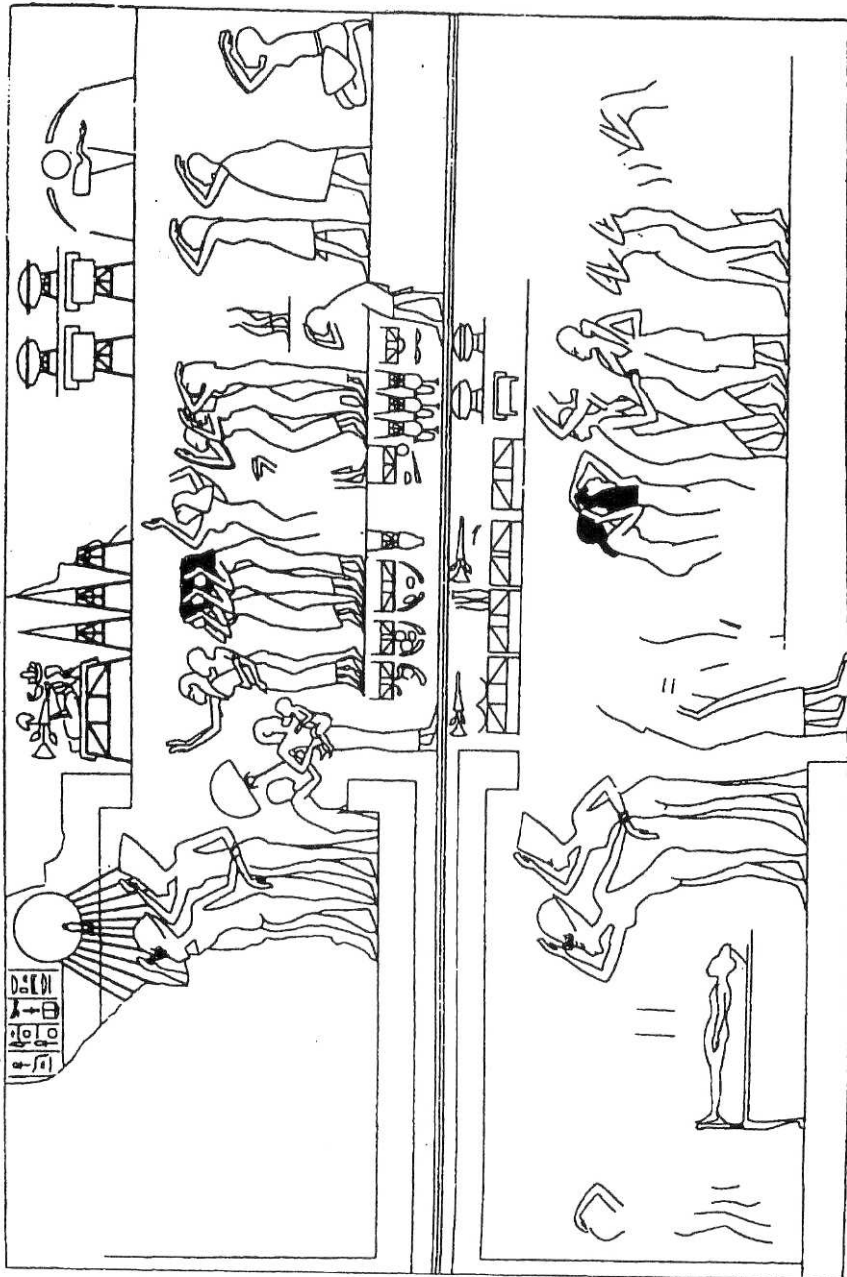


Abb. 4: Echnaton und Nofretete trauern um Maketaton [Schlögl 2008, 84]



aton starb. Auf jeden Fall erhebt sich die Frage, warum dieser Sohn Echnatons eigentlich in das Sterbezimmer der Maketaton gebracht worden ist. Früher wurde das Bild oft so gedeutet, dass Maketaton die Mutter des Säugling gewesen sei und bei seiner Geburt starb. Das ist auch die Auffassung von MACIEJEWSKI [98], der dazu schreibt, dass die gerade einmal zehnjährige Maketaton bei der Geburt eines Kindes starb, das aus der inzestuösen Verbindung mit ihrem Vater hervorgegangen ist.

Dass Maketaton bei ihrem Tod noch relativ jung war, wird vor allem aus der Größe ihres – allerdings zerschlagen aufgefundenen – Sarkophags geschlossen. Und deshalb wurde in jüngster Zeit meist angenommen, dass sie nicht die Mutter des ominösen Säuglings gewesen sein kann. Auch die von Schlögl zitierte Beischrift scheint der Mutterschaft Maketatons zu widersprechen. Doch deren Rekonstruktion ist alles andere als sicher [Schlögl 2008, 87]. Eindeutig ist eigentlich nur der Name Nofretetes zu erkennen, aber deren Nennung kann auch deshalb erfolgt sein, weil sie als die Mutter der gerade verstobenen Maketaton bezeichnet wurde. Die Deutung dieses Bildes bleibt eines der Rätsel der Amarnazeit.

Konkret bedeutet dies, dass die vom Hawass-Team behauptete und von Schlögl übernommene Vaterschaft Echnatons bei Tutanchamun doch nicht sicher ist. Dieser kann theoretisch ein *Enkel* von Echnaton gewesen sein, dessen angebliche DNA-Sequenz auch über dessen Tochter Maketaton als eventueller Mutter weitergegeben worden sein könnte. Insbesondere Schlögl hätte vorsichtiger sein müssen, behauptet er doch, dass die Mumie Echnatons noch gar nicht vorliegt und damit auch keine eindeutig auf ihn zurückzuführende DNA-Sequenz.

### Strittige Ansichten

SCHLÖGLS generelle Darstellung der Rolle Nofretetes bringt nichts wirklich Neues, aber einige Details sind als kritisch oder sogar zweifelhaft anzusehen, insbesondere folgende Punkte:

So meint SCHLÖGL, dass Nofretete, die er mit der Younger Lady gleichsetzt, vermutlich bei einem Unfall, bei einem Sturz vom Streitwagen umgekommen sei (Abb. 3 auf S. 523). Zunächst ist gar nicht sicher, dass die beiden an der Mumie zu findenden Verletzungen wirklich dieselbe Ursache haben. Und die Wunde am Schädel der Younger Lady wurde bei früheren Fernseh-Dokumentationen auf einen Keulenschlag ins Gesicht zurückgeführt. Bei dieser Einschätzung wäre die Younger Lady *ermordet* worden. Dieser Punkt dürfte aus heutiger Sicht allerdings nicht mehr eindeutig zu klären sein.

Das sog. „Friedliche Bankett, das im Grab des Huja dargestellt ist“ [S., 85], ist ebenfalls eine willkürliche Deutung. Wie dargelegt [Ernst 1997], beziehen

sich die Bilder vermutlich auf Verhandlungen zwischen Teje und Echnaton/Nofretete. Eines dieser Bilder [Abb. 2/2011, 274] muss, wie aus dem Neb-Zeichen der ansonsten getilgten Kartusche zu entnehmen ist, ein Ereignis in der Amarnazeit, aber noch zu Lebzeiten Amenophis' III. dargestellt haben. SCHLÖGL lässt jedoch diesen Pharao viel eher sterben, nämlich *bevor* Echnaton den Thron bestiegen und Achetaton (= Amarna) gegründet hat. Auf die Problematik dieser Abbildung geht er nicht ein; auch MACIEJEWSKI findet für dieses Bild nur eine unzureichende Erklärung.

Ebenso ist die Annahme, Nofretete sei *vor* Echnaton gestorben, innerhalb der offiziellen Ägyptologie umstritten; ich halte dies jedoch für zutreffend. Nicht exakt hat sich SCHLÖGL [S., 38] ausgedrückt, wenn er schreibt:

„Der neue König Amenophis IV. [= Echnaton] ließ den toten Herrscher [Amenophis III.] nicht im Tal der Könige direkt, sondern in einem weiter westlich gelegenen Tal (KV 22) bestatten.“

Dies klingt so, als ob die Lage des Grabes von *Echnaton* bestimmt worden wäre. In Wirklichkeit ist gerade dieses Grab KV 22 so groß und so kompliziert ausgeführt, dass daran Jahre gearbeitet worden sein musste. Dies muss demnach schon zu Lebzeiten Amenophis' III. geschehen sein; er selbst muss den Ort für sein Grab bestimmt haben. Eine Frage ist hierbei höchstens, warum er ein bis dahin nicht benutztes Seitental gewählt hat.

Es dürfte keinesfalls zutreffen, dass *Kija* den berühmten Brief mit der Bitte um einen Sohn als neuen Gemahl an den Hethiterkönig schrieb. Denn als dieser zu Tode kam, vermutlich von ägyptischen Patrioten umgebracht, schrieb der Hethiter-König sinngemäß: „Als er ankam und Du *den Thron schon bestiegen* hattest, dann hättest Du ihn ja auch einfach zurückschicken können (anstatt ihn umbringen zu lassen).“ Es gibt nicht den geringsten Hinweis dafür, dass Kija jemals den Thron Ägyptens erlangte; das dürfte eher für Echnatons älteste Tochter Meritaton zugetroffen haben [Ernst 2006, 94]. Auch HORNING [118 f.] lehnt Kija als Briefschreiberin ab, allerdings auch Meritaton, weil sie sich nicht als *Witwe* Echnatons hätte bezeichnen können.

Bei SCHLÖGL [S., 92-97] ergibt sich folgende Regenten-Abfolge. Er nennt nicht alle Regierungsjahre, er lässt Kija gegen die herrschende Lehre den Thron besteigen. Dass ihr Andenken später von Meritaton getilgt wurde, dürfte hingegen zutreffen.

1388–1351	Amenophis III.
1351–1335	Echnaton, zu dessen Lebzeiten Nofretete stirbt Kija, Witwe Echnatons Meritaton, Tochter Echnatons, die Semenckere heiratet.
1335–1332	Semenckere
1332–1323	Tutanchaton, dann Tutanchamun
1322–1318	Eje (danach Haremhab).

## Neue Deutung der DNA-Analysen

Wirklich interessant sind in dem Büchlein einige Thesen, die unter der Überschrift „Letzte Rätsel“ quasi als Anhang zum Nofretete-Thema zu finden sind [S., 97 ff.]; hier bringt SCHLÖGL eine neue Genealogie der Amarna-Familie.

Diese neue Genealogie wurde von dem Bioinformatiker FRANK GÖTZ, Dresden, aufgestellt, der selbst keine neuen DNA-Analysen durchgeführt, sondern nur die vom Hawass-Team veröffentlichten DNA-Abfolgen anders *zugeordnet* hat [S., 103 f., 118]. Wichtigster Ausgangspunkt dieser Genealogie ist die Auffassung, dass die Mumie, die bisher als die von Amenophis III. angesehen wurde, jetzt die des *Eje* sein soll. Falls das zutrifft, muss die von Hawass angegebene Abfolge wirklich in wesentlichen Punkten geändert werden. Zum Beispiel kann dann die in KV 55 gefundene Mumie kein Sohn von Amenophis III. bzw. der von dieser jetzt umgedeuteten Mumie gewesen sein.

Auf das Problem der eventuell falschen Zuordnung dieser Mumie ist WEISSGERBER [2007, 300 ff.] eingegangen, der über die Rolle Ejes in der gesamten Amarna-Epoche und des möglichen Verbliebs seiner Mumie ausführlich argumentiert. Zu der jetzt als Eje bezeichneten Mumie schreibt SCHLÖGL [S., 98], dass diese

„offenbar erst post mortem stark zerstört worden war: Teile des Körpers waren herausgerissen, die Beine gebrochen sowie Haut und Muskulatur des Gesichtes gewaltsam entfernt worden.“

Als Urheber dieser Schändung führt er Haremhab an. Dies ist in meinen Augen als abwegig zu bezeichnen. Wenn Haremhab seinen Vorgänger durch Verstümmelung seiner Mumie bestrafen wollte, dann hätte er diese auch gleich *völlig* zerstören, am wirkungsvollsten verbrennen lassen können.

Die wahre Ursache für den Zustand der Mumie, ob nun die von Eje oder, wie bisher meist angenommen, von Amenophis III., dürfte jedoch etwas ganz anderes gewesen sein, nämlich die von SCHLÖGL auch selbst erwähnte Ausplünderung der Gräber im Tal der Könige durch die 21. Dynastie, die nach Schätzen suchen ließ. Dabei wird es sicher Probleme gegeben haben, die goldenen Beigaben unter den Umhüllungen der Pharaonen-Mumien freizubekommen.

Ähnliches war auch nach Entdeckung des Tutanchamun-Grabes der Fall. Wie z.B. Howard CARTER selbst schreibt, hatte er große Mühe, Tuts Mumie aus dessen innerem Sarkophag und insbesondere aus der Goldmaske herauszulösen. Dabei beschädigte, ja enthauptete er die Mumie. Dasselbe dürfte auch bei der jetzt als Eje bezeichneten Mumie der Fall gewesen sein, bei der Gesichtshaut und -muskulatur des Gesichtes gewaltsam zerstört worden sind.

## Wieder einmal umgedeutet

SCHLÖGL hat bisher vorherrschende Annahmen verändert, ohne es in dem kleinen Buch eigens hervorzuheben. Insofern glaubt der Leser mehr als einmal, er bekäme die 'offizielle', nicht die 'private' Meinung des Autors vorgelegt. Dazu gehört der Unfalltod Nofretetes. Weiter soll Eje kein Sohn mehr von Juja und Tuja sein bzw. kann es wegen der jetzt anders zugeordneten DNA-Gruppen nicht mehr sein. Und SCHLÖGL meint insbesondere, dass in KV 55 doch die Mumie von *Semenchkere* und nicht die von Echnaton gelegen habe. Dies habe die DNA-Überprüfung durch GÖTZ zweifelsfrei ergeben.

Als Beleg für *Semenchkere* gibt SCHLÖGL [S., 110 f.] außerdem ein Hieroglyphenband an, das in der Mitte der inneren Sargdeckelseite verläuft und in dem von dem „Geliebten des Einzigen des Re“ die Rede sei. Dies soll laut GARDINER und HELCK eine Bezeichnung sein, die ausschließlich für *Semenchkere* verwendet worden ist. Laut GRIMM [106 f., 112] wird jedoch in Inschrift D nur von dem „Einzigen des Re“ gesprochen, also von Echnaton selbst! Grimm schreibt auch ganz deutlich, dass in und an dem Sarkophag außer auf Echnaton selbst keinerlei Hinweise auf andere Personen, insbesondere keiner auf *Semenchkere* gefunden wurden. SCHLÖGLS Annahme, der dort gefundene Tote sei *Semenchkere*, entbehrt also jeglichen Beweises. Als ein Indiz kann man höchstens das niedrige Alter des Toten anführen, wofür zuvor allerdings schon eine mögliche Erklärung gegeben worden ist.

Vor allem geht SCHLÖGL völlig darüber hinweg, dass in KV 55 sog. magische Ziegel mit dem Namen Echnatons gefunden wurden, die eigentlich zwingend belegen, dass dieser dort wirklich einmal bestattet worden ist. Außerdem hat die Untersuchung des Skeletts der Mumie, insbesondere der Schädelform, eine starke Verwandtschaft mit Tutanchamun ergeben, was am besten durch ein Vater-Sohn- oder Bruder-Bruder-Verhältnis erklärt werden kann. Auch deshalb erscheint mir die von mir vertretene Auffassung als Echnaton-Grab [Ernst 2006b] weiterhin als wahrscheinlicher. Man kann sich allerdings noch darüber streiten, ob die bewusste Mumie zuvor in KV 62, dem späteren Grab Tutanchamuns gelegen hat, wie ich es als Möglichkeit dargestellt habe.

## Ein Inzestkind oder nicht?

Zwischen Angehörigen von Echnatons Clan wurden fraglos Heiraten im engsten Familienkreis durchgeführt. Die DNA-Analyse des Hawass-Teams machte es sogar wahrscheinlich, dass die Eltern Tutanchamuns Geschwister waren. Nach der Genealogie von GÖTZ könnte Nofretete (wahrscheinlich die Younger Lady) jedoch auch eine *Cousine* Echnatons gewesen sein. Eng verwandt waren sie sicher; ihre Schädelform ist mit der von Tutanchamun und mit der der Mumie aus KV 55 auf jeden Fall sehr ähnlich.

### Ein abschließendes Resümee

Die Auffassungen SCHLÖGLS und die Diskussion darüber zeigen ein weiteres Mal, wie kompliziert und noch völlig unausgegoren viele Details der Amarnazeit sind. Das gilt, wie gezeigt, auch für die exakten Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Familie. Die eigentlichen DNA-Analysen dürften zwar exakt sein, schwierig bleibt aber weiterhin ihre Interpretation. Dieses Thema soll deshalb demnächst in einem weiteren Aufsatz behandelt werden.

Zum besseren Verständnis des bisher Ausgeführten soll aber jetzt schon auf Folgendes hingewiesen werden. Wenn man heute von einem Identifizieren durch DNA-Analysen spricht, z.B. bei Kriminal-Fällen durch die Feststellung von Tätern, dann liegt normalerweise die gesamte DNA der in Frage kommenden, verdächtigen Personen vor. Dies ist jedoch bei den bisher untersuchten Mumien nicht der Fall: Von den Mumien können meist nur *Bruchstücke*, d.h. *kleine* DNA-Abfolgen gewonnen werden.

Und man braucht zur Einordnung oder Einpassung der DNA-Abfolgen eindeutig zuzuordnende Mumien. Aus der Amarnazeit ist dies eigentlich nur bei Juja, Tuja und Tutanchamun möglich, weil man diese noch in ihren ursprünglichen Gräbern bzw. in den ursprünglich beschrifteten Sarkophagen gefunden hat. Bei den meisten erhaltenen Mumien war dies jedoch nicht der Fall. So wurde die Mumie von Ramses II. in einem Sarkophag gefunden, der ursprünglich für einen anderen gemacht worden war, vermutlich für Haremhab, wie jüngst zu lesen war [Rauchhaupt].

Man muss sich das Gold-und Schmuck-Entnehmen bei den Pharaonen-Mumien so vorstellen, dass zunächst die Särge aus den Gräbern gebracht und dann die Mumien herausgeholt wurden. Diese wurden dann sämtlicher wertvoller Beigaben beraubt, was meist mit einer Beschädigung der Mumien verbunden war. Die entblößten Mumien wurden dann (meist aus einem Restgefühl für Pietät) neu umwickelt und in Holzsärge gelegt, die man zuvor ebenfalls ihrer Goldüberzüge und -auskleidungen beraubt hatte. Meist kamen dann, wie oben für Ramses II. geschildert, die Mumien in *fremde* Särge, auf die man im Regelfall jedoch die Namen der Toten schrieb, wobei natürlich Verwechslungen möglich waren.

Dafür gibt es sogar konkrete Hinweise. Manchmal stimmt das anatomisch ermittelte Alter einer Mumie nicht mit dem überein, was sie als Lebende angeblich während ihrer Regierungszeit vollbracht haben. Dazu v. BECKER-RATH, der in *Chronologie des pharaonischen Ägypten* [155] schrieb:

„Ebenso wenig lassen sich leider die Königsmumien dieser Zeit zu chronologischen Zwecken gebrauchen, wie Gabolde mit Recht betont. Das von Medizinern festgestellt Alter von 35-40 Jahren für die Mumie Thutmosis' III. widerspricht der historischen Tatsache seiner 54-jährigen Regierungs-

zeit [...]. Ähnlich liegt der Fall bei der angeblichen Mumie Thutmosis' I., bei der es sich um einen ganz jungen Mann von höchstens 20 Jahren handeln soll, was sich kaum damit in Einklang bringen lässt, dass dieser Pharaon auf mehreren Feldzügen bis zum Euphrat und bis tief in den Sudan vorgestoßen ist.“

Diese Diskrepanzen lassen sich nicht nur durch Schwierigkeiten bei der Altersbestimmung, sondern eher durch Verwechseln der Mumien erklären. Ob derartiges auch bei der bisher für Amenophis III. gehaltenen Mumie passierte, ist derzeit für mich nicht zu entscheiden. Wie WEISSGERBER [2010] schreibt, wurde von dem Hawass-Team zwar auch die Thutmosis' IV. (dem Vater Amenophis' III.) zugeschriebene Mumie untersucht. Vermutlich sind aber keine Angaben über daraus abzuleitende mögliche Verwandtschaftsverhältnisse veröffentlicht worden.

Obige Arbeit enthält auch eine ganz hervorragende Zusammenfassung über die allgemeine Problematik von DNA-Untersuchungen. An einigen Beispielen zeigt WEISSGERBER ganz deutlich, was geschehen kann, wenn man bei der Deutung der Untersuchungen von falschen Voraussetzungen ausgeht.

Man kann zu den von SCHLÖGL angeführten neuen Deutungen stehen, wie man will. Auf jeden Fall ist es sehr positiv, dass er auf die in Dresden ermittelten Daten eingeht und sie interpretiert.

\*

Nach Artikelabschluss erschien im Heft 6/2012 der *Antiken Welt* eine weitere Veröffentlichung über die Genealogie der Amarna-Herrscher. Im Gegensatz zu SCHLÖGL ist ihr Autor Michael E. HABICHT der Auffassung, dass die Identität der als Amenophis III. angesehenen Mumie doch gesichert wäre und als Vater der in KV 55 gefundenen Mumie anzusehen ist. Damit steht für HABICHT auch die Identität dieser Mumie mit Echnaton fest. Er schreibt dazu:

„Da die Mumie in KV 55 jetzt als Echnaton bezeichnet werden muss und somit jeder Beweis für den »jungen Mann« Semenckere verschwunden ist, kann man in Semenckere die Königin Nofretete in ihrer neuen Rolle als Nachfolgerin ihres Mannes sehen“ [Habicht, 28].

Diese Auffassung wurde schon 1973 in den *Göttinger Miszellen*, unter dem Titel „Nefernefruaton“ von J.R. HARRIS vertreten und 2002 von Nicholas REEVES in *Echnaton, Ägyptens falscher Prophet* aufgegriffen. Von den meisten Ägyptologen wird sie jedoch abgelehnt.

#### Verwendete Literatur

- Beckerath, Jürgen v. (1997): *Chronologie des pharaonischen Ägypten*; Mainz  
Ernst, Otto (1997): Als Diplomatin in Amarna. Eine neue Deutung der Teje-Reliefs des Huja-Grabes; *Zeitensprünge* 9 (4) 544-568  
- (1998): Semenck-Ka-Ra. Eine rätselhafte Gestalt der Amarna-Zeit; *Kemet* 2/1998,



- (2000): Echnatons Mumie identifiziert; *Kemet* 4/2000, 58-61
- (2002): Meisterin der Diplomatie. Die große Königsgemahlin Teje; *Kemet* 1/2002, 28-32
- (2005): Echnaton - gar kein Monotheist. Eine neue Deutung der Religions-Politik Echnatons; *ZeitenSprünge* 17 (3) 511-528
- (2006a): Wer war Semenchkare? Neue Deutungen für den rätselhaften Pharaos; *ZeitenSprünge* 18 (1) 80-102
- (2006b): KV 55 - das rätselhafte Grab; *ZeitenSprünge* 18 (2) 307-321
- (2010): Zu den DNA-Analysen an Mumien aus der Amarna-Zeit; *ZeitenSprünge* 22 (1) 65-68
- (2011): Zur Genealogie der Amarna-Herrscher; *ZeitenSprünge* 23 (2) 270-276
- Gabolde, Marc (1998): *D'Akhenaton á Toutankhamon*; Lyon · Paris
- (2001): Das Ende der Amarnazeit; in Grimm, A. / Schoske, S. (Hg.): *Das Geheimnis des Goldenen Sarges*; München, 9-41
- Grimm, Alfred (2002): Das Geheimnis des Goldsarges aus dem Grab Nr. 55 im Tal der Könige; *Der Radiologe* 54 (12) 1026-1031 (gewidmet Hermann Schlögl)
- Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (Hg. 2001): *Das Geheimnis des goldenen Sarges. Echnaton und das Ende der Amarnazeit* [Katalogband zur Sonderausstellung im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, München, 2001/02]; München
- Habicht, Michael (2012): Das Geheimnis der Amarna-Mumien. DNA-Untersuchungen klären Verwandtschaftsverhältnisse auf; *Antike Welt* 6/21012, 23-28
- Harris, John Richard (1973): Nefernefruatons; *Göttinger Miszellen* 2 (4) 15-17
- Hawass, Zahi (2010): Der Fall Tutanchamun. Inzest, Macht und Untergang; *National Geographic* 9/2010
- Helck, Wolfgang (2001): *Das Grab Nr. 55 im Königgräbertal* (Hg. S. Schoske / A. Grimm: DAI, Abteilung Kairo, Sonderschrift 29); Mainz
- Hornung, Erik (1995): Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches (*Ägyptologische Abhandlungen*, Bd. 11); Wiesbaden (1964)
- (1995): *Echnaton*; Zürich
- Maciejewski, Franz (2010): *Echnaton oder die Erfindung des Monotheismus. Zur Korrektur eines Mythos*; Berlin
- Rauchhaupt, Ulf v. (2012): Dann zahlen es eben die Toten; *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 10. 06.
- Reeves, Nicholas (2002): *Echnaton. Ägyptens falscher Prophet*; Mainz
- Schlögl, Hermann A. (2008): *Echnaton*; München
- S., = Schlögl, H. (2012): *Nofretete. Die Wahrheit über die schöne Königin*; München
- Smith, Grafton Elliot (1912): *The Royal Mummies*; Kairo
- Weissergerber, Klaus (2007): Bemerkungen zur Amarna-Problematik; *ZeitenSprünge* 19 (2) 300-314
- (2010): War Tutanchamun ein Inzestkind? Erste Bemerkungen zu einer neuen These; *ZeitenSprünge* 22 (1) 52-64
- zdf = Echnaton im Tal der Könige. Liegt die Mumie des Ketzers in Grab 55?* ZDF, Sendung vom 03.06.2007

Dr. Otto Ernst, 51373 Leverkusen, Georg-von-Vollmar-Str. 23

# Pures Gold in Echnatons Grab

## Eine Anmerkung zu A. Grimm und H. Schlögl

von Heribert Illig

Hermann SCHLÖGL kommt in seinem Buch *Nofretete* auch auf den Sarg aus dem Grab KV 55 (= King Valley, Theben) zu sprechen. Die durch Tutanchamun versiegelte Gruft wurde 1907 entdeckt; sie war zwar beraubt worden, enthielt aber noch Trümmer eines königlichen Sarkophags und ein Skelett. SCHLÖGL [111] bezieht sich auf Wolfgang HELCK, wenn er hier die Bestattung des Semenchkare sieht, den er auch als „Endbesitzer des Sarges“ ansieht.

Der Sarkophagdeckel wird im Museum zu Kairo aufbewahrt, von der hölzernen Sargwanne überdauerte nur die Einlegearbeit: Goldfolien, Reste des Glasmosaiks und das rahmengebende goldene Gitternetz. Es galt schon seit den 30er Jahren im dortigen Museum als fehlend, aber Dietrich WILDUNG erwarb es 1980 aus Privathand für das Münchner Museum. Warum das restaurierte Stück dann gleichwohl im Magazin verblieb, bleibe dahingestellt [vgl. Illig 2001]. Auf jeden Fall sind die Fragmente nach sorgfältiger Restaurierung in eine Plexiglasnachformung der Wanne eingelegt worden; sie zielt heute das Museum in Kairo. Wer aber ist hier bestattet worden?

Der mit der Restaurierung befasste Alfred GRIMM [2001, 121 f.] hat 30 einschlägige Theorien zusammengestellt und seine eigene als 31. hinzugefügt. Diese Zusammenstellung

„ist zugleich als zugegebenermaßen extremer Sonderfall divergierender, mit teilweise wechselnder Argumentation neu begründeter, bisweilen lediglich den jeweiligen aktuellen Forschungstrend reflektierender, dabei jedoch stets auf demselben Quellenmaterial basierender Theorie ein wissenschaftsgeschichtlich zugleich höchst interessantes, aber auch überaus lehrreiches Paradigma geisteswissenschaftlicher ›Methodik‹ zur Rekonstruktion historischer Szenarien, gemäß der Devise des Philosophen Paul Feyerabend: »Anything goes« – »Mach, was du willst.«“ [Grimm, 122]

GRIMMS eigene Theorie – „Sarg des Echnaton, ohne Umarbeitung, mit Bestattung des Semenchkare“ [ebd.] – wird von SCHLÖGL [111] nicht übernommen, sondern er geht weiterhin von der Umarbeitung des Merit-Aton-Sarkophages für Semenchkare aus, wie er es schon 1983 – als Theorie Nr. 13 – vertreten hat, heute gestützt durch eine postume Publikation Wolfgang HELCKs [2001].

Wir lassen hier alle Schwierigkeiten beiseite –, warum verweist ein erhaltenes Epitethon auf Semenchkare, warum spricht in einer Inschrift eine Frau, warum wurden die Königskartuschen fein säuberlich herausgeschnitten

[Grimm, 106], warum will Michael HABICHT [27] die Kartuschen „mit Gewalt [...] weggehackt“ sehen? – und wenden uns dem reinen Gold zu.

### Silberfreies Gold in großen Folien

Die überaus gründlichen Analysen und die Rekonstruktion in München erbrachten ein überraschendes Ergebnis, das der Geologe Dietrich D. KLEMM [85] in *Anhang II: Analyse des Goldes* schildert: Der extrem niedrige Silbergehalt des Goldes kann aus keiner natürlichen Lagerstätte stammen.

„Dieses Ergebnis ist außerordentlich interessant, denn es weist – jedenfalls aufgrund der vorliegenden Analyseergebnisse – eindeutig darauf hin, daß bereits zur Herstellungszeit der Sargwanne aus »KV 55«, also am Ausgang der 18. Dynastie, in Altägypten eine hochentwickelte Technik der Goldraffination bekannt gewesen sein muß. [...]

In Frage kommt für eine solche frühe Goldraffination eigentlich nur das sog. Zementationsverfahren, bei dem das silberhaltige Gold mit einer größeren Zugabe von möglichst reinem Steinsalz (NaCl) auf helle Rotglut (800-1000°C) erhitzt wird. Dabei verbindet sich das etwas unedlere Silber zu Silberchlorid, das sich bei diesen Temperaturen durch Verdampfen verflüchtigt bzw. in das Porenvolumen des Tongefäßes verschwindet. Allerdings gehen bei diesem Verfahren auch vorhandene Kupfergehalte in die Salzschmelze über und sollten lediglich als Spuren noch nachweisbar sein, was jedoch im Falle der analysierten Goldfolienproben nicht gegeben ist.

Wie auch immer, aufgrund der hohen Reinheit von 5 der 6 untersuchten Goldfolienproben muß für Altägypten ein sehr effektives Goldraffinationsverfahren mindestens für das Neue Reich festgestellt werden, wie es lediglich durch Agatharchides von Knidos – berichtet bei Diodor, *Bibliotheca Historica* III,1 – aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert beschrieben wurde.

Die ältesten archäologischen Belege jedoch für dieses Zementationsverfahren konnten jüngst bei Ausgrabungen in Sardis/Türkei von A. Ramage für das 6. vorchristliche Jahrhundert erbracht werden. Die hier zur Diskussion stehenden ägyptischen Goldfolienproben sind insgesamt rund 700 Jahre älter, so daß mit ihnen wohl die frühesten Beispiele von systematischer Goldraffination dokumentiert sind.“

Das wäre ein klarer Hinweis darauf, dass die Amarna-Datierungen rund 700 Jahre zu früh angesetzt sein müssten. Nachdem hier immer wieder davon ausgegangen wird, dass Echnaton um -600 oder sogar erst um -550 regiert hat [Heinsohn/Illig 1990, 457; zuletzt Weissgerber 2012, 264], würde dieses Zeitenspringer-Resultat zwanglos bestätigt. Doch bereits in Anhang III im selben Buch

spricht Rupert GEBHARD für das Zementationsverfahren von einem weiteren Fund (nachdem er den sardischen fälschlicherweise im -8. Jh. angesetzt hat):

„Durch die Untersuchung des Goldfundes von Bernstorf/Landkreis Freising läßt sich dieser Vorgang nun bereits für das 15./14. Jahrhundert v. Chr. nachweisen, also in etwa für die Zeit, aus der auch die Sargwanne aus »KV 55« stammt“ [Gebhard, 93].

So gibt es jetzt vor der Münchner Haustür ganz besonders reines Gold aus Mykene [vgl. Illig 2005]! Da es zeitgleich mit dem Neuen Reich eingestuft wird, müssen Mykene und Amarna gemeinsam verjüngt werden – wie es schon VELIKOVSKY in seinen *Theses* von 1945 gefordert hat. So wird durch die Analysen einmal mehr nahegelegt, dass -12. und -6. Jh. dicht aneinander gescho-ben werden müssen!

Es gibt weitere Befunde. So fällt an der Sargwanne auf, dass sie mit erstaunlich großen Goldfolien ausgelegt worden ist. Keine Folie ist auf den Röntgenaufnahmen ganz zu erkennen, woraus sich ergibt: Die ungefähr 10 µm dicken Folien konnten auch 50 cm lang sein.

„Der Befund der großen Blattgoldflächen unterscheidet sich deutlich von den in der Antike vorkommenden Vergoldungsbeispielen, bei denen ausschließlich kleine, etwa 3 cm bis 5 cm lange Goldblättchen verwendet werden“ [Gebhard, 87].

Es geht aber auch präziser [ebd. 91]:

„Die geschilderte Technik, zuerst das Schnitzen des Musters, dann die Vergoldung läßt sich eindrucksvoll an den Rischi-Särgen der Königsge-mahlinnen Ahotep I., Ahmose-Nefertari und besonders am Sarg der Ahmose-Meritamun II. aus dem Beginn der 18. Dynastie (um 1550 v. Chr.) nachweisen. Obwohl diese Säрге deutlich älter sind, steht der Sarg aus »KV 55« ebenso wie der zweite (hölzerne) Innensarg des Tutanch-amun noch deutlich innerhalb dieser handwerklichen Tradition.“

### **Rischi-Säрге**

Bei diesem Typus wird die gesamte Außenseite des hölzernen Sarges mit einem Federmusterdekor geschmückt, „welches das Gefieder eines Greifvo-gels nachahmt“. Sein Name leitet sich von arab. rischi = Feder ab [Grimm, 101]. GRIMM folgend treten sie in der 17. und frühen 18. Dynastie in zwei Gruppen auf. Die ältere zeigt ein streng geometrisches Federmusterdekor, tritt in der Generation vor Ahmose auf und reicht bis Seqenenre-Tao und Ahhotep II., gefolgt von den über drei Meter langen Rischi-Särgen für die Königsgemah-linnen der Ahmosiden, also der drei im letzten Zitat genannten Königinnen. Diese späten Säрге der ersten Gruppe zeigen

„plastisch ausgearbeitete, über der Brust gekreuzte Arme mit zur Faust

geballten Händen, die hieroglyphische Lebens->Symbole< halten. Dieser Typus stellt damit das Bindeglied zwischen der älteren und jüngeren Gruppe der Risch-Särge [...] dar, deren sicherlich bekannteste und prunkvollste Beispiele die goldenen bzw. vergoldeten Särge aus dem Grab des Königs Tutanchamun sind“ [Grimm, 102].

Die jüngere Gruppe, bei der sich ein organisch dem Sarg übergestülptes Federgewand mit übereinander gelegten Flügeln zeigt, wird nicht weiter durch Beispiele belegt; das gilt auch für den aktuellen *Wikipedia*-Eintrag [-> Risch-Sarg], der unverkennbar GRIMMS Darstellung folgt. Es kann eigentlich auch keine früheren Beispiele geben, denn schon der direkte Vorgänger, der offenbar Echnaton zugehörige Risch-Sarg aus KV 55 [vgl. Ernst], gehört noch nicht zu dieser jüngeren Gruppe:

„Das »missing link« innerhalb dieser sargtypologischen Entwicklungsreihe von den ahmosidischen Risch-Särgen zu denjenigen des Tutanchamun ist somit der anthropomorph->osirianische< Sarg aus »KV 55«, der insofern noch der älteren ahmosidischen Tradition folgt, da er als Dekoration der Sargdeckeloberfläche nur das streng schematische Federmuster-Dekor aufweist, jedoch weder separat angegebene Flügel, noch – so im Unterschied zu den Särgen aus dem Grab des Tutanchamun – mit ausgebreiteten Flügeln bzw. Flügelarmen versehene, den Verstorbenen im Sarg beschirmende Schutzgottheiten“ [Grimm, 102].

Demnach steht der Echnaton-Sarg der Zeit von Ahmose und Amenophis I. (1550–1504) sogar etwas näher als dem Tutanchamun-Sarg (begonnen -1333). Damit ist ein weiteres, gewichtiges Argument dafür gewonnen, dass die 18. Dynastie keineswegs 'einfach so' von -1550 bis -1291 läuft [Heinsohn/Illig, 45 f.], sondern die Amarna-Zeit parallel zu oder identisch mit den frühen Pharaonen dieser Dynastie anzusetzen ist. Diesen Gedanken habe ich schon früher ausgeführt [1998a; 1998b]. Er verdichtet sich allmählich zur Gewissheit.

Unproblematisch für die Chronologie-Kritiker ist hingegen die scheinbare Renaissance der Risch-Särge nach fast 300 Jahren:

„In der 18. Dynastie bleibt der Risch-Sargtypus zunächst bis König Tutanchamun in Gebrauch und erfährt dann erst wieder in der 21. Dynastie eine Renaissance unter König Psusennes I. (1045–994 v. Chr.), dessen anthropomorpher Silbersarg eine eindeutig »archaisierend« Rückkehr zum frühen, streng ornamental gestalteten »rischi«-Dekor der ahmosidischen Könige zeigt“ [Grimm, 102].

Denn bei HEINSOHN und mir stehen diese Dynastien in derselben Schicht ab ->610: „die 4. ab Cheops, 6., **mittlere 12.**, **späte 18. (Echnaton)**, frühe 19., **21.**, frühe 25., späte 26.“ [Heinsohn/Illig, 457; Hvhg. HI]. In unserem Modell braucht es keine Renaissance nach langen Jahrhunderten [dito Weissgerber, 264].

## Gipsköpfe

Einen Dissens gibt es zwischen unserem Modell und dem von WEISSGERBER, wenn Dietrich WILDUNG die Plastiken, insbesondere die Gips- und Tonarbeiten der Amarnazeit sichtet. Er unterscheidet zwischen einer Gruppe 1 mit idealisierten Abbildern königlicher Personen und einer Gruppe 2, die „durch einen in der ganzen ägyptischen Kunst einzigartigen Realismus geprägt“ und durch die außerordentliche Naturnähe gekennzeichnet ist [Wildung, 46, 50]. In beiden Fällen handelt es sich um Abgüsse, doch bei Gruppe 1 um Abgüsse von Steinplastiken, im zweiten Fall um später nachbearbeitete Abgüsse von lebenden Personen [ebd. 50]. Für den Künstler von Amarna schien es interessant zu sein,

„sich mit den Gesichtern alter Menschen auseinanderzusetzen. Es ist dies aber nicht das Interesse am Individuum, sondern am Phänomen des Alterns, des Gezeichnetseins von der Last des Lebens, des Andersseins des Nichtägypters“ [ebd. 49].

WILDUNG lässt immerhin einen Kopf aus der 5. Dynastie als Vorbild gelten, den Berliner Ersatzkopf des Kahotep [ebd. 50]. Dieser Rückgriff ist von Bedeutung, schafft er doch einen Bezug zwischen 5. und später 18. Dynastie. Ihm wurde von HEINSOHN und mir bereits Rechnung getragen, sehen wir doch auch wegen frühester Totenmaske und frühestem Porträt die 5. Dynastie in der Zeit ab -525 [Heinsohn/Illig, 453]. Für WEISSGERBER [263] residiert die 5. Dynastie hingegen von -946 bis -898 in Memphis, also fast 300 Jahre früher (in der herrschenden Lehre allerdings sogar rund 1.000 Jahre früher).

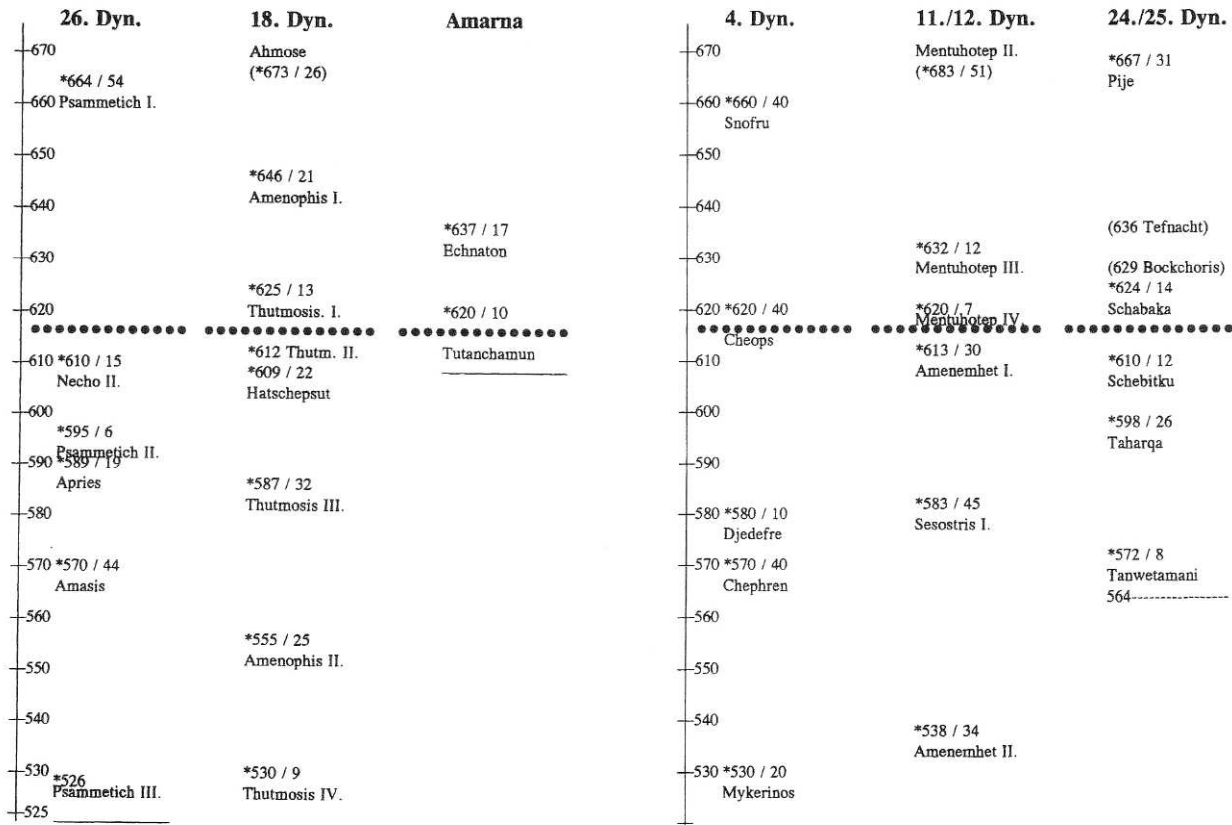
Was den einzigartigen Realismus angeht, so soll er für WILDUNG und seine Frau SCHOSKE einzigartig bleiben. Die Nähe zu den unverkennbar als Altersabbildungen angelegten Porträts von Pharaonen der 12. Dynastie, insbesondere bei Sesostri III. und Amenemhet III., wurde schon 1991 auf dem Ägyptologischen Weltkongress in Turin von Claude VANDERSLEYEN vorgetragen, aber schon damals von WILDUNG und SCHOSKE bestritten, handle es sich doch keineswegs um realistisch wiedergegebene Altersmerkmale, sondern um eine schablonenhafte Darstellung als alter Pharao, die freilich bei den Ägyptern niemals geübt worden ist [vgl. Illig 1992, 27 f.]. Hier sind WEISSGERBER, HEINSOHN und ich derselben Meinung: Die 12. Dynastie rangiert in etwa zeitgleich mit der 18. Dynastie; WEISSGERBER sprach sogar von Identitäten bei den Pharaonen, ohne sie allerdings im Einzelnen nachweisen zu können.

## Granit

Ein Wort zur Hartsteinbearbeitung in der Amarna-Zeit. Ihr weitgehendes Fehlen war mir Anlass zu der Vermutung, dass die Amarna-Zeit bereits in der frühen 18. Dynastie, am Beginn der Eisenzeit anzusetzen ist. Die Lektüre von

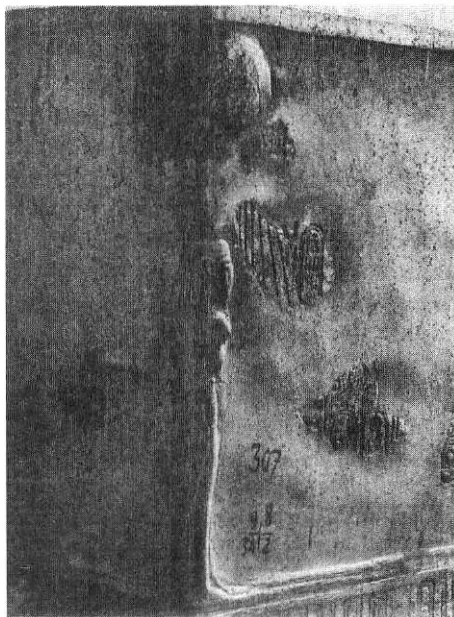


[Illig 1998, 194 f.]



Hermann Schlögl's neuem Buch [2012] und die neuerliche Lektüre des Buchs von GRIMM/SCHOSKE [2001] hat mich nicht zum Umdenken gezwungen. Bei Letzteren [19] wird nur ein Kopf der Nofretete aus Granodiorit gezeigt, der bei 23 cm Höhe auch geschliffen werden konnte. SCHLÖGL [95] bringt zudem ein Detail des zerstörten und mühsam rekonstruierten Echnaton-Sarkophags, der aus Rosengranit gefertigt ist. Das Foto lässt erkennen, dass bei ihm die plastischen Eckformen nicht sauber herausgearbeitet, sondern durch Schleifen erzielt wurden, wie auch die Hieroglyphen nicht mit dem Meißel eingetieft, sondern mehr schlecht als recht geritzt worden sind [auch Grimm/Schoske, 113]. Bekannt war bislang schon der einfach gestaltete, granitene Sarkophagdeckel des Tutanchamun, der im Grab belassen worden ist.

Dagegen bereitete es damals keine Mühe, auch eine 5,50 m hohe Kalksteinstatue von Tutanchamun zu gestalten [Foto des erhaltenen Torsos: Wildung, 43]. Zusammen mit den Eisen-Amuletten, die bei Tut gefunden worden sind, bleibt der Eindruck, dass zu Echnatons Zeit mit Sicherheit keineswegs mehr gehärtetes Eisen als unter Cheops zur Verfügung stand. Insofern sollte der mit ca. 260 Jahren scheinbar überlangen 18. Dynastie verstärktes Interesse zugewendet werden – und das nicht nur wegen dem vor genau 100 Jahren (am 6. 12. 1912) aufgefundenen, unvergleichlichen Porträtkopf der Nofretete.



Fragment von Echnatons Granit-Sarkophag, heute im Garten des Ägyptischen Museums, Kairo [Schlögl, 95]

## Literatur

- Ernst, Otto (2012): Nofretete und Echnaton. Neues zur Genealogie der Amarna-Herrscher; *Zeitensprünge* 24 (3) 521-533
- Gebhard, Rupert (2001): Anhang III: Analyse der Vergoldung; in Grimm/Schoske, 86-93
- Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (Hg. 2001): *Das Geheimnis des goldenen Sarges. Echnaton und das Ende der Amarnazeit* [Katalogband anlässlich der Sonderausstellung „Das Geheimnis des goldenen Sarges“ im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, München, 2001/02]; München
- Habicht, Michael E. (2012): Das Geheimnis der Amarna-Mumien – DNA-Untersuchungen klären Verwandtschaftsverhältnisse auf; *Antike Welt* 6/2012, 23-28
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (<sup>2</sup>1997): *Wann lebten die Pharaonen? Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt*; Gräffelfing (<sup>3</sup>2003; <sup>1</sup>1990)
- Helck, Wolfgang (2001): *Das Grab Nr. 55 im Königsgräbertal. Sein Inhalt und seine historische Bedeutung* (hg. von Sylvia Schoske und Alfred Grimm); Mainz
- Illig, Heribert (1989): Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitierung; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1 (4) 8-27
- (1992): Grabtuch und Mumien. Sechster Internationaler Kongreß der Ägyptologie in Turin; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (1) 26-30
  - (1998a): Die Königslisten für das „Neue Reich“; *Zeitensprünge* 10 (1) 16-39
  - (1998b): Neunfacher oder einmaliger Eisenzeit-Beginn. Hartsteinbearbeitung in Ägypten; *Zeitensprünge* 10 (2) 181-197
  - (2001): Wirrungen um Schoske und Wildung; *Zeitensprünge* 13 (2) 313 f.
  - (2005): Bernstorf: ‚Bayrisch-Mykene‘; *Zeitensprünge* 17 (3) 507-510
- Klemm, Dietrich D. (2001): Anhang II: Analyse des Goldes; in *Grimm/Schoske*, 81-85
- Schlögl, Hermann (2012): *Nofretete. Die Wahrheit über die schöne Königin*; München
- Velikovskij, Immanuel (1945): *Theses for the Reconstruction of Ancient History*; New York · Jerusalem (deutsch 1978: *Thesen zur Rekonstruktion der alten Geschichte vom Ende des Mittleren Reiches in Ägypten bis zur Zeit Alexander des Großen*; Basel)
- Weissgerber, Klaus (2012): Die Pharaonen bis Alexander; *Zeitensprünge* 24 (2) 262-265
- Wildung, Dietrich (2001): Wechselnde Identitäten; in Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (2001): *Das Geheimnis des goldenen Sarges*; München, 42-50

# Querelen um Qumran

## Eine aktuelle Retrospektive von Heribert Illig

Jan ASSMANN [2012] wollte in seiner Rezension von Guy STROUMSAS Buch auch dessen fünften Teil über die geistlichen Lehrer ansprechen und sah einen solchen etwa im „»Lehrer der Gerechtigkeit« in Qumran“. Allerdings erwähnt Stroumsa diesen Lehrer – soweit ich sehe – ebenso wenig wie Qumran; nur die Essener werden erwähnt, die sich aber bald nach Zerstörung des Tempels auflösen und deren Lehrer für die von Stroumsa gesehene Entwicklung vom Weisheits- zum geistlichen Lehrer zu früh kämen. Diese ‘Missweisung’ gab Anlass, auf die aktuelle Forschung zu Qumran einzugehen.

Jahrzehnte lang wurde nur eine Position vertreten: Qumran ist ein Essener-Kloster, die in der Umgebung gefundenen Schriftrollen sind (im Wesentlichen) essenisch, und vielleicht ist Qumran so etwas wie die Keimzelle des Christentums. Erst in den 90er-Jahren wurde eine zweite Position vertreten: Qumran ist nacheinander ein Militärposten und ein nabatäisches Landgut, ohne Bezug zu den in seiner unmittelbaren Nachbarschaft gefundenen Schriftrollen, ohne Bezug zu den Essenern. Die Religionsforscher neigen bis heute der Essener-Siedlung zu, um aber je nach jüdischer oder christlicher Herkunft unterschiedliche Entwicklungen dieser jüdischen Sekte zu betonen. Archäologen stehen in beiden Lagern und bemühen auch die sattsam bekannten Datierungsmethoden, ohne mit ihnen wirklich zurande zu kommen.

So ist Qumran zu einem Lehrstück geworden, wie aus Hoffnungen und deshalb überbewerteten Details unter Beiseiteschieben wichtiger archäologischer Befunde lange eine Meinung zementiert wurde, die nicht trägt, aber noch heute, wie das Beispiel ASSMANN zeigt, unkritisch vertreten wird. In diesem Falle ging dem archäologischen Aufdecken einer Ansiedlung der spektakuläre Fund zahlloser Schriftrollen in schwer zugänglichen Höhlen voraus.

### Die Schriftrollen

Khirbet Qumran – das ist seit 1947 fast schon ein mythischer Name. Vor mittlerweile 65 Jahren wurden dort die ersten Schriftrollen in verschiedenen Höhlen gefunden. Heute liegen ca. 80.000 Fragmente von über 1.000 Rollen vor [hintergrund]. Sie machten zunehmend Furore, zunächst weil man älteste Zeugnisse für das Christentum erhoffte, erwartete oder befürchtete. Doch fast nichts an Übersetzungen wurde veröffentlicht. Später gab es mehr als einen Skandal, weil sich die Publikation weit über Gebühr verzögerte. So blieb Raum und Zeit für zum Teil sehr eigenwillige Interpretationen. Aus dem Ent-

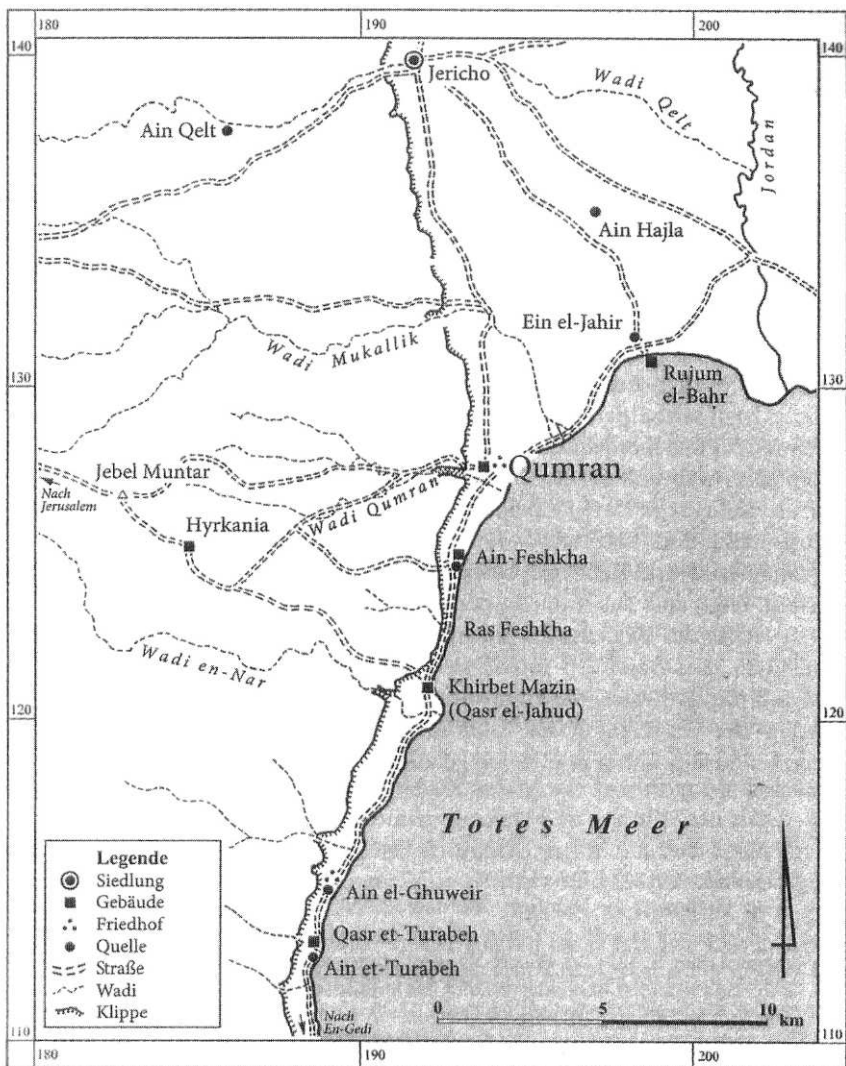


Abb. 4: Die Umgebung Qumrans am Nordwestufer des Toten Meeres mit den Quellen Ain-Feshkha, Ain el-Ghuweir und Ain et-Turabeh.

Abb. 1: Karte vom Nordwesten des Toten Meers, mit Qumran, der Oase Ain-Feshkha und dem 'Sperrfelsen' Ras-Feshkha [Hirschfeld, 37]

zifferungsteam trat etwa der britische Linguist John ALLEGRO mit einem Buch hervor, in dem er das Christentum als Produkt halluzinogenen Pilzgenusses und dessen Gründer als Fiktion sieht. Pikanterweise war er der einzige Nichtchrist, später auch der einzige Nichtpriester in diesem Entzifferungs- und Editions-Team, das rings um den Dominikanerpater Roland DE VAUX zusammengestellt worden war und in dem sogar die Plätze 'vererbt' wurden [Baigent/Leigh, 57 f.]. Die Geheimniskrämerei hielt jahrzehntelang an, entsprechend schossen Verschwörungstheorien ins Kraut. Schließlich stürmten Michael BAIGENT und Richard LEIGH 1991 die internationalen Bestsellerlisten, indem sie – *Verschlusssache Jesus* (der englische Originaltitel besagt: der Tote-Meer-Schriftrollen-Betrug) – den Vatikan als Drahtzieher hinter all den Pannen bei der Aufarbeitung der Rollen ausmachen wollten. 2003 setzte Dan BROWN mit seinem Weltbestseller *The Da Vinci Code* (deutsch: *Sakrileg*) allen einschlägigen Verschwörungstheorien die Krone auf.

Wenn katholische Priester jüdische Texte dechiffrieren, dann ist als oberste Instanz immer die *Kongregation für die Glaubenslehre* präsent, 1542 als *Congregatio Romanae et universalis Inquisitionis* gegründet. Offiziell war für Qumran zunächst die jordanische Antikenverwaltung zuständig, die DE VAUX von der *École Biblique* mit der Recherche beauftragt hat. Das im Westjordanland (Westbank) gelegene Qumran fällt seit 1967 in die Zuständigkeit der israelischen Antikenverwaltung. Bei den Grabungen wie bei der Kontrolle der Höhlen hatte die Leitung Ibrahim EL-ASSOULI als *Vertreter des Archäologischen Museums von Palästina*, aus dem später das *Rockefeller-Museum* in Ost-Jerusalem hervorging [wiki ↔ Roland de Vaux].

Zur Erinnerung: Seit 1922 hatten die Briten das Mandat über Palästina (und damit auch über das heutige Jordanien). 1946 wurde Jordanien unabhängig, nicht aber das heutige Israel, so dass die ersten Rollen noch unter britischen Mandatshoheit gefunden worden sind. 1947 scheiterte der UN-Teilungsplan für Palästina. Am 14. 05. 1948 wurde der Staat Israel gegründet, noch in derselben Nacht erklärten ihm sechs Staaten den Krieg. 1949 siegte Israel, schloss Waffenstillstandsverträge ab und verbuchte Landgewinne gegenüber den verschiedenen Teilungsplänen, während das Westjordanland unter jordanische Verwaltung kam. 18 Jahre später endigte der Sechstageskrieg am 11. 06. 1967 mit einem Waffenstillstand; zeitweilig kontrollierte Israel die Sinai-Halbinsel, es kontrolliert die Golanhöhen, den Gaza-Streifen, Ost-Jerusalem und das Westjordanland bis zu dereinstigen Friedensverhandlungen. (Dass die Geschehnisse auf israelischer und arabischer Seite ganz unterschiedlich erlebt und bewertet wurden, ist hier nicht Thema.) Auf jeden Fall waren Qumran und die späteren Aufbewahrungsorte der Rollen in Ost- und West-Jerusalem von all diesen Vorgängen stark betroffen.



Neben, vielleicht auch hinter BAIGENT und LEIGH stand der Archäologe Robert EISENMAN. Wegen dieser drei entschloss sich die kalifornische *Huntington Library*, das Monopol der säumigen Forschungsgruppe zu brechen und öffentlichen Zugang zu ihren Kopien der Rollen zu gestatten. Das waren freilich Faksimiles der Originaltexte und damit für die Allgemeinheit nicht hilfreich.

Der Vorwurf des Verschleppens kam spät genug, sogar zu spät. Denn drei Jahre zuvor, 1988, war das bestehende Monopol der christlichen Wissenschaftler beendet worden, nahmen sie doch nun auch israelische Mitarbeiter in das Herausgeber-Team auf. 1990 ging die Leitung an Emanuel TOV, der es auf 50 Mitarbeiter erweiterte. 1995 publizierte der mittlerweile emeritierte Kölner Ordinarius für Judaistik, Johann MAIER, die Texte aller elf Höhlen auf Deutsch. Im Jahr 2009 war die 1955 begonnene englische Veröffentlichung aller Qumran-Texte in 40 Bänden abgeschlossen. Mittlerweile stehen auch digitalisierte Texte im Internet [wiki → Die Schriftrollen vom Toten Meer].

Neben vielen anderen Befunden ist klargestellt, dass die Rollen in Hebräisch, Althebräisch, Aramäisch und Griechisch abgefasst worden sind. Alle entstammen dem antiken Judentum; sie wurden zwischen -250 und +40 geschrieben. Diesem Umfeld entwuchs das Christentum, aber es gibt in den Rollen keine direkten Bezüge zu ihm, wie auch das Neue Testament keine Hinweise auf Qumran, Essener oder gar höhlenbewohnende Schriftbesitzer bringt. Es gibt auch keinen einzigen Text, der mit Sicherheit in dem 'Kloster' Qumran geschrieben worden ist. In der Ansiedlung selbst fanden sich keine Pergament- oder Papyrusfragmente, nur beschriftete Tonscherben [H. 83].

### Qumran als Ausgrabungsort

Die elf Höhlen lagen in unmittelbarer Nachbarschaft einer antiken Siedlung, die im römischen Krieg gegen die Juden bis +70 zerstört worden ist. Père DE VAUX hat sie in fünf Grabungskampagnen zwischen 1951 und 1956 freigelegt [H. 30], zwei Jahre später dann auch die Oase Ain-Feshkha [H. 50]. Offenbar von den Schriftrollen fasziniert, vernachlässigte er die Auswertung und Publikation seiner archäologischen Funde, gab keinen abschließenden Bericht heraus und hinterließ nur umfangreiche Notizen, die 2003 publiziert worden sind. Insofern werden hier vorrangig zwei archäologische Arbeiten zitiert: Yizhar HIRSCHFELD (2006; engl. 2004): *Qumran – die ganze Wahrheit. Die Funde der Archäologie – neu bewertet* [= H.], und Jodi MAGNESS (2005): *Review of Hirschfeld, Yizhar, Qumran in Context* [= M.].

„Was fehlt, ist entscheidend: eine vollständige Übersicht über alle bei den Grabungen de Vaux' in Qumran und Ain-Feshkha gefundenen Objekte in ihrem ursprünglichen archäologischen Kontext (die bisher publizierten

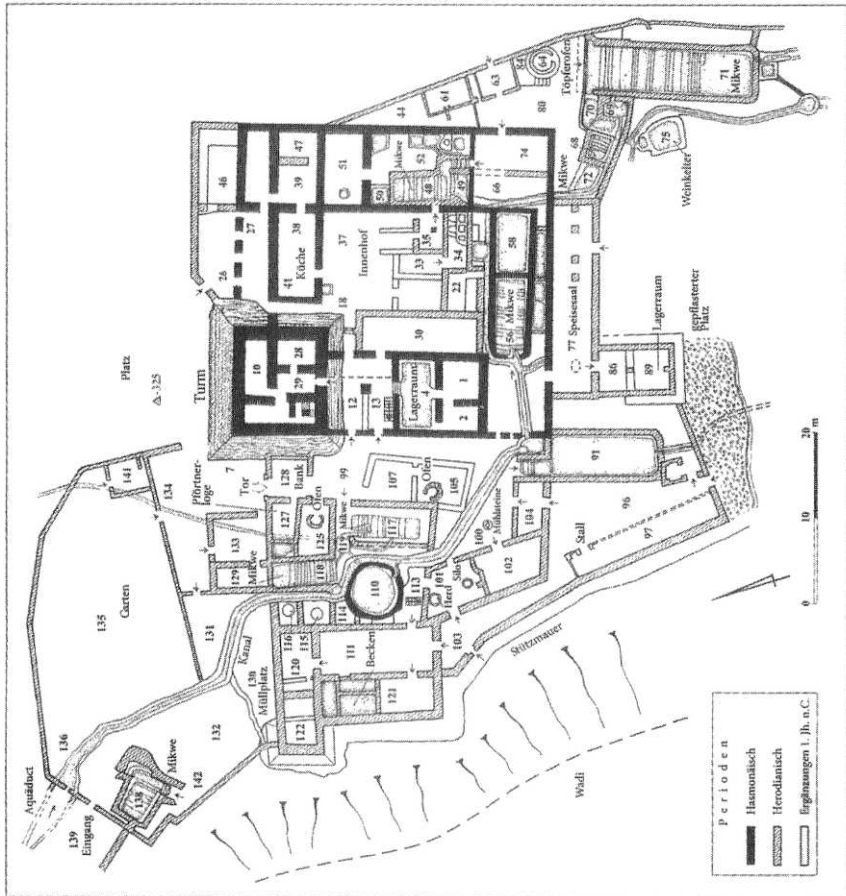


Abb. 2: Qumran in der herodianischen Periode, Stratum III; schwarz eingezeichnet die Mauern der hasmonäerzeitlichen, fast quadratischen Anlage [Hirschfeld, 134]

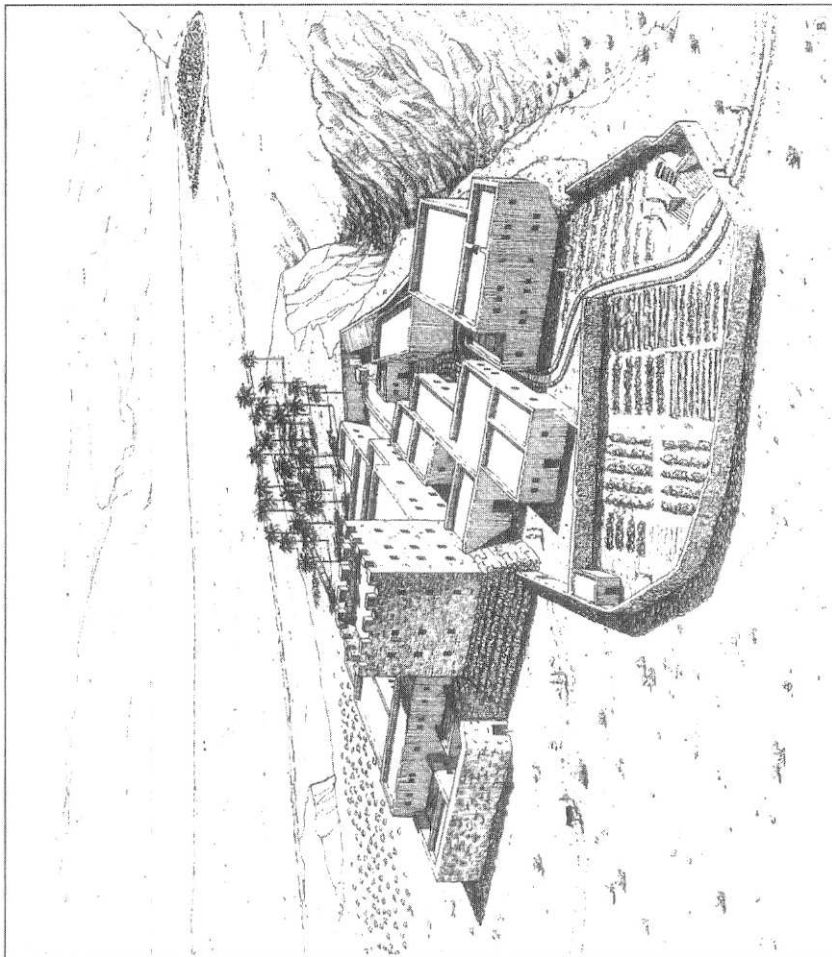


Abb. 3: Rekonstruktion von Qumran, herodianische Periode, Stratum III [Hirschfeld, 161]

Listen sind alles andere als vollständig), die systematische Präsentation der Funde selbst (Keramik, Glas, Metall etc.) und eine umfassende Dokumentation zur Stratigraphie der Gebäude und umliegenden Flächen.

De Vaux selbst scheint bald nach den Grabungen das Interesse an der Siedlung verloren zu haben, offensichtlich in der Meinung, dass die Nähe der Textfunde so gut mit dem vermeintlichen Charakter der Siedlung als Sektenzentrum im Einklang stehe, dass er sich von der eigentlich gebotenen systematischen Aufarbeitung der Befunde und Funde nicht mehr viel Neues erwartete“ [Zangenberg, 11 f.].

Der Pater war sehr schnell zu der unumstößlichen Meinung gekommen, dass es sich um ein Kloster der jüdischen Sekte der Essener gehandelt habe, die es um -100 gegründet und bis zu seiner Zerstörung bewohnt hätten. Möglicherweise übernahm er einfach die Meinung des Archäologen Eliezer SUKENIK (1889–1953), die jener noch vor den Ausgrabungen, 1948, tentativ geäußert hatte [en.wiki ↔ Qumran; Fn. 19]. Obwohl sofort erkennbar war, dass die Anlage von einem massiven Wehrturm dominiert worden war, blieb die Kloster-Interpretation erste Wahl.

### Essener

Die Idee mit dem Essener-Kloster wurde aus Flavius JOSEPHUS gewonnen, der einen Bericht über die Essener hinterlassen hat; auch PLINIUS D. Ä. [*Naturalis Historia* 5,73; vgl. H. 194] und PHILON von Alexandria (der von Essäern spricht [*Prob Lib* 72-91]) gaben Hinweise, etwa auf ihr Leben ohne Geld in Einsamkeit. Den größeren Zusammenhang kann Egon FRIEDEL vermitteln, der ihn 1936/37 formulierte, aber nicht mehr in Endfassung bringen konnte – auf jeden Fall unbeeinflusst durch irgendwelche Funde in Qumran:

„Bis zur Makkabäerzeit hatten die Priester das Übergewicht, von da an die Schriftgelehrten. Doch behielten jene als die Söhne Aarons, die allein zum Opferdienst befugt waren, und als reiche Nutznießer der Opferanteile und Kirchensteuern, noch große Bedeutung. Die Schriftgelehrten waren die berufsmäßigen Kenner des Gesetzes. Anrede: ραββι [Rabbi], mein Herr. Erste Plätze bei den Gastmählern und in den Synagogen. Sie sind die Ausleger und Ausspinner, Einpräger und Bewahrer des mosaischen Gesetzes, in ihrer praktischen Tätigkeit Lehrpersonen und Gerichtssachverständige. Im großen und ganzen deckt sich der Gegensatz mit Sadduzäer und Pharisäer. Die Sadduzäer sind mehr politisch und weltlich, die Pharisäer exklusiv religiös und puritanisch, spirituell, die Sadduzäer sind eher lax, ja in gewissem Sinne aufgeklärt, die Pharisäer streng buchstabengläubig und orthodox. Doch ist der Unterschied nur relativ: Auch für die Sadduzäer ist das Gesetz das Höchste, und auch die Pharisäer erstreben die politische

Unabhängigkeit. Die Sadduzäer waren die Aristokraten, die Pharisäer die Volksmänner, aber, als Virtuosen der Frömmigkeit, doch auch wieder eine Art Bildungsadel, wenn auch ein sehr sonderbarer, der auf die Masse der Laien, die das genaue Gesetz weder kennt noch übt, herabblickt. Das Wort Pharisäer bedeutet denn auch der Abgesonderte, der Separatist. Von hier aus ist aus dem Begriff des sich (unberechtigt) besser Dünkenden der des Heuchlers entstanden, der ursprünglich weder im Wort noch in der Sache lag. Das Volk aber brachte den Pharisäern als den Verwaltern und Mehrern des heiligen Wissens eine nachgerade groteske Verehrung entgegen, die in dem Glauben gipfelte, dass Gott selber am Sabbat aus Tora und Talmud Belehrung schöpfe.

Den äußersten Gegensatz zu den Sadduzäern bildeten die Essäer. Die Sadduzäer leugneten die Allmacht der Vorsehung, die Essäer glaubten an eine bis ins Kleinste gehende Prädestination; die Sadduzäer waren Plutokraten, die Essäer lebten in Gütergemeinschaft und freiwilliger Armut und verpönten den Handel; die Sadduzäer waren mondäne Stadtmenschen, die Essäer Provinzler und Dörfler, die »Stillen im Lande«; die Sadduzäer waren in Leben und Lehre epikureisch (sie leugneten unter anderem das Fortleben nach dem Tode), die Essäer waren Asketen, die alle sinnliche Lust als Sünde verwarfen, nur das Notwendigste an Speise und Trank zu sich nahmen, das Salben mit Öl verwarfen und Kleider und Schuhe erst ablegen durften, wenn sie völlig unbrauchbar geworden waren, und lehrten sogar die *Präexistenz* der Seele; die Sadduzäer erklärten nur die Gebote der Tora für verbindlich, nicht aber deren Weiterbildung durch die Schriftgelehrten, die Essäer waren in Dingen der rituellen Reinheit und der Sabbatheiligung noch rigoroser als die Pharisäer. Sadduzäer und Pharisäer sind Richtungen, wenn man will: Parteien innerhalb des Judentums, die Essäer sind eine *Sekte*, und sie galten auch, da sie die Tieropfer (und wahrscheinlich auch den Fleischgenuss) ablehnten, als Ketzer. In diesem Punkte, wie in vielen anderen, hatten sie eine Verwandtschaft mit den Pythagoreern, von denen sie möglicherweise tatsächlich beeinflusst waren. In ihren Symbolen: Axt, Schurz, weißes Gewand, ähnelten sie wiederum den Freimaurern und in ihrer Ablehnung des Eides, der Waffenerzeugung, der Sklaverei den Quäkern; nimmt man noch ihre berufsmäßige Fürsorge für Arme und Kranke, ihre Gliederung in Novizen, einjährig und dreijährig Erprobte, ihre Ehelosigkeit, ihr Gelübde unbedingten Gehorsams und ihr Leben in Gemeinschaftshäusern unter Vorstehern hinzu, so ist man versucht, in ihnen einen veritablen Mönchsorden zu erblicken.“

Nicht angesprochen worden ist ihr eigener Kalender, der viele Überlegungen nach sich gezogen hat. JOSEPHUS [Ant. 18:5] führt zum Opfer aus: „Wenn sie

Weihgeschenke in den Tempel schicken, bringen sie kein Opfer dar, weil sie heiligere Reinigungsmittel zu besitzen vorgeben“ [vgl. Riesner, 1784 f.]. PLINIUS d. Ä. weiß nicht nur, dass sie auf der Westseite des Toten Meeres lebten, sondern auch, dass weiter unten („infra hos“) die Stadt En-Gedi lag [Plinius, 5,73; H. 296]. Indem er „infra hos“ passend übersetzte, sah DE VAUX in Qumran den Hauptsitz der Essener, so dicht wie möglich bei den Schriftrollenhöhlen. Das imaginierte Kloster demonstriert musterhaft, wie ein Vorurteil die Bewertung aller archäologischen Funde über Jahrzehnte beeinflussen kann.

Diese massive Verformung hält bis heute an, sind doch selbst Forscher wie ASSMANN von DE VAUX' Deutung überzeugt. Auch der deutsche Theologe und Qumran-Forscher Hartmut STEGEMANN (1933–2005) blieb bis zu seinem Tod dieser Interpretation treu [noch 2007]. Weil es nun einmal (auch) essenische Schriften seien, sei die Nähe der Höhlen zu den Ruinen von Qumran ein klarer Beweis für eine damalige Essener-Siedlung. Außerdem lagerten doch die Schriftrollen durchwegs in Tongefäßen aus Qumran, weshalb Höhlenverstecke und Ansiedlung aufs engste miteinander verknüpft seien (dabei wäre es mehr als umständlich, die schweren Tongefäße über 1.000 Höhenmeter auf Eselspfaden von Jerusalem herunterzubringen, wenn solche ohnehin vor Ort verfügbar waren [vgl. Stegemann 1994, 94 f.]). Magen BROSHI und Hanan ESHEL sahen noch 1999 Qumran als „die erste klösterliche Gemeinschaft der westlichen Welt“ [H. 31]. Die Ausgräberin Jodi MAGNESS hat von 1995 bis 2005 sechs Arbeiten zu Qumran vorgelegt, in denen sie eisern das 'Kloster' verteidigt. Aber ist das Essener-Kloster tatsächlich zwingend?

Der Theologe Karl-Heinrich RENGSTORF hat bereits 1960 eine grundsätzlich andere Interpretation vertreten, sah er doch in Qumran kein Essener-Kloster und keine Essener-Bibliothek, sondern die dort versteckte Jerusalemer Tempelbibliothek. Jahrzehnte später folgte der Historiker Norman GOLB (ab 1989, in Buchform 1995). 1994 stieß das Archäologen-Ehepaar Pauline DONCEEL-VOÛTE und Robert DONCEEL die bis heute andauernde Debatte an; 2004 legte der Archäologe Yizhar HIRSCHFELD den wichtigsten Beitrag gegen das Sektenkloster vor [H. 7 f.]. (Er ist mit Sicherheit nicht auf den deutschen Titel seines Buches gekommen ist, der aus „context“ gegen alle wissenschaftliche Gepflogenheiten „die ganze Wahrheit“ macht.)

Eine spezielle Rolle spielte der Archäologe Yigael YADIN (J. JADIN; 1917–1984; sein Vater war der bereits genannte Eliezer Sukenik). Vor seiner wissenschaftlichen Zeit brachte er es zum Generalstabschef der israelischen Armee, im Alter gründete er eine eigene Partei und wurde unter Menachem Begin stellvertretender Ministerpräsident. Seine wichtigsten Grabungen waren die uns bekannten in Hazor, Gezer und Megiddo, dazu Masada und Qumran. Seine Doktorarbeit von 1955 über die dortigen Schriftrollen entstand noch ohne Kenntnis der Grabungsstätte. Er war an der Entzifferung einiger



Rollen beteiligt, trieb die Errichtung des „Schreins des Buches“ in Jerusalem zu Aufbewahrung und Würdigung der Rollen voran und unterstützte immer die Essener-These DE VAUX'. HIRSCHFELD zitiert YADINS Biographen Neil SILBERMAN und seine Ansicht über die Einzigartigkeit YADINS als eines „Produzenten historischer Mythen“ [H. 56; Fn. 94].

Es empfiehlt sich, den Streit um Essener, Früh- und Urchristen direkt vor 1991, vor BAIGENT/LEIGH darzustellen. Hierzu Manfred BARTHEL 1990 [254]:

„Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß die Verfechter der Ansicht, Jesu Lehre gehe auf die Essener zurück, die gleichen Fakten anführen wie jene, die diese Wurzel verleugnen und von der Einmaligkeit des Christentums überzeugt sind.“

Dazu gehört das gemeinsame Mahl der Essener, doch bei ihm waren Frauen, Kranke und Krüppel ausgeschlossen, konträr zum Abendmahl Jesu. (Andererseits spricht die Rolle der Gemeinschaftsregel u.a. von Zwölfergruppierungen und gemeinsamen Essen.)

Essener lehnen wie Jesus jede priesterliche Oberhoheit ab, doch dieser in Überwindung des alten Glaubens, jene in Rückkehr zum reinen Glauben.

Essener predigen Krieg, Hass und den Kampf gegen die Mächte der Finsternis; Jesu spricht von Nächsten- und sogar von Feindesliebe.

Der essenische Lehrer der Gerechtigkeit war ein „absoluter Hierarch“, der keinem anderen die Füße gewaschen hätte.

Der Wüstenaufenthalt war für die Essener Erinnerung an den Wüstenzug unter Moses, Jesus wurde „vom Geist in die Wüste geführt“.

Banal war hingegen, dass beide Seiten wie viele Wanderprediger gemeinsame Kasse führten [zu allen Punkten Barthel, 254 f.].

### **Das Ausgrabungsgelände – HIRSCHFELDS Interpretation**

Die Ruinenstätte (Khirbet Qumran) liegt 325 m unter Normalnull (-325), ca. 90 m über dem Pegel des austrocknenden Toten Meers, auf einer Mergel-terrasse am Westufer. Der Blick auf Jericho und die Jordanmündung ist beeindruckend, wichtiger ist aber die Sicht auf die Oase Ain-Feshkha, die zu der Ansiedlung gehörte. Es mag überraschen, dass die Region in der fraglichen späthellenistischen und römischen Zeit ein blühendes Wirtschaftsleben kannte [H. 33-43], während heute der Wüsteneindruck dominiert und allenfalls in der Oase En-Gedi noch eine Erinnerung an diese Zeiten enthalten ist [H. 39], dort, wo in einem Naturschutzgebiet weiterhin Berggazellen und Steinböcke (Ibex) leben und Dattelpalmen oder Balsamsträucher gedeihen.

Es gibt mittlerweile Studien über den schwankenden Spiegel dieses „Meers“, das größer ist als die drei größten mitteleuropäischen Seen. Aktuell sinkt der Pegel des nördlichen Teils jährlich um ca. 1 m und lag im Januar

2011 bei -426 [wiki ↔ Totes Meer]. In hellenistischer und frühromischer Zeit (-1./+1. Jh.) lag er – wie an den Häfen ablesbar ist – etwa bei -395. In der frühbyzantinischen Zeit (5./6. Jh.) lag er ca. 5 m höher, bei -390; damals schrumpften die ufernahen Oasen, und die Küstenstraße am Westufer endigte südlich von Qumran beim Felsen Ras Feshkha. Aber um Christi Geburt liefen bei Qumran sowohl die Nord-Süd-Verbindung ungehindert von Jericho nach En-Gedi und Masada als auch die West-Ost-Verbindung von Jerusalem zum nördlichen Toten Meer. Jericho ist zu Fuß zwei Stunden, Jerusalem mit dem Esel eine Tageswanderung entfernt [H. 30]. Die Hasmonäer und dann Herodes bauten Paläste und Festungen in Jericho, Masada und Machaerus [H. 40]. Damit fehlt der Einschätzung als einsames Wüstenkloster einer weltabgewandten, asketischen Sekte die Grundlage.

Bevor auf die aktuellen Grabungsbewertungen eingegangen wird, soll noch einmal BARTHEL zu Wort kommen, der 1990 – also unmittelbar vor der ‘Bombe’ von BAIGENT/LEIGH – seine Beschreibung abgab: Die Ruinen wurden anfänglich als Reste eines römischen Kastells mit 30 Räumen gesehen. Eine Vielzahl von Zisternen hielt Wasser für die etwa 200 Bewohner vorrätig. Das Wasser kam in langen Steinkanälen aus dem Gebirge, was römischer Logistik widerspräche. So wurde aus dem Kastell ein Kloster, in dem die geistige Elite der Essener-Sekte gelebt hätte. In einem schmalen Raum mit einem gewaltigen, aber eigentlich viel zu niedrigen, steinernen Schreibtisch in der Mitte, an dem nur kniend gearbeitet werden konnte, beschrifteten die Essener ihre Schriftrollen – bis +31, als ein Erdbeben das Kloster zerstörte. In über 1.000 Gräbern fand man nur männliche Skelette. Die Rollen wurden in 270 Höhlen versteckt [Barthel, 249-252].

Heute sieht man ein Kloster oder eine Ansiedlung; aus der Vielzahl von Zisternen sind zehn Tauchbäder (Mikwaot) und eine Zisterne geworden. In kleineren Abschnitten des Friedhofgeländes lagen ebenso viele Frauen wie Männer, auch Kinderskelette. Qumran werden 11 Höhlen zugeordnet; das Erdbeben fand im Jahr -31 statt.

Roland DE VAUX schlug sechs Siedlungsperioden vor [H. 94]. Nachdem er aber keineswegs stratigrafisch exakt und auch sonst wenig professionell ausgraben ließ [H. 92], bringt HIRSCHFELD vier Perioden in Ansatz, wobei er eine vermeintliche Besiedlungslücke zwischen -37 und -4 schließt [H. 98]:

- I Späte Eisenzeit (630–580),
- II Hasmonäerzeit (130–37),
- III Herodes, Archelaus und römische Statthalter (-37 bis +68),
- IV Römische Garnison (68–132).

In der *Hasmonäerzeit* entstand eine befestigte Ansiedlung, ein ummauertes Geviert von 37 x 37 m: Um einen Hof gruppieren sich Gebäude; im Nordwes-

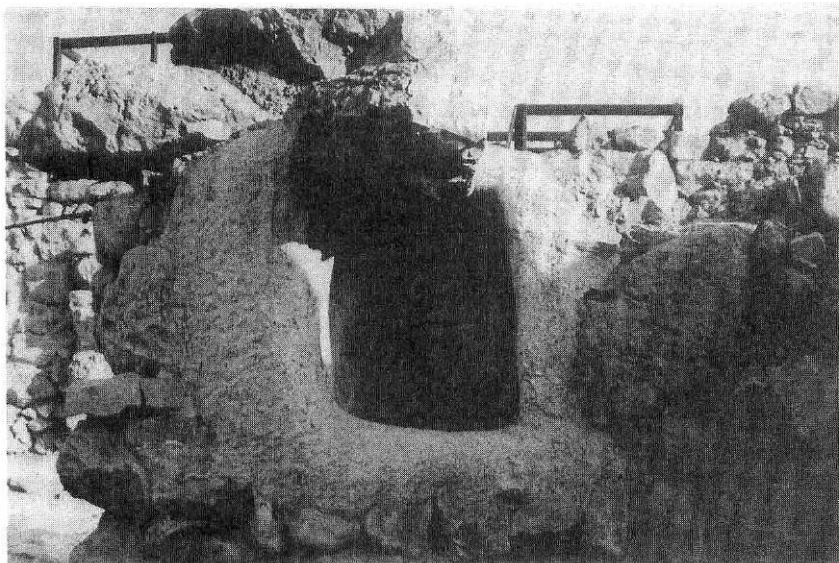


Abb. 3: Nische in der Eingangshalle von Qumran [Hirschfeld, 146];

Abb. 4: Angeböschte Mauer in Pyramiden-Manier, Rujum el-Hamiri [ebd. 287]

ten dominiert ein Turm von 11 x 13 m Grundriss, der – zumal in seinen Dimensionen – für ein Kloster in keiner Weise zu motivieren ist. Ihm gab eine schräg geböschte Vormauer bis in eine Höhe von ca. 4 m Schutz gegen Unterminierung oder Rammböcke. Derartige Schrägen sind eine alte Verteidigungsmethode, nachgewiesen z. B. in Jericho, dort aber mittelbronzezeitlich (18.–16. Jh. [wibilex ↔ Jericho]) eingestuft. Derartige Vormauern konnten auch – etwa in Rujum el-Hamiri, ebenfalls am Toten Meer – aus großen Steinen gesetzt sein, als wären es Pyramidenflanken aus Giseh [H. 113, 287]. Es gibt weitere Qumrans-Details, die mit viel älteren Bauten korrespondieren, etwa die aus einem Stein herausgehauene Nische in der Eingangshalle [H. 146], die an maltesische Fenster (des -3. Jtsd.), oder glatt behauene Türrahmen [H. 110], die an das Karthago des -7./6. Jh. erinnern.

Das *herodianische Stratum* ist am besten erforscht. Es umfasst dank einer Erweiterung auf ca. 80 bzw. 60 m die dreifache Fläche von Periode II. Hier gehen die Meinungen weit auseinander. DE VAUX sieht kaum Wohntrakte und schließt deshalb auf gemeinschaftlich genutzte Räume, während HIRSCHFELD auf das eingestürzte Obergeschoss verweist, in dem die Familie des Besitzers oder Verwalters über (DE VAUX') „Skriptorium“ gelebt haben dürfte [H. 135]. Bis 5 m lange und nur 50 cm hohe Objekte aus Lehmziegeln galten DE VAUX als Schreibtische [H. 139]. Während sich für STEGEMANN um den Innenhof Räume für Schriftrollen und der Leseraum gliedern, sieht HIRSCHFELD – dem die in die Wände eingebauten Regale für die Schriftrollen fehlen – hier Lagerräume. Ein undurchlässiger Bodenputz lässt an wertvolle Flüssigkeiten denken, insbesondere an Parfüme und Balsamöle [H. 145]. Den einzigen Hinweis auf Schreibtätigkeit geben insgesamt fünf Tintenfässer [H. 142], aber sie lassen sich auch durch Verwaltungstätigkeit in einem florierenden Anwesen erklären. Es hat sich kein einziger Pergament- oder Papyrusrest in den Ruinen gefunden; beschriebene Tonscherben tragen jüdische Namen [H. 205].

Abseits des Hauptbaus liegen die landwirtschaftlich-handwerklichen Bereiche (warum in der deutschen Übersetzung von HIRSCHFELDS Buch dort von „industriell“ die Rede ist, wo man „handwerklich“ erwarten würde, könnte nur am Originaltext geklärt werden): Vorratsräume, eine Weinpresse, über 1.000 Keramikgefäße, Ställe, Werkstätten, die 120 cbm fassende Zisterne und rituelle Reinigungsbecken [H. 148-151 165]. Es gab einen Ofen für Schmiedearbeiten, einen Backofen und eine Getreidemühle, zwei Getreidesilos, Becken, vielleicht zum Einweichen von Balsamzweigen, eine Töpferwerkstatt mit Brennöfen und einen Vorrat von 3 Tonnen natürlichen Tons [H. 178-191].

Im Norden gehörte ein Garten, dazu eine Mikwe und Nebenräume zu der ummauerten Anlage (vier Mikwaot lagen in den Wohnbereichen [H. 170], ohne dass diese Anzahl in der Region eine Ausnahmeerscheinung wäre [H. 175]). In den Asche- und Schlammsschichten fanden sich Mengen von Tierknochen und

Keramik. Obwohl die Essener als Vegetarier eingeschätzt werden, sahen hier DE VAUX und MAGNESS „Überreste ritueller Mahlzeiten, die »den Opfern im Tempel entsprachen«“ [H. 155]. Für HIRSCHFELD wirkt das ‘Ensemble’ eher wie ein Müllplatz, in dem Knochen in Töpfen vergraben wurden, teils um rituellen Reinigungsgeboten zu entsprechen, teil um keine wilden Tiere mit Essensresten anzulocken [H. 157].

Das Wasserversorgungssystem war gewissermaßen Luxus, musste es doch großdimensioniert und ständig gut gewartet sein, um die Sturzbäche kurzer Hochwasserstunden aufnehmen und in die Zisternen leiten zu können. „All dies deutet darauf hin, dass der Besitzer Qumrans wohlhabend war“ [H. 163]. Die große, runde Zisterne hätte nicht ausgereicht, „um wenigstens 70 Menschen ein ganzes Jahr lang mit Trinkwasser zu versorgen“ [H. 165]. Die Umrechnung landwirtschaftlicher Flächen ergibt für HIRSCHFELD bis zu 72 ständige Bewohner. Frühere Schätzungen pendeln zwischen 10 und 400 Bewohnern, dem Essener-Kloster wurden maximal 150 Insassen zugebilligt [H. 135 f.], aber von BARTHEL (s.o.) auch 200.

War Qumran ein normales landwirtschaftliches Gehöft als befestigter Landsitz eines wohlhabenden Stadtbewohners, dann lassen weitere Funde auf „beträchtliche finanzielle Mittel“ schließen [H. 193]: so architektonische Details, bunte Steinfliesen, Reste eines Frieses und natürlich Münzfunde: ein Hortfund von 561 meist tyrischen Tetradrachmen aus Silber, dazu 673 verstreute Bronze- und Silbermünzen, die „eine lebhafteste Handelstätigkeit und umfangreiche Kontakte nach außen“ belegen. Wie schrieb PLINIUS: Die Essener lebten ohne Geld und pflegten allein mit Palmen Umgang [H. 194].

Neben Qumran liegt ein für die Ansiedlung viel zu großer Friedhof mit – je nach Schätzung – 800 bis 1.200 Gräbern, darunter auch Frauen- und Kindergräber. Auch das spricht gegen Essener, die den Umgang mit Frauen mieden. Die ungewöhnlich große Zahl an Bestattungen verweise auf einen ‘Zentralfriedhof’ für die Region [H. 212-217], in Analogie zu dem noch dreimal größeren von Khirbet Qazone.

**Stratum IV, die letzte, römische Phase:** Da es ein befestigtes Herrenhaus war, konnte der Kern nach der militärischen Zerstörung noch als römischer Posten genutzt werden. Münzen verweisen auf eine Nutzung bis zum Bar-Kochba-Aufstand (132–135), wobei die Aufständischen noch einmal kurz den Platz besetzt haben müssten [H. 223].

Lange unbeachtet blieb der Umstand, dass die meernahe Oase *Ain-Feshkha* durch lange Umfassungsmauern mit Qumran verbunden gewesen war. Insofern gehörten Plantagen mit Dattelpalmen und Balsamstauden zu dem Landsitz, der damit Geld erwirtschaftete. Auch hier gab es, von einer Mauer eingefriedet, ein herodianisches Hauptgebäude mit Gewerbeareal und

Stall. Hier wurden weitere 143 Münzen gefunden, wiederum bis zum Bar-Kochba-Aufstand. DE VAUX wollte zwei Funde der frühbyzantinischen Epoche zuschreiben – „falls es überhaupt solche sind“ [H. 249]. Doch die ermittelte Wasserstandshöhe des Toten Meeres hätte damals die Oase zum großen Teil bedeckt [H. 250].

Das Areal nordöstlich des Hauptbaus wies eine dicke, durch Tierkot dunkle Schicht von homogenem organischem Material auf, vermischt mit verstreuten Steinen [H. 261] – ‘schwarze Erde’. Der Handwerksbereich hatte Wasserzufluss aus der Quelle; auch hier gibt es Becken: ein großes und zwei kleine, dazu steinerne Quetschwalzen. Diese Einrichtungen werden ganz unterschiedlich interpretiert: von einer Gerberei für die Pergamentrollenherstellung über Fischzucht, Erzeugung von Indigo, Dattel- oder Honigwein bis hin zur Balsamherstellung, wie sie Hirschfeld vorschlägt, belegt durch entsprechende Flaschenfunde [H. 268].

Die damaligen Ansiedlungen in der Region lassen sich in vier Typen gliedern: a) Zentrale Siedlungen wie Jericho oder En-Gedi,

b) Palastanlagen wie Masada oder Machaerus,

c) befestigte Landgüter wie das spätere Qumran,

d) militärische Forts nahe dem Toten Meer wie Qumran in seiner hasmonäischen Phase III. [H. 282]

Neben den Palästen

„gab es Anlagen wie Qumran, Kallirhoe und En-Boqeq, die in Privatbesitz waren und ähnlichen Zwecken – als Wohnsitze und als Einkommensquelle – dienten. Die Festungen an den Verkehrswegen und auf den Hügelkuppen schützten das Gebiet und überwachten den Verkehr auf seinen Straßen sowie Routen nach Jerusalem“ [H. 283].

„Die jüdischen Herrenhäuser waren natürlich keine Paläste; ihre Architektur ist schlicht und zweckmäßig. Viele von ihnen, etwa Qumran, waren die lokale Version der römischen Villa, die ein ländlicher Komplex mit Herrenhaus, Unterkünften für die Knechte und landwirtschaftlichen Gebäuden war und ein markantes Merkmal des römischen Lebens bildete“ [H. 289].

Wäre damit nach menschlichem Ermessen hinreichend klargestellt, dass hier keine geldfeindlichen, vermögensverabscheuenden, vegetarischen, frauenmeidenden Essener in armseliger Gütergemeinschaft zurückgezogen, aber wehrhaft gerüstet gelebt haben?

### **Abwehr durch Jodi MAGNESS**

Diese Archäologin ist mit einem eigenen einschlägigen Werk 2002 hervorgetreten; sie sieht Qumran konträr zu HIRSCHFELD. In ihrem Review [2005] seines



Buchs beginnt sie mit einem Glaubensbekenntnis für „eine Sekten- (und insbesondere Essener-)Ansiedlung [...] wie ich, de Vaux folgend, glaube“ [M. 2. Satz; Übersetzg. hier und ihm Weiteren HI] – „I believe“. Ihrem privaten Glauben folgend, versucht sie HIRSCHFELDS Ergebnisse vollständig zu relativieren oder zu widerlegen, wobei sie zu erstaunlichen Ergebnissen kommt.

Zunächst betont sie, dass sie auf Seiten des Konsenses steht, während HIRSCHFELD als Vertreter der „nonconsensus school“ gegen eine Verknüpfung von Rollen und Siedlung argumentieren müsse [M. 2]. Dazu zitiert sie seine Beobachtung eines wesentlichen Zirkelschlusses, „bei dem die Rollen die Funde erklären und die Funde die Rollen erklären“ [M. 2]. Ihr Gegenargument: „Hirschfeld kann seine Identifizierung von Qumran als Herrensitz nur halten, indem er die Information der Schriftrollen über die Gemeinschaft ignoriert, die sie in den Höhlen deponiert hat“ [M. 2].

Indem sie voraussetzt, dass die Sekte dort gelebt und die Rollen deponiert hat, belegt sie den von Hirschfeld festgestellten Zirkelschluss noch einmal nachdrücklich. Danach versucht sie es mit einer Unterstellung, Es sei postmodern, alle Interpretation als gleich gültig zu erachten; als ‘Beleg’ zitiert MAGNESS eine HIRSCHFELD-Passage und interpretiert sie um:

„So hat man Qumran als Festung, als Raststation an einem Handelsweg oder als Mittelpunkte eines landwirtschaftlichen Gutes [...] gedeutet. Alle diese Interpretationen, die einander nicht unbedingt ausschließen, werde ich erörtern“ [H. 23].

„Ich würde vorbringen, dass das genaue Gegenteil vorliegt. Qumran kann nicht eine Sektensiedlung, eine Villa, ein Fort oder ein Handelszentrum gewesen sein – zumindest nicht gleichzeitig [M. 3].

So einfach ist das: Man schmuggele in HIRSCHFELDS Liste noch die Sektensiedlung hinein und stelle obendrein fest, HIRSCHFELD habe von Gleichzeitigkeit gesprochen, auch und gerade in Hinblick auf die Sektensiedlung – und schon kann man empört feststellen, HIRSCHFELD und die nonconsensus-school hätten ein „ausgeprägtes Element des Postmodernismus“ zugrunde gelegt.

„Das Priorisieren von archäologischer Evidenz über literarische Quellen mag unschuldig und sogar lobenswert erscheinen.“ [M. 2] Das klingt harmlos, wird aber dadurch, dass MAGNESS die Höhlen- und auch Rolleninhalte zwingend auf die Ansiedlung bezieht, wiederum zu einem Zirkelschluss. Am meisten betont sie die zehn vorhandenen Mikwaot [M. 3], deren Anzahl HIRSCHFELD tatsächlich herunterspielt. Sie werden von ihr gebraucht, um die besonderen Reinheitsgebote der Essener zu belegen.

Weiter lehnt sie HIRSCHFELDS These, dass es im +1. Jh. feuchter war als z.B. heute, als zu „simplistic“ ab [M. 5], um mit vielerlei klimabeeinflussenden Details eine deutliche Aussage zu verhindern, außerdem fälschlicherweise



HIRSCHFELD zu unterstellen, er habe nicht bemerkt, dass das heutige Fallen des Meeresspiegels menschenverursacht sei [M. 5]. Darauf lehnt sie Balsamsträucher für die zu Qumran gehörende Oase ab, spreche doch auch PLINIUS nur für Jericho und En-Gedi von solchen [M. 7]. Dabei kannte PLINIUS Qumran nur noch als Trümmerhaufen [H. 296], der schwerlich Balsam kultivieren konnte. Aber MAGNESS will mit aller Gewalt zeigen:

„Hirschfelds Rekonstruktion einer dichten landwirtschaftlicher Siedlung entlang der Westseite des Toten Meeres, die auf der Produktion von Balsam fußt, ist reine Phantasie, die auf einer problematischen und unsubstantiierten Vermutung eines feuchteren Klimas und Süßwasserquellen beruht, während unterstützende archäologische und literarische Zeugnisse fehlen“ [M. 7].

Es habe dort nicht genug Wasser gegeben, anders als in Jericho und En-Gedi. Da ist auf die zehn Mikwaot zurückzukommen. MAGNESS betont ihre Größe: Vier von ihnen sind 1,5 bis 5 m lang, die beiden größten 12,5 bzw. 17,5 m, die Breite liegt bei 2 bis 3 m. Nachdem sie für ihre rituelle Funktion bis zu 1,50 m tief sein müssten, wird von mir bezweifelt, dass solch große Bassins – mit bis zu 283 Kubikmetern Inhalt [H. 175] hatte diese Mikwe mehr als das doppelte Volumen der Zisterne – als rituelle Tauchbäder gedient haben. Schließlich hat MAGNESS selbst Vergleiche mit der Ausgrabung Shoham aus gleicher Zeit und Gegend angestellt. Dort gibt es vier in den Felsen geschlagene Mikwaot, von denen bei einer Breite von ca. 1 m keine länger als 2 m ist, den Stufenzugang eingeschlossen [M. 12]. Das ergibt einen maximalen Inhalt von 3 Kubikmetern. Zweifel sind also mehr als angebracht. Zumindest bestätigen derartige ‘Großtanks’ in Qumran die von MAGNESS vertretene Wasserarmut nicht unbedingt.

Um die vergrabenen Tierknochen motivieren zu können, bezweifelt sie, dass die Essener sich vegetarisch ernährten. JOSEPHUS habe konstatiert, dass sie einen „Pythagorean way of life“ lebten [M. 8]. Zwar wären die Pythagoräer Vegetarier gewesen, aber es gäbe kein antikes Statement, das dies explizit für Essener bestätige. Ergo hätten sie koschere Tiere gegessen, aber deren Knochen in Tongefäßen verwahrt und begraben. Und da das sonst niemand gemacht habe, spreche gerade dies für Qumran als Essener-Siedlung.

Vollends beckmesserisch wird es, wenn MAGNESS [M. 9] HIRSCHFELD vorwirft, er verwechsle und vermenge „stucco“ (Stuck, Gipsmörtel) und „plaster“ (Mörtel, Gips, Gipsmörtel). „Stucco is plaster“, eine relativ teure Innendekoration. Was aber den in Qumran gefundenen „plaster“ angehe, so ist er genau das: „plaster, not stucco“ – und das alles in lediglich vier Zeilen vorgetragen [M. 9]. Hier ließe sich an Eugen ROTHS Zweizeiler [128] denken: „Ein Mensch wollt immer recht behalten: So kams vom Haar- zum Schädelspalten!“ Und so geht es weiter:

„Hirschfelds Perioden sind keineswegs »strata« (wie er sie nennt), sondern beruhend fast zur Gänze auf architektonischen (im Gegensatz zu stratigraphischen) Überlegungen“ [M. 11].

Es geht ihr dabei auch um den Schutz von DE VAUX' sechs Siedlungsperioden. Nun hat HIRSCHFELD bereits darüber gestöhnt, dass der Pater keine Grabungsbeschreibung hinterlassen und nicht erfasst hat, in welcher Schicht die jeweiligen Objekte gefunden worden sind [H. 92]. DE VAUX hat überhaupt nicht stratigrafisch gearbeitet, weshalb ein späterer Sichter dies nicht mehr nachbessern kann. So trifft MAGNESS' Kritik hier nicht HIRSCHFELD, sondern den, dem sie unbeirrbar glaubt: DE VAUX.

Dieser hat auch die nahe Oase Ain-Feshkha ausgegraben und die bis Qumran laufende Mauer entsprechend interpretiert [H. 269]. MAGNESS ist es ihrer Essener-Siedlung schuldig, sie nicht nur vom Balsamanbau freizuhalten, sondern ihr auch die durch diese Oase gegebene Lebensgrundlage abzuspochen. Dabei waren die Essener laut JOSEPHUS der Meinung: „Wir bebauen das fruchtbare Land, mit dem wir gesegnet sind“ [*Contra Apionem*, 1:60]. Deshalb ignoriert MAGNESS die lange Mauer und verweist auf ein von DE VAUX in der Oasenansiedlung gefundenes Tintenfass, das

„eine mögliche Verbindung mit Qumran nahe legt, obwohl nach meiner Meinung es keine definitives Zeugnis dafür gibt, dass Ein Feshka eine Sekten-Siedlung war“ [M. 13].

Auch HIRSCHFELD hat nicht von einer Sekten-Siedlung gesprochen, sondern von einem Herrenhaus (Qumran) mit Oasen-Landwirtschaft (Ain-Feshkha), verbunden durch eine lange Mauer. Das vorgebrachte Tintenfass hat die Qualität eines 'Rohrkrepiers': Wenn die in Qumran gefundenen Tintenfüßer die Produktion von Schriftrollen belegen, dann sollte das auch in der Oase so sein; aber dort war sicher keine externe Schreibstube eingerichtet. Stünde nun das Tintenfass von Ain-Feshkha für andere Beschriftungen und Schriftstücke, dann kann das auch in Qumran gelten – und das hat HIRSCHFELD angenommen.

Probleme gibt es trotz aller Essener-Liebe mit dem großen Turm in Qumran, der für eine Sektensiedlung rätselhaft wirkt. MAGNESS bemerkt zunächst, dass die schräge Anböschung kein Teil der Originalkonstruktion ist, sondern nach dem Erdbeben von -31 als Wandverstärkung hinzugefügt worden sei. Das wirft natürlich die Frage auf, warum der Turm für die Essener so wichtig war, warum sie ihn nicht einfach mit Stützmauern abfingen, sondern 4 m hoch und an der Basis 4 m in der Waagrechten gegen Angriffe geschützt haben [M. 9]. Das ließe sich für alle potentiellen Nutzungen eher verstehen als für eine Sektiererschar, die unter Herodes (40–4) in Jerusalem gelebt hat [Aharoni/Avi-Yonah, 141]. HIRSCHFELD konnte für den „Turm auf quadratischem Grundriss Vergleichbares in Hilkiahs Palast (Khirbet el-Muraq) und anderen Grabungs-

plätzen“ finden [M. 8], deshalb beschäftigt sich MAGNESS nicht mit den vergleichbaren Gegebenheiten, sondern lieber damit, warum Qumran unvergleichlich sei.

Rätsel wirft auch ihre Keramik-Argumentation auf. Denn sie moniert, dass sich HIRSCHFELD auf einen Keramikvergleich beziehe, den Andrea BERLIN mit späthellenistischen Töpferware andernorts angestellt hat, „aber das bedeutet lediglich, dass die Qumran-Keramik erst nach der Mitte des -2. Jahrhunderts auftritt [postdates]“. Nachdem für HIRSCHFELD die Hasmonäer-Periode in Qumran bei -130 einsetzt (s. S. 552), ist nicht zu erkennen, gegen was MAGNESS hier anrennt. Es geht ihr offenbar darum, Misstrauen gegen den archäologischen Kollegen zu schüren.

Jodi MAGNESS hat mit Sicherheit auch Schwachstellen in HIRSCHFELDS Argumentation aufgedeckt, zumal diese auf den unzulänglichen Berichten DE VAUX' aufbauen muss. Sie ertappt ihn sogar bei drei sprachlichen Ähnlichkeiten mit ihrem eigenen Buchtext, die insgesamt acht Zeilen seines Buches von 348 Seiten ausmachen – also auch noch ein im Grunde überführter Plagiator? [M. 14 f.] Ihr gesamter Review hinterlässt den Eindruck: Hier wehrt sich eine Archäologin massiv gegen eine Einschätzung Qumrans, die ihrem eigenen Glauben widerspricht, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln: Zirkelschlüssen, Unterstellungen (s. Postmoderne), Sinnverdrehung, Ablenkung auf Irrelevantes, Verwirrung, selbst Rufschädigung – also ‘das Übliche’.

### Essener-Ansiedlung

Gleichwohl sollen gemäß PLINIUS Essener auf der Westseite des Toten Meeres gelebt haben. HIRSCHFELD kann dafür einen passenden Platz benennen, den er selbst ausgegraben hat. Auf einer schmalen Terrasse, 200 m oberhalb von En-Gedi, fand er 28 kleine Zellen ohne Innenhöfe, jede mit separatem Eingang. Da keine Zelle größer als 3 qm ist, wurden sie jeweils nur von einer Person bewohnt. Drei besser gebaute Häuser waren wohl gemeinschaftlichen Zwecken zugeordnet, ein Becken fasste eine Quelle und diente – wie eine Zutrittsrampe beweist – als Mikwe. Aufgefundene Keramik und Münzen (insgesamt nur vier) verweisen auf die Zeit von +50 bis +150. Im Gegensatz zum darunter gelegenen Dorf En-Gedi wurden auf der Terrasse überhaupt keine Tierknochen gefunden, was für vegetarische Asketen spräche [H. 297-303].

„Der numismatische Befund [...] zeigt, dass die Anlage während des ersten Jahrhunderts und bis zum Zweiten Jüdischen Aufstand (132-135) bewohnt war. Diese Datierung stimmt mit dem Zeugnis des Plinius überein, der sein Werk nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) schrieb. Er verwendet in seiner Darstellung das Präsens; dies beweist, dass die Essener-siedlung nach der Zerstörung Jerusalems noch bestand. Damit wird die

Möglichkeit ausgeschlossen, dass die 68 n. Chr. zerstörte Anlage Qumran der Ort der Essenersiedlung war. Dagegen stimmt mit der Darstellung des Plinius überein, dass die von mir oberhalb von En-Gedi ausgegrabene Anlage nach dem Ersten Aufstand weiter bestand“ [H. 301].

Am Westufer sind weitere 15 derartige Anlagen aufgedeckt worden, alle aus der römischen Periode, alle mit derart kleinen Zellen. Jürgen ZANGENBERG [H. 16] hebt in seiner Einleitung zu HIRSCHFELDS Buch warnend den Zeigefinger: Fehlende Tierknochen und die vorhandenen Zellen würden für die Identifizierung einer Essener-Gemeinde nicht ausreichen. Seltsamerweise stehen zahllose verstreute Münzen und viele Tierknochen in Qumran einem Essener-Kloster nicht im Wege. Der Platz oberhalb von En-Gedi ist der wesentlich bessere Kandidat als Qumran, wenn es darum geht, den Bericht PLINIUS' zu bestätigen.

### Noch einmal zu den Schriftrollen

Nachdem das starre Junktim zwischen Schriftfunden und Qumran gelöst ist, soll die Einschätzung von HIRSCHFELD folgen, wohlgemerkt im Bewusstsein von ZANGENBERGS Warnung, wir wüssten weder, was definitiv verloren ist, noch was in Zukunft entdeckt werde; außerdem sei die Identität mit Teilen der Jerusalemer Tempelbibliothek „eher fraglich“ [H. 20, 18], als wenn eine derart umfangreiche Essener-Bibliothek mit derart vielen Kopien einzelner Texte nicht fraglich wäre.

„Die Verbindung von biblischen Schriften, gruppenspezifischen Texten und allgemeiner jüdischer Literatur zeigt, dass es sich um ein Corpus von Texten handelt, die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern geschrieben wurden. Da die gruppenbezogenen Texte [...] als erste veröffentlicht wurden, erweckten sie den falschen Eindruck, die *ganze* Sammlung gehe auf eine separatistische Gruppe in der Zeit des Zweiten Tempels zurück. Heute gibt es zunehmend Unterstützung für die These, dass die Schriftrollen vom Toten Meer in Wirklichkeit jüdische Schriftrollen sind, die aus Jerusalem, und nicht unbedingt alle von einer separatistischen Gruppe, stammen bzw. für sie reklamiert werden können. Die allgemein akzeptierte Erklärung dafür, dass die Rollen in den Höhlen deponiert wurden, hängt in jedem Fall mit dem Ersten Jüdischen Aufstand zusammen. Traditionellerweise nimmt man an, dass die Mitglieder der Essener-Sekte ihre wertvollen Schriftrollen angesichts der drohenden Zerstörung ihrer Siedlung in Khirbet Qumran in den nahen Höhlen in Sicherheit gebracht hätten. Die ungeheure Zahl der Schriftrollen und ihr höchst vielfältiger Inhalt deutet jedoch eher darauf hin, dass es sich um die Sammlung einer öffentlichen Bibliothek handelt. Ein weiterer Beleg dafür ist der

Umstand, dass es von einigen Büchern viele Abschriften gibt: mindestens 36 Abschriften von den Psalmen, 27 vom Deuteronomium und 21 von Jesaja. Dagegen fanden sich vom Buch der Sprüche und vom Buch Josua nur zwei Abschriften und von den Büchern der Chronik, Esra und Nehemia nur je eine“ [H. 63 f.].

Die *Gemeinschaftsregel* bleibt die Regel einer Sekte, kann aber nicht Qumran als Mutterhaus der Sekte fixieren. Der *Habakuk-Kommentar* erwähnt „den Führer einer Sekte, den »Lehrer der Gerechtigkeit« und seinen Gegenspieler, den »Frevelpriester«“ [H. 65]. Barbara THIERING wollte in diesen Antagonisten Johannes den Täufer und Jesus erkennen. Für Robert EISENMAN [1997] ging es um den Herrenbruder Jakobus (den Gerechten, der kein Apostel war) und Paulus, wobei er in Paulus den Frevelpriester sieht, der aus der Lehre von Jesus und Jakobus sein eigenes Christentum geformt hat – damit habe sich erst der Wechsel von einer militaristischen, nationalistischen und apokalyptischen zu einer pazifistischen, kosmopolitischen und glaubensbezogenen Bewegung vollzogen.

Aber diese Gleichsetzungen blieben bislang höchst umstritten – allzu sehr zerren die verschiedenen Religionen von allen Seiten. Die *Kupferrolle* listet vermutlich Tempelschätze auf, darunter 65 Goldbarren und über 100.000 kg Silber. Ob sie die Römer oder spätere Schatzsucher je gefunden haben, ist unbekannt [H. 66]. Erstaunlicherweise ist man bei dieser doch so konkret wirkenden, in einem unbekanntem hebräischen Dialekt verfassten Schrift am ehesten geneigt, sie für eine Erfindung zu halten. Auf jeden Fall sind diese vor 65 Jahren gefundenen Rollen und Fragmente mehr als 1.000 Jahre älter als der *Codex Leningradensis*, jene älteste vollständige Bibelhandschrift, die in masoretischer Schrift vorliegt [H. 69].

Nirgends stoßen die Extreme dermaßen aufeinander wie bei den Schriftrollen von Qumran. Jüdische wie christliche Glaubensgüter sind gleichermaßen betroffen. So bestätigen für Yigael YADIN [12] die Rollen, „daß zu der Zeit, da die Qumran-Rollen entstanden, der Kanon der hebräischen Bibel noch nicht endgültig festgelegt war.“

Wären sie aus dem -2. und -1. Jh., so könnte man in den Texten bereits jüdische Traditionen finden, die bis dahin als ausgesprochen christliche Glaubensvorstellungen galten [ebd.] – gelebte Anachronismen oder falsche Datierungen?

Michael BAIGENT und Richard LEIGH [1991] sahen die Qumran-Essener und die Urchristen bis zur Identität verschmelzen; das spätere Christentum wäre aus einer Fälschung hervorgegangen. Dabei ergeben sich zwangsläufig Interpretationsprobleme: So bemühen sich die sog. Sekten-Schriften um eine Verschärfung der jüdischen Kultgesetze, was dem Jesus der Evangelien fremd ist.

Ein spezielles Problem ergibt sich daraus, dass der spätere Jesus von den beiden Autoren als gewalttätig eingestuft wird.

„Während das palästinische Christentum zelotisch, nationalistisch, politisch engagiert, fremdenfeindlich und apokalyptisch war, so war das heidenchristliche kosmopolitisch, antinomisch und pazifistisch – mit einem Wort: »paulinisiert«. [...]

Aus diesen Gründen halten wir es für angemessener, die Bewegung, die wir vor uns haben, als die »messianische« zu bezeichnen und entsprechend ihre Literatur als die der »messianischen Bewegung« in Palästina anzusehen. Soweit diese Literatur dem Essenertum gleicht, kann sie »essenisch« genannt werden, soweit dem Zelotentum, »zelotisch«, soweit den Sadduzäern, »sadduzäisch«, soweit dem Judenchristentum – was immer auch damit gemeint sei – »jüdisch-christlich«. Die Nomenklatur ist unwichtig und nicht unbedingt relevant“ [Eisenman/Wise, 17 f.].

Robert EISENMAN (und Michael WISE) nahm den gleichen Standpunkt ein wie BAIGENT und LEIGH, deren Daten sie als „sehr akkurate“ einschätzten, ohne zu beider Schlussfolgerungen Stellung nehmen zu wollen [Eisenman 1993, 49]. Eine der großen Diskrepanzen ergab sich durch C14-Datierungen. Auch sie bestätigten die Einstufung vor die Zeitenwende. Doch das wäre für die vier Autoren zu früh, sehen sie doch in den Schriftrollen die Tötung von Johannes d. T., Jesus, Jakobus und vieler anderer zeitnah berichtet [ebd. 41].

### C14 und die Schriftrollen

1989 schlugen EISENMAN und DAVIES dem israelischen *Department of Antiquities* die Anwendung von AMS-C14-Datierungstechniken für die Rollen vor [Eisenman/Wise, 19]. Vier Jahre später konstatierte EISENMAN:

„Übrigens sind viele der etablierten Leute dabei, unsere Interpretation zu adaptieren ... und das geben sie dann als ihre eigene Idee aus, so etwa über die Militanz, über die Tatsache, daß es Oppositionelle waren, ohne meine Urheberchaft anzuerkennen. Genauso haben sie die von uns geforderte C-14-Methode zur Altersbestimmung schließlich übernommen, ohne uns ein Jota Anerkennung zu zollen – ich bin schon daran gewöhnt“ [Bahar, 55]

Die Aufforderung ist also beachtet worden. Allerdings brachte sie nur neue Verwirrung und neue Fronten. Denn natürlich braucht EISENMAN für seine Interpretation Schriftrollen aus dem +1. Jh. und nicht aus dem -1. Jh. Für ihn war wohl anfangs nicht absehbar, dass die Messgenauigkeit und Trennschärfe von C14, auch vom materialsparenden AMS-C14 dafür nicht ausreicht. Insofern machte er seinem Unmut in *Jakobus, der Bruder von Jesus* [1997] Luft. Zunächst, was die kritischen Handschriftvergleiche angeht [ebd. 131]:

„Die Datierung der Handschriften ist nämlich alles andere als gesichert. Zunächst einmal wurde sie anhand ungenauer paläographischer Annahmen und Schlußfolgerungen vorgenommen. Die Paläographie ist keine exakte Wissenschaft und liefert für keine Periode und keine Region exakte Ergebnisse – mit Sicherheit nicht für die uns interessierende Periode, aus der wir nur wenige (genauer gesagt, fast überhaupt keine) Handschriften besitzen, die sich zum Vergleich heranziehen ließen und uns gestatten würden, exakte, verbindliche Datierungen vorzunehmen“.

Das gilt ähnlich im Frühmittelalter. Das C14-Problem ist dort nur deshalb noch nicht aufgetreten, weil bislang keine Urkunden mit C14 datiert worden sind. Insofern lässt sich fürs Mittelalter ein Blick in die Zukunft werfen:

„Die Tests lieferten verzerrte oder zumindest gemischte Ergebnisse, und deren abschließende Auswertung kann nur als nicht überzeugend bezeichnet werden. Weder wurden bei ihnen die üblichen bei derartigem Material erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen – wie die Anwendung einer Doppel- oder Dreifach-Blindanordnung, die objektive Auswahl und Übermittlung des Testmaterials durch an der Debatte nicht beteiligte Dritte und anderes mehr –, noch waren die durchgeführten Tests so umfassend oder genau, daß sie die Art von Resultaten hätten liefern können, zu den die Untersuchungen gelangt sein wollen. Ebensowenig wurden die Bedenken der »oppositionellen Wissenschaftler« berücksichtigt, die überhaupt erst nach den Tests verlangt hatten. [...] Die Genauigkeit, die anschließend den Ergebnissen zugeschrieben wurde, übertraf (und übertrifft noch immer) alles, was man von der Radiokarbondatierung normalerweise erwarten kann, bei weitem“ [ebd. 135 f.].

So kehrte Ernüchterung ein [ebd. 137]:

„Mit den Resultaten der Radiokarbonuntersuchung befinden wir uns gegenwärtig mehr oder weniger in der gleichen Lage wie hinsichtlich der paläographischen Daten. Die Karbondatierung ist fraglos ein nützliches Hilfsmittel – aber eben nur *das*, und wenn es darum geht, an den Qumran-Rollen endgültige Altersbestimmungen vorzunehmen, werden wir *doch* wieder auf die Ergebnisse innerer Analysen zurückgeworfen. Aufgrund ihrer ausführlich besprochenen Mängel und inhärenten Unsicherheitsfaktoren sind C14-Datierungen nicht in der Lage, eine ansonsten überzeugende *inhaltlich begründete* Erklärung der Quellen zu widerlegen.“

Gleichwohl ließ EISENMAN nicht locker und beteiligte sich sieben Jahre später an der Studie von ATWILL und BRAUNHEIM [2004], die Ungereimtheiten aufzeigte, die sich aus den unterschiedlichen Kalibrierungskurven IntCal86 und IntCal98 ergaben. Es dauerte drei Jahre, bis sich mit Johannes VAN DER PLICHT ein Wissenschaftler fand, der als Mitglied des *Center of Isotope Research* in



Groningen und der Fakultät für Archäologie in Leiden den fehlerhaften Umgang mit Konfidenzintervallen korrigierte und anderes klarstellte, etwa die lange Benutzung der Kalibrierungskurve IntCal86:

„Die am häufigsten publizierte Korrektur, auf die auch Atwell u. a. hingewiesen haben, betrifft die Daten von 1993. Sie schließen eine durch Instrumente bedingte Korrektur von 18 <sup>14</sup>C-Jahren gegenüber dem Data-Set von 1986 ein. Später wurde diese Korrektur in Frage gestellt, als man besondere Hochpräzisionsstudien durchführte. Aber es wurde auch betont, dass die Korrekturen sehr klein sind (um die 0,2 %), und deshalb im Allgemeinen den Grenzen archäologischer Nützlichkeit von <sup>14</sup>C-Daten nicht abträglich sind“ [Plicht, 84; Überstzg. HI].

Was die Datierungen von Schriftrollen angeht – einmal paläographisch, einmal messtechnisch kalibriert –, so konnte VAN DER PLICHT feststellen, dass es „zumindest in 7 von 10 Fällen“ keinen signifikanten Unterschied zwischen beiden Datierungsmethoden gab [Plicht, 83].

*Wikipedia* stellt die Testergebnisse in einem eigenen Artikel bereit [wiki ↪ Carbon dating the Dead Sea Scrolls]. Bei ihnen fällt auf, dass sich die Tabelle keineswegs auf die IntCal04 stützt, an deren Publikation V.D. PLICHT [79 und Fn. 6] selbst beteiligt war und deren Einsatz er bald sieht, oder gar auf eine IntCal08 bezöge, sondern auf die IntCal98. Um so erstaunlicher erscheint es, dass ständig unterschiedliche Altersangaben gemacht werden, wobei sich insbesondere die Konfidenzintervalle (bei  $2\sigma$ ) verhalten wie Ziehharmonikabälge. Dies wird mit der Tabelle veranschaulicht, die aus den von EISENMAN, ATWILL [2004], PLICHT [2007] und *Wikipedia* [2012] genannten Daten gebildet ist (S. 566). Die Unterschiede liegen in ganz anderen Dimensionen als den genannten 0,2 %. Das muss auch nicht verwundern, weil die Kalibrierungskurve keineswegs der erhofften Geraden, sondern einer Achterbahn gleicht. V.D. PLICHT hat sie für den Zeitraum 2200 bis 1900 BP (before present) abgebildet. Zum Verständnis: Eigentlich sollte jedem C14-Messwert ein bestimmtes Kalenderjahr entsprechen. Doch diese Hoffnung haben die Physiker längst aufgegeben. Gerade im Bereich -400 bis +100 gibt es nicht nur Doppel-, sondern sogar Dreifachbelegungen (bei Nr. 14)! Den Bereich zwischen -400 und -200 hat V. D. PLICHT 'sicherheitshalber' weggelassen.

V.D. PLICHTS Beispiel gibt die Situation für die Habakuk-Rolle wieder (1QpHab). Auf der Ordinate sind C14-Jahre vor der Gegenwart (BP) aufgetragen, dazu für die Datierung der Habakuk-Rolle die Gauss'sche Glockenkurve mit den Wahrscheinlichkeiten in ca. 68 % und 95 % der Fälle (d.h. für  $1\sigma$  als einmal den Standardfehler, der die Streuung der Stichprobenergebnisse wiedergibt, und für  $2\sigma$ , den verdoppelten Standardfehler). Diese beiden Konfidenzintervalle sind durch die beiden Querschnitte dargestellt. Auf der Abszisse stehen Kalenderjahre vor und nach Chr. Weil die 'Kalibrierungsgera

Nr.	Beschreibung	intcal86	intcal98	Atwill	Pflicht (intcal04?)	Kalibr.Alter (2 $\sigma$ )	Paläogr.
3 T	IQIsaiah			356-103	356-291   250-103	351-295   230-53	150-125
4 Z	Frg. 3 (4Q365?)					351-296   230-53	
5 Z	1QIsaiah			356-103	356-291   250-103	351-296   230-48	150-125
6 Z	4Q213 Levi					344-324   203-53	
7 T	4Q249 pap c.					349-304   -228/+18	
8 Z	4Q53 Samuel					349-318   -228/+18	
9 L	IQIsaiah					-200/+1	
10 T	4Q208 (4QE.)			186-92		172-48	<b>-200</b>
11 T	4Q267	172-98	168-51	194-45		198-3	50- 0
12 T	4Q317 Mond.					196-1	
13 T	1QpHab(akuk)	104-43	88-2	88-2	150-135   115-1	*   160-148   -111/+2	30-1
14 T	4Q22 paleoE.			-207/+63		-203/+83   105-115	100-25
15 T	1QS Comm.R.	-159/+20	-116/+50	-206/+111		344-323   -203/+122	100-75
16 Z	11Q19 Temple	-97/+1	-53/+21			-166/+67	
17 T	4Q22 paleoE.					161-146   -113/+70	
18 Z	1QApGen			-120/+63		-89/+118	-50/+50
19 T	4Q521 mess.A	-35/+59	-39/+66	-93/+80		-49/+116	<b>100-80</b>
20 Z	1QH Thanksg.	-21/+61	-37/+68			-47/+118	
21 T	4Q258 Comm.2	-11/+78	-36/+81	-95/+122		-50/+130	<b>-100</b>
22 T	4Q266 Damas.	5-80	4-82	-45/+120		-44/+129	<b>100-50</b>
23 T	4Q171 Psalms	22-78	29-81	5-111		3-126	<b>30-1</b>
24 T	4Q258 Comm.1					129-255   303-318	

Bei Nr. 11 ist die Atwill-Zahl durch v.d. Pflicht von 94 auf 194 korrigiert worden.

Bei Nr. 13 ist das dritte Konfidenzintervall aus Platzgründen nicht genannt worden: 342-324.

Die Spalte "Kalibr. Alter (2 $\sigma$ )" stammt aus wiki  $\leftrightarrow$  Carbon dating the Dead Sea Scrolls.

Die fünf fetteten paläografischen Werte/Intervalle liegen vor den C14-Intervallen.

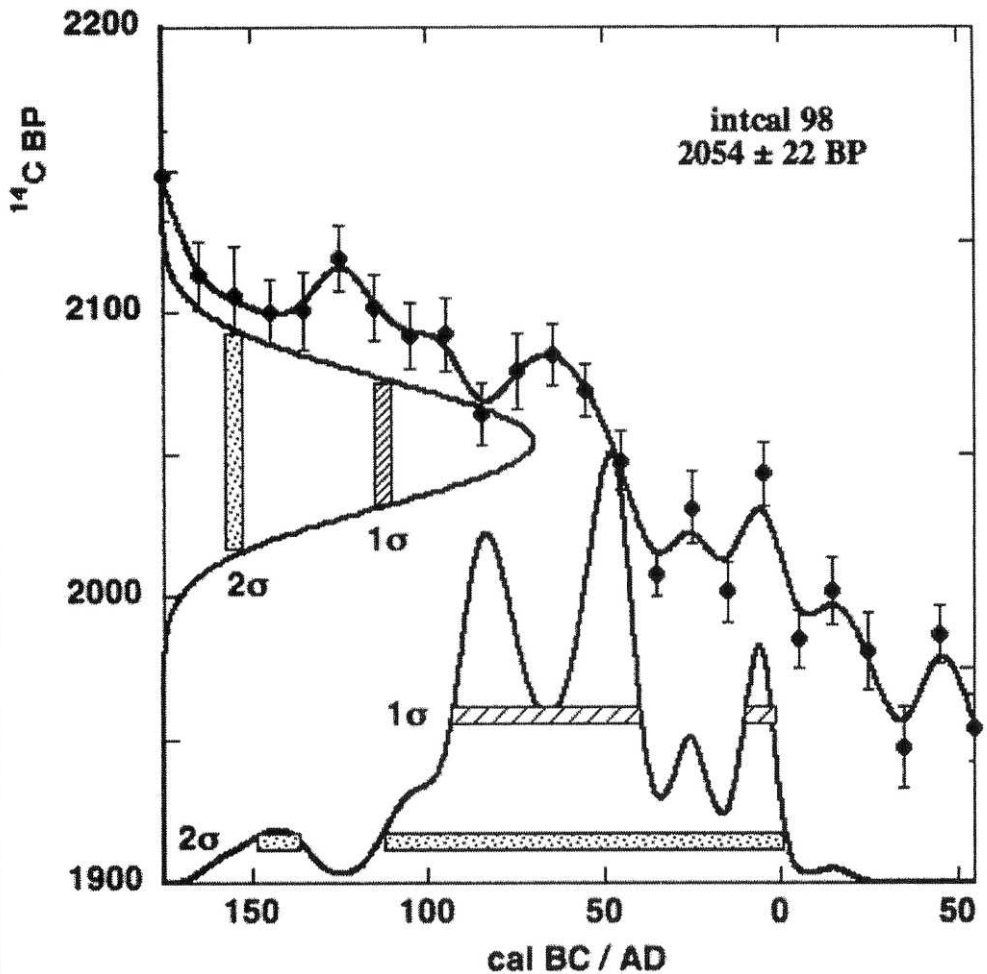


Abb. 5: Kalibrierung des C14-Alters  $2054 \pm 22$  BP (entspricht  $1\sigma$ ). Die Graphik zeigt die Kalibrierungskurve von links nach rechts, die Gauss'sche Glockenkurve für die Wahrscheinlichkeitsverteilung entsprechend zu den vertikal eingetragenen C14-Messungen (am oberen Bildrand stünde 2200 BP, am unteren 1900 BP, an den beiden Marken nach Beginn und vor Ende der Glockenkurve 2100 und 2000 BP). Horizontal ist die kalibrierte Wahrscheinlichkeitsverteilung mit  $1\sigma$  und  $2\sigma$  eingetragen;  $2\sigma$  wird dabei von ca. 75 Jahre (2090–2015 BP) auf 150 Jahre (-150 v.d.Z. bis |0]) aufgespreizt; ein drittes Teilstück zwischen -400 und -300 konnte hier nicht einmal dargestellt werden [Plicht, 80].

de' eher einer Buckelpiste ähnelt, wird aus der Glockenkurve der Ordinate eine mehrgipfelige Gebirgslandschaft, bei der aus einem C14-Jahr drei verschiedene Kalenderjahre gleichzeitig werden können (weitere Gipfel lägen im Bereich zwischen -400 und -200). Was ist eine Eichlinie wert, die statt einer eindeutigen Datierung verschiedene Datierungsintervalle liefert? V.D. Plicht [81]: „Die Kalibrierungskurve macht in diesem Zeitabschnitt die Datierungsmethode relativ ungenau.“

Diese Verniedlichung stört gerade im Zusammenhang mit einer üblen Zwickmühle, die v.d. Plicht [77] aufgebaut hat: Im ersten Satz seines Artikels schreibt er, dass die Daten „have been measured by three independent <sup>14</sup>C laboratories“, nennt sie aber nicht und fügt in einer Fußnote an, dass Oxford zwar drei Proben erhalten, aber keine gemessen habe. Kam er jetzt *mit* Oxford zu drei messenden Laboren oder haben *nur* zwei Labore gemessen? Das wäre belanglos, gäbe es nicht auf der letzten Seite [ebd. 89] seinen Tadel, Atwill und Braunheim sprächen von drei messenden Laboren, von Oxford, Zürich und Tucson. Doch „wurden die Schriftrollen vom Toten Meer nur von Zürich und Tucson <sup>14</sup>C-gemessen, nicht von Oxford“. Haben also nur zwei Labore gemessen? Hätte Atwill aber von zwei Laboren gesprochen, dann hätte v.d. Plicht mit gleichem Pseudo-Recht tadeln können, dass in Wahrheit drei Labore gemessen hätten, wie er selbst im ersten Satz behauptet hat. Faltensteller sind nicht nur im Tierreich unbeliebt.

22 Messungen an Schriftrollen liegen vor; weitere sind nicht gemacht worden, die bisherigen werden nur immer wieder neu kalibriert. Eine Übersicht findet sich auf S. 566. Schon der erste Blick zeigt, dass die Unsicherheitsintervalle für die erhoffte Feindatierung einfach zu groß sind. Wenn für die Tempelrolle -166/+67 steht, dann ist nicht bestimmbar, ob dieses Pergament aus dem -2., -1. oder +1. Jh. stammt, ob es also um die späte Abschrift eines älteren Textes geht oder um dessen Urfassung (abgesehen davon, dass über die Zeit der Beschriftung ohnehin nichts ausgesagt werden kann). Bei der Tempelrolle beträgt das Konfidenzintervall 233 oder  $\pm 116$  Jahre. Das ist sehr viel, hat doch Bernhard Weninger [Simmering 1996] schon fürs Frühmittelalter bedauert, das Intervall wäre mit  $\pm 70$  Jahren unangenehm groß, größer als etwa in der Antike. Aber bei Nr. 7 geht es sogar bis fast  $\pm 150$  Jahre. Warum die Intervalle je nach Zitation fast gleich bleiben oder deutlich größer werden (beides bei Nr. 23), bleibt dunkel; warum sich die Intervalle auf der Zeitachse verschieben, ebenfalls (Nr. 18). Verheerend wird das Ergebnis, wenn man bedenkt, dass die Spalte „intcal98“ identische Werte wie „Kalibr. Alter“ zeigen sollte, denn sie entstammt gemäß Fußn. 6 der Wikipedia-Seite [ $\rightarrow$  Carbon dating the Dead Sea Scrolls] ebenfalls der intcal98.

Unterm Strich hat Eisenman mit seinen Versuchen, erst C14 einzubeziehen und dann seine Thesen vor C14 zu retten, den wissenschaftlichen Geg-

nern die Gelegenheit für Scheingefechte um naturwissenschaftliche Datierungen gegeben, aus denen nichts zu gewinnen war. Das sollte für das frühe Mittelalter eine Warnung sein. Allerdings liegen hier die Fakten anders. Zum einen geht es oft um Verschiebungen von 300 und mehr Jahren, denn eine Fälschung auf z.B. 770 kann nicht im 9. Jh. sehr wohl aber im 11. oder im 13. Jh. fabriziert worden sein. Und solche Diskrepanzen könnten sehr wohl aufgedeckt werden, sofern es sich nicht durchwegs um uralte 'karolingische', ein- oder sogar mehrmals abgeschabte Pergamente handelt.

In 17 Fällen überlappen sich die Unsicherheiten von C14 und Pergament. Die paläographischen Datierungen sind erstaunlich präzise angegeben: zweimal aufs Jahr, nur einmal auf 50 Jahre genau. Dabei sieht es zumindest mit entsprechendem Vergleichsschriften auf Pergament sehr schlecht aus. In 5 Fällen ergeben die C14-Werte ein späteres Intervall als die Pergamentabschätzungen (die keiner Glockenkurve unterliegen!). Insgesamt gestatten 10 C14-Messungen die Pergamente zwischen |0| und +68, während dort nur eine einzige paläografische Datierung 'passt'. Sechs von zwölf Pergamentdatierungen werden durch C14 zugunsten EISENMANS These umdatiert; das galt auch schon für die Werte von ATWILL u. a. Insofern führen die Bemühungen von EISENMAN und WISE, von BAIGENT und LEIGH, mit Hilfe von C14 die Schriftrollen ins +1. Jh. zu bringen, zu einem Teilerfolg – Voraussetzung für Deckungsgleichheit oder -ähnlichkeit von Essenern und Frühchristen wäre freilich ein gegen 100 % tendierendes Ergebnis.

Sollte man als Stein der Weisen die Lösung vorschlagen, dass -1. und +1. Jh. ein Amalgam oder zumindest ein Konglomerat bilden? Dann wäre auch die Mehrdeutigkeit der C14-Befunde erledigt – und ein noch viel größerer Sack an Problemen würde aufgeschnürt.

### **Die Charaktere eines wissenschaftlichen Streits**

Psychologisch gesehen gibt es wenig Neues unter der Sonne. Die Protagonisten derartiger Streitigkeiten treten in neuen Gewändern immer wieder auf. Im Falle Qumran steht Pater Roland de VAUX (1903–1971) im Mittelpunkt, ein Mann der ersten Stunde in Qumran, ein ehrwürdiger Priester, im Alter mit 'Rauschbart' und runden Brillengläsern, offenbar eine charismatische Gestalt. Er könnte je nach Sichtweise den Lehrer der Gerechtigkeit oder den Lügenpriester verkörpern. Als Widerpart dann der kämpferische Robert EISENMAN, wohl als Frevelpriester, ein Individualist, der sogar dem Internet sein Geburtsdatum 'verheimlicht' und seit 1983 seine Thesen vertritt: Die Ketzlerliteratur besteht aus Texten des +1. Jh. und schildert zum Teil dasselbe wie die Apostelgeschichte. In Michael BAIGENT (\*1948) und Richard LEIGH (1943–2007) hatte er zwei selbständige, mutige, ja freche Mitstreiter gefun-

den, die als Autoren 1991 mit *Verschlusssache Jesus* einen Weltbestseller lancierten, der seine Angelegenheit dramatisch ins Rollen brachte. Sie stehen – zumal nach ihrem ersten Bestseller (zusammen mit Henry LINCOLN, \*1930: *Der Heilige Gral und seine Erben*) – als Vertreter des Hochadels wie der Freimaurer für ein konservatives Europa unter einem gekrönten Haupt, das blutsverwandt mit Jesus Christus sein sollte. Indem sie die Tempelritter als geheimen Orden ins Spiel brachten, waren sie für die Weltöffentlichkeit von höchstem Interesse, für die Wissenschaft hingegen ‘erledigt’.

Die großen Gegenspieler DE VAUX und EISENMAN sind sich nie direkt begegnet. In dem Entzifferungsteam, das seine Aufgaben jahrzehntelang schleifen ließ, fallen Asketenfiguren wie Pater STARCKY (1909–1988) oder Frank CROSS (\*1921) auf, auch ein britischer Freigeist wie John ALLEGRO (1923–1988) oder der Antisemit John STRUGNELL (1930–2007), der nur 22 Seiten zu den ihm anvertrauten Rollen geschrieben hat [Baigent/Leigh, 59] – keiner von ihnen mochte wirklich erklären, warum die Entzifferung so viele Jahrzehnte hinausgezögert worden ist. Unter den heutigen Protagonisten sticht der in Leiden lehrende Jürgen ZANGENBERG (\*1964) heraus: Professor für Neues Testament und frühchristliche Literatur, aber auch an archäologischen Projekten beteiligt. Er hat den Mut für eine neue Sichtweise, wird aber dann so hyperkritisch, dass er eigenen Weiterungen im Wege steht. Der früh verstorbene Yizhar HIRSCHFELD (1950–2006) wirkte sachbezogen. Jodi MAGNESS schließlich ist die Vertreterin par excellence für rabulistische Haarspalterei und alle anderen Mittel, die zum Einsatz kommen, wenn ein unhaltbarer Ansatz gerettet werden soll. Sie brachte es in ihrem HIRSCHFELD-Review auf den Punkt: Man bilde sich vorab ein Urteil, also ein Vorurteil, an das man bedingungslos glaubt und mit dem man dann an die Studienobjekte herantritt und die Kontrahenten attackiert – psychologisch ein üblicher Vorgang, wissenschaftlich eher eine Katastrophe.

Hinzu treten in Sachen Qumran Vertreter der christlichen Geistlichkeit und des jüdischen Glaubens, Agnostiker und Atheisten, Politiker aller Couleur. Der wissenschaftliche Mainstream hat sich mehrfach aufgespalten: Einmal ist er zerstritten bei der Datierung der Rollen. Die eine Partei sieht sie klar vor der Zeitenwende, die andere ebenso klar danach. Je nachdem ist das Christentum ein spätes Produkt älterer jüdischer Sekten oder eine jähe Entwicklung nach dem Tod Christi. Zum anderen sind die Lehrmeinungen bei der Ansiedlung Qumran konträr: Für die einen ist es ein Essener-Kloster und (zusätzlich) wohl auch die Keimstätte für das junge Christentum. Für die anderen ist es ein nabatäisches Landgut, gegründet vor der Zeitenwende und im ersten wie im zweiten Aufstand niedergemacht; in dem Fall ist die Nähe der Höhlen und der dortigen Rollenfunde eher ein Zufall. Dementsprechend heftig wogt der Streit um die Datierung der Rollen: Vier Interpretationen

streiten miteinander: die der Textinhalte, die der Paläographie (also gemäß Schriftformen und -anordnung), die der Archäologie und die durch die Radio-karbondatierungen induzierten Datierungen, kalibriert durch Baumringe, die nicht unbedingt in dieser wüstennahen Region zu erwarten sind.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das nächste Kapitel dieses hartnäckigen Ringens aufgeschlagen wird. Der Verfasser selbst verweigert das „I believe“, hält aber die Argumentation von Yizhar HIRSCHFELD für die bislang beste.

### Literatur

- Aharoni, Yohanan / Avi-yonah, Michael (1990): *Der Bibel Atlas*; Augsburg
- Allegro, John (1971): *Der Geheimkult des heiligen Pilzes*; Wien (1970: *The Sacred Mushroom and the Cross*)
- Assmann, Jan (2012): Zum Seelenheil ganz ohne blutige Opfer; *FAZ*, 08. 02. (Rezension des Buchs von Stroumsa)
- Atwill, Joseph / Braunheim, Steve (with the participation of Robert Eiseman; 2004): Redating the Radiocarbon Dating of the Dead Sea Scrolls; *Dead Sea Discoveries* 11 (2) 143-157 [http://roberteisenman.com/articles/Redating\\_the\\_Radio\\_Carbon\\_Dating\\_of\\_the\\_DSS.pdf](http://roberteisenman.com/articles/Redating_the_Radio_Carbon_Dating_of_the_DSS.pdf)
- Bahar, Alexander (1993): Ein zweifelhafter Rabbi, ם3Satֿ und eine höhere Weisung – oder wie sich die Kirche an den Qumran-Rollen stößt. Exklusivinterview mit Prof. Robert Eisenmann; *Ketzerbriefe · Flaschenpost für unangepaßte Gedanken*, Nr. 41, September 1993, 33-56
- Baigent, Michael / Leigh, Richard (1991): *Verschlusssache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum*; München
- Barthel, Manfred (21990): *Was wirklich in der Bibel steht. Das Buch der Bücher aus heutiger Sicht*; Düsseldorf u. a. (1987; 21990: „Völlig überarb. u. erg. Neuausg.“)
- Berger, Klaus (61994): *Qumran und Jesus. Wahrheit unter Verschluss?* Stuttgart (1993)
- Bowman, Stephen (2005): Review of Hirschfeld, Yizhar, Qumran in Context: Reassessing the Archaeological Evidence; *H-Judaic, H-Net Reviews*. June, 2005 <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=10701>
- Broshi, Magan / Eshel, Hanan (1999): Was Qumran a crossroads? *Revue de Qumran* 19, 273-276
- Brown, Dan (2003): *The Da Vinci Code*; New York (deutsch 2004: *Sakrileg*; Bergisch Gladbach)
- Eiseman, Robert (1997): *Jakobus, der Bruder von Jesus. Der Schlüssel zum Geheimnis des Frühchristentums und der Qumran-Rollen*; München
- Eiseman, Robert / Wise, Michael (1992): *Jesus und die Urchristen. Die Qumran-Rollen entschlüsselt*; München
- Friedell, Egon (geschr. 1936/37): *Der Schatten der Antike* (unpubliziertes Manuskript, von HI aufgespürt und zur Publikation vorbereitet)
- Golb, Norman (1992): The Qumran-Essene Hypothesis: A Fiction of Scholarship; *The Christian century* (9, Dez.), 1128-1143
- (1995): *Who wrote the Dead Sea scrolls?: The search for the secret of Qumran;*



New York

*hintergrund* = <http://www.sakrileg-betrug.de/sakrileg/hintergrund.php>

Hirschfeld, Yizhar (2006): *Qumran – die ganze Wahrheit. Die Funde der Archäologie – neu bewertet*; Gütersloh · München (2004: *Qumran in Context. Reassessing the Archaeological Evidence*)

Josephus, Flavius (51983): *Jüdische Altertümer. Übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Clementz*; Wiesbaden

Krupp, Matthias (1993): *Qumran-Texte zum Streit um Jesus und das Urchristentum, ausgewählt, erläutert und kommentiert von MK*; Gütersloh

Magness, Jodi (2002): *The Archaeology of Qumran and the Dead Sea Scrolls*; Grand Rapids

- (2005): Review of Hirschfeld, Yizhar, *Qumran in Context: Reassessing the Archaeological Evidence*; *RBL* 08/2005 [Die Seitenangaben entsprechen der unnummerierten Bildschirmanzeige] <http://fontes.lstc.edu/~rklein/Doc4/magness.pdf>

Maier, Johann (1995): *Die Qumran-Essener – Die Texte vom Toten Meer*. 3 Bde.; München

Plicht, Johannes van der (2007): Radiocarbon Dating and the Dead Sea Scrolls: A comment on „Redating“ [von Atwell u. a.]; *Dead Sea Discoveries* 14 (1) 77-89

Potzel, Dieter (1992): Die Essener und die Schriften von Qumran; *Der Theologe*, Nr. 15, Würzburg

<http://www.theologe.de/theologe15.htm>, (Fassung vom 27. 05. 2012)

Riesner, R. (1995): Das Jerusalemer Essenerviertel und die Urgemeinde; in Wolfgang Haase (Hg.): *Vorkonstantinisches Christentum. Neues Testament*; S. 1775-1922 (Teilbd. 2 von Bd. 26: *Religion aus Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*)

Roth, Eugen (1948): *Mensch und Unmensch*; München

Simmering, Klaus (1996): *Dreihundert Jahre erstunken und erlogen? Über Zweifel an unserer Zeitrechnung*; Mönchengladbach. Oft gesendeter Film für den MDR

Stegemann, Hartmut (41994): *Die Essener. Qumran, Johannes der Täufer und Jesus. Ein Sachbuch*; Freiburg (1993; 2007 ist die 10. Auflage erschienen)

Stroumsa, Guy G. (2011): *Das Ende des Opferkults. Die religiösen Mutationen der Spätantike*; Berlin

*wibilex* = [www.wibilex.de](http://www.wibilex.de) (Das wissenschaftliche Bibellexikon)

Yadin, Yigael (Jadin, Jigael, eig. Yigael Sukenik; 1985): *Die Tempelrolle. Die verborgene Thora vom Toten Meer*; München · Hamburg

Zangenberg, Jürgen (2006): Qumran, die Essener und die gegenwärtige archäologische Forschung. Einführung; in *Hirschfeld*, 7-22

# Opferreligionen heute und jüdischer Glaube als neue Religion nach +70

Heribert Illig

*Dieser Aufsatz referiert wesentliche Aspekte des Buches von Guy G. Stroumsa: Das Ende des Opferkults. Die religiösen Mutationen der Spätantike; Berlin. Es ist hervorgegangen aus vier Vorlesungen im Februar 2004 am Collège de France, 2005 zu einem französischen Buch erweitert, 2011 ins Deutsche übersetzt [= St.]. Nahegebracht hat es mir dankenswerterweise Volker-Matthias Lutteroth, Bad Füssing. Der Aufsatz schließt sich an Gunnar Heinsohns Buch über Das Opfer als Ursprung der Religion (Untertitel) und die Gedanken des Verfassers im letzten Heft an; das Buch verweist zweimal auf das Entstehen einer neuen jüdischen Religion.*

Allzu lange hat man den Übergang von der griechisch-römischen Welt zum Christentum betrachtet, ohne das Judentum in die Überlegungen einzubeziehen. Guy G. Stroumsa, emeritierter Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der *Hebräischen Universität* in Jerusalem und seit 2009 Professor für monotheistische (abrahamitische) Religionen an der *Universität Oxford*, hat darüber vier Vorträge gehalten, deren Buchfassung mittlerweile auch auf Deutsch erschienen ist.

Indem er für den Titel den Begriff „Mutationen“ oder auch „Transformationen“ wählte, wies er darauf hin, dass er mindestens fünf Glaubenstransformationen sieht und damit auch eine Gefahr vermeiden will:

„Man sollte sich davor hüten, teleologisch oder ideologisch zu verfahren, d. h. einen einzigen übergreifenden, alles erklärenden Faktor ausmachen zu wollen; und man sollte Verallgemeinerungen vermeiden, die den Blick auf die großen Entwicklungslinien verstellen“ [St. 17].

Das Buch selbst konzentriert sich auf folgende fünf Aspekte:

„Erstens die Verinnerlichung der Religion und die damit verbundene »Sorge um sich selbst« (das eigene Seelenheil); zweitens die Wende von der Kult- zur Buchreligion; drittens das Ende des Opferkults und die Wandlungen des Rituals und viertens die Entstehung der »kommunitären Religion«, das heißt die Wende von der politischen zur religiösen Gemeinschaft, zur »Kirche« als einer Organisationsform sui generis. Ein kurzes fünftes Kapitel ergänzt die vier Vorträge um ein weiteres Symptom der Wende: die Heraufkunft des geistlichen Führers, eines Typs, den die heidnische Antike nicht kannte“ [Assmann].

Mit diesen fünf Aspekten beschreibt Stroumsa, dass hier eine Revolution, ein Umbruch stattfindet, dass nicht nur das Christentum als Religion entsteht, sondern gleichzeitig auch das Judentum und wohl auch die Gnosis.

„Und um eine religiöse Revolution handelt es sich in der Tat; denn die alten System der Griechen und Römer, aber auch das Israels, welches auf den täglichen Opfern im Tempel von Jerusalem beruhte, brachen zusammen. Von all diesen religiösen Systemen überlebte allein *das Judentum, das sich nach 70 n. Chr. neu erfinden konnte*, allerdings um den Preis radikaler Wandlungen“ [St. 24; Hvhg. H].

Es stand damit vor einem ähnlichen Problem wie die christliche Gemeinschaft, die sich von der Naherwartung Christi löste und nun irgendwann ein Jüngstes Gericht erwartete, das nach gewissen Vorzeichen eintreten werde. Es geht nicht mehr primär um das Leben, sondern um die Zukunft des Einzelnen nach dem Tod [St. 29]. Den Christen geht es nun um die leibliche Auferstehung und um das Jüngste Gericht [St. 30], wie es ihnen um den inneren Menschen geht [St. 31]. Das geschah nach der mosaïschen Unterscheidung – so die Benennung durch Jan Assmann –, die eine Religion wie den Monotheismus Echnatons von der Israels unterscheidet: der Wahrheitsanspruch der Religion, die Idee des unbedingten Glaubens. Während Griechen nicht unbedingt an ihre Mythen glaubten, glaubten Juden und Christen uneingeschränkt [St. 31 f.].

Die Idee der Transformation des inneren Lebens war gemäß Stroumsa den Griechen nicht vertraut, auch nicht in den Mysterienkulten. Aber in der hellenistischen Zeit wurde der Glaube wählbar, Konversion möglich, womit sich sofort Schulen und Sekten bildeten [St. 38].

Verblüffend ist der Hinweis, dass zwar Judentum und Christentum gleichermaßen als Buchreligionen gelten, wobei das Judentum vorausgeht, um aber bald zu stocken. Denn während „Textkultur“ erst ab dem 3. Jh. in der griechisch-römischen Welt auftritt [St. 59], geht das Judentum einen umgekehrten Weg:

„Noch bemerkenswerter ist allerdings das (fast) völlig Verschwinden der Bücher aus der Kultur des rabbinischen Judentums, eine Erscheinung, die bisher nicht genügend berücksichtigt wurde und weitgehend unerklärt bleibt“ [St. 56].

Wer da stutzt und entgeistert auf die Tora verweist, der hat nicht bemerkt, dass die hinzutretende Literatur anderer Natur ist:

„Die rabbinische Literatur der ersten christlichen Jahrhunderte und der Spätantike, die Mischna, die Baraitot, die beiden Talmudfassungen (der palästinische und der babylonische Talmud), die ersten großen Midraschsammlungen (halakhischer Midrasch bzw. gesetzliche Auslegung ebenso wie haggadischer Midrasch bzw. erzählende Auslegung), ist alles mündli-

che Literatur. Die Niederschrift vieler voneinander unabhängiger Texte und deren Kompilation in umfangreichen Sammlungen stammen aus späterer Zeit, ohne daß in jedem Fall eine genaue Datierung möglich wäre“ [St. 57].

Aus Sicht von Stroumsa durfte neben das von Gott geoffenbarte Buch kein anderes treten; das hinderte die Rabbinen am Schreiben und gab der Idee vom mündlichen Gesetz Auftrieb.

„Mit der Zerstörung des Tempels und der Einstellung der täglichen Opfer wurden die Priester zu Randfiguren. Außerdem lösten sich die unterschiedlichen Schulrichtungen wie die Sadduzäer und Essener praktisch völlig auf. Als einzige Gruppe konnten die Weisen bzw. Rabbinen, die sich als die Erben der Pharisäer betrachteten, ihre geistige Autorität wahren“ [St. 58].

Sie benutzten sie, um konkurrierende Strömungen einfach totzuschweigen, weshalb wir so wenig Details von Judenchristen oder Gnostikern aus jüdischem Mund erfahren [ebd.].

Dagegen waren Christen oder Manichäer viel stärker bemüht, sich auf verschiedene Bücher berufen zu können; das führte auch zur Verschriftlichung von bis dahin nur gesprochenen Sprachen wie Armenisch oder Gotisch und zur Verbreitung des Kodex als Buchform, der praktischer war als die ehrwürdigen Textrollen [St. 65, 67].

„Das Aufkommen einer »Textkultur« im dritten Jahrhundert scheint in großem Maße dem Aufschwung des Christentums im Römischen Reich geschuldet zu sein“ [St. 69].

Gegen 180 versuchte Irenäus von Lyon eine Zusammenstellung christlicher Texte als ein „Neues Testament“, während ungefähr zur gleichen Zeit, Ende des 2., Anfang des 3. Jh. Rabbi Jehuda ha-Nasi die Endredaktion der Mischna durchführte, wobei der Titel wörtlich die „Wiederholung“ der Tora meint. Das bedeutet für Stroumsa nichts anderes, als dass sich Juden wie Christen um die korrekte Interpretation derselben Heiligen Schrift bemühten und in dieser Konkurrenz [St. 75]

„das Neue Testament einerseits und die Mischna andererseits als die greifbarsten Früchte“ entstanden [...] Die eine [Religion] legte den Schwerpunkt auf den prophetischen Glauben, die andere auf die rituelle Praxis.“

Das bringt die Überleitung zu Teil 3 von Stroumsas Buch, der auch den Gesamttitel *Das Ende des Opferkults* begründete. Titus zerstörte +70 den Tempel und zwang die Juden

„offensichtlich gegen ihren Willen [...], sich noch vor jeder anderen Gesellschaft vom Opfer und seiner rituellen Gewalt zu befreien – gegen ihren Willen, denn sie waren offenbar sofort vom Angebot Julians, des

neuen Kyros, eingenommen, ihren Tempel nahezu drei Jahrhunderte nach seiner Zerstörung wieder aufzubauen“ [St. 94].

„Die Juden leisteten nun in den ersten Jahrhunderten sowohl im Römischen Reich als auch in Babylonien (ab dem dritten Jahrhundert unter sassanidischer Herrschaft) das Unmögliche: Sie formten ihre Religion radikal um; sie modernisierten sie gleichsam unter der Hand, indem sie vorgaben (und es zuweilen auch glaubten), nichts Wesentliches geändert zu haben. Tatsächlich handelte es sich bei dieser Verlagerung des Schwerpunktes hin zu Verinnerlichung und zur Privatisierung des Gottesdienste um eine Modernisierung der Religion. Bei den Juden wie auch in anderen Gemeinschaften trat an die Stelle des Opfers vor allem das Gebet“ [St. 93].

Was das bedeutet, hat Yigael Yadin mit der bei Qumran gefundenen *Tempelrolle* illustrieren können, denn das Schlachthaus im Tempel Salomos wird in der Bibel nicht beschrieben. Im inneren Hof, dicht beim Allerheiligsten, gab es zwölf Säulen, die eine Decke trugen. Von ihr hingen Ketten, es gab Ringe zum Fixieren der Stiere, Räder, gemeint vielleicht Flaschenzüge zum Fesseln und Entfesseln der Opfertiere. Selbstverständlich war alles geregelt:

„vom Schlachten über das Benetzen der Altarbasis mit Blut bis zum Häuten, Zerlegen, Salzen und Waschen der Fleishteile und dem Anordnen zum Opfer auf dem Altar. Die Fleischstücke sollten getrennt vom Getreide und dem Trinkopfer aufgestapelt werden“ [Yadin, 154].

Die „Mona Lisa der israelischen Kultur“ [rp], die 8,14 m lange Tempelrolle ist als Eigenrede Gottes formuliert; die Rolle selbst wird heute auf die Zeit zwischen |0| und +50, der Text auf die Zeit um -120 datiert [scroll] (vgl. aber S. 566).

Mit dem Tempel verschwanden auch die Priester und ihr Opfermonopol, während die Rabbinen als Lehrer ohne liturgische Funktion neue Worte und Begriffe fanden,

„auf die sich das religiöse System fortan gründen konnte. [...] Dieser Wandel legte den Schwerpunkt auf die *Erzählung* des Opfervorgangs, dessen Vergegenwärtigung durch die Erinnerung jetzt mit neuer Kraft ausgestattet war. Das Ritual war verwandelt worden in die Erzählung des Rituals, gewissermaßen in Mythos“ [St. 99].

„Das Sprechen hatte in einem solchen Maße die Handlung ersetzt, daß das Rezitieren der Opfergebote in der Synagoge jetzt gleichbedeutend war mit der früheren Praxis im Tempel“ [St. 100].

„Es zeichnete sich also bei den Christen und bei den Juden eine grundsätzlich zwiespältige Haltung gegenüber der Opferidee an sich ab, was uns dazu veranlassen muß, *Judentum und Christentum als Opferreligionen ohne blutige Opfer zu definieren*“ [St. 112; Hvhg. HI].

Für das Christentum muss der Entwicklungsgang nachgetragen werden, wobei Stroumsa als Folge der Tempelzerstörung das Entstehen von bis zu drei Religionen konstatiert:

„die Entstehung nicht nur einer, sondern mindestens zweier neuer Religionen, des Christentums neben dem rabbinischen Judentum, sowie die diversen dualistischen Strömungen, die unter der Bezeichnung Gnosis zusammengefaßt werden“ [St. 94].

„Das frühe Christentum, das ganz offensichtlich in gewissen Aspekten eine gewandelte Gestalt des Judentums darstellt, die diesem neue Horizonte erschloß, scheint in anderer Hinsicht eine konservative Rückkehr zum Opfersystem Israels vollzogen zu haben. Als es den im Jahr 70 in Jawne versammelten Rabbinen gelang, ohne es offen zuzugeben und vielleicht auch ohne es sich selbst vollkommen einzugestehen, das Judentum in eine opferlose Religion umzuwandeln, definierte sich das Christentum seinerseits als eine um das Opfer zentrierte Religion, wenngleich das Opfer neu interpretiert wurde. Das christliche Gedenken (*anamnesis*) an das Opfer Jesu ist unvergleichlich viel mächtiger als die jüdische Erinnerung an die Tempelopfer; denn im priesterlichen Vollzug reaktiviert es das Opfer des Gottessohnes“ [St. 105 f.].

Das „Opfer des Gottessohnes“ ist ein doppeldeutiger Begriff, meint es doch auch, dass sich der Gottessohn opfert. „Indem der Opfernde zum Geopferten wurde, tat sich ein radikaler Wandel im religiösen Verhalten kund“ [St. 111]. Zu ihm gehört das Selbstopfer des Märtyrers, während das immer neue Opfern des Gottessohnes das immer selbe Opfer ist, wie Johannes Chrysostomos es ausdrückt:

„Kein anderes Opfer, als welches der Hohepriester damals opferte, sondern dasselbe opfern wir immer, oder vielmehr, wir begehen das Andenken des Opfers“ [St. 108].

So konnte „das unablässige Gebet das tägliche Opfer“ ersetzen, also das Gebet als Opfer gelten [St. 108]. Andererseits: „Die Religion der Menschenliebe ist auch die der Liebe zum Blut Christi“ [St. 116]. Gleichzeitig taucht die Vorstellung der Docketisten auf, Jesus habe nur scheinbar gelitten, sein Blut sei nicht vergossen worden [St. 117]. Gleichzeitig sah mit Philon von Alexandria der vielleicht bedeutendste Denker des hellenistischen Judentums einen neuen Aspekt bei Isaak, dem vermeintlichen Opfer, als Gott den Abraham auf die Probe stellte [Gen. 22]. Isaak

„sei entgegen dem Anschein nicht der Sohn Abrahams, sondern der Sohn Gottes! Sarahs Mutterschaft wird zwar nicht in Zweifel gezogen, aber Philon glaubt zu wissen, daß Gott, bevor er Isaak zeugte, Sarah auf wunderbare Weise ihre Jungfräulichkeit zurückgab. Hier haben wir es also bei einem Zeitgenossen des Paulus mit der Vorstellung zu tun, daß Isaak der

Sohn Gottes und einer Jungfrau sei! Diese Texte gibt es, das ist unwiderlegbar, aber niemand scheint sie erörtert zu haben. Wie läßt sich die Tatsache, daß eine solche Überlieferung offenbar bisher nicht wahrgenommen und hinterfragt wurde, anders erklären als damit, daß sie »zu stark« ist, d.h. zu viel feste Überzeugungen auf den Kopf stellen würde?“ [St. 118]

Außerdem wird der Name Isaak zurückgeführt auf „*jizhaq*, »er wird lachen« [St. 118]. Mehrere

„gnostische und doketische Überlieferungen aus dem frühen zweiten Jahrhundert beschreiben Christus, wie er vom Himmel aus lachend auf den armen Simon von Kyrene schaut, der an seiner Stelle ans Kreuz genagelt wurde, was so viel bedeutet, daß den Mächten des Bösen ein Strich durch die Rechnung gemacht wurde“ [St. 117].

So könnte sich dieses zunächst schockierende Lachen im Zusammenspiel von Tora und christlichen Traditionen klären:

„Aus unserer Sicht ist festzuhalten, daß die Paulinische Interpretation, die den Kampf gegen die doketische Deutung mit leichter Hand gewann, darauf besteht, in der Kreuzigung ein echtes und vollkommen vollbrachtes Opfer zu sehen. Zwar war das Opfern im Tempel von Jerusalem unmöglich geworden, und drei Jahrhunderte später war es aus allen Tempeln des Reichs verschwunden, aber die Idee des Opfers – und mit ihr die Gewalt – war weit davon entfernt unterzugehen“ [St. 119].

Es bleibt auffällig, dass Isaak hier sowohl für heidnische, für jüdische wie für verschiedene christliche Strömungen ein aktuelles Thema darstellt. Johannes Neumann hat diese von Stroumsa 2004 aufgeworfene Frage bereits im Jahr 2000 zu beantworten versucht. Er suchte damals nach Autoren des +1. Jh., die Isaaks 'Opferung' kannten. Paulus gehört nicht zu ihnen, obwohl er über den vorbildlichen Glauben Abrahams spricht [Röm. 4.3]. Das NT berichtet nur zwei Mal über die Opferung Isaaks [*Jak* 2.21; *Hebr* 11.17]. In der Qumranrolle 4Q225 wird von dem Geschehnis berichtet, wobei analog zu Hiob die Versuchung vom Satan ausgeht [Neumann, 110 f.]. Philon ist bereits von Stroumsa genannt worden, nicht aber Josephus [*Ant.* 1,13,1-4]. Das Motiv der verhinderten Opferung des eigenen Kindes hatte Euripides deutlich früher, -406, auf die Bühne gebracht: in *Iphigenie in Aulis*.

„Daß Paulus die Opferung Isaaks nicht zu kennen scheint und das Motiv trotz der Nähe zum Opfertod Christi im Neuen Testament nur an den genannten zwei Stellen erwähnt wird, muß erstaunen. Andererseits ist das Motiv durch die Darstellung bei Philo und Josephus und durch die Variante in Qumran bestens belegt. Bei den jüdisch-hellenistischen Schriftstellern erscheint das Motiv der Opferung Isaaks noch nicht, so daß man annehmen kann, das Motiv ist im Laufe des 1. vorchr. Jh.s oder zu Beginn



des 1. nachchr. Jh.s als Übertragung des Iphigenie-Motivs entstanden“ [Neumann, 111].

Neumann ist zwar gelernter Historiker, aber zugleich Außenseiter. In seinem Buch von 2000 versucht er den Nachweis, dass die Schriften des AT zwischen -332 und +68 verfasst worden sind [ebd. 13; vgl. Günther]. In diesem Zusammenhang nennt er alle jüdischen Tempel [ebd. 26 f.]:

- 1) Jerusalem, erbaut durch Salomo [1Kön 6-8],
- 2a) Samaria, durch Ahab, ursprünglich für Baal [1Kön 16,32],
- 2b) Garizim, hellenistisch, -128 zerstört [Josephus, *Ant.* XIII.10.3],
- 3) Elephantine bei Assuan, wohl vor -525, um -410 zerstört,
- 4) Leontopolis, -163 durch Priester aus Jerusalem gegründet [mehrere Josephus-Belege]. Laut *Wiki* [↔ Tell el-Yahudiya]: gegründet von Onias, geschlossen von Vespasian +71.
- 5) Tempel im Ostjordanland, durch Hyrkan, ca. -160,
- 6) Synagoge von Antiochia mit tempelähnlicher Funktion,
- 7) Thmuis in Südägypten (?) [Jes 19,19],
- 8) Boreion in der Cyrenaika, angeblich durch Salomo.

Das Kultzentralisation verlangende Deuteronomium (5. Buch Mose) kann also eigentlich erst ab Ende des -2. Jh. verfasst werden. Die Abraham- wie die Erzwäter-Tradition sieht Neumann insgesamt ab ca. -100 entstehen [ebd. 103-127]. Das gleiche gilt für die Genesis (1. Buch Mose). Und so kommt er zu dem ähnlichen Urteil wie Stroumsa, dass nach Zerstörung des Tempels in Jerusalem eine neue Religion entstanden ist, allerdings für ihn durch die späte Abfassung der „deuteronomistischen Weltgeschichte“ [Neumann, 29]:

„Der Tempel als Zentrum jüdischer Gottesverehrung war unwiederbringlich verloren. An seine Stelle traten jetzt, nach dem Jahr 70 n. Chr., vorbereitet durch den Synagogengottesdienst, die alttestamentlichen Schriften. Erst seit dieser Zeit (!) gab es im Judentum und in der Jahwe-Religion einen Bedarf an unveränderlichen heiligen Schriften. Erst um 100 n. Chr. wurden diese bisher in vielen Varianten verbreiteten Schriften auf der Synode von Jabne in ihrem hebräischen Wortlaut festgeschrieben. Durch die Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr. wurde aus der jüdischen Kultgemeinschaft eine Schrift-Religion“ [ebd. 168].

Hier ist mit Sicherheit ein Gedanke formuliert worden, der von Juden als „zu stark“ empfunden und ignoriert werden musste. Das würde aber genauso für Christen gelten, die vor der Frage stehen, warum ausgerechnet die ältesten Schriften des NT, die Paulus-Briefe, überhaupt keine Erwähnung in den mindestens eine Generation später abgefassten Evangelien gefunden haben [Barthel, 261].

Zurückkommend auf Stroumsas Buch und „die Idee des Opfers“ [St. 119]: Die zugehörige Fußnote verweist darauf, dass „das Tieropfer im christlichen Kontext eine geläufige Erscheinung war, sowohl im Osten als auch im Westen während der Spätantike und dem Mittelalter“ [St. 197]. Auch das Menschenopfer ist viel länger praktiziert worden, als gemeinhin angenommen wird: in den Mittelmeerländern noch bis nach +200 [St. 107]. So verschwanden die Opfer, nicht verschwunden ist die Idee des Opfers.

Es kann hier nicht das ganze, zwar schmale, aber aussagestarke Büchlein zitiert, aber es können noch zwei ambivalente Handlungsmerkmale von Christen gegenüber Juden gezeigt werden. Auf der einen Seite blieb das Judentum auch unter Justinian erlaubte Religion, während Heiden, Häretiker, Manichäer und später auch Moslems nicht geduldet worden sind [St. 131]. So beschränkten sich christliche Fanatiker bis zum 4. Jh. darauf, den Juden rechtes Verständnis für ihre eigenen Schriften abzusprechen.

„Erst im vierten Jahrhundert, nach dem Sieg über das Heidentum, verwandelte sich dieser theologische Antijudaismus in etwas, das nicht anders als Antisemitismus zu bezeichnen ist, nämlich in einen irrationalen und bedingungslosen Haß auf die Juden, die von etlichen christlichen Autoren dämonisiert wurden, indem ihnen Züge zugesprochen wurden, die bis dahin den Heiden vorbehalten waren“ [St. 139].

Dazu bringt Stroumsa seine eigene Ansicht, die freilich bereits wieder Neid und damit neuen Antisemitismus zeitigen könnte:

„Es sieht so aus, als hätten die Juden den Anstoß zu jeder der von mir untersuchten Veränderungen – persönliche Identität, die Rolle des Buches, Einstellung der Opfer und Neudefinition der Religionsgemeinschaften – gegeben. All diese Aspekte der in der Spätantike entstehenden »neuen« Religion scheint das Judentum jeweils zeitlich vor den anderen religiösen Systemen durchlaufen zu haben“ [St. 174].

Es lässt sich ein Beispiel bringen für eine viel frühere Feindschaft gegen die Juden, die sich obendrein am Opfer entzündet hat:

„Als im Jahre 411 v. Chr. die ägyptischen Priester und Verehrer des widerköpfigen Khnum den benachbarten jüdischen Tempel von Elephantine zerstörten, war das Motiv die Empörung, daß die jüdischen Militärsiedler Lämmer und Widder opferten, die Tiere also, die den Verehrern des Widdergottes heilig waren. Der verständlichen Empörung war freilich aller Wahrscheinlichkeit nach noch ein weiteres Motiv beigemischt: die Abneigung gegen die jüdischen Militärsiedler als ein loyales Instrument der in Ägypten verhaßten persischen Fremdherrschaft. Aber damit aus diesem Motivgemisch im Jahre 411 ein konkreter Übergriff gegen das jüdische Heiligtum werden konnte, bedurfte es zusätzlich der Möglichkeit, den

Juden den Schutz des fremden Landesherren zu entziehen. Dies gelang durch Bestechung des lokalen persischen Statthalters. Zwar erwirkten die betroffenen Juden dessen Bestrafung und die Erlaubnis zur Wiedererrichtung ihres Tempels (aber nicht zur Wiederaufnahme blutiger Opfer), doch zeigte der ganze Vorfall mit exemplarischer Deutlichkeit, wo die Schwäche der jüdischen Stellung in der Diaspora lag“ [Bringmann, 141].

Aber daraus ist noch kein „irrationaler und bedingungsloser Hass auf die Juden“ abzuleiten – jener Juden, die der um -424 gestorbene Herodot noch gar nicht kannte, zumindest nicht in seinen *Historien* nannte. Nicht genannt wird von Stroumsa hingegen das heikle Verhältnis zwischen den Tempeln von Jerusalem und dem samaritanischen Garizim [vgl. Illig 2012b], wie auch von den bei Neumann genannten Tempeln keine Rede ist. Die Kultzentriertheit blieb bei Stroumsa unangetastet.

### Literatur

- Barthel, Manfred (<sup>2</sup>1990): *Was wirklich in der Bibel steht. Das Buch der Bücher aus heutiger Sicht*; Düsseldorf u. a.
- Bringmann, Klaus (2005): *Geschichte der Juden im Altertum. Vom babylonischen Exil bis zur arabischen Eroberung*; Stuttgart
- Günther, Karl (2003): Wann ist die Bibel entstanden? Zusammenfassung bisheriger und neuer Überlegungen; *Zeitensprünge* 15 (1) 30-45
- Heinsohn, Gunnar (<sup>2</sup>2012): *Die Erschaffung der Götter. Das Opfer als Ursprung der Religion*; Gräfelfing
- Illig, Heribert (2012a): Altes Blutopfer in Gegenwart und Zukunft; *Zeitensprünge* 24 (2) 266-288
- (2012b): Die vergessenen Samaritaner. Ein Hinweis; *Zeitensprünge* 24 (2) 289-291
- Neumann, Johannes (2000): *Historischer Jesus und Altes Testament. Hellenistische Quellen der jüdischen Bibel und die Angst der Theologen vor dem wissenschaftlichen Fortschritt*; Radebeul
- Rapp, Hans A. (2003): Die „Tempelrolle“ vom Toten Meer und das „Neue Jerusalem“; *Freiburger Rundbriefe* 10 (3) 196  
<http://www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=1127>
- rp = *Tempelrolle von Qumran. Glanzstücke israelischer Kultur in Berlin*; 20. 05. 2005  
<http://www.rp-online.de/kultur/glanzstuecke-israelischer-kultur-in-berlin-1.1601803>  
*scroll = The Digital Dead Sea Scrolls: The Temple Scroll*  
<http://dss.collections.imj.org.il/temple>
- Stroumsa, Guy G. (2011): *Das Ende des Opferkults. Die religiösen Mutationen der Spätantike*; Berlin
- Yadin, Yigael (Jadin, Jigael; 1985): *Die Tempelrolle. Die verborgene Thora vom Toten Meer*; München · Hamburg

# Christentum und Judentum – wer hat wen beeinflusst?

Karl Günther

In diesem Beitrag geht es um die Frage, wann und inwieweit abhängig voneinander Judentum und Christentum entstanden sind. In den letzten zwei Jahrzehnten sind

„von jüdischen Autoren Fragen nach den Beziehungen von Juden und Christen in den ersten Jahrhunderten der Zeitrechnung, damit verbunden auch die nah den Anfängen des Judentums oder des Jüdischseins [Jewishness], verstärkt thematisiert worden.“ [vgl. Stegemann, 131]

Auf die Beiträge einiger dieser jüdischen Autoren werde ich hier vorrangig eingehen. Die Antwort auf das Wann und Wie dürfte erhebliche Konsequenzen für unser bisheriges Bild der beiden Religionen in den ersten sechs nachchristlichen Jahrhunderten haben.

## A. Einleitung

Nachdem im voranstehenden Beitrag bereits Guy Stroumsa mit seiner Theorie der Zwillingsentstehung von rabbinischem Judentum und Christentum nach +70 vorgestellt wird [Illig], soll hier nicht der gesamte Weg bis zu dieser Entwicklung nachvollzogen werden. Es gelten die Stichworte: Das Ältere ist das eigentlich Wahre – mit diesem Mythos war die Reihenfolge Judentum - Christentum bereits 'abgesegnet' [vgl. Morgenstern]. Der nächste Mythos oder die sog. bultmannianische Gefangenschaft bezog sich darauf, dass gegenüber dem Christusgeschehen Juden und Judentum keine theologische Bedeutung mehr hatten, trennten sich doch rasch und folgerichtig rabbinisches Judentum und Christentum voneinander [cja, 1; Pawlikowski 2002, o. S.a; Morgenstern]. Dazu gibt es das Kontinuumsmodell und das Separationsmodell. Bei diesem hat sich das Christentum als Tochter von der Mutter Judentum abgelöst, möglicherweise sehr schnell, oder es sind beider Wege auseinandergegangen [Bedenbender, 7 f.]. Beim Kontinuumsmodell hätten sich die beiden Religionen zumindest nicht in den ersten drei Jahrhunderten, vielleicht sogar bis heute nicht auseinanderentwickelt [ebd.]. Neben dem Mutter-Tochter-Mythos, bei dem das rabbinische Judentum in den Pharisäismus des +1. Jh. zurückverlegt worden ist [Hackstein, 12 f.], entstand auch der Mythos der Zwillingsgeburt, wie er von Guy Stroumsa vertreten wird (s. S. 573 ff.).

## **B. Modelle zur Bestimmung des Verhältnisses von Judentum und Christentum**

### **B.1 Der Mythos der Zwillingengeburt**

„Überdies ist man sich der Tatsache stärker bewußt geworden, daß die Traditionen des nach der Tempelzerstörung aufkommenden Rabbinate am Anfang noch längst nicht so stark fixiert waren wie in der Zeit, in der der palästinische und der babylonische Talmud redigiert wurden (5. bis 8. Jh.) oder gar nach der Jahrtausendwende.“ [Rouwhorst, 507 f.]

„Von diesem Ansatz ausgehend haben verschiedene Forscher das frühe Christentum und das rabbinische Judentum mit den Zwillingenbrüdern Jakob und Esau verglichen, die fast gleichzeitig – sofort nacheinander – aus der gleichen Mutter geboren wurden (zum ersten Mal verwendet von Segel 1986, bes. 1-12; [...]). Diese Metapher ist auch deshalb besonders angemessen, weil die Rivalität zwischen den beiden Zwillingenbrüdern an die Spannungen und Konflikte erinnern kann, mit denen die Auseinanderentwicklung der beiden Religionen verbunden war“ [Rouwhorst, 508].

„Diese veränderte Sicht auf das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum und das ihr zugrundeliegende differenzierte Interaktionsmodell haben zur Folge, daß die endgültige Trennung später anzusetzen ist, als es im Kontrastmodell wie im «Mutter-Tochter-Modell» der Fall ist. So vertreten etwa Daniel Boyarin, Seth Schwartz und Jacob Neusner die Auffassung, die Trennung der Wege hätte sich erst im 4. oder 5. Jahrhundert vollzogen, als das Entstehen der Reichskirche [...] die Konsolidierung des rabbinischen Judentums beschleunigte und das Verschwinden rivalisierender Richtungen – unter Ausschluß der sogenannten Judenchristen – zur Folge hatte.“ [Rouwhorst, 508 f.]

### **B.2 Das Judentum – eine „nachchristliche Religion“? [Morgenstern]**

Die Metapher „Esau und Jakob“ birgt m.E. schon die Lösung Boyarins in sich.

„Im rabbinischen Midrasch wird Jakob mit Israel und Esau mit dem Christentum gleichgestellt. Dieses führt zu dem Paradoxon, dass das Christentum als die etwas ältere und das Judentum die jüngere Religion angesehen wird. In der Metapher gesprochen bedeutet dieses, dass das rabbinische Judentum dem Christentum auf den Fersen folgte (Gen 25,26). Dieses kann, so Boyarin, als Hinweis auch auf eine Beeinflussung des rabbinischen Judentums durch das entstehende Christentum gedeutet werden“ [Hackstein, 13].

In Deutschland hat auf jüdischer Seite Micha Brumlik diesen Schritt mitvollzogen:

„Wir respektieren das Christentum als jene Ausformung des biblischen Glaubens, die das rabbinische Judentum in seiner heutigen Form provozierte und sehen in ihm ein älteres Geschwister [...] Unter Hinweis auf die mannigfachen christlichen Einflüsse auf das Judentum ist der an der Universität Manchester lehrende Rabbiner Michael Hilton in dieser Hinsicht gar so weit gegangen, das rabbinische Judentum expressis verbis als «Tochterreligion des Christentums» zu definieren. Durch beide Wortmeldungen wird nicht nur die bisher gängige Chronologie in ihr Gegenteil verkehrt; es wird auch ein Kausalzusammenhang behauptet, der es – im Gegensatz zur bisher vorherrschenden Konvention – nicht mehr erlaubt, das Judentum ohne das Christentum zu denken. Zugespitzt steht das Judentum damit als diejenige Religion im Blickfeld, die bereits am Ausgang des Altertums auf eine Fehlentwicklung des Christentums reagiert habe und daher in der heutigen postchristlichen Situation wieder sinndeutend bereitstehe.“ [Morgenstern]

## **C. Das Judentum, eine nachchristliche Religion? Jacob Neusner und sein Schüler Alan Segal**

Im folgenden seien nun die wesentlichen neueren Forschungsergebnisse jüdischer Autoren über die Entstehung von Judentum und Christentum dargestellt.

### **C.1 Neusners Position: Trennung von Judentum und Christentum im 4. „postchristlichen“ Jahrhundert**

„In welcher Hinsicht könnte nun die Rede von einem «postchristlichen» Judentum auch historisch sinnvoll sein? Seine grundlegende Forschung, die es möglich macht, vom Judentum auch als einer Tochterreligion des Christentums zu sprechen, hat Jacob Neusner 1991 unter dem Titel «Judaism in the Matrix of Christianity» vorgestellt. Hier entfaltet der Autor seine These vom 4. nachchristlichen Jahrhundert als der ersten Epoche einer wirklichen jüdisch-christlichen Begegnung – in dem Sinne, daß das zu politischer Relevanz gelangte Christentum von den Rabbinen erstmals als relevantes, freilich zugleich bedrohliches Phänomen ernstgenommen wurde. Diese Wahrnehmung hatte Konsequenzen für den weiteren Weg des Judentums in der bis etwa 600 n. Chr. reichenden formativen Periode des rabbinischen Judentums.“ [Morgenstern]

„Das Judentum, wie wir es kennen, nahm seit 70 d. Z. seine Gestalt an; es bildete sich also kurz vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels bis

zum Jahr 600 d. Z., also in einem Zeitraum von einem halben Jahrtausend. [...] Wieso kann man aber behaupten, das Judentum habe seine Gestalt erst in der Spätantike gewonnen? Wieso setzt man dies nicht schon sehr viel früher an? Der Grund hierfür ist einfach. Überblickt man die Landschaft des antiken Judentums aus der Perspektive der Makkabäerzeit (ca. 150 v. d. Z.), dann suchen wir vergeblich nach all den spezifischen Zügen des Judentums, das wir kennen. Das heißt, wir finden keinen Rabbi als Vorbild und Autorität, keine Tora als das wichtigste und organisierende Symbol, kein Studium der Tora als die wichtigste religiöse Tat, kein religiös-diszipliniertes heiliges Leben als den wichtigsten Ausdruck dessen, was es bedeutet, Israel zu sein, das jüdische Volk [...] Vor allem finden wir keinen irgendwie gearteten Beleg für den Rabbi als die inkarnierte Tora, einen Menschen, der verkörpert, was es bedeutet, »wie Gott« zu sein [...] Diese verschwisterten Vorstellungen – mündliche Tora und rabbinische Autorität – kennzeichnen das Judentum, wie es fast zwanzig Jahrhunderte lang blühte, und wie gesagt, wir finden keinen irgendwie gearteten Beleg dafür, dass irgendjemand vor dem 1. Jahrhundert d. Z., wenn nicht gar erst später, diese Vorstellung hatte.“ [Neusner 1984, 1; nach Hilton, 238]

„Erst das konstantinische Christentum mit seiner Christologie und seinem nun wahrnehmbaren eigenen Anspruch auf das Alte Testament, so Neusner, habe eine jüdische Antwort erforderlich gemacht und in der Lehre von der zweifachen, der schriftlichen und der mündlichen Tora (dem Talmud), auch gefunden. In dieser Situation war es die Aufgabe der nun einsetzenden Midraschim, den bisher fehlenden oder ungenügenden Konnex zur Hebräischen Bibel herzustellen. Nach einer etwa zweihundertjährigen Vernachlässigung der biblischen Stoffe im Judentum handelt es sich hier im 4. und 5. Jahrhundert um einen vollkommen neuen Typ von Kommentarliteratur, der sich vor allem dem Bemühen verdankte, der konkurrierenden christlichen Exegese eine eigene Schriftinterpretation entgegenzusetzen. [...] Das umstürzend Neue dieser Zeit nach dem Scheitern der Pläne zum Neubau des Jerusalemer Tempels unter dem römischen Kaiser Julianus «Apostata» (361 - 363) ist gekennzeichnet durch die rapide Depaganisierung des römischen Reiches und die Majorisierung Palästinas durch das Christentum. Im babylonischen Talmud (Traktat Sanhedrin 97a) werden die Ereignisse zusammenfassend auf den Begriff gebracht: «Die Herrschaft (Malkhut) ist zur Häresie geworden (Minut).» Zugleich wird die Stadt Rom in der talmudischen Literatur von einer bloßen Ortsbezeichnung zu einem konnotativ negativ aufgeladenen Begriff, zur heilsgeschichtlichen Konkurrentin, deren Anspruch auf das Erstgeburtsrecht abgewiesen werden muß. Dies geschieht durch die Einordnung «Roms» in das genealogische Schema der biblischen Erzvätergeschichte, wonach die



Linie des enterbten Sohnes Esau-Edom auf das Christentum zuläuft“ [Morgenstern].

In der Phase, als das Christentum siegreich wurde, also Ende des 4. Jh. entstanden nach Neusner die Midraschim und der Jerusalemer Talmud. Seine „Theorie setzt voraus, dass beträchtliche Teile des rabbinischen Judentums als Antwort auf den Triumph des Christentums geformt wurden und dass diese Ereignisse des 4. Jahrhunderts eine größere Wirkung auf das jüdische Denken hatten als die Geburt des Christentums selbst“ [Hilton, 281].

In dieser Zeit „verwandelt sich der Terminus «Tora» zugleich von einer Vokabel mit eindeutigen Objektbezug zum Symbol einer umfassenden Perspektive auf die Welt und einem dieser Perspektive entsprechenden Leben. «Tora» ist - nach diesem Verständnis - nicht mehr nur ein Buch und dessen wie auch immer wichtiger und für die Juden konstitutiver Inhalt. «Tora» wird zu einer Chiffre für alles, was das rabbinische Judentum bedeutet und was es enthält: göttliche Offenbarung und Inhalt menschlichen Tuns. «Tora» bezeichnet auch eine bestimmte Qualität sozialer Beziehungen, «Tora» steht für einen spezifischen rechtlichen Status und differenzierte juristische Normen. Alles was Israel in seinem Leben und seiner Geschichte ausmacht und für wichtig hält, läßt sich nunmehr in diesem Wort zusammenfassen, das in diesem Sinne auch für eine bestimmte Art von Menschen steht, eine distinkte soziale Gruppe: diejenigen, die sich mit der Überlieferung beschäftigen. Im Mittelpunkt des Interesses steht das Idealbild des Weisen. Womit er sich beschäftigt, das hat mit «Tora» zu tun und gilt als evident – unabhängig davon, ob er Schriftworte zitiert und sich auf Biblisches stützen kann oder nicht. Daß es der Weise ist, der ein Wort sagt, macht das Wort zu einem Wort der «Tora». Zur Charakterisierung der jüdischen Reaktion auf die nun feindlicher werdende Umwelt spricht Neusner vom rabbinischen Weisen als «inkarnierter Tora».“ [Morgenstern]

„Im jüdischen Volk kommt zur Anschauung, so scheint der Talmud zu sagen, daß Schwäche die letzte Stärke ist. «Mit sich Geschehen-Lassen» ist die letzte Selbstbestimmung, Freiheit heißt Gehorchen, Passion ist die ultimative Aktion. «Die Parallele» und das historisch-theologische Gegenbild, auf das die rabbinischen Weisen antworten, so Neusner, «ist der gekreuzigte Christus». [Morgenstern]

## C.2 Alan Segal: Zwillingscharakter von Judentum und Christentum

Alan Segal gründet seine Behauptung auf die Theorie seines Lehrers Neusner: „Die Zeit Jesu kennzeichnet den Beginn nicht nur einer, sondern zweier

großer abendländischer Religionen, den des Judentums und den des Christentums ... Der Gegensatz zwischen den früheren jüdischen Systemen und dem rabbinischen Judentum ist so groß, dass man im Blick auf das Judentum und das Christentum im Wesentlichen von einer Zwillinggeburt sprechen kann.“ (Alan Segal: *Rebecca's Children: Judaism and Christianity in the Roman World*. Cambridge Mass. und London 1990, S. 1; nach Hilton 236) „Der Titel des Buches verweist auf den Zwillingsscharakter der beiden Religionen, wie Rebekkas Söhne Esau und Jakob.“ [Hilton aaO] „Segals Metapher setzt dementsprechend voraus, daß das (rabbinische) Judentum sich in derselben Epoche wie das Urchristentum entwickelt hat.“ [Stegemann, 132]

Die Schlussfolgerung für J. Neusner und seinen Schüler A. Segal lautet, „daß das rabbinische Judentum sich in seiner für Teile der Orthodoxie bis heute maßgeblichen Gestalt dem Sieg des Christentums verdankt, daß es in dieser Hinsicht zur Wirkungsgeschichte des Christentums gehört“ [Morgenstern].

#### **D. Michael Hilton: *Wie es sich christelt, so jüdeln es sich***

Die Forschungen von Michael Hilton über jüdisches und christliches Brauchtum und über Parallelen im frühchristlichen und rabbinischen Schrifttum

Im Jahre 2000 hat die Jüdische Verlagsanstalt das Werk von Michael Hilton herausgebracht mit dem Titel „Wie es sich christelt, so jüdeln es sich“, einem Ausspruch, der Heinrich Heine zugeschrieben wird [so Boyarin, 6].

„Der Titel der deutschen Übersetzung der in London (SCM Press) 1994 erschienenen englischen Originalausgabe (*The Christian Effect on Jewish Life*) ist die Popularisierung eines Satzes im *Sefer Chasidim* (12. Jh.): «Vielorts entsprechen die Bräuche der Juden den Gewohnheiten der Nichtjuden.» Viele jüdische Bräuche, Lehren, Gottesdienst- und Feiertagsgestaltungen sind Teil-Übernahmen, Antithesen und Reaktionen auf das Christentum. Hilton untersucht sie eingehend und gestaltet daraus eine neue jüdisch-christliche Forschungsgeschichte.“ [Thoma, 63]

##### **D.1 Jüdisches Brauchtum, christliche Wurzeln**

Im Klappentext der deutschen Ausgabe heißt es u. a.: „Man könnte es das am besten gehütete Geheimnis des Judentums nennen, das Rabbiner Michael Hilton hier lüftet: Einige der wichtigsten Bräuche und Lehren der jüdischen Religion sind nicht Frucht einer jahrtausendealten Tradition, son-

dern entstanden unter dem Einfluss des Christentums. So lautet die Aufsehen erregende Erkenntnis des Autors. Bislang galt: Das Judentum ist die ältere, die «reinere» Religion, das Christentum ging aus ihm hervor und baute auf ihm auf. [...] Die Entstehung jüdischer Feste, die Geschichte jüdischen Brauchtums, die Messias-Vorstellung – in all diesen Bereichen bringt Hilton überraschende Tatsachen ans Licht: Schawuot, das Wochenfest, wurde erst spät mit der Offenbarung am Sinai in Verbindung gebracht als Antwort auf das christliche Pfingstfest. Die Schabbatkerzen haben ihre Wurzeln in der katholischen Tradition. Und bei Chanukka, dem Lichterfest im Winter, ist das enge Wechselspiel mit Weihnachten geradezu augenfällig. Es ist kaum überraschend, dass jüdische Gemeinden, die jahrhundertlang in einer christlichen Gesellschaft lebten, von der sie umgebenden Kultur beeinflusst wurden. Doch ebendieser christliche Einfluss auf das Judentum wird bis heute weitestgehend ignoriert. [...]

Viele heutige Bräuche [des Judentums; KG] erweisen sich als Übernahmen von der katholischen Kirche in Europa, und Dispute mit der Kirche hatten Einfluss auf die Formulierung der jüdischen Theologie“ [Hilton, 284]. „Bei der Gegenüberstellung «Abendmahl und Pesach» (45-64) weist Hilton auf heutige Seder-Feiern unter Christen hin. Er warnt vor oberflächlichen Adaptionen: «Christen, die durch den Seder etwas über die jüdischen Wurzeln des Christentums erfahren wollen, sind auf völlig falscher Fährte»“ [Thoma, 63; vgl. Hilton, 51].

## **D.2 Argumente dafür, dass das rabbinische Judentum als Reaktion auf das Christentum entstanden ist**

### **D.2a Argumente aus dem Talmud**

„Die erste wichtige Persönlichkeit in der Geschichte der jüdischen Reaktionen auf das Christentum ist Rabban Gamliel II. aus Jawne, ein Enkel von Rabban Gamliel dem Älteren, der in der Apostelgeschichte erwähnt wird (dort erscheint er als Gamaliel). [...] Gamliel führte viele Neuerungen im Judentum ein.“ [Hilton, 268]

Unter anderem betonte er die Wichtigkeit der persönlichen Umkehr, er beschäftigte sich mit der Frage, wie man beten soll, gab den Speisen eines Festmahls symbolische Bedeutungen und kümmerte sich um die Armen. Obwohl der Einfluss der Evangelien offenkundig ist, wehrt Hilton sich dagegen, Gamliel hätte von ihnen Kenntnis gehabt [vgl. Hilton, 269]. Ein anderes Beispiel führt Michael Hilton an. Rabbi Akiwa

„«trug [...] dazu bei, den Kanon der Bibel zu bestimmen und die Lektüre der christlichen Schriften zu verbieten.» Seine Aussage, das eigene Leben habe Vorrang vor dem des Nächsten, könnte man als Antwort auf Joh 15,

13 sehen, wo es heißt: «Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.» Die Parallelen zu Jesus sind offenkundig: Wie jener lehrt Akiwa die Wichtigkeit der Nächstenliebe. «Die Legenden über Akiwa ähneln in vielem denen über Jesus. Auch Akiwa starb einen Märtyrertod. ... Wie Jesus sei Akiwa mit einem Bibelzitat auf den Lippen gestorben, nämlich mit der ersten Zeite des Sch'ma. Die Geschichte scheint deutlich sagen zu wollen, dass der sterbende Märtyrer Akiwa sich im Unterschied zu Jesus nicht von Gott verlassen fühlte ...»<sup>4</sup> [Hilton, 270 f.].

## D.2b Vergleich von Textstellen aus den Evangelien und der rabbinischen Literatur

„Die Rabbinen führten ihr Erbe auf die Pharisäer jener Zeit zurück. Doch die Pharisäer waren eindeutig nicht die einzigen Interpreten des Judentums.“ [Hilton, 244]

Die Rabbinen als Erbe der Pharisäer? Hier irrt Hilton, das sind die Rabbinen laut Boyarin ausdrücklich nicht, sie distanzieren sich sogar vom Pharisäertum! – aber im vorliegenden Beitrag ist nicht der Ort, dies zu belegen.

„Oft sind es die Verfasser der Evangelien, die uns den ältesten Beleg einer Bestimmung, eines Gesetzes oder eines Ausspruchs liefern. Es ist wichtig zu sehen: Die christlichen Schriften werfen mehr Licht auf die jüdischen Bräuche in jener Zeit als umgekehrt.“ [Hilton, 244]

Bisher ist man davon ausgegangen, wenn es Parallelen zwischen Textstellen aus den Evangelien und der rabbinischen Literatur gibt, dass dann der rabbinische Beleg der ältere ist und erstere beeinflusst hat. Als Beispiel führt HILTON den Ausspruch Jesu [Mk 2,27] an: „Der Schabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Schabbat.“

„Ein ähnlicher Spruch wird Rabbi Schimon ben Menasia zugeschrieben. Er lebte in der Mitte des 2. Jahrhunderts d. Z., seine Worte sind jedoch erst aus dem 3. Jahrhundert überliefert. Weil es unwahrscheinlich ist, dass Rabbi Schimon ben Menasia eine christliche Autorität zitiert, hat man stets angenommen, der rabbinische Ausspruch geht auf eine Art Sprichwort zurück oder sei unter jüdischen Gelehrten ein allgemein bekannter Spruch. Jesus habe hier eine allgemein bekannte jüdische Aussage zitiert“ [Hilton, 245].

Nun meint Hilton: „Es ist unwahrscheinlich, dass die Rabbinen Jesus zitierten.“ Stattdessen meint er, dass viele der Jesus zugeschriebenen Sprüche bei Juden *und* Christen in Umlauf gewesen seien. Im Gegensatz zu Hilton, der nun annimmt, Rabbi Schimon habe einen bekannten Spruch übernommen, von dem er nicht wusste, dass er ursprünglich aus dem Markusevangelium

stammte (aaO), neige ich der Position NEUSNERS zu, dass das rabbinische Judentum sich als Reaktion auf das entstehende Christentum gebildet hat. Insofern halte ich für diese und ähnliche Textstellen folgende Interpretation für angemessener: Die Rabbinen haben, wo es ihnen sinnvoll erschien, Aussprüche Jesu übernommen und sie rabbinischen Autoritäten zugeschrieben, die dann teilweise früher datiert worden sind als Jesus. Hauptargument ist, dass die neutestamentlichen Belege eindeutig älter als die rabbinischen sind!

### **D.3 Michael Hiltons Ergebnisse**

Es gilt der „Mythos [...], dass das Judentum seit der Antike im Wesentlichen unverändert geblieben sei“ [Hilton, 287]. Dieser Mythos ist definitiv falsch.

„Das Judentum, das wir kennen, ist die Religion der Rabbinen. Diese Menschen lebten in einer Welt, in der das Christentum bereits entstanden war[...] Sowohl das Judentum als auch das Christentum mussten die Zerstörung Jerusalems durch die Römer verarbeiten, und damit den Verlust der Stadt Jerusalem, des Tempels, des Opferkults, einer vollständigen Lebensweise. Christen und Juden entwickelten unterschiedliche Antworten, unterschiedliche Theologien und Bräuche als Reaktion auf dieses Ereignis. Wie schon gesagt: Bei genauem Hinsehen fällt auf, dass die rabbinischen Theologien und Bräuche nicht zwangsläufig älter sind als die christlichen. Im Gegenteil, das Judentum hat sich oft als Reaktion auf das Christentum entwickelt und verändert.“ [Hilton, 16]

„Christliche Einflüsse auf die Entwicklung und Ausgestaltung des Judentums werden selten eingestanden.“ [Hilton, 285]

„Warum blieb der christliche Einfluss ein ungeschriebener und unausgesprochener Aspekt des Judentums? Ein Teil der Antwort liegt eindeutig in der Geschichte der Feindschaft zwischen den beiden Gemeinschaften. Jede formte ihre Theologie so, dass sie anders waren als die der anderen. Jede entwickelte Bräuche, um den Unterschied zu betonen.“ [Hilton, 286]

„Unter Hinweis auf die mannigfachen christlichen Einflüsse auf das Judentum ist der an der Universität Manchester lehrende Rabbiner Michael Hilton in dieser Hinsicht gar so weit gegangen, das rabbinische Judentum expressis verbis als «Tochterreligion des Christentums» zu definieren.“ [Morgenstern]

### **E. Israel Yuval: *Zwei Völker in deinem Leib***

„Israel Jacob Yuval [...] ist Professor für Jüdische Geschichte und akademischer Leiter des interdisziplinären Forschungszentrums für Jüdische Studien Scholion an der Hebrew University of Jerusalem.“ [wiki → I. Yuval]

Yuvals Buch *Zwei Völker in deinem Leib* „geht im Kern auf einen Aufsatz des Jahres 1993 zurück, der Kontroversen auslöste, die wiederum der Verfasser 1999 in hebräischer, 2006 in englischer und nun auch in deutscher Sprache durch Erweiterung seiner damaligen Argumentation zu bändigen sucht.“ [dhh]

## E.1 Die Thesen von Israel Yuval

„Yuval vertritt die Ansicht, die Auseinandersetzung mit dem Christentum sei die treibende Kraft hinter dem Judentum von Midrasch und Talmud“ [wiki → Israel Jacob Yuval].

„Wo immer Ähnlichkeiten zwischen Judentum und Christentum zu beobachten sind, dürfte es sich um christlichen Einfluss auf das Judentum handeln und nicht umgekehrt, es sei denn, die jüdischen Wurzeln des betreffenden Phänomens liegen nachweislich früher als die christlichen“ [Yuval, 35].

„Die ältere historische Forschung auf jüdischer Seite hat in der Regel am Dogma der Ursprünglichkeit des Judentums festgehalten, und die Sorge vor der Aufdeckung etwaiger Parallelen, aus denen sich ergeben könnte, dass einiges aus der Symbolsprache der Umwelt ins Judentum übernommen worden sei, saß sehr tief.“ [Yuval, 35]

Yuval selbst formuliert seine These:

„Dieses Buch geht von der grundlegenden Voraussetzung aus, dass die vielfältige polemische Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum im Verlauf der ersten nachchristlichen Jahrhunderte bei der jeweiligen Ausprägung der beiden Religionen eine wesentliche Rolle gespielt hat. Unter Polemik verstehe ich nicht nur verbale Äußerungen von Gegnerschaft, sondern ein ganzes Spektrum von Ausdrucksformen, das besonders auf der jüdischen Seite auch Anspielungen, Ambivalenzen, Einwände, Widerlegungen, bisweilen sogar stillschweigende Übernahme und Umdeutung umfasste.“ [Yuval, 11]

„Dabei geht er von einem dialogischen Grundmuster im Verhältnis beider Religionen aus, das im Titelmotiv der Zwillinggeburt sichtbar wird. Yuval betont stark den Einfluss des Christentums auf das Judentum, aus dessen Zurückweisung sich die jüdische Identität im Mittelalter speiste“ [dhh].

## E.2 Das Opfer in der Pessach- bzw. Ostertradition

„Die drei Festsymbole, das Pessach-Opfer, die Mazza und das Bitterkraut, tragen in jeder der beiden Religionen eine andere Bedeutung. [...]

Im Hymnus über die Jungfrauschafft von Ephrem dem Syrer (gest. i. J. 373

n. Chr.) heißt es, durch seinen Tod habe Jesus die Opfer aufgehoben. Mit seinem Tod sei das Passahlamm abgeschafft, sein heiliges Brot sei an die Stelle der Mazza getreten und sein Leiden an die des Bitterkrauts. In umgekehrter Entsprechung dazu stehen die Ausführungen Rabban Gamliels in der Mischna (Pessachim X 5), die in die Pessach-Haggada eingegangen sind: Rabban Gamliel pflegte zu sagen: ... Wofür steht das Pessach-Opfer, das unsere Väter aßen, als der Tempel noch bestand? Dafür dass der Heilige gelobt sei Er an unseren Vätern in Ägypten vorübergegangen ist (passach)“ [Yuval, 86 f.]

### **E.3 Der Talmud reagiert auf das Christentum**

YUVAL glaubt, antichristliche Tendenzen im babylonischen Talmud nachweisen zu können, so etwa in den Legenden von der Zerstörung Jerusalems [Gittin 55b-57a]; hier hätten die Redakteure die christliche Deutung der Zerstörung Jerusalems uminterpretiert oder wesentliche Details bewusst weggelassen [vgl. Yuval, 62 ff.].

### **E.4 Zur Pessach-Haggada bzw. Ostertradition**

Die Liturgie zu Pessach bzw. zur Osternacht bildete sich in beiden Gemeinschaften parallel heraus. Aber grundsätzlich ist die jüdische Überlieferung als die ältere angesehen worden (Mutter-Tochter-Modell). Ein ähnlich unangemessenes Abhängigkeitsverhältnis ist bei der Karfreitags-Liturgie von dem liturgischen Gesang mit dem Refrain Dajjenu in der Pessach-Haggada konstruiert worden. Der älteste jüdische Beleg stammt aus dem 10. Jh., die Quelle des christlichen Textes eindeutig aus dem 2. Jh., die Osterpredigt des Meliton von Sardes. Dennoch soll der jüdische den christlichen beeinflusst haben [vgl. Yuval, 83 f.].

## **F. Das Wellen-Modell von Daniel Boyarin**

### **F.1 *Border Lines* – Abgrenzungen – Einführung und Überblick**

Daniel Boyarin legt mit seinem Werk *Border Lines* [2004], dt. *Abgrenzungen* eine umfassende Theorie über den Entstehung beider Religionen vor.

„Boyarin stellt die weit verbreitete Überzeugung in Frage, dass sich das Christentum sozusagen mit innerer Notwendigkeit aus dem Judentum heraus entwickelt habe.“ [Koslowski, 297]

Stattdessen habe über mehrere Generationen hinweg ein kulturelles Milieu existiert, wo „jüdische“ und „christliche“ Züge so miteinander vermischt



waren, dass eine Grenzziehung erst, vom 2. bis mindestens zum 4. Jh., von beiden Seiten herausgearbeitet werden musste. Als Vehikel zur Grenzziehung diente das der Häresiologie, ein Begriff, den Justin erstmals im heutigen Sinn verwendet hat.

„Boyarin geht davon aus, dass die Entstehung der beiden getrennten Religionen Christentum und Judentum eher politisch als theologisch motiviert war und erst wesentlich später nachweisbar sei, als die Religionen selbst zugeben, die an möglichst früh datierbaren «klaren Verhältnissen» interessiert sind. Boyarin geht bis ins vierte Jahrhundert von einem institutionell ungeschützten Austausch und flexiblen Identifikationsmöglichkeiten aus, vgl. ebd., S. 1-33“ [Plietzsch, 2, Fn. 8].

Der Abschluss dieses Prozesses kann unterschiedlich datiert werden, je nachdem, wonach genau man fragt. Boyarin „benennt als eine Zäsur die Präsenz zweier Textkanons: des patristischen Korpus und des babylonischen Talmud“ [Plietzsch, 4, Fn. 14].

„Boyarin stützt seine innovativen Thesen vor allem durch die Interpretation zahlreicher Dokumente. Sein Quellenstudium ist breit angelegt, einfühlend und originell.“ [Koslowski]

„Die Übersetzung [ins Deutsche] war schwierig, da Boyarin nicht einfach eine historische oder philologische Argumentation durchführt. Gesine Palmer hat das Problem glänzend gelöst und an wenigen Stellen noch Doppeldeutigkeiten erklärt“ [Auffarth, 2].

Die Übersetzerin hat, wo der Autor die englische Übersetzung eines deutschen Originals zitiert, dies meist rückübersetzt [s. Vorwort von G. Palmer in Boyarin 2009]. Sie merkt dazu an:

„In acht hochverdichteten Kapiteln arbeitet Boyarin das in der Einleitung vorgelegte Programm ab. Schon in der Einleitung kündigt er dabei an, dass es in einem nur anfangs parallel und wechselseitig ablaufenden Prozess der Orthodoxiebildung das Christentum sein wird, das eine Weltordnung etabliert, in der es Religion und Religionen gibt. Innerhalb dieser Weltordnung wird das Judentum – aus christlicher Perspektive – eine Religion von anderen sein. Aus jüdischer Sicht aber wird am Ende der Spätantike das Judentum die Idee, es könne eine Religion sein, zurückweisen.“ [Palmer, 184]

Diese Trennungsgeschichte ist,

„das Unternehmen, einen so komplexen Weg immer an denjenigen Traditionstexten, in denen Abgrenzungen zu je anderen Traditionen formuliert werden, entlang zu einem überschaubaren zu machen, eine in der Tat gewaltige analytische und synthetische Leistung. [...] Indem Boyarin durch die Quellen und die Motivgeschichte hindurch und unter Verarbeitung

einer großen Menge von wissenschaftlicher Literatur die frühe Permeabilität der Grenzen zwischen Christentum und Judentum und die Vielfalt der jüdischen und nicht ganz so jüdischen und der real heidenchristlichen Gemeinden betont, indem er auf diese Weise die enge Verbundenheit der Hauptströmungen, aus denen später Judentum und Christentum wurden, mit einem Bindestrich betont, kommt er am Ende nur auf eine um so schroffere Trennung.“ [Palmer, 185 f.]

„Im Unterschied zu Yuval [...] konzentriert sich Boyarin auf die ersten vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Kennzeichnend für seinen Ansatz ist der von ihm geprägte Begriff «Judaeo-Christianity», also «Judäo-Christentum»“ [Bedenbender, 8].

Boyarin erläutert seinen Begriff wie folgt:

„Das Judäo-Christentum, noch nicht Judenchristentum, sondern das gesamte vielgestaltige kulturelle System, sollte als der ursprüngliche Kessel dissonanter, manchmal freundlicher, öfter feindseliger, üppiger religiöser Produktivität angesehen werden, aus welcher am Ende der Spätantike zwei Institutionen hervorgingen, das orthodoxe Christentum und das rabbinische Judentum.“ [Boyarin 2009, 57]

## **F.2 Das Problem der Darstellung des Judäo-Christentums**

„Wenn aber die Entstehungs-Geschichte beider Religionen nicht einfach nur eine Parallel-Geschichte ist, sondern miteinander verflochten, mehr noch, wenn über mehrere Jahrhunderte hinweg (bis zu Beginn des 4. Jahrhunderts) eine präzise Unterscheidung der beiden Religionen gleichsam nur theoretisch (besser: doktrinal) möglich war und ihre Formung und Gestaltung ein wechselseitiger, ja gegenseitiger Prozess, lässt sich dann überhaupt noch die Genese der einen Religion ohne die der anderen schreiben? Wie kein anderer hat D. Boyarin die Interdependenz und Indifferenz der christlichen und jüdischen Anfänge in den ersten Jahrhunderten herausgearbeitet. [...] Diese verschwommene [fuzzy] Lage lässt ihn von «Judaeo-Christian Origins» sprechen, ja davon, dass sich beide «Religionen» gegenseitig «geschaffen» haben. Boyarin lehnt im übrigen die erwähnte Familien-Metaphorik ab und zieht seinerseits ein drittes Modell vor, nämlich die linguistische «Wellentheorie», um die verschwimmenden Übergänge von Judentum und Christentum in den ersten drei Jahrhunderten der Zeitrechnung zu fassen. Und er bekennt mit postmoderner Offenheit, dass seine «Perspektive auf Judentum und Christentum als miteinander verschlungenen (intertwining) Kulturen» vom «Zeitgeist» abhängt. Er verweist dafür auf die zumal von H.K. Bhabha formulierte Theorie der Hybridität von Kulturen, die die vertraute Vorstellung von homogenen Kulturbereichen fundamental in Frage stellt.“ [Stegemann, 132]

Günter Röhser stellt hierbei die Frage, „«ab wann» eigentlich – und zwar sowohl im zeitlich- wie im qualitativ-differenzierenden Sinne – noch von «ein und derselben» Religion, dem Judentum, die Rede sein kann – oder nicht vielmehr von verschiedenen «Judentümern» die Rede sein muss und am Ende von verschiedenen «Religionen». Daniel Boyarin spricht deswegen von den «Judentümern» des 1. Jahrhunderts als von «dialects», die der Bestimmung offizieller «languages» (Christentum, Judentum) vorausgingen.“ [Röhser]

### **F.3 Daniel Boyarin als „Hütchenspieler“**

Mit seinen Thesen hat Boyarin zahlreiche kontroverse Diskussionen ausgelöst. Um die Komplexität und Verflochtenheit des Themas und dem angemessen die schwierige und u. U. verwirrende Darstellung Boyarins wie auch seine Leistung zu illustrieren, möchte ich zunächst eine Textpassage aus der Rezension von Peter Klaiber ungekürzt wiedergeben, anschließend gehe ich ausführlicher auf Boyarins Theorie ein:

„Der amerikanische Wissenschaftler an der Berkeley-Universität und orthodoxe Jude Daniel Boyarin ermöglicht mit dem Buch «Abgrenzungen» einen ungewöhnlichen Einblick in die Schriften von Kirchenvätern und jüdischen Gelehrten, den frühen Rabbinen. Er findet dort Lebenswelten, in denen ein Jude zugleich an Jesus glauben sowie den Sabbat und die jüdischen Speisegesetze einhalten konnte.

Daniel Boyarin ist ein Hütchenspieler. Zuerst hebt er ein Hütchen hoch und erklärt: Das hier ist ein Christ, so steht es bei Justin dem Kirchenvater (gestorben um 165). Danach hebt er ein anderes auf: Und das hier ist ein Jude, so steht es in der Mischna, also der mündlichen Auslegung der jüdischen heiligen Schriften. Dann läßt er die Hütchen in Windeseile auf dem Tisch tanzen und fragt: Wo ist nun der Jude, und wo ist der Christ? Eins ist sicher: Man liegt immer falsch. Um das Verwirrspiel zu vervollständigen, nimmt Boyarin noch die Begriffe ‚Häretiker‘ und ‚Minim‘ hinzu, die so viel wie ‚ungläubig‘ oder ‚Vertreter einer falschen Lehre‘ bedeuten.

Bis hier ist die Lage schon recht kompliziert. Nachdem Boyarin aber die Begrifflichkeiten weitgehend geordnet hat, schlägt er kurzerhand die antiken Bücher und Schriften zu und behauptet, dass die hier beschriebenen Zustände überhaupt keiner antiken Realität entsprächen. Justin zum Beispiel beschreibe in seinem «Dialog mit dem Juden Tryphon», wer für ihn ein Häretiker sei und ziehe damit die Grenze zwischen Christen und Nichtchristen (also Häretikern). Zudem läßt der Kirchenvater als erster den Begriff Häresie, die auf Griechisch so viel wie «Partei» bedeutet, religiös auf und eröffnet damit ein regelrechtes Schriftduell zwischen Kirchenvätern und frühen Rabbinen. Jeder beansprucht für sich, die Grenze ziehen zu dürfen und zu sagen: Du gehörst zu uns und du nicht.

Diese Grenzziehung vergleicht Boyarin, der sich auch als politischer Autor versteht, mit dem Graben zwischen Israel und Palästina: in der Geschichte werden Grenzen über die Realitäten und Bedürfnisse von Menschen hinweg gezogen. Für die Erforschung von Christentum wie Judentum bedeutet das, dass die Quellen, die jüdischen und christlichen Autoren zugeschrieben werden, aus einer Kultur der Vielfalt entstanden sind. Der tatsächlichen Trennung von Juden- und Christentum, die Boyarin im Untertitel seines Buches anspricht, geht eine viel längere Zeit des Miteinanders voraus. Eine Zeit, in der die schriftlich fixierten Grenzen in der Praxis vielfach überquert und ignoriert wurden.“ [Klaiber]

#### **F.4 Trennlinien, Grenzziehungen – wie und wann entstanden sie?**

Den Prozess der Abgrenzungen, besser gesagt aber der Grenzgänge, ja der Unsicherheit über die eigene Identität, fast also Borderline-Störungen, beschreibt Boyarin in einem ebenso gelehrten, wie ungewöhnlich subjektiven Darstellung der Auseinandersetzungen der Antike“ [Auffarth, 1].

„Der Typus der Abgrenzungen, mit denen man es bei der Entstehung von orthodoxen Judentümern und Christentümern zu tun hat, wird bei Boyarin der häresiologische genannt.“ [Palmer, 185]

Dieser Prozess „setzt ein mit dem «Apologeten» der Mitte des 2. Jahrhunderts, als Justin einen «Dialog» mit dem Juden Tryphon erfindet“ [Auffarth, 1].

„Vielleicht ist ja gerade die Metapher des Scheidens der Wege irreführend. Daniel Boyarin hat eine ganz andere Analogie eingeführt, die auf den Sprachen des südöstlichen Frankreich und des nordwestlichen Italien beruht. Heute gibt es Grenzen, auf deren beiden Seiten entweder französisch oder Italienisch gesprochen wird. Doch «vor Ort», wenn man von einer Region zur anderen reist und auf die lokalen Dialekte jedes einzelnen Dorfes achtet, stellt man fest, wie sich mehr und mehr Elemente, die man mit der anderen Sprache assoziiert, allmählich mit der ersten vermischen, bis die Elemente der zweiten Sprache allmählich vorzuherrschen beginnen.“ [Saperstein, 66]

#### **F.5 Belege für die Verflechtungen von Christentum und Judentum**

Boyardin gibt einige Beispiele, dass eine Unterscheidung zwischen Judentum, Christentum und Paganismus letztlich irrelevant zu sein schien:

„die in der Kirchengeschichte des Euseb erwähnten Märtyrer von Lyon, die (im Jahre 177) «koscheres Fleisch» gegessen haben; die Quartodezimaner, die das Osterfest zeitgleich mit dem Passafest feierten; die Verbindungen zwischen Martyrium (Polykarps), dem Opfer Isaaks und dem Passafest, die Passa-Homilie des Melito von Sardes (zweites Jahrhundert).

Aus dem fünften Jahrhundert ist der Bericht des Kirchenhistorikers Sozomenus überliefert, wonach Juden, Christen und Heiden gemeinsam ein Fest zu Ehren von Abrahams Angelophanie zelebrieren. Hasan-Rokem hat einen Midrasch aus Palästina aus dem vierten Jahrhundert analysiert, der von der Geburt des Messias in Bethlechem erzählt. Dieser ist der Volksliteratur der Juden Palästinas zuzurechnen, und er basiert auf Micha 5,1 wie auch die Geburtsgeschichten von Matthäus und Lukas. Viele Details der Erzählung sind ihnen ähnlich.“ [Tenhafen, 49 f.]

„Aufgrund eines sorgfältigen Quellenstudiums gelangt er [Boyardin; KG] zur Überzeugung, dass es bis ins vierte nachchristliche Jahrhundert keine eindeutigen Trennlinien zwischen «Judentum» und «Christentum» gab. Es gab keine Überzeugungen oder Merkmale, die – im Sinne einer Gegenüberstellung – als ausschliesslich «christlich» oder «jüdisch» bezeichnet werden konnten. Jüdische Menschen, die an Jesus Christus glaubten, hielten den Schabbat und assen kosher. Jüdische Menschen, die nicht Jesus folgten, glaubten an eine «zweite Gottheit», den Logos oder die Memra. Nichtjüdische Menschen glaubten, dass der Gott des Tanach auch ihr Gott sei. Und dies alles galt als akzeptabel, man lebte in einer «synkretistischen» Welt ohne institutionelle Grenzen zwischen Religionsüberzeugungen.“ [cja, 1]

## **F.6 Grenzen seit dem 4. Jahrhundert?**

Zwar gab es bereits im 2. Jh. Unterschiede zwischen Juden und Christen, doch war „die Grenze zwischen beiden so verschwommen [...], dass niemand genau sagen könnte, wo das eine aufhörte und das andere begann“ [Boyarin 1988, 121; nach Hackstein, 14]. Da die Bezeichnungen „Judentum“ und „Christentum“ separate Existenzen voraussetzen, will Boyarin sie – je nach kontextueller Angemessenheit – ersetzen durch jene von rabbinischem Judentum und orthodoxem Christentum, von christlichen Juden und nicht-christlichen Juden [vgl. Hackstein, 14]. Boyarin kommt zu dem Ergebnis, „daß das Bild einer Gesellschaft, in der man Juden, Christen und Heiden säuberlich voneinander unterscheiden konnte, die Schöpfung von Christen des vierten Jahrhundert ist“ [Tenhafen, 50].

## **F.7 Der Weise aus Stridone (Zrenj)**

Aus o. g. Befund fordert Boyarin eine Dekonstruktion des Gegensatzes zwischen Judentum und Christentum. Er begründet dies mit einem Verweis auf Hieronymus, geboren in Stridone (Zrenj). Dessen Klage in „Briefe 55“ spricht eine deutliche Sprache,

„dass die Sekte der Nazarener in «allen östlichen Synagogen unter den

Juden» zu finden sei und dass diese sich selbst als beides, Christen und Juden, einschätzen, dass sie aber in Wahrheit «weder Christen noch Juden» seien“ [Boyarin 2009, 34].

„Boyarin schließt daraus, «dass Christentum und Judentum nur durch eine Anordnung getrennt voneinander gehalten werden konnten», und dass unsere Möglichkeiten der Unterscheidung zwischen Juden und Christen einzig auf der Macht der orthodoxen Kirche und der Rabbinen beruhe, die Menschen zu Häretikern und außerhalb des Systems erklärt hätten“ [Hackstein, 14].

## **F.8 Der Weg zur Grenzziehung: Die jüdische Logos-/Memra-Theologie**

Hauptargument des gesamten Buches soll laut Boyarin [2009, 38] die Logos-Theologie sein.

„Glaube an den Logos als eine zweite göttliche Person gilt den meisten Autoritäten in Antike und Gegenwart eigentlich als der Eckstein der theologischen Unterscheidung des Christentums vom Judentum. Im Gegensatz zu diesem Konsens ist die entscheidende These dieses Buchs, daß vor der rabbinischen Periode (und sogar weit bis in sie hinein) die meisten (oder jedenfalls viele) der nichtchristlichen Juden den Logos (oder sein weibliches alter ego, Sophia) als zentralen Bestandteil ihrer Gotteslehren ansahen“ [Boyarin 2009, 47].

Bei der Logos-Theologie geht es um „die Idee, dass etwas wie eine Personifikation des Wortes an sich eine Art zweites Gotteswesen sei. Diese Idee, üblicherweise als «Alleinstellungsmerkmal» oder signifikante Einheit zur Unterscheidung christlicher von jüdischen Lehren angesehen, als etwas wie eine «dogmatische Substanz», wird bei Boyarin als ein bewegliches Merkmal verschiedener Gruppierungen nachgewiesen, das erst im Laufe der ersten Jahrhunderte zu einer christlichen Besonderheit wurde. Die Bewegungen im Einzelnen nachgezeichnet zu haben, ist die große Leistung von Boyarins Buch“ [Palmer, 186].

Boyarin konzentriert sich hierbei auf bestimmte Stellen aus Justins Dialog mit Trypho, wo es um den Logos geht. „Boyarins wichtigste Thesen sind folgende: Justins Dialog ist einer der frühesten Texte, welche ein vom Judentum unabhängiges Christentum bewusst reflektieren (Border Lines 4).“ [Luz, 2].

Dazu zunächst eine Erklärung [cja, 2]:

„Das Judentum kennt nur einen Gott. Dieser Satz wird heute geradezu als Essenz jüdischen Glaubens verstanden: Die Idee, dass es ein zweites göttliches Wesen geben könnte, gilt als grundlegend unjüdisch. Das war nicht immer so. In der Spätantike gab es eine breite jüdische Strömung, die an eine zweite göttliche Macht (deuteros theos) im Himmel glaubte: Den

Logos (griechisch) oder die Memra (aramäisch). In jüdischen Schriften wie denjenigen Philos oder den Targumim (Bibelübersetzungen ins Aramäische) wird dieser Logos ausführlich beschrieben. Für Philo ist dieser Logos dasselbe wie die «sophia» (Weisheit) oder die «chokhma» aus Mischle (Sprüche) 8. Dieser göttliche Logos, so der jüdische Philosoph Philo, wird von Gott in die Schöpfung gesandt, um dort in seinem Auftrag zu wirken. Wer vor diesem Hintergrund die ersten Verse des Johannes-Evangeliums liest, gelangt zur Überzeugung: Hier wird jüdische Logos-Theologie beschrieben. Der göttliche Logos kommt in die Welt. Dieser Logos nimmt in dem Menschen Jesus Gestalt an. Ein Verständnis, das vor dem Hintergrund der damaligen Zeit ein durch und durch jüdisches war“.

„Schon im Schöpfungs«bericht» arbeitet Gott ja nicht aktiv, sondern er entlässt aus sich ein «Wort» und das bewirkt die Schöpfung. Da gibt es also außerhalb des einen Gottes ein zweites Wesen, das sich sowohl eigenständig als auch als Teil Gottes verstehen lässt. So lässt sich der Johannes-Prolog (Joh. 1 «Im Anfang war das Wort. Und das Wort ward Fleisch») als jüdische Auslegung und Weiterschreibung (Midrasch) verstehen. Lange geht es – jüdisch wie christlich – um einen Binitarismus; der dritte in der Trinität, der Heilige Geist, kommt erst spät hinzu“ [Auffarth, 2].

Boyarin versteht also den Johannes-Prolog „als einen Midrasch über Genesis 1. Er erzählt die Geschichte der wie in Sir 24 mit der Torah identifizierten Weisheit bzw. ihres Synonyms Logos, spricht von der Schöpfung, dem Kommen der Torah, und, in einer, die Geschichte vom Wirken der Weisheit in der Schöpfung und in Israel erweiternden dritten Strophe, vom Kommen Christi, gleichsam «as a supplement to the Torah» (104). Jesus kommt nicht, um Moses zu ersetzen, sondern «to fulfil the mission of Moses» (ebd.). Der Logos ist – mindestens im Johannesprolog – nicht das, was spätere «Christen» und spätere «Juden» voneinander trennt, sondern das, was sie verbindet.“ [Luz, 2 f.]

Justin nun hat behauptet, Juden seien solche, die nicht an den Logos glauben. Dieses christliche Bild des Judentums entspricht aber – wie wir gesehen haben – keineswegs der Realität.

„Im 1. Jh. fanden sich Gegner und Befürworter derselben [d. i. der Logos-theologie] auf beiden Seiten der späteren Grenze. Der Johannesprolog zeigt sich damit als ausdrücklich jüdischer Text (140 ff). Im Blick auf die Logos-Theologie sind die «Rabbinen diejenigen», «die sich von der früheren jüdischen Theologie wegbewegten» (133) – nicht das Christentum. Das Christentum schließt erst in der Folge sogar modalistische Vorstellungen von Gott aus, während rabb. Texte mit denselben Vorstellungen komplexe Probleme lösen (wie Dan 7, wo der «an Tagen Alte» und der «Men-



schensohn» in der selben Szene vorkommen und nur unter großem interpretatorischen Aufwand als dieselbe Person gedeutet werden können, vgl. 199 ff.“ [Leonhard, 269].

„Erst im Bestreben, das rabbinische Judentum eindeutig vom Christentum abzugrenzen, wurde die Logos-Theologie als unjüdisch, als Ketzerei – nämlich als «christlich» - abgespalten und verdammt. Dies geschah abschliessend erst im fünften nachchristlichen Jahrhundert durch die Rabbiner.“ [cja, 2]

Im Blick auf die Logos-Theologie gilt „daß die christliche Theologie [...] tatsächlich eine konservativere jüdische Haltung zur Gotteslehre hatte als die Rabbinen, und daß – wenn irgend jemand – die Rabbinen diejenigen waren, die sich von der früheren jüdischen Theologie wegbewegten“ [Boyarin 2009, 133].

„Während auf der einen Seite eine sich zur Trinitätslehre weiterentwickelnde Logos-Christologie zum Kennzeichen des Christentums schlechthin wurde, grenzte sich die Rabbinen dadurch von ihrer Umwelt – und ihrer eigenen Vergangenheit – ab, indem sie alle binitarischen Tendenzen resolut ausschieden. Während beispielsweise im palästinischen Fragmententargum zu Gen 1 alle Schöpfungswerke vom memra Gottes vollbracht [...], lesen wir im Midrasch Rabbah als pointierten Kommentar zu Gen 1,1: «Kein Geschöpf kann sagen, dass zwei Mächte die Welt geschaffen hätten» [Luz, 3]. „Das Christentum schließt erst in der Folge sogar modalistische Vorstellungen von Gott aus, während rabb. Texte mit denselben Vorstellungen komplexe Probleme lösen (wie Dan 7, wo der »an Tagen Alte« und der «Menschensohn» in der selben Szene vorkommen und nur unter großem interpretatorischen Aufwand als dieselbe Person gedeutet werden können, vgl. 199 ff).“ [Leonhard, 269]

„B. sieht die Entstehung von Judentum und Christentum darin, dass aus dem Repertoire von allgemein zugänglichen Theologumena Elemente ausgewählt und zu differenzierenden Merkmalen der beiden Gruppen erklärt werden. Christen und Rabbinen machen so die Logos-Theologie zu einem Merkmal des Christentums und ihre Ablehnung zu einem Merkmal des rabb. Judentums. Dem Vorgang dient der Begriff des «Häretikers», der sich durch die jeweils falsche Auffassung aus seiner Gemeinschaft ausschließt. Justin benützt zum ersten Mal *haireisis* für «Häresie» (statt: «gewählter Meinung»). Dem entspricht *min* bei den Rabbinen. Orthodoxes Judentum und orthodoxes Christentum konstruieren sich jeweils selbst im Gegensatz zum Anderen, indem sie sich von Häretikern abgrenzen. Das frühe rabb. Judentum konstruiert eine Glaubensregel (77–88), an der sich die Zugehörigkeit entscheidet (vgl. Anm. 203, 107). Über das Heil des Menschen – eigentlich des Mannes (Frauen galten in Bezug auf Ele-

mente des Wissens nicht als selbstständig; 82, 87) – entscheidet der Glaube (z. B. an die Auferstehung der Toten).“ [Leonhard, 269]

### **F.9 Der Weg zur Grenzziehung: Christentum und Tora**

„Im Neuen Testament werden die ersten «Christinnen und Christen» als toragläubig, als «schomre-tora» beschrieben. Auch in späteren Jahrhunderten gab es zahllose Menschen, die einerseits an die Tora glaubten und sie «taten»“, andererseits Jesus Christus nachfolgten. In der Forschung ist man lange davon ausgegangen, dass es – neben den Juden und den Christen – als dritte Größe die sogenannten «Judenchristen» gegeben habe, die in eigenen Gemeinden gelebt haben und im fünften Jahrhundert ausgestorben seien. Ein präzises Studium der Quellen legt nahe, dass diese «Judenchristen» so nie existiert haben, sondern ein Konstrukt der Kirchenväter sind. Diese brauchten eine definierbare Gruppe, an denen sie exemplarisch zeigen konnten, was ihrer Meinung nach nicht christlich sei: Gleichzeitig an Jesus Christus glauben und der Tora nachfolgen. Indem man diese Haltung verketzerte, gelang, das Christentum als etwas «nicht-jüdisches» zu definieren – und umgekehrt.“ [cja, 2]

„Tatsächlich muss man davon ausgehen, dass während Jahrhunderten viele Christinnen und Christen sowohl an Jesus Christus wie auch an die Tora geglaubt haben. Die Grenzziehung der Kirchenväter machte ihnen den Garaus.“ [cja, 3]

### **F.10 Der Weg zur Grenzziehung: rabbinisches Judentum**

„Im III. Teil beschreibt B. die Präsentationsmethoden des traditionellen Materials durch die späten Redaktoren des babylonischen Talmuds (5./6. Jh.). Die identitätsstiftende Aktivität der Rabbinen zeigt sich als unendliche Interpretation des Gesetzes, die prinzipiell und im Gegensatz zu früheren Generationen unentschieden bleibt und niemals zu einer Problemlösung führt. Analog zur christlichen Konstruktion des Konzils von Nicäa entwerfen die späten Rabbinen die Synode von Jamnia (Javne). Sie sichern die Hegemonie der Rabbinen innerhalb des Judentums. Während die Rabbinen die unendliche Nicht-Übereinstimmung als Identitätsmerkmal in den Babylonischen Talmud einschreiben, konstruiert das Christentum die totale Übereinstimmung der 318 Bischöfe und organisiert die Literatur der Florilegia als Ausdehnung der totalen Einmütigkeit über alle Kirchenväter. Der rabb. Debatte ohne Ziel (235, vgl. 273–277) steht damit das Ideal eines Endes aller Debatten im Christentum gegenüber. Während die späten Rabbinen die Vieldeutigkeit in der Tora selbst eingeschrieben sehen und die Berufung auf Wunder und Visionen als Beweis der Legiti-

mität der eigenen Deutung strikt ablehnen, erscheint im Christentum der Auftritt des charismatischen Nicht-Intellektuellen (240–249) oder das Gebet des Kaisers Theodosius als Entscheidungsgrundlage über das letztlich gültige Glaubensbekenntnis (278).“ [Leonhard, 269]

### **F.11 Belege für die Abgrenzungsversuche des Christentums**

„Abgrenzungsversuche der Kirchenväter und der Konzilien zeigen indirekt die engen Verbindungen zwischen Juden und Christen – auch zu christlichen Amtspersonen – etwa durch vermehrte Verurteilung gemeinsamen Tisches (Nicaea; Orléans 538; Mâcon 583; die Trullanische Synode von 692 u.ö.) oder die Schwierigkeiten in der Durchsetzung des Sonntages gegenüber dem Sabbat oder des neuen Ostertermins gegen die Quartodezimaner. Die Konzilien von Antiochia, Laodicaea oder das vierte Konzil von Karthago bezeugen deutlich den Einfluss jüdischer Kultur auf Christen und die oft wohl nur bedingt erfolgreichen Versuche, durch gesetzliche Regelungen dagegen vorzugehen.“ [Langer 15]

Die Datierung dieser Belege erhärten Boyardins These, dass es erst spät zur eigentlichen Trennung zwischen Judentum und Christentum gekommen ist.

### **F.12 Ergebnis: Macht und Kontrolle**

„Fassen wir zusammen: Die Trennung von Judentum und Christentum und damit die «Schaffung» dieser beiden Religionen wurde nach Boyarin vollzogen, indem Grenzlinien gezogen wurden. Betrieben wurde diese Grenzziehung von Rabbinern und Priestern, die beide ein Interesse daran hatten, Macht und Kontrolle über Menschen auszuüben. Dazu mussten Graubereiche eliminiert und eindeutig festgelegt werden, was als «jüdisch» und «nicht jüdisch», was als «christlich» und «nicht christlich» zu gelten habe. Konkret wurde auf beiden Seiten immer eindeutiger definiert, wer «drinnen» und wer «draussen» war. Mit anderen Worten: Wer «orthodox» (rechtgläubig) glaubte und wer «häretisch» (ketzerisch) war. Treibende Kraft für die Grenzziehungen war auf beiden Seiten der Wille zur Macht über die Gläubigen.“ [cja, 3]

„Geändert wurde dies im Laufe der Jahrhunderte durch zunächst kleine elitäre und machtbewusste Gruppen, die Rabbiner einerseits und die Kirchenväter andererseits. Die Rabbiner waren bestrebt, ihr Verständnis des Judentums als das einzige legitime durchzusetzen. In dieser Logik schlossen sie nach und nach andere Interpretationen des Judentum aus. Solche «Ketzer» waren etwa die Sadduzäer, die gnostischen Juden oder auch an Jesus glaubende Juden. Diese wurden als «Minim» bezeichnet; das Wort entwickelte sich zum Sammelbegriff für alles, was «nicht rabbinisch» war.“ [cja, 1]

„Auf der anderen Seite war es die sich formierende christliche Hierarchie, die nach und nach sein Verständnis «des Christentums» durchsetzen konnte. Auch hier wurde Grenzlinien gezogen, indem einzelne Glaubensüberzeugungen oder Gruppen als «Ketzer» ausgeschlossen wurden. Sowohl die Rabbiner als auch die Priester banden die «geistliche Autorität», also die Definitionsgewalt über Judentum und Christentum, an sich selbst: Nur über die «apostolische Sukzession» (christlich) oder die rabbinische Semichah (Handauflegung) ist die Ausübung dieser Ämter und damit die Definition der Grenzlinien möglich.“ [cja, 2]

Palmer interpretiert Daniel Boyarins Ergebnisse wie folgt: „auf der späten Stufe der anonymen Stama'im, und erst auf dieser Stufe, macht sich das rabbinische Judentum definitiv unabhängig vom Christentum, mit dem es zuvor gemeinsam wie in einem Karpfenteich oder, da unter Männern der Gebärendenvergleich als besonders plausibel zu gelten pflegt, wie ein Zwillingsspaar in einem Uterus gelegen hatte“. [Palmer, 182]

„Da das Judentum sich – auf der Stufe der späten Redaktion des Talmud – weigerte, eine Religion im Sinne des Christentums zu sein, wurde jüdische Orthodoxie etwas kategorial anderes als christliche.“ [Palmer, 186]

### **F.13 Warum die rabbinische Literatur kaum Aussagen über das Christentum enthält**

„B.s Thesen erklären die Tatsache, dass die rabb. Literatur fast keine offene Auseinandersetzung mit dem Christentum enthält. Im Gegensatz zum 5./6. Jh. existiert für die frühen Rabbinen noch kein Christentum, mit dem man sich auseinandersetzen konnte. Die Rabbinen des Talmud tun dem dominanten Christentum nicht den Gefallen, sich in ein Religionsgespräch verwickeln zu lassen. Dabei fällt auf, dass die Konstruktion des Christentums als Religion im 4. Jh., der das rabb. Judentum als Ethnie gegenüberstehen will, nicht homogen ist. In dieser Epoche werden die Vorstellung vom character indelebilis der Taufe und die Praxis der Säuglingstaufe entwickelt. Die Ritualelemente der Taufe inszenieren noch eine Glaubensentscheidung erwachsener Menschen. Im 5. Jh. werden Säuglinge christlicher Eltern getauft. Dabei zeigen die von Augustinus abgelehnten Positionen, dass eine Vererbbarkeit des Zustands der Befreiung von der Erbschuld und damit ein wichtiger Teil des Christseins nicht undenkbar war. Augustinus konstruiert «Glauben» als Realität, die nicht mehr messbar ist, nämlich von den Säuglingen nicht mehr abgefragt werden kann. Glaube existiert abstrakt durch die Kirche als Gruppe (als Volk?). [...] Zur selben Zeit, als sich die Rabbinen nach B. dagegen wehren, als Religion wahrgenommen zu werden, konstruieren sich Teile des

Christentums als Volk, in das alle Kinder christlicher Eltern nach der Geburt so schnell wie möglich integriert werden und aus dem sie per definitionem nicht mehr heraustreten können.“ [Leonhard, 270]

#### **F.14 Welchen Stellenwert haben die Thesen von Daniel Boyardin?**

Sind dies die Thesen eines Außenseiters oder auch eines Nestbeschmutzers?  
Alles andere als das:

„Lange Zeit als Aussenseiter vor allem in Israel missachtet, gehört er endgültig zur Elite der Judaistiker, seit der israelische Wissenschaftler Israel Yuval in einer kürzlich erschienen Publikation zu ähnlichen Resultaten gelangte («Two Nations in Your Womb», 2000).“ [cja, 1]

„Die Aufnahme der Thesen von Daniel Boyarin in das Oxford Handbook of Early Christian Studies zeigt, dass sie bereits allgemein anerkannte Geltung haben.“ [Kamplung, 271]

### **G Die Rezeption der Thesen von Boyardin, Neusner, Yuval und Hilton auf christlicher und jüdischer Seite**

#### **G.1 Kritik am neuen Bild – „drohender Verlust traditioneller Grenzziehungen“ (so eine Überschrift Stegemanns [131])**

Mit seinen Erkenntnissen hat sich Daniel Boyarin einige Kritik eingehandelt: „Die Gründungsdokumente der beiden Religionen würden sozusagen profanisieren, lautet ein Vorwurf. Außerdem wurde Boyarin gefragt, ob er sich aufgrund seiner Thesen selbst nicht als messianischen Juden im tatsächlichen Wortsinne definieren würde, als einen Juden also, der an den christlichen Messias Jesus glaubt und gleichzeitig den jüdischen Glauben lebt. Die Antwort fällt Boyarin nicht leicht. Zwar kann er sein «sehnsüchtiges» Angezogenensein durch die christlichen und jüdischen Schriften wissenschaftlich begründen, aber theologisch tut er sich schwer. Als orthodoxer Jude fühlt er sich in der jüdischen Lebenswelt zu Hause, ist aber davon überzeugt, darüber hinaus eine extreme Nähe zum Christentum zu verspüren.“ [Klaiber]

„Dass der Tanach jedoch jünger sein soll als das Christentum klingt wie eine Provokation. Und tatsächlich, der kalifornische Talmudprofessor Daniel Boyarin, der sich auch als jüdischer Kulturkritiker versteht, provoziert, indem er noch einen Schritt weitergeht und erklärt, das Judentum sei jünger als das Christentum. Es handelt sich hier um eine innerjüdische Provokation, die auch bei säkularen jungen Israelis ihre Wirkung nicht verfehlt.“ [Meyer, 6]

Die Vorbehalte vor allem in Israel gegenüber Daniel Boyarin haben u. a. mit einem Text von 1993 zu tun, auf den Alfred Bodenheimer, der den Lehrstuhl für Hebräische und Jüdische Literatur an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg inne hat, in seiner Antrittsvorlesung verwiesen hat:

„Es handelt sich dabei [...] um einen Aufsatz von Jonathan und Daniel Boyarin, die im Phänomen jüdischer territorialer Hegemonie den eigentlichen Verlust jüdischer Identität überhaupt sehen und für einen Staat plädieren, der genau diesen Anspruch hegemonialer nationaler Existenz mit ihrem Potential des aggressiven Nationalismus zurücknimmt. «Wir würden meinen,» heißt es darin, «dass die Diaspora und nicht der Monotheismus der wichtigste Beitrag ist, den das Judentum der Welt zu geben hat.» [...] die Boyarins (plädieren) für eine Stärkung der auf Moses, also auf Nichtterritorialismus basierenden Idee des Judentums gegenüber der Territorialideologie des Davidischen Reiches“ [Bodenheimer]

Die ablehnende Haltung auf jüdischer Seite hat sich verstärkt, seit Daniel Boyarin, Bürger sowohl der USA als auch Israels, ein Manifest vom 28. September 2002 gegen die Politik Israels mitunterzeichnet hat.

„Die Gefahr eines totalitären Regimes sei nicht mehr auszuschließen. Infolge seiner kritischen Haltung gegenüber der Politik Israels – insbesondere der aggressiven Siedlungspolitik – kam es auch zu Konflikten mit Juden und konservativen Protestanten, die das derzeitige Vorgehen der israelischen Regierung unterstützen. Infolge seiner Äußerungen scheint ihm das gleiche Schicksal wie den Ausgestoßenen und Häretikern vergangener Jahrhunderte zuteil zu werden, für die er sich stark zu machen versucht. Auf jeden Fall beschreibt er, wie er selbst an den ‚Rand‘ seiner Gemeinschaft geraten ist und sich neu verorten muss“ [Gühne 2006, 13; vgl. insbesondere Boyarin 2009, Vorwort, XVI f.].

In den USA hat vor allem Gabriel Schoenfeld, „Chefredakteur der 1945 vom American Jewish Committee gegründeten Monatszeitschrift Commentary“ und „einer der Berater von Mitt Romney, dem Kandidaten der Republikanischen Partei für die US-Präsidentschaftswahl 2012“ [wiki ↔ Gabriel Schoenfeld] Daniel Boyarin zusammen mit Noam Chomsky in den Topf „Antisemit“ geworfen; gleichzeitig nennt er Daniel Boyarin einen „führenden Experten der Jewish Studies in den Vereinigten Staaten“ [vgl. Finkelstein, 81].

„Der mit dieser Kulturtheorie drohende Verlust von klaren Grenzziehungen macht natürlich Angst, wie hier nur durch ein kurzes Zitat belegt werden soll. Der Autor – H. Halkin – diskutiert einige Werke sog. postmoderner jüdischer Forscher, darunter auch Boyarin, und sieht gerade durch dessen Arbeiten Gefahren heraufbeschworen, die er folgendermaßen formuliert: »Für eine nicht-orthodoxe amerikanische jüdische Gemeinschaft, die gerade jetzt an einem Verlust ihrer Grenzen und einer tiefen Verwir-

rung um ihre Identität leidet – ein Niedergang der Familie als ihrer Kern-  
einheit; eine niedrige Geburtenrate und eine hohe Rate exogamischer Hei-  
raten, im Vergleich zu den Frauen eine zurückgehende Mitwirkung der  
Männer; eine wachsende Distanz zu Israel und Juden in anderen Ländern  
und ein folglich nachlassendes Gefühl/Sinn für ethnische Solidarität und  
jüdisches Volk; und eine allgemeine Unsicherheit dafür, wie Juden sich  
von Nichtjuden unterscheiden oder es wünschen sollten – das sind keine  
guten Neuigkeiten. Die neuen Gelehrten werden weniger eine Gemein-  
schaft mit der benötigten intellektuellen Führerschaft versorgen, als ihre  
Auflösung [Anomie] befördern.« [Halkin 1998, nach Stegemann, 132]

Für den Widerstand auf jüdischer Seite in Deutschland mag stellvertretend  
eine Kritik von Prof. Dr. Michael Wolffsohn stehen. Der Professor für  
Geschichte an der Universität der Bundeswehr München hat im Rahmen einer  
Ringvorlesung des Zentrums Seniorenstudium der Ludwig Maximilians-Uni-  
versität München über das Thema „Christliches Judentum – jüdisches Chris-  
tentum“ gesprochen. Nach seiner Würdigung, dass Papst Benedikt XVI. die  
Juden „unsere älteren Brüder“ genannt hat, kritisiert er:

„Inflationär sind andere Familien-Sprachbilder, mit denen Wissenschaftler  
ebenso wie die christlich-jüdische vox populi (Volkes Stimme) die Bezie-  
hung beider Religionen beschreiben: Oft, besonders im alljährlichen  
Deutschland-Ritual der «Woche der Brüderlichkeit», wird das Judentum  
als Mutterreligion des Christentums bezeichnet, als demnach generationell  
und nicht geschwisterlich ältere Religion. Das ist politisch besonders kor-  
rekt. Inhaltlich falsch, meint zum Beispiel der Pädagoge Micha Brumlik  
[...]: Das Christentum habe das rabbinische Judentum in seiner heutigen  
Form provoziert und sei deshalb ein älteres Geschwister des Judentums.  
Noch weiter gingen Reformrabbiner Michael Hilton aus Großbritannien  
und der amerikanische Judaist Jacob Neusner („Judaism in the Matrix of  
Christianity“, 1991): Das Judentum sei eine „Tochterreligion“ des Chris-  
tentums. [...] Das Fazit der Gelehrsamkeiten? [...] und sind so klug als wie  
zuvor.“ [Wolffsohn, 2 f.]

## G.2 Würdigung der Arbeit Boyarins

„Dem Professor für talmudische Kultur ist nicht nur ein unkonventioneller  
Beitrag zur Erforschung der Entstehung von Judentum und Christentum  
gelungen. Bemerkenswert ist Boyarins selbstverständlicher und profession-  
eller Umgang mit den bisher von der christlichen Wissenschaft für sich  
beanspruchten Quellen der Kirchenväter. Damit bleibt er einer der weni-  
gen international renommierten Forscher, die sowohl in christlichen als  
auch jüdischen Forscherkreisen Anerkennung genießen.“ [Klaiber]



Für Israel gilt: „Boyarin’s Betonung der rabbinischen Innovation kritisiert eine unhistorische Sicht, die bei den Studierenden zur Rede vom jüdischen Abraham und jüdischen Mose führt, was nicht falsch, aber Ausdruck einer spezifischen Hermeneutik ist, die gerade von den säkularen Israelis, die die hebräische Bibel ohne rabbinische Kommentare gelernt haben, nicht als solche wahrgenommen wird. [...] Auch für die ersten Jahrhunderte ist ein Versuch, Alltagsgeschichte zu erforschen, lohnend. Synagoge und Kirche sind keinesfalls allerorten Institutionen, die einander ausschließen. Aus der Sicht des betenden Individuums gibt es noch bis ins vierte Jahrhundert verschiedene Möglichkeiten synthetisierender Praxis und Zugehörigkeit. Einzelne sehen sich in der Jesusunachfolge und bleiben observant, andere beten in beiden Traditionen, manche feiern den einen wie den anderen Ritus. Für die israelischen Studierenden ist diese historische Forschung der fließenden Identitäten ungewohnt.“ [Meyer, 6]

### **G.3 Das Verhältnis Judentum – Christentum in der neueren christlichen Bibelwissenschaft**

Eine ähnliche Position wie Boyardin vertrat der verstorbene Clemens Thoma, Professor für Judaistik und Theologie:

„Fast alles, was die Christen vom inkarnatorischen Gott in Christus verkündet haben, haben Rabbinen etwas später von Gott selbst gesagt. Der einzige Unterschied ist der, dass Gott nach rabbinischer Auffassung nicht Mensch geworden ist.“ [Thoma; nach Schöttler 2006, 316]

Denn, so Thoma: „Die exzessiv wirkende Verkündigung vom leidenden mitleidenden, sterbenden und wieder lebendigen «Messias-Christus» durch die frühen Christen habe die Rabbinen herausgefordert, den Gott Israels in ähnlichen Kategorien auszusagen. Letztendlich ging es dabei darum, gegenüber den Christen für den Gott Israels die «menschliche» Nähe und die Mitleidensfähigkeit zu reklamieren und sie auch entsprechend auszudrücken.“ [Schöttler 2006, 316]

### **H. Abschließendes Urteil**

Zusammengefasst ließe sich sagen: „Das rabbinische Judentum wäre also jünger als das paulinische Christentum, gleichsam eine «Protestreaktion» auf die Bewegung der ‘Christianer’ (Brumlik), eine «Tochterreligion des Christentums» (Neusner). Das Judentum würde demnach in gewisser Weise «zur Wirkungsgeschichte des Christentums» (Matthias Morgenstern) gehören.“ [Schöttler 2007, 3]

Der katholische Pastoraltheologe Heinz-Günther Schöttler, der seit 2006 als

Dozent für Predigtlehre am Abraham-Geiger-Kolleg Potsdam angehende Rabbiner ausbildet, fasst den gegenwärtigen Forschungsstand so zusammen:

„Neuere religions- und kulturgeschichtliche Untersuchungen arbeiten immer deutlicher heraus, dass nicht vor dem 4. Jahrhundert n. u. Z. von zwei Religionen auszugehen ist, als einerseits das Christentum die hegemonale Religion des römischen Imperiums geworden und die christliche «Orthodoxie» entstanden war und andererseits das Judentum sich nach der Zerstörung des Tempels (70 n. u. Z.) als rabbinisches Judentum gefestigt hatte und mit seiner eigenen Orthodoxie und Hegemonie hervortrat. Diese auf jüdischer Seite etwa von Daniel Boyarin, Michael Hilton, Jacob Neusner, Israel J. Yuval, auf christlicher Seite von Clemens Thoma jeweils differenziert vertretene These geht davon aus, dass das biblische Judentum sich in einen «doppelten Ausgang» ausdifferenziert hat: in ein rabbinisches Judentum und in eine messianische Bewegung, die in Apg 11,26 mit der Fremdbezeichnung «Christianer» belegt ist. Dieser doppelte Ausgang wird in zweierlei Hinsicht gedeutet; zum einen, dass das Christentum als «Sonderfall» einer jüdischen Religion zu verstehen ist, zum anderen, dass das messianisch höchst skeptische rabbinische Judentum eine «Antwort» auf die provozierende Wirkungsgeschichte des messianisch höchst aufgeladenen Christentums darstellt und in weiten Teilen eine Reaktion auf das Scheitern sowohl des Messianismus des Bar Kochba (um 130 n. u. Z.) als auch des Messianismus der «Christianer» ist. Das rabbinische Judentum wäre demnach jünger als das paulinische Christentum, eine Protestreaktion gleichsam.“ [Schöttler 2006, 315]

Mit anderen Worten: Das Christentum geht dem rabbinischen Judentum voraus, ja, es kann sogar als Nachfolger des biblischen Judentums betrachtet werden.

## **J. Konsequenzen der Modelle für das Verständnis der neutestamentlichen Schriften**

„Für die Anhänger des «Separierungsmodells» belegen die [...] Kontroversen zwischen «Jesus» und den «Pharisäern» bzw. «den Juden», daß die Autoren der entsprechenden Evangelien und die Gruppen, für die sie schrieben (d. h. die christlichen Gruppen Ende des 1. Jh. n. Chr.), sich entweder bereits vom Judentum abgekehrt hatten oder dass der Abgrenzungsprozess zumindest schon in Gang gekommen war [...].

Dem «Kontinuumsmodell» zufolge haben wir es in den Evangelien hingegen ausschließlich mit innerjüdischen Debatten zu tun. Als Analogie ließe sich auf die Kritik verweisen, die die Propheten der alttestamentlichen Zeit immer wieder am Tempel, an der jüdischen Oberschicht oder gleich

am ganzen Volk übten, eine Kritik, die sie oft mit großer Schärfe vorbrachten. Darüber hinaus gibt es sogar Gründe für die Annahme, dass die Verteufelung der Juden, die in Joh 8,44 auf den Punkt gebracht wird, ebenso wie die Verdammung der «heuchlerischen» Pharisäer in der außer-literarischen Realität am Ende gar nicht auf nichtchristliche Richtungen innerhalb des Judentums zielt, sondern auf Mitglieder judenchristlicher Gruppen.“ [Bedenbender, 10]

„Es ist bezeichnend für die Konsistenz und Kohärenz des «judäo-christlichen» Paradigmas, dass diese Interpretation der anti-pharisäischen Polemik des Neuen Testaments eine enge Entsprechung findet in der von Boyarin vorgelegten Deutung jener Passagen der rabbinischen Literatur, in denen mit den *minim* (Häretikern) abgerechnet wird. Wie Boyarin plausibel machen konnte, geht es hier um die Abkehr von Vorstellungen, die lange Zeit auch von den Rabbinen vertreten worden waren. Im Falle der Pharisäer wie im Falle der *minim* wird eine in den eigenen Reihen anzutreffende, aber vom Text abgelehnte Position dadurch besser angreifbar gemacht, dass man sie nach außen projiziert.

Ebenfalls erhellend für das Verständnis der Pharisäerstellen in den Evangelien ist die kritische Behandlung, die die Gruppe der *peruschim* – dieses hebräische Wort liegt dem griechischen *pharisaioi* zugrunde – in den rabbinischen Schriften erfährt. Wie es aussieht, haben die Rabbinen die *peruschim* in einer Weise kritisiert, die der Kritik, welche in den Evangelien an den Pharisäern geübt wird, auffällig entspricht. Das heißt, die Ablehnung, die die Pharisäer in den Evangelien erfahren, belegt nicht, dass die Evangelisten zum Judentum auf Distanz gegangen waren, sie zeigt viel mehr, wie nahe sie (in gewissen Aspekten zumindest) dem Denken der Rabbinen standen.“ [Bedenbender, 11]

## K. Schlussbemerkungen – Ausblick

Fragen der Datierung und der Historizität sowohl der neutestamentlichen als auch der rabbinischen Schriften – soweit letztere Quellen und Interpretationsobjekte von Boyarins Werk gewesen sind – und die Konsequenz daraus konnten leider an dieser Stelle (noch?) nicht behandelt werden.

## Literaturliste

- Auffarth, Christoph (2010): *Antike Juden und Christen streiten in Hörweite: Daniel Boyarins Borderlines auf deutsch* [Rezension]  
[www.rpi-virtuell.net/workspace/.../2010%20Boyarin%20Borderlines.pdf](http://www.rpi-virtuell.net/workspace/.../2010%20Boyarin%20Borderlines.pdf)  
Bedenbender, Andreas (Hg. 2012): *Judäo-Christentum*. Leipzig

- (2012a): Einleitung; in Ders.: *Judäo-Christentum*. Leipzig, 7-12
- Bodenheimer, Alfred (2003): *Legitimation und Deutung: Zur Hinterfragung jüdischer Selbstbilder im Zeithalter des Staates Israel*. Antrittsvorlesung, 25. Juni 2003. hagail.com, 16-10-2005
- Boyarin, Daniel (2009): *Abgrenzungen. Die Aufspaltung des Judäo-Christentums*; Berlin · Dortmund
- Brandt, Henry G. (1994): Statements; in *Osnabrücker Jahrbuch, Frieden und Wissenschaft I/1994*, Osnabrück, 78-80
- cja = *Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft der Schweiz Sektion Bern* (o. A.)  
[www.cja-bern.ch/dokumente/Juden\\_und\\_Chisten%20Boyarin\\_%200501.pdf](http://www.cja-bern.ch/dokumente/Juden_und_Chisten%20Boyarin_%200501.pdf)
- dhb = Burckhardt, Daniel / Hohls, Rüdiger / Prinz, Claudia (Editorial 2008): „Das Historische Buch 2008“ - *Ergebnisse und Kommentare*
- Finkelstein, Norman G. (2006): *Antisemitismus als politische Waffe*. München
- Gühne, Jan (2006): „Kreuz und quer verlaufende Linien der Geschichte“. Ein kritischer Blick auf Daniel Boyarins Thesen zur Entstehung von Judentum und Christentum; in Müller, Klaus (Hg.): *Philosophisch-theologische Brückenschläge*. Bd. 31. Münster
- Hackstein, Elisabeth (2004/05): „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (*Röm 11,18b*) *Abhängigkeiten von Judentum und entstehendem Christentum – ein Blick in die neuere Forschung*  
[www.elisabeth-hackstein.de/pdf/Nicht\\_du\\_traegst\\_die\\_Wurzel.pdf](http://www.elisabeth-hackstein.de/pdf/Nicht_du_traegst_die_Wurzel.pdf)
- Halkin, Hillel (1998): *Feminizing Jewish Studies*; [www.findarticles.com](http://www.findarticles.com)
- Hilton, Michael (2000): *Wie es sich christelt, so jüdeln es sich*. Berlin
- Illig, Heribert (2012): Opferreligionen heute und jüdischer Glaube als neue Religion nach +70; *Zeitensprünge* 24 (3) 572-580
- Kamplung, Rainer / Leonhard, Clemens (2010): Gegenwärtige Ansätze der Rekonstruktion der frühen Geschichte von Judentum und Christentum; *Theologische Revue* Jg. 106 (4) 267-286
- Klaiber, Peter (2012): Rezensionen. Boyarin, Daniel: *Abgrenzungen; Christ in der Gegenwart* Jg. 64 (2012), Freiburg 7. Oktober 2012 [http://www.christ-in-der-gegenwart.de/aktuell/extras/rezensionen\\_details?k\\_beitrag=2283266](http://www.christ-in-der-gegenwart.de/aktuell/extras/rezensionen_details?k_beitrag=2283266)
- Koslowski, Jutta (2011): Daniel Boyarin. *Abgrenzungen. Die Aufspaltung des Judäo-Christentums* [Rezension]; *Freiburger Rundbrief* Jg 18 (2011), 297 f.
- Langer, Gerhard (o.J.): *Die rabbinische Literatur – Zentrum oder Peripherie*. Auf der Webseite von *Society for Jewish and Biblical Studies in Central Europe*  
[www.jbsce.eu/pdf/Die\\_rabbinische\\_Literatur.pdf](http://www.jbsce.eu/pdf/Die_rabbinische_Literatur.pdf)
- Luz, Ulrich (2011): *Sophia, Logos und das Auseinandergelangen der Wege*; Szeged (Vortrag?); [www.regio10.hu/wp-content/uploads/Luz-Ulrich-magyar.pdf](http://www.regio10.hu/wp-content/uploads/Luz-Ulrich-magyar.pdf)
- Meyer, Barbara U. (2009): Die Lehre des Christentums im Jüdischen; COMPASS-Info-dienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web  
[www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de). Online-Extra Nr. 101, September 2009
- Morgenstern, Matthias (2005): Mutter-, Schwester- oder Tochterreligion? Religionswissenschaftliche Beobachtungen und Überlegungen zum Verhältnis von Judentum und Christentum; [www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de). Online-Extra Nr. 10, April 2005
- Palmer, Gesine (2012): Von einem Bindestrich: Daniel Boyarin und das Judäo-Christentum; in Bedenbender, Andreas (Hg.): *Judäo-Christentum*. Leipzig, 175-192

- Pawlikowski, John T. (2012): Neue Denkansätze für das Verhältnis von Christen und Juden; DOKUMENTATION: Reflexion über Bund und Mission. Konsultation des Nationalen Rates der Synagogen und des Bischöflichen Komitees für Ökumenische und Interreligiöse Angelegenheiten der USA vom 12. August 2002. (nach: Österreichischer Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit). S. a.: [www.jcrelations.net](http://www.jcrelations.net), Wissenschaftliche Beiträge, unter: <http://www.jcrelations.net/de/displayItem.php?id=857>
- Plietzsch, Susanne (2009): *Die langfristige Effizienz der Tora. Mt 4,1-11, Ex 17,1-7 und Num 20,1-13 im frühjüdischen Kontext*. Zurich Open Repository and Archive 2009. Erstmals veröffentlicht in Böttrich, Christfried / Hübner, Hans-Peter / Voigt, Kerstin: *Evangelium ecclesiasticum. Matthäus und die Gestalt der Kirche* (FS Christoph Kähler). Frankfurt, 361-387
- Prümm, Karl (o.J.): *Martin Hengel*. <http://www.kath-info.de/pruemm.html>
- Röhser, Günter (2011): Beitrag zum Workshop *Demarkationsprozesse im ältesten Christentum* des Käte Hamburger Kollegs „Dynamics in the History of Religions“ in Bochum am 27. 05. 2011: Das Aufkommen der Bezeichnung *Cristiano* / *Cristianos* als Beispiel für einen religiösen Demarkationsprozess [www.guenter.roehser.de/downloads/Demarkation.pdf](http://www.guenter.roehser.de/downloads/Demarkation.pdf)
- Rouwhorst, Gerard (2008): *Christlicher Gottesdienst und der Gottesdienst Israels. Forschungsgeschichte, historische Interaktionen, Theologie; Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Teil 2: Theologie des Gottesdienstes. Bd. 2: Gottesdienst im Leben der Christen. Christliche und jüdische Liturgie*. Regensburg, 491-572
- Saperstein, Marc (2009): *Stolpersteine, Weggabelungen und Umwege auf dem Weg zum Reich Gottes; Zeit zur Neu-Verpflichtung. Christlich-Jüdischer Dialog 70 Jahre nach Kriegsbeginn und Shoah*. Sankt Augustin, 63-77
- Schöttler, Heinz-Günther (2006): „Beziehungen wie zu keiner anderen Religion“ (Johannes Paul II.). Das besondere Verhältnis von Christentum und Judentum; *Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln* 56, 314-319
- (2007): *Christentum – Israel: ein schwieriges Verhältnis? Religionsunterricht und Verkündigung in der Gegenwart Israels*. Fortbildung (GS/HS) am 25. April 2007 in Nürnberg [www.erzbistum-bamberg.de/bildung/schulreferat.../pdf/schoettler3.pdf](http://www.erzbistum-bamberg.de/bildung/schulreferat.../pdf/schoettler3.pdf)
- Tenhafen, Heinz (2004): *Das neue Gottesvolk. Die Anfänge des Christentums und der antike Ethnizitäts-Diskurs*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Augustana-Hochschule (Theologische Hochschule) Neuendettelsau, vorgelegt am 10. Juli 2004
- Thoma, Clemens (2001): Michael Hilton. Wie es sich christelt, so jüdeln es sich; *Freiburger Rundbrief*, 8 (1) 63
- wiki ↔ entsprechender Artikel in der *Wikipedia*-Enzyklopädie
- Wolffsohn, Michael (2006): *Christliches Judentum – jüdisches Christentum. Denkanstöße eines theologisierenden Historikers*. Zentrum Seniorenstudium LMU. Vortragszyklus (Ringvorlesung) [www.epub.ub.uni-muenchen.de/932/1/senior\\_stud\\_2006\\_05\\_01.pdf](http://www.epub.ub.uni-muenchen.de/932/1/senior_stud_2006_05_01.pdf)
- Yuval, Israel Jacob (2007): *Zwei Völker in deinem Leib*. Göttingen

Guenther-Bug@t-online.de

# Neues aus Corvey

Andreas Otte

## Uwe Lobbedey und die Corveyer Grabungsdokumentation

Am Montag den 05. 03. 2012 trug Prof. Dr. Uwe LOBBEDEY im Plenarsaal des Landeshauses in Münster im Rahmen der Vortragsreihe des *Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens/Abteilung Münster* über das Thema *Das Westwerk von Corvey. Eine Kaiserkirche?* vor. Lobbedey spekulierte über die Rolle des Westbaus in Corvey. Viel interessanter war dagegen die kurze Auseinandersetzung zwischen dem Vortragenden und den beiden Vertretern des „römischen Corvey“, Architekt Dr. Horst LEIERMANN und Hans WEEG. Uwe Lobbedey wie auch einige Zuhörer reagierten gewohnt aggressiv auf die bloße Erwähnung gegenteiliger Ansichten zur Entstehungsgeschichte des Westbaus.

Horst Leiermann stellte zusätzlich Fragen zu seinem Angebot von 2010, die in den Wänden des ersten Obergeschosses im Zusammenhang mit den Stuckfigurresten gefundenen Holzkeile auf eigene Kosten mittels C14-Methode analysieren zu lassen. Dr. Christoph HEUTER von der LWL-Denkmalpflege, einer der Zuhörer, gab an, dass eine entsprechende Analyse stattfinden würde [Otte, Anschreiben]. Die Vorbereitungen zur Analyse im Januar 2011 waren soweit fortgeschritten, dass Leiermann bereits den Fragebogen des Labors ausgefüllt hatte. Doch dann wurde ohne Angabe von Gründen eine Übergabe der Proben abgelehnt.

Der Fragebogen des C14-Labors [Otte, Blatt 1-4] hat es in sich und demonstriert im Prinzip die Fruchtlosigkeit solcher Datierungsversuche. Besonders die Frage 15 (Blatt 4) über den *erwarteten Altersbereich* zeigt, wie *wenig objektiv* gearbeitet wird. Ähnlich zu verstehen sind auch Frage 8 (Fundort mit *genauer geographischer Angabe*, Blatt 3) und Frage 16 (*Literaturzitate* zum Untersuchungsobjekt, Blatt 4). Warum reicht man nicht gleich das Datum ein, das man haben möchte?

Eine weitere Frage aus dem Plenum (Ewald Ernst) an den Vortragenden zielte auf den lange überfälligen Band I der Dokumentation der Corveyer Ausgrabungen, nachdem bereits 2007 der Band II über die Wandmalereien erschienen ist. Die Erwähnung dieses Projektes führte zu einer ähnlich schroffen Reaktion, wie sie bei der Erwähnung des „römischen Corvey“ zu beobachten war. Lobbedey erklärte, mit dem Projekt nichts mehr zu tun zu haben. Das war sehr überraschend, ist er doch *der* Ausgräber von Corvey und wurde 2007 bei der offiziellen Vorstellung von Band II noch als Hauptautor für

Band I benannt. Einige gezielte Nachfragen nach Ende der Veranstaltung erbrachten das Ergebnis, dass es offenbar zu einem Zerwürfnis zwischen Lobbedey und dem LWL gekommen ist, über dessen Ursachen allerdings nur spekuliert werden kann.

### Ein Bauholz wirft Fragen auf

Am 18. 10. 2012 konnten die Denkmalpfleger von Corvey im *Westfalenblatt* mit einer Sensation aufwarten [Moseke]. Im Nordturm des Westwerks wurde ein ca. 1.000 Jahre altes Stück Bauholz gefunden, angeblich das älteste in Westfalen. Das älteste Bauholz Westfalens ist nur ca. 1.000 Jahre alt? Das überrascht!

Das Holz stammt aus der Fußfette einer Dachkonstruktion, die in der Region äußerst ungewöhnlich und erst aus dem 19. Jh. bekannt ist. Nach den Angaben des Zeitungsberichts ist eine dendrochronologische Analyse nicht möglich, weil es zu wenig Vergleichsstücke gibt. Nur im Aachener Dom und in Trierer Gebäuden sei ähnliches Holz gefunden worden. Diese Aussage ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert, bestätigt sie doch einerseits die geringe Anzahl von Hölzern mit einem Alter von mehr als 1.000 Jahren BP (Before Present) und lässt einen andererseits verwundert aufhorchen ob der implizierten Datierung des Aachener Doms – so man denn das angegebene Alter von 1.000 Jahren für das Bauholz wirklich ernst nimmt.

Untersuchungen mittels der C14-Methode aus zwei Labors erbrachten keine übereinstimmenden Ergebnisse, deshalb müssen die Wissenschaftler nun akribisch nacharbeiten! So steht es im Zeitungstext und man fragt sich unmittelbar, ob bei den ersten beiden Messungen wohl nicht akribisch gearbeitet wurde. Sicher wird man so lange rütteln, bis die Ergebnisse zur schriftlichen Baugeschichte passen, denn das ist das Ziel der Untersuchungen laut Zeitungsbeitrag: die Erhärtung der vorgegebenen Baudaten des Westwerks. Mit diesen Ergebnissen würde, sobald sie vorliegen, *erstmal*s eine genaue Datierung des Gebäudeteils (= Westbau) vorliegen – so der Zeitungstext.

Hieraus kann man z.B. schließen, dass die von Dr. Heuter im März angekündigte Analyse der Holzkeile eben doch noch nicht stattgefunden hat. Oder wurden schlicht die Holzkeile von 1992 mit dem neu gefundenen Bauholz verwechselt? Man darf auf die weiteren Entwicklungen in dieser Frage gespannt sein, wobei allerdings wegen der inhärenten Probleme der C14-Methode [Blöss/Niemitz] kein relevantes Ergebnis zu erwarten ist. Aber es ist interessant zu sehen, wie man sich bemüht, mit den Problemen der Methode umzugehen.



## Zeichen und Wunder

Am 25.10.2012 traf folgende Meldung von der LWL-Pressestelle ein:

„Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) informiert:  
Höxter: Presse-Einladung zur Buchvorstellung  
„Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie“

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
es steckt viel auf den 766 druckfrischen Seiten des neuen LWL-Bandes »Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie«. Er ist nicht nur eng verknüpft mit der Bewerbung Corveys um den Status des UNESCO-Weltkulturerbes – das Ergebnis der Antragsvorprüfung wird am 15. November erwartet. Der 3,5 Kilo schwere Band des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) beinhaltet außerdem ganze Forscherleben mit mehr als 40 Jahren Ausgrabungsarbeit und archäologischer Wissenschaft. Das Buch ist deshalb auch ein Spiegel der Archäologie in Westfalen und legt erstmals alle archäologischen Erkenntnisse über die Wurzeln Corveys in einem Guss vor. Wir laden Sie ein zur Buchvorstellung »Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie« am Donnerstag, 8. November, 11 Uhr im Geweihsaal von Schloss Corvey, Corvey am Hafen, 37671 Höxter.“ [LWL]

Es ist also soweit. Und wie erwartet fehlt Uwe Lobbedey als Autor. Ganz kommentarlos wird die Angelegenheit aber nicht übergangen:

„Nachdem sich im 2007 zuerst erschienenen Band DFW 43.2 Hilde Claussen und Anna Skriver den Wandmalereien und dem Stuck aus karolingischer Zeit gewidmet haben, erscheint vom angedachten Gesamtwerk zunächst dieser Archäologieband. **Ausdrücklich hat Uwe Lobbedey darauf hingewiesen, dass er weder als Autor noch als Mitautor in dieser Publikation genannt werden möchte.** Im archäologischen wie im geplanten baudenkmalpflegerischen Teil der monografischen Vorlage finden sich jedoch Textpassagen auch aus seiner Feder, dies betrifft insbesondere diverse Befundbeschreibungen mit Dokumentationscharakter und deren Bewertung, die im Katalogteil zweispaltig gesetzt sind“ [Gai/Krüger/Thier, VII; Hervorhebung AO].

Eine Sichtung des Inhaltes vom nun endlich verfügbaren Band muss in den nächsten Monaten erfolgen und sollte sich in der nächsten *Zeitensprünge*-Ausgabe niederschlagen. Ein Stichwortverzeichnis fehlt dem Band leider. Erfreulich ist dagegen der Beilagenschuber mit 18 großformatigen Tafeln, Ansichten und Schnitten. Ein erstes Beispiel aus dem Textband:

„An der Ostseite des Chores war eine 6,00 m lange und 2,30 m breite Außenkrypta angefügt, die im Osten mit einer Apsis abschloss. Der Fuß-

boden war hier ca. 0,65 m tiefer als der der Stollenkrypta. Zahlreiche Putzfragmente mit Bemalung, die zu zwei unterschiedlichen Raumdecken gehörten, lassen darauf schließen, dass diese Außenkrypta zweigeschossig war. Der untere Raum war mit einem Flachdach aus Flechtwerk versehen, das von einer Balkenkonstruktion gehalten wurde und auf dem Niveau der Stollenkrypta zugänglich war, während der obere Raum, der ein Tonnengewölbe besaß und mit Gipsmörtel verputzt war, vom Chorraum aus zu begehen war. Die Kapelle war also doppelgeschossig. ***Flechtwerkdecken dieser Art sind bei mittelalterlichen Bauwerken völlig unbekannt und finden nur in spätantiken Bauten auch im deutschen Raum Parallelen.*** Die rechteckige Außenkrypta, die an der Apsis östlich anschließt, findet ihre Parallelen u. a. in der Stiftskirche St. Georg zu Vreden und in den Bauten der Werdener Abteikirchen.“ [Gai/Krüger/Thier, 619; Hvhg. AO]

Der seitliche Fußnotentext zum hervorgehobenen Satz detailliert die Fundsituation, insbesondere aus dem frühen Mittelalter, wo offenbar nach derzeitiger Fundlage größeres Flechtwerk verwendet wurde:

„Vgl. Lobbedey 2009, S. 162. Speziell zu den gemalten Friesen und zu der Dachkonstruktion in der Außenkrypta vgl. Claussen 1977, S. 298-306 und Großheim 1977, S. 306; Claussen/Skriver 2007, S. 25-37. Als vergleichbare Konstruktionen, in denen der bemalte Putz auf einem Lattengeflecht gestrichen war, werden die Decken in der konstantinischen Südkirche und im Baptisterium in Trier erwähnt (vgl. Kempf 1965, S. 236-240 zu Trier, Dom, der konstantinische Prunksaal unter der frühchristlichen Basilika; S. 267-269 zur Deckenmalerei aus der konstantinischen Basilika; S. 269-271 zur Deckenmalerei aus dem Baptisterium, Abb. 39, C und D; ferner: Weber 2001). Weiterhin vergleichbar sind das Rutengeflecht zum Deckenputz in der um 500 errichteten Stephanskirche in Chur (Claussen/Sulser 1978, S. 166, Abb. 63; Claussen 1994c) ***sowie die ins 9./10. Jahrhundert datierten Putzreste aus der Vredener Stiftskirche, die Flechtwerkabdrücke von größerer Struktur zeigen*** (Lobbedey 1972b, S. 231).“

Ist es denkbar, dass Westbau und Außenkrypta ein spätantikes Bauensemble bildeten, zwischen denen die spätere Kirche gebaut wurde?

Interessant ist auch der Hinweis auf den laufenden Corveyer UNESCO-Weltkulturerbe-Antrag in der obigen LWL-Pressemeldung. Die endgültige Entscheidung wird es erst im Juni 2014 geben [Robrecht]. Gerhard Kroos und Horst Leiermann haben einen solchen Antrag bereits 2008 für ein „römisches Corvey“ bei den zuständigen Stellen in Deutschland eingereicht und diesen nachträglich präzisiert [Leiermann]. Hierzu scheint der Vortrag von Dr. Hans-Georg STEPHAN am 20. September 2012 über »Corvey – das Pompeji an der Weser« zu passen [Robrecht]. Vergleiche mit der römischen Antike werden

offenbar gerne gezogen, aber den eigentlichen Schritt für den Bau selbst wagt niemand aus der akademischen Zunft.

\*

Nachtrag: Die oben angesprochene Vorprüfung des Antrags, Corvey in die Welterbeliste der UNESCO aufzunehmen, ist erfolgreich abgeschlossen worden. So kann der Antrag zum 01. 02. 2013 offiziell in Paris eingereicht werden [Ion].

### Literatur

Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich (2000): *Der C14-Crash. Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können*; Berlin

Gai, Sveva / Krüger, Karl Heinrich / Thier, Bernd (2012): *Die Klosterkirche Corvey. Band 1.1 Geschichte und Archäologie (Text + Beilagen)*; Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 43; Darmstadt

Ion (2012): Corvey soll auf die Welterbeliste der UNESCO; LZ.de (Lippische Landes-Zeitung), 18. 11.

Klabes, Heribert (2008): *Corvey. Eine karolingische Klostergründung an der Weser auf den Mauern einer römischen Civitas*; Oerlinghausen (1997)

Kroos, Gerhard / Leiermann, Horst (2012): *Rotheft 4 – Villa Uxerri = Civitas Corvey*; Essen

LWL (2012): Höxter: *Presse-Einladung zur Buchvorstellung. „Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie“*, 25. 10.

Moseke, Andreas (2012): Eiche wirft Fragen auf. Denkmalpfleger finden ältestes Stück Bauholz in Corvey; *Westfalenblatt*, 18. 10.

Otte, Andreas (2012): *C14-Proben von Corveyer Holzkeilen?*  
<http://www.logistik-des-varus.de/?p=439>

Robrecht, Michael (2012): Welterbeantrag fast fertig. Töpfer als Unterstützer: 2014 Corvey-Abstimmung in Algier – Vortrag mit Prof. Stephan; *Westfalenblatt*, 06. 09. 2012;

<http://www.westfalen-blatt.de/nachricht/2012-09-06-welterbeantrag-fast-fertig/705/>

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,  
[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

# Aachen nimmt sich unter die Lupe

Eine Rezension von Heribert Illig

[P. =] Pufke, Andrea (Hg. 2012): *Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen. Material Bautechnik Restaurierung*; Worms (*Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege, Nr. 78*; eine Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland). Geb., 318 großformatige Hochglanzseiten mit zahllosen Abbildungen.

Da hat sich ganz Nordrhein-Westfalen große Mühe gegeben, Gelder bereitgestellt und Fachleute aufgeboten, um die seit dem Jahr 2000 durchgeführte Sanierung des Außenmauerwerks des alten Kernbaus zu dokumentieren und damit dem Status der Aachener Pfalzkapelle als Welterbe gerecht zu werden. Den fast zwei Kilogramm schweren Folianten als „Arbeitsheft“ zu bezeichnen, ist fast kokett. Dieser ‘gedruckte Stein’ bringt alle Ergebnisse, die in den letzten zwölf Jahren – von Gesteinsradarmessungen bis zu den dendrochronologischen Altersbestimmungen – erreicht und zum Teil auch schon publiziert worden sind. Was aber bietet er an Neuem? Das stellt sich für Außenstehende anders dar als für die Betreuer des Baues. Sie finden in präzisen Karten jeden Stein der Fassade, gekennzeichnet nach Material und Baualter, erkennbar als Originalstein oder Auswechslung, ebenso das Alter jeder einzelnen Mörtelfuge; alle petrographischen Eigenschaften der Werksteine sind ermittelt, die Voraussetzungen für Gesteinsradar und Mikroseismik sind beschrieben, selbst ein Erdbeben wurde simuliert, wohlgemerkt „das nach DIN 4149 in Aachen anzunehmende Erdbeben“ [P. 247]. Aachen kennt also bürokratisch festgelegte Naturkatastrophen, in dem Buch geht es vorrangig um Ingenieurwissen, um Fakten.

Diese Haltung prägt bereits das Vorwort von Andrea PUFKE. Es stellt klar, dass sich die Autoren nicht an den seit 1996 modern gewordenen Schleiertänzen bei der Benennung – Pfalz-, Marien-, Stifts- oder Pfarrkirche – beteiligen. Da es nicht um die Rechtsstellung des Bauwerks gehe, bleiben sie bei der altgewohnten Bezeichnung „Pfalzkapelle“ [P. 7, 18].

Max Kerners präferierte die Stiftskirche. Sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Mittlere Geschichte an der RWTH, Harald MÜLLER, primär ein Urkundenforscher, blickt eingangs noch auf die gesamte Pfalzanlage und bedauert den Forschungsstand:

„In fundamentalen Fragen der Baugestalt, der Baugeschichte und vor allen Dingen der Funktion der Pfalzgebäude sind wir indes immer noch auf

spärliche archäologische Befunde und dürftige Schriftquellen angewiesen. Das Netz konkreter Informationen aus dem Frühmittelalter ist sehr weitmaschig“ [P. 17].

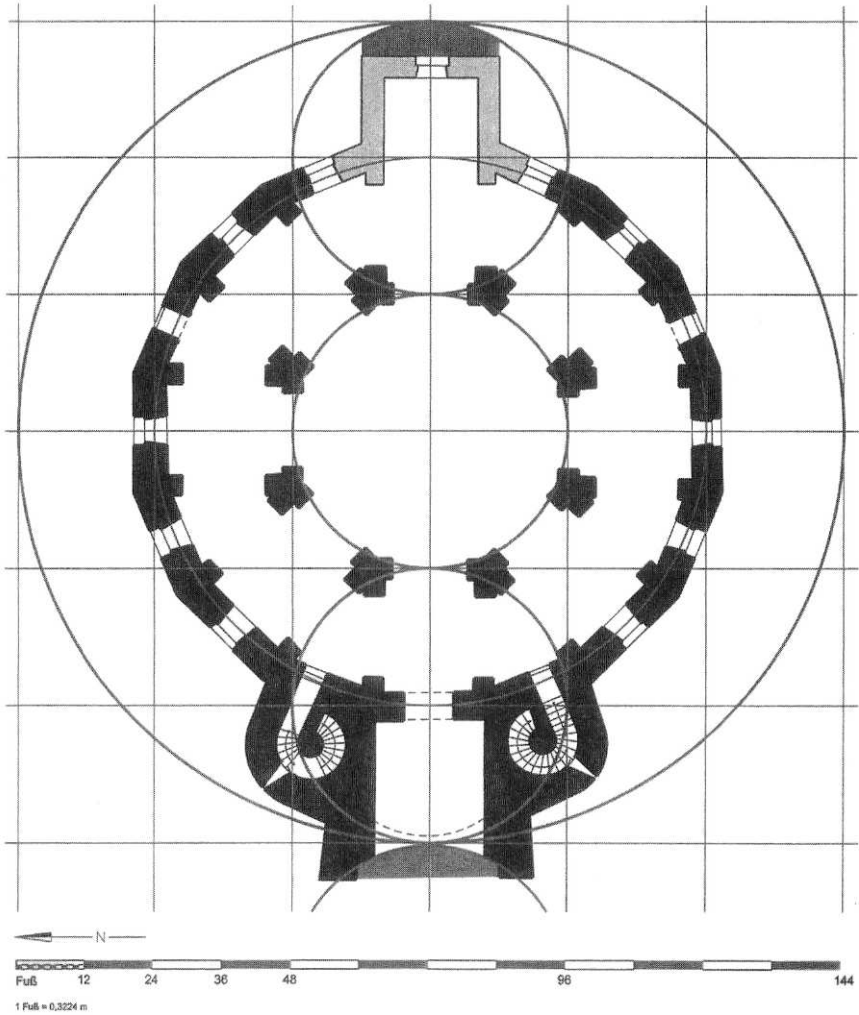
Deshalb skizziert er den Versuch eines Neuansatzes, der sich zunächst einmal mit der Baugestalt der Pfalz befassen müsse [P. 19], weil das Modell von Leo Hugot zwar immer noch abgedruckt wird, aber gerade im Bereich der sog. Toranlage längst nicht mehr aussagekräftig sei.

### Bau-Entwurf

Danach stellt Ulrike HECKNER ausführlich ihren Forschungsstand vor: *Der Tempel Salomos in Aachen – Datierung und geometrischer Entwurf der karolingischen Pfalzkapelle* [P. 25-62]. Ihr eleganter Zirkelentwurf ist in dieser Zeitschrift bereits vorgestellt worden [vgl. Illig 2012c]. Zu ergänzen ist, dass sie neben dem Grundriss auch die Längenausdehnung der Kirche aus einem Grundkreis erklären kann. Dieser läuft mit einem Durchmesser von 48 Königsfüßen an den Innenkanten der Oktogonpfeiler; ein gleich großer Kreis vermittelt über zwei Pfeiler des Sechzehneckes bis zum Westbau – und zwar bis zu seiner eingezogenen Nische. Ein dritter Kreis vermittelt vom Mittelkreis zum östlichen Abschluss der ursprünglichen Apsis, die dem gotischen Chor hatte weichen müssen. Sie wurde mit einer Ausbuchtung verlängert, während der eigentlich zu lange Westbau eine ebenso große Hohlische erhielt, die den umschließenden Großkreis ermöglicht [P. 46]. Aus ihrem Entwurf ergibt sich für sie die kunsthistorische Position Aachens:

„Der geometrische Entwurf der Aachener Pfalzkapelle zeugt jedoch von einem tiefen Verständnis der Proportionssysteme römischer Kuppelbauten, die nicht einfach nachgeahmt, sondern in ein neuartiges kongeniales Konzept mit idealtypischen Maßverhältnissen übertragen werden, das seinen eigenen Rang als schöpferische baukünstlerische Leistung beansprucht und in dieser Hinsicht die Benennung Aachens als *Roma secunda* durchaus rechtfertigt“ [P. 52].

Üblicherweise wurde mit *Roma secunda* Trier bezeichnet, ab dem späten 10. Jh. auch Konstanz oder Mainz. Für Aachen stammt die Bezeichnung natürlich vom großen Karl. Heckner weiß auch, dass Einhard die Körpergröße Karls mit sieben Fuß angibt. Da sie in der Pfalzkapelle einen Königsfuß von 32,24 cm ermittelt hat, ergäbe sich für Karl das Gardemaß von 2,27 m und eine Schuhgröße von mehr als 50 [P. 44, 61: Fn. 77]. Bei dem im Karlsschrein liegenden Skelett von 1,82 m Länge ergäbe allerdings ein Siebtel die zugehörige Fußlänge von 26 cm und damit Schuhgröße 40½ – zu wenig für diese Körpergröße [vgl. Illig 1992, 16; 1996, 46]. Das Thema war der BILD-Zeitung bereits 1993 eine Schlagzeile wert; damals ging man allerdings noch von einer Ske-



Heckners Konstruktion des Grundrisses der Aachener Pfalzkapelle mit dem Zirkel [P. 47; Aufriss s. P. 46 oder Illig 2012c, 427]

lettlänge von 192 cm aus [Martin]. Vielleicht zieht ja die 'Gelehrtentdiktatur' im 20-Jahres-Abstand auch bei wesentlichen Punkten der Karls-Kritik nach.

### Bau-Datierung

Für unsere Überlegungen sind HECKNERS Überlegungen zur Bauzeit von hohem Interesse. Ihre Ausführungen machen deutlich, dass der Datierungsrahmen längst abgesteckt war, bevor 'Dendro' zum Zuge kam. Bis fast ins 20. Jh. galt als Bauzeit „796–804“ [P. 28]; erst 1913 sah Albrecht Haupt einen zehn Jahre früheren Baubeginn, „um 786“ [P. 29]. „Der Datierungsspielraum, in dem sich die Forschung seither meistens bewegt, ist damit schon weitgehend umrissen“ [Heckner, P. 28]; verständlich, wenn Karl (747?–814) als Bauherr feststand und die Kirchenweihe durch Papst Leo III. anno 805 als real gesehen wurde. So kann Heckners Schema nicht verwundern, das ganz unterschiedliche Befunde kombiniert [P. 25]:

798±5 Jahre Baubeginn wegen Eichen**pfa**hlgründung; frühestens 793.

Nach 794: Einziehen des Estrichs im Erdgeschoss: wegen **Karlsdenar**,

798: Einstellen der Oktogon-**Säulen** ins Obergeschoss (Alkuin),

803±10: **Holzringanker** am Kuppelansatz; spätestens 813.

Wer Dendro-Daten akzeptiert, bekommt immerhin eine Fundamentdatierung mit korrektem Unsicherheitsintervall, auch wenn bei dem untersuchten kleindimensionierten **Pfa**hl [Abb. P. 28] die Zahl der Jahrringe naturgemäß beschränkt ist und der Abgleich zur Waldkante, also zur Außenseite des Holzes, anders geführt werden muss als bei einem aus dem vollen Stamm gewonnenen Balken.

Die Probe aus dem **Holzringanker** am Kuppelansatz war für Dendrochronologen ein Spiel zwischen Hoffnung und Wunder. Denn hier ging es weniger um eine feste Holzprobe als um Holzwolle – „wie Watte“ [P. 92] –, die erst mühsam für die Datierung präpariert werden musste und letztlich doch nicht hinreichte. Denn die kunstvoll, eigentlich künstlich ermittelten Jahrringe decken trotzdem nur die Zeit von 657 bis 753 ab. Nun errechnete man aus der Größe des Ankerkanals im Mauerwerk einen ursprünglichen Balkenquerschnitt und so das fehlende Holz auf  $30 \pm 5$  Jahre. Jetzt noch die fehlenden Splintringe samt Unsicherheitsintervall ( $20 \pm 10$  Jahre) ergänzt – und schon kann eine erstaunlich kleine, klar umrissene und präzise passende Zeitspanne präsentiert werden: „803 +/- 10 AD“! [P. 93]

Es überrascht den Statistiker, dass sich die Unsicherheiten nicht aufschaukeln, das Unsicherheitsintervall keineswegs weiter aufspreizt als bei normalen Dendro-Daten. Für Skeptiker dominiert der Eindruck, dass sich die vage Rechnung an den Vorgaben durch die schriftlichen Quellen orientiert hat. Das



Dendro-Gutachten stammt im Übrigen von Burghart Schmidt [P. 116, Fn. 14], der 1996 in Simmerings Film *300 Jahre erstunken und erlogen?* entschieden der Phantomzeit entgegengetreten ist. So auch hier.

Der **Karlsdenar** wurde beim Ausschachten im Untergrund des Oktogons gefunden. Wie er zur Feindatierung des Bauwerks herangezogen werden kann, bleibt unerfindlich, denn sein Prägedatum kann nur mit „nach 794“ angegeben werden [P. 25]. Das Jahr seines Verlorengehens ist zwangsläufig unbekannt. Die Münze kann den Estrich nicht datieren, ihm nur irgendeine Zeitstellung nach 794 zuweisen, sofern der Raum unter dem Estrich durch dessen Aufbringung tatsächlich unzugänglich geworden ist. Es wirkt so, als ob der Estrich einfach ins Zeitschema eingepasst worden ist.

Für 798 und die **Säulen** im Obergeschoss des Oktogon steht der Briefschreiber Alkuin als Zeuge bereit. Ihm zufolge waren im Juli 798 die Säulen bereits eingebaut. Außerdem erwähnt er, zur Abendhore Psalmen in der Kapelle gesungen zu haben. So gibt es im Karlsruher nur einen Schluss:

„Im Juli 798 sind die kostbaren Säulen in der Kirche (gerade?) aufgestellt, der Rohbau wird schon weitgehend fertig gewesen sein – und vor allem: Die Kirche wurde schon genutzt!“ [P. 38]

So kommt Heckner zu einer Bauzeit der Pfalzkapelle „um 795 – um 803“ [P. 43]. Darüber lässt sich rasonieren: Die angeblich aus Ravenna und Rom herbeigeschafften Säulen waren in jedem Fall Raritäten, die man vor Baubeschädigungen schützen musste; sie wurden so spät wie möglich eingebaut. Da sie das Oktogon nicht tragen, konnten sie sogar nach dem Wölben der Kuppel, zum Abschluss des Rohbaus eingefügt werden. Demnach wäre im Juli 798 die Kirche schon gewölbt gewesen. Das legt auch das Psalmodieren in der Kirche nahe, denn wer würde täglich unter einem klobigen Gerüst singen, das sehr stark gewesen sein muss, hatte es doch in einer Höhe zwischen 20 und 30 m eine Wölbung zu tragen, die an die 400 t wog? Dieses Holzgerüst wurde noch ein zweites Mal benötigt: für die Dekoration der Kuppelinnenseite. Ulrike Wehling sah in ihrer Dissertation die Möglichkeit, dass anfangs nur ein Fresko die Kuppel schmückte, während das Mosaik erst zur Kanonisation Karls, also gegen 1166 gelegt wurde [Wehling 1995; vgl. Illig 1996, 259]. Insofern müsste auch die Freskierung (oder gar die Musivierung) bereits im Juli 798 beendet gewesen sein. Auch für das Säulensetzen war das Gerüst unabdingbar, ist doch ihr Transport über die Wendeltreppen auf die Emporen schwer vorstellbar.

Da gemäß Heckner [P. 41] das Jahr 794 der früheste Zeitpunkt für die Fundamentlegung war, wäre die Kirche nach vier Jahren Bauzeit, 798, im Wesentlichen bereits fertig gewesen! Derartige Rasanz war wohl nur unter Karl möglich. Weil das „Arbeitsheft“ fast alles weiß, kennen wir auch „die angenommene Gesamtmasse des Doms zu etwa 43600 t“ [P. 244]. Rechnen wir

vier Jahre zu je 250 Arbeitstagen (Sonn- und Feiertage, dazu Frosttage ausgenommen), so wären täglich 43 t an Stein, Mörtel und Eisen verbaut worden, das Ausheben der tiefen Baugrube, die fliegenden Gerüste für die Mauern oder das riesige Gerüst für die Kuppel noch gar nicht mitgerechnet. Und das alles ohne Bagger und Kräne. Wäre erst im Frühjahr 795 begonnen worden, stiege die durchschnittliche Tagesleistung schnell auf 60 t.

Anschließend untersucht Heckner die einschlägigen Schriftquellen, absteigend von den Aachener Chroniken (1632) bis zu den beiden Alkuin-Briefen aus dem Jahr 798. Interessant ist die Erwähnung des Kirchenbaus bei *Sigebert von Gembloux* († 1112), der ihn in seiner Universalchronik für 795 erwähnt; die Chronik selbst stammt aus den Jahren 1105 bis 1111. Der relevante Satz wirkt wie ein Nachtrag, berichtet doch Sigebert zunächst für das Jahr 795: Karl pflegte die christliche Religion und ehrte die Kirchen so sehr, dass die Türsteher ihren Dienst nicht in Alltagskleidung versehen durften. Dem folgt unvermittelt als letzter Satz der Passage [P. 31]:

„Auch errichtete er in Aachen das überaus schöne Gotteshaus, zu dessen Bau er Säulen und Marmor aus Rom und Ravenna herbeischaffen ließ“.

Als bis 818 reichende karolingische Chronik gilt das *Chronicon Moisiacense*, obwohl seine Niederschrift in die Zeit von 1050–1075 datiert wird. Eine zweite Handschrift (*Chronicon Anianense*) dieser Annalen soll in der ersten Hälfte des 12. Jh. entstanden sein. Auch in diesen beiden Fällen ist der Hinweis auf die Pfalzkapelle als nachträglicher Einschub zum Jahr 796 erkannt worden; er soll zwischen 803 und 820 erfolgt sein [P. 34]. Es scheint nicht kühn, beide Annalen als eine Erfindung des früheren 12. Jh. anzusehen, direkt nach Abfassung von Einhards *Karlsvita*, auf die beide Chroniken zurückgreifen.

Christian GOEDICKE [P. 297-302] hat außerdem die *Datierung von Ziegelfragmenten und Mörtel aus der Pfalzkapelle Aachen mittels optisch stimulierter Lumineszenz* beigesteuert. Während die Thermolumineszenzmethode nur bei erhitzten, nicht wiederverwendeten Baustoffen einsetzbar ist, funktioniert die optisch stimulierte Lumineszenz auch bei ungebrannten Lehmziegeln und Natursteinen. Beide Methoden nutzen die Eigenschaft einiger Mineralien – etwa Quarz oder Feldspat –, radioaktive Zerfallsenergie im Kristallgitter speichern zu können. Bei der ersten Methode wird diese Energie durch Erhitzung, bei der zweiten durch Lichtbestrahlung wieder freigesetzt. Es ist die erste naturwissenschaftliche Altersbestimmung, die ohne Kalibrierung arbeitet, da allein aus den Halbwertszeiten der jeweiligen Isotope hergeleitet [P. 297]. Derzeit ist es aber äußerst schwierig, belastbare Messungen zu erzielen. Von den acht Proben wurden drei Mörtelproben aussortiert. So verblieben noch folgende Jahresangaben n. Chr.:

Ziegelfragment südl. Treppenturm	393 ± 102
Ziegelfragment dito, 1 m tiefer	322 ± 108
Ziegelsplitt, Oktogon	479 ± 95
Mörtelprobe, Sechzehneck	778 ± 138
Mörtelprobe, dito, 1 m höher	778 ± 142 [P. 300].

Nachdem die Karolinger keine Ziegel gebrannt, sondern auf römisches Material zurückgegriffen haben – auch die gesamte Seligenstädter Einhard-Basilika ist (ohne spätere Türme, Kuppel und Apsis) aus römischen Ziegeln gebaut –, können die ersten drei Werte nicht verwundern. Für die beiden Mörtelproben, die den Bau als karolingisch zu bestätigen scheinen, erbrachte die umfangreiche Messreihe für eine spezielle Untersuchung eine nicht beziferte Verjüngung des Baus. Wegen möglicher Empfindlichkeit des Quarzes auf diese spezielle „IR-Stimulation [...] blieben diese Ergebnisse unberücksichtigt“ [P. 301]. So geht der Blick unbeirrbar auf Karl.

Wenn man verfolgt, wie hier ganz unterschiedliche Befunde und Berichte kompatibel gemacht worden sind, dann lässt sich unterm Strich sagen: In Aachen müssen Münzen, Säulen, Balken und Mörtelreste arg zurechtgebogen werden, um die – ohnehin vorgegebene – Baudatierung zu bestätigen. Immerhin könnte die Pfalzkapelle bei den ermittelten Dendro-Daten auch von 793 bis 802 gebaut worden sein – aber rückwärts von der Kuppel hinab zum Fundament! Bei näherem Hinsehen sind die ins Karlsleben eingepassten Daten und die Baudauer von lediglich vier Jahren nur dann nicht unwahrscheinlich, wenn die Pfalzkapelle ein Stehaufhäuschen wäre. Mit der passend 'aus dem Hut gezauberten' Schlussdatierung ließe sich in Vellberg vielleicht der Wettbewerb „zum krummen Balken“ gewinnen. Der dort zum 18. Ritter Geschlagene reimte: „Dass sich beim Lügen die Balken verbiegen, ist leider gelogen ...“ [Hug]. Übrigens: Fachwerkbalken verbiegen sich auch nicht im Lauf der Zeit; sie wurden bereits krumm eingebaut, weil solche Exemplare billiger waren [Maronde].

### Eisenanker

Dombaumeister Helmut MAINTZ hat seinen bereits 2004 gedruckten Bericht: *Sanierung karolingisches Mauerwerk* beigesteuert, indem er ihn an einigen Stellen aktualisiert hat. Die zentrale Eisenankerpassage, die den Bau gegen den Willen seines heutigen Baumeisters um drei Jahrhunderte verjüngt, wurde grammatikalisch klarer formuliert: Hieß 2004 ein Nebensatz noch: „weil man gar nicht in der Lage war“, so wurde jetzt daraus:

„Im Rahmen aller Untersuchungsöffnungen war zu beobachten, dass die Eisenringanker oder Eisenklammer-Ringanker alle satt im karolingischen Mörtel lagen, also im Zusammenhang mit dem Aufmauern eingebaut wor-

den sind. In einigen Publikationen wurde diese bezweifelt und der Umkehrschluss ausgeführt, dass die Eisenanker erst später eingebaut worden seien, auch weil man gar nicht in der Lage gewesen sei, die Eisenstangen in dieser Länge zur karolingischen Zeit herzustellen. Dies ist hiermit widerlegt“ [P. 34; Maintz 2004, 31]

Trotz dieser stilistischen Verbesserung bleibt der Satz wie alle Gleichungen eine Tautologie: Setze ich karolingische Steine voraus, sind auch die Eisenstangen karolingisch; setze ich salierzeitliches Eisen voraus, sind auch die Mauern mit Steinen und Mörtel salierzeitlich. Welche Prämisse ist die richtige? Das karolingische Mauerwerk beruht auf Alkuin, Einhard und Moissac, also auf fälschungsverdächtigen Schriftquellen. Aus ihnen resultiert ein karolingisches Eisen, für das es keine technische Voraussetzungen gibt, wie sich unten einmal mehr zeigen wird. Hier wird dringend der Hinweis auf den maximal von Hand schmiedbaren Kanteisen-Durchmesser erwartet, aber Maintz vermeidet ihn wie vor acht Jahren.

Ein Eisen der Salierzeit konnte hingegen wirklich geschmiedet werden, weil als Voraussetzung der Fallhammer gegeben war [vgl. Illig 2012b, 140-154], anders als unter Ottonen, Karolingern, Merowingern, Byzantinern oder Römern. Daraus resultiert zwangsläufig ein gleichfalls salierzeitliches Mauerwerk. Eine weitere Ergänzung durch Maintz unterstützt dies sogar:

„Im März 2006 wurden dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Forschungsbereich Archäometallurgie, Eisen- und Bleiprobe aus diesem Bereich [Eckbereich Süd-/Südostseite Oktogon; HI] zur Verfügung gestellt. Beim Eisen konnte festgestellt werden, dass die Stücke sehr gut geschmiedet wurden, so dass die Schweißstellen im Gefüge nur durch leichte Entkohlung und Rekristallisation erkennbar sind. Auch ein Eisenstück eines Ringankers der Chorhalle wurde untersucht und festgestellt, dass hier nicht optimal geschmiedet wurde. Also ist das 600 Jahre ältere Eisen des Oktogons besser geschmiedet als das Eisen der Chorhalle [1355–1414]“ [P. 88].

Die Vergleichswerte für das gotische Eisen stammen aus der Eisenanker-Studie von Ünsal Yalçın und Michael Bode [P. 311-316; hier 313], wobei dort angefügt ist, dass die Gotik zwar schlechter geschmiedet, aber das bessere Roh-eisen erzeugt hat [P. 311]. Nachdem für das gotische Eisen des späten 14. Jh. mit Sicherheit der hydraulisch betriebene Fallhammer benutzt worden ist, wäre es mehr als überraschend, wenn karolingische Schmiede die für die Hand ohnehin zu dicken Stäbe von 6,40 m Länge besser verdichtet hätten als ein Fall- oder Schwanzhammer.

Noch einmal die Maße der sieben Eisenanker, hier mit **E** für Eisenringanker und **EK** für Eisenklammeranker unterschieden. Die Teile, die von Hand

nicht schmiedbar sind – auch wenn Prof. Michael RAUPACH angeblich anderes meint [Heinsohn 2012, 360; contra Otte, 384; Illig 2012c, 402] –, sind hervorgehoben:

Am 16-Eck EK1, E2 und EK2a; am 8-Eck E3, E4, EK5, EK6 [P. 91]

Eisenanker 8-Eck, E3: **47-62** x **67-70** mm [P. 86]

Eisenanker, 8-Eck, E4: **45-52** x 23-28 mm [P. 87]

Eisenklammeranker 8-Eck, EK5, EK6: **45-60** x **70** mm [P. 204]

Eisenanker 16-Eck, E2: 15-20 x 35-40 mm [P. 203]

Eisenklammeranker 16-Eck, EK1, EK2a: 35-40 x 15-20 mm [P. 90]

Heutiger Eisenringanker, außen: Ø 48 mm [P. 96].

Matthias KEMPEN informiert über den neuen Ringanker, der dem Oktogon 2003 umgelegt und der 2004 gespannt worden ist. Seine Position entspricht dem Bereich der alten Eisenringe [P. 229-235]. Schwierig war seine Dimensionierung. Wie viel tragen die alten Anker noch, was geschieht, wenn ein durchrostender Anker endgültig reißt? Die Techniker kamen überein, der neue solle 70 % der horizontalen Zugkräfte aufnehmen, während 30 % bei der bisherigen Konstruktion bleiben. Für ihn wurde eine Eisen-Nickel-Legierung gefunden, die sich im Temperaturbereich von ca. -50° bis +250° C nicht ausdehnt [P. 234]. Sein Durchmesser beträgt 48 mm [P. 96]. Er wurde mit 15 t vorgespannt, um im Fall des Falles die Last unmittelbar übernehmen zu können.

### Eisenschlacken

Ein seltsamer Umstand verdient Beachtung: An dem „Arbeitsheft“ beteiligten sich mit Ünsal YALÇIN und Michael BODE zwei Mitarbeiter des Deutschen Bergbau-Museums Bochum mit Eisenanalysen. Zu den Eisenankern äußern sich außerdem Dombaumeister Helmut MAINTZ und zwei Mitarbeiter des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland, Ulricke HECKNER und Christoph SCHAAB. Zwei Mitarbeiter des Instituts für Bauforschung der RWTH Aachen, Prof. Michael RAUPACH und Reinhard RANKERS, stellen Mauerwerksanierung und Entwicklung eines Fugmörtels vor. Nun hat Raupach bereits 2003 zusammen mit zwei Mitarbeitern Untersuchungen zu den vor-mittelalterlichen Ringankern publiziert, auf die sich Heinsohn [2012, 360] maßgeblich bezog. Aber sie werden in dem gesamten Aachen-Band nicht herangezogen, obwohl Raupach an ihm beteiligt war und vermutlich sogar die gleichen Eisenproben untersucht worden sind. Diesmal kommt ein neuer Befund hinzu. Bei drei Proben aus den Ankern E2 und E3 (bei ihm auch aus dem Befestigungskeil) sind die Schlackenbestandteile ermittelt worden.

„Unter dem Mikroskop sind zahlreiche Schlackeneinschlüsse zu erkennen, die in der Regel eine längliche Form besitzen und eine parallele Anordnung zeigen. [...] Das Gefüge und die Zusammensetzung der Schlackeneinschlüsse sind durchaus mit Schlacken aus dem 7.–9. Jahrhundert etwa

von der Schwäbischen Alb zu vergleichen (Yalçın/Hauptmann 1995). Bekanntlich wurden derartige Schlacken im Rennofenprozess erzeugt (Yalçın 2000)“ [P. 311].

Letzteres muss nicht verwundern, nachdem die Rennöfen vom 8. bis zum 14. Jh. benutzt worden sind [Raupach u. a.] und konstruktionsbedingt wohl zu ähnlichen Schlacken geführt haben. (Die Form der Einschlüsse ist hingegen typisch für Schmiedeeisen.) Deshalb den Vergleich mit Schlacken zu suchen, die in der 400 km entfernten Schwäbischen Alb aufgespürt worden sind, weil sie der Phantomzeit zugeschrieben werden, erscheint buchstäblich weit hergeholt. Ein Blick auf die Raupach-Studie zeigt, dass sie von zwei Proben ausging: von einem Oktagon-Anker, der leider nicht spezifiziert wird, und einem zugehörigen Befestigungskeil. Möglicherweise handelt es sich um zwei Proben, die auch Yalçın heranziehen konnte, ohne das jedoch klarzustellen. Auf jeden Fall kommt Raupach bereits 2003 zu demselben Schluss:

„Der gleichzeitig niedrige Kohlenstoffanteil zeigt, dass das Eisen vermutlich durch die direkte Reduktion im sogenannten Rennofenverfahren gewonnen worden ist. [...] Die Schliffe aus dem Schloßkeil zeigen große Mengen an Schlackeneinschlüssen. Sie sind symptomatisch für Eisen, das nicht industriell im Hochofen, sondern im Rennofenverfahren hergestellt worden ist“ [Raupach u. a. 2003].

Wenn nun allein Ünsal YALÇIN und Michael BODE ohne Rückgriff auf den doch präsenten Raupach zu den Eisenanker Stellung beziehen, so geht es offenbar primär um ihre Schlackenbefunde aus der Schwäbischen Alb und damit wieder um dringend gesuchte Unterstützung der Aachener Datierung. Dabei dürfte es gar nicht leicht sein, auf der Alb ein karolingisches Gebäude zu finden...

### **Eisenklammeranker**

Der Text von Mainz bleibt auch nach der Überarbeitung zum Teil ein Verwirrspiel. Im Zentralbau liegen bekanntlich Holz-, Eisen- und sog. Eisenklammeranker. Während die Eisenringe durchwegs aus Eisen bestehen, verbinden die in den Stein eingelassenen Eisenklammern jeweils zwei Bausteine einer Ringlage. Nun gibt es auch die Eisenklammeranker E1 und E5:

„Im Oktagon liegt [...] ein Eisenklammer-Ringanker, der fast gleich ausgebildet wurde wie der unter E1. Er ist jedoch durchgängig und da in dem sehr weichen Travertin keine Fixierung im Stein wie unter E1 erfolgen konnte, sind die Haken mit Ösen fixiert“ [P. 90 f.; vgl. Mainz, 36].

Es gibt demnach Eisenklammeranker, die nicht Steine verklammern, sondern durchgängig aus Eisen bestehen, zusammengefügt mit Haken und Ösen. Sie wären also ebenfalls durchgehende Eisenringanker. Also kein Unterschied?

Zum Glück hellen Heckner und Schaab den Sachverhalt auf:

„Die Anker E 1, 2a, 5 und 6 sind einfacher aufgebaut: Sie bestehen pro Seite aus drei bis vier kürzeren Ankerstücken mit nach unten gebogenen Enden, die kettengliedartig über Ringe miteinander verbunden sind. Dombaumeister Helmut Maintz führte für diese Konstruktionsweise die treffende Bezeichnung »Eisenklammer-Ringanker« ein“ [P. 203]

Eisenklammerringanker können also durchgängig aus Eisen bestehen, wobei die Klammerenden mit Ringen verbunden werden, aber auch abwechselnd aus Steinen und verbindenden Eisenklammern, sofern die Steine für diese Bauweise hart und fest genug sind. Warum nur eine einzige Benennung für zwei unterschiedliche Konstruktionsformen?

### Baustatik

Es geht aber nicht nur um die notwendigen Schmiedearbeiten, sondern auch um das Know-how für die erstellten Bauteile aus Schmiedeeisen. Hierzu betont der Dombaumeister:

„Eindrucksvoll ist damit dargestellt, dass die karolingischen Ringanker E3 und E4 in der richtigen Höhe eingebaut sind, eine sehr wichtige Funktion haben und daher unverzichtbar sind im Hinblick auf die Standfestigkeit der Kuppel und des Oktogons“ [P. 95].

Dies führt unmittelbar zu dem mit 112 Seiten größten Beitrag des „Arbeitsheftes“, zur Studie von Ulrike HECKNER und Christoph SCHAAB über *Baumaterial, Bautechnik und Bausausführung*. Auch hier beschäftigt die Technik der Ringverankerung:

„Es ist bis heute rätselhaft, woher die karolingischen Baumeister ihre hoch entwickelten Kenntnisse bezogen haben. Generelle Verweise auf römische Bautechnik oder byzantinische Vorbilder bleiben vage, solange nicht ein Bauwerk benannt werden kann, das eine vergleichbare Ringverankerung besitzt. Im Gegenteil: Gerade der ruinöse Zustand vieler römischer Kuppelbauten mit offenliegenden Mauerquerschnitten lässt deutlich erkennen, dass hier keine Ringanker vorhanden sind, sondern die Statik vor allem über Mauermassen, den Einsatz von speziellen Baustoffen (*opus caementitium*) und Bautechniken (Ziegelrippen in der Gewölbeschale) gewährleistet wurde. Schwieriger ist die Überprüfung bei intakten Gebäuden. Unter den byzantinischen Kuppelbauten ist nach Kenntnis der Verfasser bisher kein Nachweis einer ursprünglichen Eisenringverankerung gelungen, obwohl etwa bei den umfangreichen technischen Untersuchungen der Hagia Sophia in Istanbul als einem der Hauptbauwerke dieser Epoche noch in jüngster Zeit gezielt danach gesucht wurde. Der Aachener Zentralbau kann daher bisher seine Stellung als frühestes bekanntes Beispiel



einer Eisenringverankerung behaupten. Die Technik ist allerdings so ausgefeilt und professionell angewendet, dass sie nicht ohne Voraussetzungen entstanden sein kann“ [P. 203].

Nicht ohne Voraussetzungen? Hier wäre das 11. Jh. zu nennen, eine freilich in Aachen inakzeptable Begründung. Matthias KEMPEN erfährt die Pfalzkapelle als dermaßen einzigartiges Bauwerk, dass er auch nach ihr nur gähnende Leere sieht, tauchen doch für ihn stählerne Ringanker „im Abendland erstmals in den Entwürfen von Michelangelo (Mitte des 16. Jahrhunderts) für St. Peter in Rom“ auf [P. 232]. Dabei hätte er nur bis zu Aachens gotischem Chor blicken müssen, um dort sechs gotische Ringanker zu finden, mit denen diese ohne steinernes Strebewerk ausgeführte Halle an das Oktogon gebunden worden ist [P. 238]. Der Chor ist 1355 begonnen worden. Bereits die Sainte-Chapelle in Paris dürfte – ab 1244 – durch Eisenanker zusammengehalten werden, weil sie gleichfalls ohne steinernes Exo-Skelett auskommt; vermutlich auch die um 1100 erbaute Vierung von Speyer, da hier die mittlerweile leeren Holzankerkanäle in den Mauern nachgewiesen sind, also Eisenanker die Last von den Holzankern übernommen haben müssen [Illig 1996, 256-258].

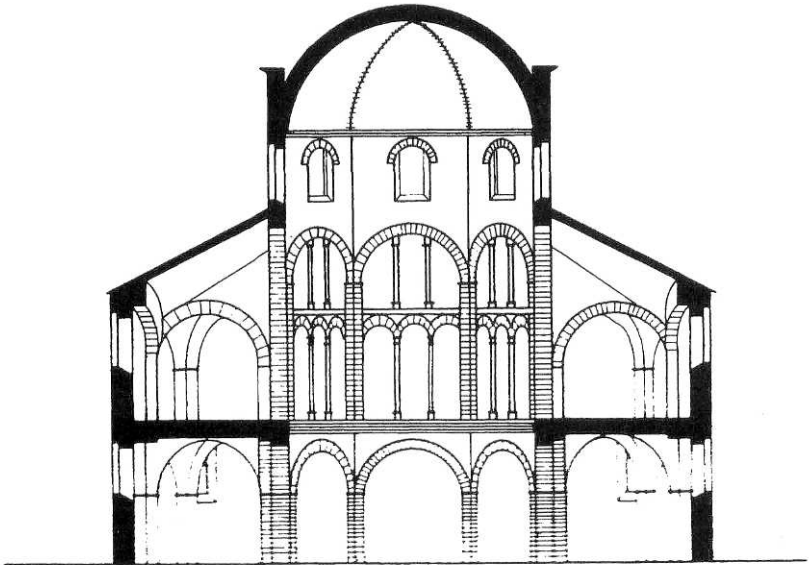
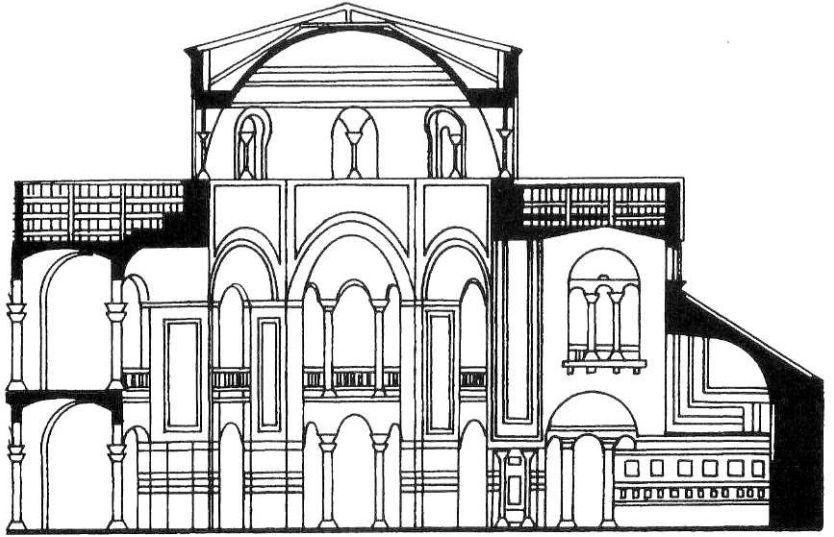
### **Hagia Sophia und San Vitale**

Die zugehörigen Fußnoten verweisen auf Christoph DUPPELS Dissertation zur Hagia Sophia von 2010. Ihrem einschlägigen Abschnitt „4.3.7 Eiseneinlagen in der Kuppelkonstruktion – Ringanker“ [Duppel, 103 f.] entstammt die entscheidende Passage, nachdem es zuvor um zahlreiche Funde kleiner Eisen- teile zur Sicherung der Mosaik ging, die nichts zur Statik beitragen:

„Über die Existenz stählerner Zugglieder wird vielfach gemutmaßt. BLASI [11] berichtet, dass bereits Sinan im Jahre 1573 umlaufende Reifen anbrachte. Darüber hinaus besagt die Literatur [u. a. 70, 101], dass um das Jahr 1848 im Zuge der Sanierungsmaßnahmen durch die Gebrüder Fossati Ringanker um die Kuppelbasis gelegt wurden. Und selbst aus dem Jahre 1926 wird von weiteren Ergänzungen von Ringankern berichtet. Weder die Lage und Beschaffenheit noch der Zustand etwaiger Zugglieder ist jedoch hinreichend dokumentiert.

Auch die Auswertung aller im Kuppelbereich durchgeführten eigenen Radarmessungen – sie erfolgten insbesondere auch im Hinblick auf die Detektierung umlaufender Ringanker – erbrachte keine Hinweise auf deren Existenz.

Hierbei sei angefügt, dass ein auf der Außenseite des Mauerwerks aufliegender und damit quasi in einer Lage mit der Bleideckung befindlicher Ringanker radartechnisch äußerst schwer zu detektieren wäre. Vor dem Hintergrund der hohen, durch zwei verschiedene Sensoren erzielten Daten



Aufrisse von San Vitale, Ravenna, und Aachener Pfalzkapelle im gleichen Maßstab. Die viel dünnere Kuppel von San Vitale wird in ihrem unteren Teil von Fenstern durchbrochen, anders als in Westrom oder in der Romanik [Blaser, 53].

qualität erscheint es jedoch wahrscheinlich, dass das Fehlen einer entsprechenden Reflexion auch den tatsächlichen Zustand – d. h. das Nichtvorhandensein von Ringankern – widerspiegelt.

Der Bereich der Kuppelbasis konnte nicht näher erkundet werden, hier lässt sich die Existenz eines umlaufenden Zuggliedes nicht ausschließen. Fragwürdig erscheint jedoch, ob das nachträgliche Anbringen eines Ringankers (vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Abmessungen der Fensterpfeiler) kraftschlüssig – und damit statisch wirksam – hätte erfolgen können“ [ebd. 103 f.].

Somit konnten byzantinische Bauleute nach allen bisherigen Erkenntnissen die Pfalzkapelle nicht bauen. Das gilt nicht nur für die Eisenanker, sondern auch für das Baumaterial. Für die Hagia Sophia und andere Bauten der Zeit sind quadratische Ziegelplatten von 35 bis 38 cm Kantenlänge typisch, die 4 bis 6 cm hoch sind. Mit ihnen sind auch die Kuppeln gemauert [Duppel, 80]. Die Mörtelschichten sind in etwa so stark wie die Ziegel. Der blassrote Mörtel selbst besteht aus Seesand, Kalk und zerstoßenen Ziegeln und weist hydraulische Eigenschaften auf [ebd. 87]. Die Kuppel des 6. Jh. hat eine Wandstärke, die von 97 auf 60 cm abnimmt [ebd. 60] und damit durchgängig dünner ist als die von Aachen (abnehmend von 160 bis auf ca. 100 cm [radiale Maße durch Heckner/Schaab; P. 2011]) – obwohl der Durchmesser der Hagia Sophia doppelt so groß ist. Die Kuppel von San Vitale, Ravenna, besteht aus spiralig ineinander gesteckten Tonröhren. In den Aufrissen bei Blaser [53] ist sie bei gleichem Durchmesser höchstens halb so stark als die von Aachen.

Der Baumeister der Aachener Pfalzkapelle konnte nichts von Byzanz lernen, weder in Hinsicht auf Steine oder Ziegel noch in Hinblick auf die Eisenarmierung; den römischen Mörtel hatten die Aachener bei ihren eigenen weströmischen Ruinen ohnehin vor Augen. Allenfalls in der Gestaltung gibt es – siehe San Vitale, Ravenna – Anlehnungen. *Wikipedia* bringt zu dieser Kirche ein interessantes Detail:

„Während des Mittelalters wurden einige Veränderungen am Bau vorgenommen. So wurden beispielsweise in die Decken des Umgangs und der Empore Kreuzgratgewölbe eingefügt. Um deren Schub abzufangen wurden am Außenbau mehrere Strebepfeiler angefügt“ [wiki → San Vitale].

Die Stützpfeiler sind Realität, sie stützen tatsächlich nicht den Kuppelansatz, sondern den Bereich der Umgangsgewölbe und der Emporenfenster. Es ist dem Verfasser nicht gelungen, die spätere Einfügung der Umgangs- und Emporengewölbe andernorts zu verifizieren. Wenn sie richtig ist, dann waren Umgang und Emporen ursprünglich wohl mit Balkendecken geschlossen, ähnlich vielleicht zu St. Stefano, Rom. Damit verlöre sich die optische Ähnlichkeit mit der Pfalzkapelle zu einem nicht unbeträchtlichen Teil.

Es bleibt dabei: Byzantiner konnten den Aachener Bau so wenig wie Römer, Merowinger oder Ottonen zustande bringen.

### Bausteine und Mörtel

In Aachen kann die Vielfalt des Steinmaterials erstaunen: Am meisten Grauwacke, dann

„Blaustein, verschiedene helle Kalksteine wie Jaumont-, Euville- oder Lothringischer Kalkstein, Herzogenrather Sandstein und Travertin“, dazu Drachenfelser Trachyt [P. 127].

Grauwacke und Travertin wurden eigens für den Bau gebrochen, während man für größere Quader beim römischen Ruinenmaterial fündig wurde. In dem „Arbeitsheft“ wird übrigens klargestellt, dass die Bezeichnungen Kalktuff und Travertin denselben Stein beschreiben; die Redaktion ist bei Travertin geblieben ist, weil dies Felix Kreuzsch nach dem Zweiten Weltkrieg so eingeführt hat [P. 133]. Die Mauertradition der italienischen Römer wurde gerade bei den Außenmauern [P. 169] nicht fortgesetzt:

„An verschiedenen Stellen, an denen während der letzten Instandsetzung das karolingische Mauerwerk geöffnet werden musste, war festzustellen, dass es nicht wie seit römischer Zeit gebräuchlich aus zwei Schalen mit geschüttetem Kern besteht, sondern in ganz ausgezeichnete Qualität sorgfältig durchgemauert ist. [...] Auch das Klostergewölbe des Oktogons ist aus Travertin durchgehend gemauert. Das bei römischen Kuppeln übliche Gussmauerwerk (*opus caementitium*) kam bei der Aachener Pfalzkapelle nicht zum Einsatz“ [P. 129; zur Kuppel dito S. 200].

Hierzu noch ein Detail: Jede Ecke des Oktogons wird von zwei ebenfalls durchgemauerten und der Außenwand eingebundenen Pilaster flankiert. Deren 16 Kapitelle gelten nach gründlicher Restaurierung jetzt durchwegs als „karolingische“ Arbeiten, nicht mehr als römische Spolien [P. 197].

Die Mauern des Westbaus sind trotz Wandstärken von bis zu 2,70 m ebenfalls durchgemauert [P. 217]. Allerdings gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen West- und Zentralbau: den Mörtel, der im Westbau sichtbar geringeren Anteil an Ziegelmehl und gröbere Zuschläge aufweist. Trotz gleichen Steinmaterials und gleicher Bautechnik soll es sich deshalb um zwei unterschiedliche Bauabschnitte handeln [P. 142, 129]. Das könnte bedeuten, dass der Westbau erst nach dem Zentralbau errichtet worden ist. Allerdings: Ist dieser anfänglich ohne seinen Eingangsbereich vorstellbar? Bei einer Bauzeit um 1100 wäre es auch denkbar, dass der eisenankerlose Westbau vor dem Zentralbau errichtet worden ist.

Klar ist immerhin, dass die breiten Mörtelschichten bei oft kleinen, plattigen Steinformaten in römischer Tradition stehen. Nach dem „karolingischen“

Ziegelsplittmörtel folgen in diesem Ensemble bis zur Gegenwart weitere 14 Mörteltypen [P. 138, 140].

### Ausklang

Mittlerweile hat auch in Aachen [P. 90] die Erkenntnis von Dagmar v. Schönfeld de Reyes [1999] Einzug gehalten: Es gibt kein karolingisches Westwerk im Gegensatz zu ottonischen und späteren Westbauten, sondern nur Varianten von Westbauten [Maintz, 35; vgl. Anwander 2007]. So ist ein scheinbar unverzichtbares Spezifikum „karolingischer“ Architektur selbst in Aachen verabschiedet worden.

Ungewohnt ist die Vorstellung, dass der Bau ursprünglich tiefrote Fassaden zeigte [P. 143, 149]. Nachgewiesen sind keine spätkarolingischen oder ottonischen, wohl aber zwei romanische Umbauphasen um 1170 und 1230, wobei zunächst der Tambour des Oktogons erhöht und mit einer Blendgalerie versehen, später durch Dreiecksgiebel ergänzt wurde [P. 151 f.]. Bereits bei dem ersten Umbau wandelte sich das Erscheinungsbild von tiefem Rot zu einem hellen Weiß [P. 155]. Die heute gewohnte Steinsichtigkeit wurde erst 1870 durchgesetzt [P. 160].

Somit steht für die 1200-Jahrfeier 2014 in Aachen viel Ingenieurwissen bereit, um jede Frage zur Pfalzkapelle bis hin zur letzten Mörtelfuge und zu jeder Umbaumaßnahme zu beantworten. Jede? Die Frage nach der Schmiedbarkeit der bis 62 x 70 mm starken Kanteisen, die Stein-Eisen-Konstruktionen bis ins 20. Jh. ermöglichten, bleibt dezent ausgeklammert, um Aachens Fest am 28. Januar 2014 nicht zu gefährden. Hierzu ein Zufallsfund aus dem Internet, der von einem im Fernsehen übertragenen Weltrekordversuch berichtet:

„Neuer Guinness-Rekord im Knotenschmieden

Ausgabe 1/2 2002

»In Zeitlupe konnten die Millionen zu Hause sich ein Bild davon machen, welch **ungeheure Kraft** und **welche Erfahrung** es erfordert, mit einem Vier-Kilo-Hammer aus einer **30-mm-Rundeisenstange** punktgenau einen Knoten zu formen«<sup>4</sup>. [hephaistos; Hvhg. HI]

Aachens Kanteisenanker haben einen bis zu sechsfachen Querschnitt und mussten nicht nur gebogen, sondern zuvor entsprechend verdichtet werden.

### Literatur

Anwander, Gerhard (2007): Wo ein Wille ist, ist auch ein Westwerk! Ein Kernbauwerk der Karolingerzeit erweist sich als Hirngespinnst; *Zeitensprünge* 19 (1) 185-212

Blaser, Werner (Hg. 1983): *Zeichnungen grosser Bauten / Drawings of Great Buildings*; Basel · Boston · Stuttgart

- Duppel, Christoph (2010): *Ingenieurwissenschaftliche Untersuchungen an der Hauptkuppel und den Hauptpfeilern der Hagia Sophia in Istanbul*; Dissertation Karlsruhe  
<http://digbib.ubka.uni-karlsruhe.de/volltexte/1000015277>
- Heinsohn, Gunnar (2012): 230er Reichskatastrophe im Imperium Romanum und in Aachen; *Zeitensprünge* 24 (2) 345-369  
*hephaistos* = <http://www.metall-aktiv.de/hephaistos/archiv/294-neuer-guinness-rekord-im-knotenschmieden.html> (Ausgaben-Archiv der Zeitschrift *Hephaistos*, 2002)
- Hug, Ernst-Walter (2006): 18. Ritter zum „Krummen Balken“;  
<http://www.hall1.de/news/extra06/extra-030406.html>
- Illig, Heribert (1992): *Karl der Fiktive, genannt Karl der Große. Als Herrscher zu groß, als Realität zu klein*; Gräffelfing
- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf
  - (2012a): Auch Phantomzeit kann fiktiv sein; *Zeitensprünge* 24 (2) 394-423
  - (2012b): *Aachen ohne Karl den Großen. Technik stürzt sein Reich ins Nichts*; Gräffelfing
  - (2012c): Aachen auf dem Reißbrett. Ulrike Heckner entwirft die Pfalzkapelle; *Zeitensprünge* 24 (2) 424-431
- Maintz, Helmut (2004): *Sanierung karolingisches Mauerwerk. Sanierung Turmkreuz und Neuverschieferung Turmhelm (Schriftenreihe Karlsverein-Dombauverein, Band 7)*; Aachen (Im Buch steht 2004, außen 2005)
- Maronde, Manfred (1999): Kolloquium »Der Harz in der Regionalgeschichte« in Stolberg am 19. Juni 1999; <http://www.mmaronde.de/316.htm>
- Martin, Paul C. (1993): Karl der Große (Schuhgröße 42). Hat er je gelebt? *BILD*, 20. 08., S. 7
- Otte, Andreas (2012): Irrungen und Wirrungen; *Zeitensprünge* 24 (2) 372-391
- P. = Pufke, Andrea (Hg. 2012): *Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen. Material · Bautechnik · Restaurierung*; Worms
- Raupach, Michael / Bruns, Michael / Warkus, Jürgen (2003): *Untersuchungen an vor-mittelalterlichen Ringankern des Doms zu Aachen Investigations into Pre-mediaeval Ring Hoops of the Cathedral of Aachen*“, ibac, Nr. 16  
[http://www.ibac.rwth-aachen.de/fileadmin/user\\_upload/forschung/docs/Dom.pdf](http://www.ibac.rwth-aachen.de/fileadmin/user_upload/forschung/docs/Dom.pdf)
- Schönfeld de Reyes, Dagmar von (1999): *Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung*; Weimar
- Simmering, Klaus (1996): *300 Jahre erstunken und erlogen? Über Zweifel an unserer Zeitrechnung*; Film im Auftrag des MDR gedreht. Mönchengladbach
- Wehling, Ulrike (1995): *Die Mosaiken im Aachener Münster und ihre Vorstufen*; Köln
- wiki ↔ entsprechendes Stichwort der Enzyklopädie

# Einhard und der konstruierte Tod Karls des Großen

Detlef Suhr

Wie und woran starb Karl der Große? Was geschah in jenem schicksalhaften Januar anno domini 814? Scheinbar eine simple Frage, denn es herrscht allgemeiner Konsens: Die zum Tod des größten Kaisers führende Erkrankung war eine Rippenfellentzündung, eine Pleuritis.

## 1. Die berühmteste Pleuritis der Geschichte

Es ist beinahe unglaublich, aber dennoch wahr: Es gibt für die schicksalhafte Erkrankung, die dem Leben des ersten und größten Kaisers des europäischen Mittelalters ein Ende setzte, nur eine einzige Quelle. Diese Quelle ist Einhard, der über die letzte Erkrankung Karls des Großen in Aachen berichtet:

„Im Januar wurde er dort während seines Winteraufenthaltes von hohem Fieber befallen und musste das Bett hüten. Er beschloss zu fasten, wie er es bei Fieber immer getan hatte, denn er glaubte, durch Enthaltbarkeit die Krankheit zu vertreiben oder wenigstens zu mildern.

Zu dem Fieber stellten sich Schmerzen in der Seite ein, die von den Griechen mit Pleuritis bezeichnet werden. Trotzdem bestand er darauf, weiterhin zu fasten, und stärkte sich nur ab und zu durch wenig Trinken. Er starb, nachdem er die heilige Kommunion erhalten hatte, am achtundzwanzigsten Januar in der dritten Stunde des Tages, sieben Tage nach seiner Erkrankung, im zweiundsiebzigsten Lebensjahre und seinem siebenundvierzigsten Regierungsjahr.“ [Einhard, 57]

Karl der Erste und Größte litt und starb also an einer Komplikation, einer Erkrankung „quem Greci pleuresin dicunt“ – „von den Griechen mit Pleuritis bezeichnet“. Das jedenfalls ist Einhards Diagnose. Einhard schrieb es, und seither schreibt es ein Autor vom anderen ab. Bis heute. Deshalb ist diese Pleuritis extrem wichtig für die Wahrheitsfindung bezüglich der Überlieferung Einhards. Hier drei Beispiele:

1. Felix Dahn [799]:

„Im Januar wurde er zu Aachen von heftigem Fieber ergriffen nach dem Bad. Wie er pflog bei Fieberanfällen, legte er sich sofort strenges Fasten auf, in der Meinung, durch solche Enthaltung die Krankheit, wie schon oft, vertreiben oder doch lindern zu können: nur ein wenig Wasser nahm er zur Erfrischung: aber die Schwäche nahm zu, Seitenschmerz, »welchen die Griechen ›Pleuresis‹ nennen« (Rippenfellentzündung), trat hinzu.“



2. Ernst E. Wies frohlockt: „Über Karls Tod und Sterben wissen wir gut Bescheid“, zitiert Einhards bekannte Passagen und fügt explizit den Begriff „Rippenfellentzündung“ hinzu:

„Zu dem Fieber stellten sich Schmerzen in der Seite ein, die von den Griechen mit Pleuritis (Rippenfellentzündung) bezeichnet werden“ [Wies, 8].

3. Dieter Hägermann [623] lobt den Hofchronisten:

„Während des sehr harten Winters von 813 auf 814 befahl ihm im Januar heftiges Fieber, vermutlich in Abwehr einer Lungenentzündung, die eine Rippenfellentzündung nach sich zog, eine Pleuritis, wie Einhart sachkundig und richtig bemerkt.“

Sind Einhards Einlassungen wirklich sachkundig und richtig? Woher stammt diese medizinische Weisheit, diese (für mittelalterliche Verhältnisse) unglaublich messerscharfe Diagnose? Dazu muss zunächst die Grundfrage geklärt werden:

## 2. Was ist eine Pleuritis?

Aus den Symptomen Fieber plus Brustkorbschmerzen kann man verschiedene Diagnosen ableiten: Bronchitis und Pneumonie (Lungenentzündung) sind die wahrscheinlichsten. An einer Pneumonie konnte man in der Vor-Antibiotika-Ära und kann man auch heute noch versterben. Aber eine Pleuritis?

Die Pleura, das »Brustfell«, ist eine hauchdünne Haut, die den Brustraum vollständig auskleidet. Ein Teil (Pleura pulmonalis) überzieht die Lungenoberfläche, der andere Teil (Pleura parietalis) die innere Brustkorbwand. Bei jeder Atembewegung gleiten beide Pleurateile im wahrsten Sinne des Wortes reibungslos aufeinander. Bei Entzündungen im Brustraum, Bronchitiden und Lungenentzündungen, reagiert die Pleura gelegentlich mit. Zunächst gibt es eine trockene Entzündung, die Pleuritis sicca. Die Pleurateile reiben dann aufeinander, was sich durch deutliche, atemabhängige Schmerzen bemerkbar macht.

## 3. Wie diagnostiziert man das Krankheitsbild?

Die Diagnose der Pleuritis stützt sich in erster Linie auf den Auskultations- (Abhör-)befund eben dieses Reibegeräusches. Es klingt, als rieben zwei Lederhäute aufeinander. Seitens der klinischen Untersuchung gilt: ohne Hörbefund des Pleurareibens keine Pleuritis.

Die uns heute geläufige Auskultationstechnik (indirekte Auskultation mittels Stethoskop) geht auf den Franzosen René Théophile Hyacinth Laennec (1781–1826) und das Jahr 1816 zurück [ Suhr, 120].

#### 4. Konnte man in Westeuropa um 800 die Diagnose überhaupt stellen?

Würde man einfach in Ermangelung eines Stethoskops zur Karolingerzeit die Diagnose »Pleuritis« komplett verwerfen, wäre das tatsächlich ignorant und sachlich unzutreffend. Es gibt eine viel ältere klinische Untersuchungsmöglichkeit: die direkte Auskultation, das Legen des ärztlichen Ohres an die Brustkorbwand des Patienten. Diese Technik existierte schon lange vor Laennec. Laennec seinerseits, der des Griechischen hervorragend mächtig war, fand den entscheidenden Hinweis für seine bahnbrechende Entwicklung bei den antiken Griechen, wie er auch stets unumwunden eingeräumt hat.

Falls also ein fränkischer Arzt die Technik der Diagnostik (inklusive direkten Abhörens des Brustkorbes) beherrscht haben sollte, war dieser – niemand sonst – theoretisch in der Lage, die Diagnose einer Pleuritis zu stellen. Theoretisch!

Praktisch aber gab es im Frankenreich keine ärztliche Ausbildungsstätte, in der man Derartiges hätte erlernen können. Bis ins 10. Jh. hinein gab es im Frankenreich keine Ärzte von Bedeutung. Das zeigte sich deutlich, als Karl der Einfältige 904 einen Arzt aus Salerno kommen lassen musste.

In jenem Salerno entwickelte sich unter arabischem Einfluss bereits im 10. Jh. eine Medizinische Schule. Die

„Ärztesschule von Salerno ist eine rein weltliche Enklave inmitten der alleinherrschenden Klerikermedizin. Ihre Leiter und Lehrer sind verheiratet. Neben den männlichen unterrichten auch weibliche Professoren. Angehörigen jeder Nation und jedes Glaubensbekenntnisses sind ihre Tore geöffnet. Ihr Ursprung verliert sich im Gestrüpp von Legenden; doch wie jede Legende haben auch sie einen Zipfel der Wahrheit eingefangen“  
[Hunke, 161; vgl. Illig, 127].

Die großen westeuropäischen medizinischen Fakultäten eröffneten erst im 12. Jahrhundert (Paris 1110, Bologna 1113, Oxford 1167 und Montpellier 1181).

Die erste europäische Ärzteordnung erlässt der sizilianische Normannenkönig Roger II., um 1140 [Stein, 487]. Die Berufsgruppe der Ärzte existiert in Westeuropa offiziell erst seit 1231, als an der medizinischen Fakultät in Salerno als erster medizinischen Fakultät in Westeuropa ein ärztliches Examen und eine ärztliche Berufserlaubnis eingeführt wurden. Als Erfinder des medizinischen Staatsexamens gilt der Barbarossa-Enkel Kaiser Friedrich II. Das heißt: Erst von diesem Zeitpunkt an gibt es im westlichen Europa Ärzte im heutigen Sinne [Suhr, 108]. Und weil das unbestreitbar so war, setzte ein Internet-Kommentator auf „Informationstransfer“ zwischen Konstantinopel und Aachen.

„Als wenn es keinen Wissenstransfer auch über große Distanzen gegeben hätte. Und als wenn es die Schriften des Isidor von Sevilla nicht gegeben

hätte, der den fraglichen Begriff bereits einige Generationen vor Einhards Diagnose in die lateinische Literatur eingeführt hätte“ [altfried II].

Abgesehen davon, dass nicht Isidor den Begriff „Pleuritis“ prägte, müsste ein solcher Transfer im konkreten Fall erst einmal bewiesen werden. Der Transfer allein hätte auch nichts genutzt, denn *eines* unterscheidet die Medizin von allen theoretischen Wissenschaften: Man muss etwas nicht nur *wissen* (oder glauben zu wissen) – man muss es auch praktisch (anwenden) *können*. Insofern hätte dem Patienten Karl auch das Theoretisieren eines Isidor von Sevilla absolut nicht weiter geholfen.

#### 4. Wer stellte die Diagnose und behandelte?

Was geschah, als es im Januar 814 um Leben und Tod des prominentesten Patienten seiner Zeit ging? Nichts!

Man mag es nicht für möglich halten: Es gibt keinerlei Hinweise auf irgendwelche Therapiebemühungen, wie sie Griechen, Römer und Byzantiner bei einem derartig bedeutenden Patienten an den Tag gelegt hätten.

Wie wir bei Einhard lesen, behandelte der Patient sich selbst. Karl, der Patient, bestimmt die Therapie – von einem Arzt ist nie die Rede. Wir erfahren bereits, welche Therapiestrategie Karl dabei verfolgte. Bei Fieber wenig trinken, nichts essen – mehr kann der Patient eigentlich nicht falsch machen. Verschlimmern könnte das Ganze höchstens noch ein schöner Ausritt bei minus 20 Grad in die verschneite Aachener Landschaft.

Wenn Einhard Karls Eigentherapiebemühungen schildert, gäbe es keinen logischen Grund, nicht auch professionelle Behandlung zu erwähnen. Aber kein Chronist bezeugt die Gegenwart eines Arztes am kaiserlichen Krankbett. Da es keinen in der klinischen Untersuchungstechnik versierten Leibarzt gab, gab es auch definitiv niemanden, der die Diagnose stellen konnte.

Die einzige aktiv handelnde Person in Thegans Schilderung, die Hägermann [623] wiedergibt, ist Bischof Hildebold von Köln, der dem Patienten die Sterbesakramente erteilte.

Wo waren die Kräuter der Lorscher Rezepturen? Offenbar war keine einzige der durch die Chroniken geisternden Heilpflanzen zur Anwendung vorrätig. Es wird nichts darüber berichtet. Bei wem, wenn nicht beim Kaiser, konnte das medizinische Wissen der Zeit denn überhaupt angewendet werden?

#### 5. Das Ende

So nahte in Aachen im Januar 814 AD unaufhaltsam das Ende. Nach einem Krankheitsverlauf von sechs Tagen und offensichtlicher Tatenlosigkeit seitens der Anwesenden verschlechterte sich der Allgemein- und Kräftezustand des Patienten erheblich.

Was genau passierte am siebten Tag? Gehen wir (wie alle Autoren seit über 1.000 Jahren) zunächst von der Pleuritis-Diagnose aus. Demnach müsste Folgendes geschehen sein:

Nach der trockenen Phase der Pleuritis folgt die feuchte Phase, in der es zu massiver Flüssigkeitsproduktion kommt, dem sogenannten Pleuraerguss, wie er auch im Rahmen einer schweren Lungenentzündung oder eines Linksherzversagens auftritt. Die Flüssigkeit sammelt sich im Brustraum und verdrängt das Lungengewebe.

Die unausweichliche Folge ist Atemnot, die (der Logik der Physik folgend) stark zunimmt, wenn der Patient sich flach hinlegt, weil die Flüssigkeit sich dann noch besser im Brustraum verteilt. Deshalb kann der Patient mit einem Brustraumerguss und/oder Flüssigkeit im Lungengewebe logischerweise nicht flach liegen. Was aber tat unser Patient Karl? Thegan schreibt:

„Als der Morgen des nächsten Tages anbrach, streckte er in vollem Bewusstsein dessen, was ihm bevorstand, die rechte Hand aus und machte mit letzter Kraft das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Stirn, über die Brust und den ganzen Körper.

Schließlich legte er die Füße zusammen, breitete Arme und Hände über den Körper aus, schloss die Augen und sang leise den Psalmvers: ›In Deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist.‹ Gleich darauf verschied er in Frieden, in hohem Alter und in Erfüllung seiner Tage.“ [Thegan, 187]

Das ist extrem beeindruckend! Fassen wir kurz zusammen: Ein todkranker Patient, der infolge seines schweren Leiden massive Luftnot haben müsste und daher, sofern er noch bei Bewusstsein ist, unmöglich flach liegen kann, tut genau dieses und singt auch noch, um gleich darauf im anzunehmenden Herzversagen zu versterben.

So stirbt man vielleicht in Hollywood. So stellt sich der Laie möglicherweise ein friedliches Ableben vor, doch so ist es nicht. Heute nicht und nicht vor 1.200 Jahren.

Sollte Thegans Schilderung auch nur annähernd der Realität entsprechen, schließt sie praktisch jede mit Flüssigkeitsbildung einhergehende Erkrankung im Brustkorb aus. Logischerweise ist demnach entweder Thegans Überlieferung falsch oder Einhards Diagnose [Suhr, 126 f.].

Woran *könnte* der Kaiser theoretisch gestorben sein? Welche Krankheitsbilder sind für einen Patienten im 72. Lebensjahr in der geschilderten Situation diskutabel?

- Lungenentzündung mit trockener Begleitpleuritis ( Der Patient kann flach liegen, solange es nicht zur Flüssigkeitsproduktion kommt.)
- Lungenembolie bei Thrombose ( infolge langem Liegen)
- Akuter Herztod infolge Herzinsuffizienz, Herzmuskel- oder Klappenentzündung und Rhythmuskomplikationen.

Das alles wäre möglich. Aber in allen diesen Fällen spricht etwas Fundamentales gegen Thegans Schilderung: Kein Patient erwartet seine unmittelbar bevorstehende Lungenembolie oder tödliche Rhythmuskomplikation singend. Und weil auch das unbestreitbar ist, versuchte man mit Hilfskonstruktionen den Heldentod zu begründen – so die Feststellung, Thegans Schilderung mag literarisch „überhöht“ sein:

„Dass Thegan die letzten Minuten Karls literarisch überhöht, dass auch Einhard diese Technik anwandte, dass sie zu den Stereotypen mittelalterlicher Literatur gehört, erst recht, wenn es um die Schilderungen von Heiligen und Wundern ging, bezieht Suhr in seine Überlegungen nicht mit ein“ [altfrid II].

Im Gegenteil. Eine gewisse literarische Übertreibung bezog ich durchaus in meine Überlegungen mit ein. Genau aus dieser Überlegung resultieren meine Zweifel an der Existenz Karls.

Denkt man sich nämlich gerade dieses Argument konsequent bis zum Ende, liegt der Schluss nahe: Wenn das Ende des Helden „literarisch überhöht“ ist, wieso dann nicht seine ganze Geschichte?

Es könnte ebenso die gesamte Karlsgeschichte „literarisch überhöht“ – sprich im Stil der Zeit erfunden – sein. Wenn die Schilderung der Todesumstände nicht stimmt, wenn die Diagnose nicht stimmt, was stimmt dann überhaupt? Dann braucht man auch anderen Details der Karlsgeschichte ebenso wenig Glauben zu schenken.

### *Ziehen wir zunächst das medizinische Fazit:*

1. Karl der Große starb gemäß Einhards Überlieferung an einer Krankheit bzw. Komplikation, die von den „Griechen“ mit „Pleuritis“ bezeichnet wurde.
2. Es ist unklar, wer diese Diagnose stellte. Es ist unklar, wie diese Diagnose gestellt wurde.
3. Es ist davon auszugehen, dass der wissenschaftliche Stand der Medizin im Frankenreich um 800 die Stellung dieser Diagnose nicht erlaubte.
4. Einhard und Thegan erwähnen keinerlei medizinische Aktivität.
5. Die seitens der Chronisten geschilderten Todesumstände sind medizinisch unsinnig. Thegans Schilderung schließt Einhards Diagnose praktisch aus.

Somit hält die überlieferte Geschichte von der Pleuritis Karls des Großen einer faktenorientierten medizinischen Betrachtung *nicht* stand und der Tod des ersten Kaisers Westeuropas ist damit *ungeklärt*.

Sind also Einhards Bemerkungen wirklich, wie Hägermann [623] schreibt, „sachkundig und richtig“? Für den Urkundentheoretiker vielleicht. Doch alles, was medizinisch fassbar ist, spricht dagegen. Man kann an Einhard höchstens glauben oder nicht. Aber Medizin ist keine Glaubensfrage.

Eigentlich könnte der Artikel an dieser Stelle zu Ende sein, denn die Fragwürdigkeit der Überlieferung Einhards ist hinreichend bewiesen. Aber es drängt sich eigentlich von selbst die logische Frage auf: Woher könnte Einhards Diagnose stammen? Wenn es keinen diagnostisch versierten Arzt gab, wenn niemand die Pleuritis-Diagnose stellte – wie kam diese Diagnose dann in Einhards Feder?

Ist alles nur erfunden? Alles nur ausgedacht? Unmöglich. Es ist leichter, zwanzig Urkunden zu fälschen, als eine reale Krankheit zu erfinden. Wurde die Pleuritis-Diagnose einfach abgeschrieben? Wenn ja: bei wem?

Eine Erklärungsmöglichkeit für die Quelle der Pleuritis Karls des Großen stammte aus dem Internet.

Internetdiskussionen unterscheiden sich stark von 'normalen' zwischenmenschlichen Debatten. Abgeduckt hinter ihrem Monitor, im Schutz der Anonymität des Web, meilenweit vom 'Diskussionspartner' entfernt und getarnt durch irgendwelche Alias-Namen lassen manche Zeitgenossen alle sprachlichen, sittlichen und moralischen Hemmungen fallen. Derartige Foren sind geeignet, bei einigen Menschen die finstere Seite ihrer Psyche an den Tag zu fördern, und es wird ungewollt deutlich, dass der eine oder andere User oder Kommentator der ärztlichen, mindestens aber der psychotherapeutischen Hilfe bedarf.

Erfreulicherweise findet man manchmal unter einem Berg von Verbalmüll ernstzunehmende Argumente und diskussionswürdige Probleme.

Ein/e etwas ungnädige/r Internetnutzer/in meinte wohl, den Stein von Einhards Weisheit ausgegraben zu haben und gab zu bedenken, der Begriff der „Pleuritis“ stamme aus der Feder des Isidor von Sevilla (Isidorus Hispalensis, ca. 560–636) und dessen *Etymologiae (Originum seu etymologiarum libri XX)*.

„davon kann sich jeder überzeugen, der schon mal den Namen Isidor von Sevilla gehört hat [...] nun ja, und vielleicht sogar weiß, daß der u.a. die berühmten ›Etymologiarum sive originum libri XX‹ verfaßt hat. Schaut man da nämlich in IV.6.8. nach, ist sofort klar, woher Einhard seine (vielleicht) laienmedizinische Diagnose über Karls Erkrankung herhat“ [*fantomzeit1*].

Der/die User/in ergänzte später: „Ich gebe gerne zu, selbst keinen blassen Schimmer zu haben, ob Einhards gegebene Diagnose das Richtige trifft –“ [*fantomzeit2*].

Das will ich gerne glauben. Der Einwurf, Isidors Einlassungen zum Thema „Pleuritis“ seien von mir in meinem Buch *Zweifel – Gab es Karl den Großen wirklich?* nicht ausreichend beachtet, berücksichtigt und gewürdigt worden, ist berechtigt. Dafür gibt es einen guten Grund: Isidor von Sevilla

war weder Arzt noch Grieche. Einhard bezieht sich nicht auf Isidor, sondern auf „die Griechen“. Daher ist der „Lehrmeister Spaniens“ für unser Problem ohne Belang.

Oder wollte man vielleicht postulieren, die Pleuritis der Griechen sei etwas völlig anderes gewesen als die Pleuritis zur Zeit Karls des Großen und späterer Zeiten oder gar heute? Dazu müssen wir die Frage klären, was „die Griechen“ unter dem Begriff „Pleuritis“ verstanden. Das ist ohne Mühe durch einige Blicke in ein wirkliches Standardwerk, die *Illustrierte Geschichte der Medizin* möglich.

Es wird schnell klar: Bereits im -4. Jh. beherrschten die Ärzte der Schule von Knidos die Technik der direkten Auskultation.

„Das Horchen auf Geräusche im Körper wurde von den knidischen Ärzten übrigens ebenso beharrlich wie zuverlässig praktiziert. So konnten sie etwa einen Erguss im Pleuraraum genau lokalisieren, bevor sie einen Eingriff wagten. Der Kranke wurde dazu auf einem festen Sitz platziert. Ein Gehilfe hielt seine Hände fest. Der Arzt ergriff ihn bei den Schultern und versetzte ihm einen Stoß, wobei er das Ohr auf die Rippen legte, um den Hydrothorax zu erkennen.“ [Bourgey/Martiny, 324]

Im Traktat „Über die Krankheiten II“ der »Knidischen Sentenzen« las schon Laennec zum Thema „Lungenwassersucht“:

„Wenn sich eine Wassersucht in der Lunge herausbildet, so hat der Kranke Fieber und Husten. Der Atem ist beschleunigt. Die Füße schwellen an. Alle Nägel verkümmern. Wenn man das Ohr an die Brust legt und lange Zeit horcht, so gärt es darin wie Essig (Knisterrasseln)“ [Laennec, 324].

Perfekt. So und nicht anders klingt der entsprechende Hörbefund.

„In dem Traktat »Über die inneren Krankheiten« (Littre VII, 224-226) wird ferner der Hydrops des Pleuraraumes erwähnt. Zur Behandlung wird eine Durchtrennung der Rippe empfohlen. [...]

Ein Hydrothorax wird durch »berstende Wasseransammlungen« hervorgeufen.“ [ebd. 325]

Auf Basis der physikalischen Untersuchung punktierten die Ärzte aus Knidos (mit Messern) Ergüsse im Brustkorbraum, die sie vorher auskultatorisch geortet hatten.

„Hier ist bereits der Tätigkeitsbereich des Chirurgen berührt, dessen Eingreifen bei vielen Krankheitszuständen entscheidende Bedeutung zukommt, man denke nur an die Entleerung von Eiteransammlungen. Nieren- und Pleurapunktionen werden häufig angewandt.“ [ebd. 326]

Es ist unbestreitbar: Wenn „die Griechen“ von „Pleuritis“ sprachen, dann meinten sie die Pleuritis – so, wie wir sie auch heute noch definieren.



Etwa 400 Jahre später schildert Aretaios von Kappadokien (80/81–130/138) im Anschluss an die klinische Symptomatik und Pathophysiologie der Lungenentzündung die Pleuritis:

„Wenn aber außerdem auch eine der sie [die Lunge; DS] umgebenden Häute entzündet ist, ist auch Schmerz damit verbunden; die Atmung ist beeinträchtigt, der Atem heiß; sie wollen in aufrechter Haltung sitzen, um atmen zu können; denn dies ist die bequemste Haltung; [...] Die Extremitäten sind kalt; die Nägel sind bläulich verfärbt und gekrümmt; der Puls ist klein, sehr gedrängt, er setzt aus, wenn der Patient dem Tode nahe ist. Denn sie sterben in der Regel am siebten Tag“ [Aretaios von Kappadokien, in Kollesch/Nickel, 134].

Warum die Patienten am siebten Tag zwangsläufig sterben, bleibt das ewige Geheimnis des Aretaios von Kappadokien. Medizinisch ist das nicht begründet. Doch der Satz wird für spätere Überlegungen noch bedeutsam sein, denn er entlarvt eine mögliche Quelle „Einhard“: Am wievielten Tag seiner Krankheit starb Karl doch gleich? Der Ausflug in die antike Medizin gestattet folgendes Zwischenfazit:

1. Die Griechen und Römer kannten die Anatomie des Brustkorbes, die Pleura, ihre Funktion und Erkrankungen.
2. Sie spezifizierten das Krankheitsbild der Pleuritis exakt und wussten, wovon sie sprachen.
3. Sie stellten die Diagnose mit und ohne Auskultation.
4. Ihr Vorstellung vom Krankheitsbild war exakt die gleiche wie unsere heutige.

Alle anderen Überlegungen und Spekulationen, was wer wann und wie auch immer darunter verstanden haben könnte, sind damit ohne Belang. Einzig auf „die Griechen“ bezieht sich Einhard.

Warum ließ Einhard 'seinen' Karl ausgerechnet an einer Pleuritis versterben? Kein Herzkreislaufleiden, kein Tumorleiden, nicht einmal eine Lungenentzündung, keine 'Schwindsucht' (Tuberkulose), kein 'Fieber'? Möglicherweise kam dem Chronisten Einhard, der vor der extrem anspruchsvollen Aufgabe stand, seinem literarischen Helden einen angemessenen Abgang in die Ewigkeit zu verschaffen, ihn quasi 'kaiserlich' ableben zu lassen, zu Ohren, woran mehrere Kaiser von Byzanz („die Griechen“) litten und starben, wenn sie nicht ermordet wurden: Pleuritis.

Einhard muss ein Vorbild gehabt haben. Fälscher besitzen immer Vorbilder und in unserem Fall könnte dieses Vorbild Michael Psellos (1018–1078) gewesen sein: Universalgelehrter, Staatssekretär, Erster Minister und Chronist in Konstantinopel.

Michael Psellos, der Kronzeuge für die Erkrankungen der Byzantinischen Kaiser von Basileios II. (reg. 976–1025) bis Isaak I. (reg. 1057–1059) liefert

uns Staunenswertes, was unseren Blick weg von den glasklaren Fakten in die faszinierende Welt der Spekulation lenkt.

Wenn wir in die *Chronographia* des Michael Psellos blicken, finden wir praktisch alle Diagnosen und Krankheiten, die im Zusammenhang mit den Karolingern in Einhards *Vita Caroli Magni* (und den ihm mittlerweile aberkannten *Reichsannalen*) auftauchen. Um nicht zu weit abzugleiten, beschränken wir uns auf die beiden bedeutendsten aller Karolinger: Pippin den Kleinen und Karl den Großen.

1. Die „Wassersucht“ Pippins I., die kardiale Dekompensation, die Herzleistungsschwäche, an der er auch am 24. September 768 in Paris starb [Einhard, 13], finden wir klinisch eindrucksvoll beschrieben bei Romanos III. Arguros (reg. 1028–1034). [*Chronographia* III, 26]

2. Karl der Große litt an Arthritis/ Gicht/ Gelenkleiden [Einhard, 45]. Gelenkleiden suchten Konstantin VIII. (reg. 1025–1028) [*Chronographia* II, 7] heim, und Konstantin IX. (reg. 1042–1055) litt an der Gicht [*Chronographia* VI, 106]. Allerdings ist die Gicht in medizinischer Hinsicht kein besonders spezifisches Krankheitsbild, sondern stellt eine klassische Erkrankung der Oberschicht praktisch jeder vergangenen Gesellschaftsordnung dar, die aus den üppigen Essgewohnheiten derer, die sich das leisten konnten, resultiert. Bereits bei Augustus ist das Krankheitsbild nachgewiesen.

3. Und schließlich finden wir auch die berühmte ‘Karl-der-Große-Pleuritis’. Bei zwei byzantinischen Kaisern des 11. Jh. ist diese dank Michael Psellos glaubhaft belegt. Zuerst traf es Konstantin IX. (reg. 1042–1055). Psellos beschreibt eindringlich das chronische Leiden des Kaisers, der offenbar an einer rheumatischen Arthritis mit schwersten Deformationen der Finger, Kniegelenke und Füße litt. Zur Physiotherapie seines Rheumas nahm Konstantin regelmäßig mehrere Stunden am Tag im Manganenkloster Bäder (vergleiche Karls Bäder in Aachen!).

Im Herbst 1054 scheint er (wie Norwich schreibt, der sich auf Michael Psellos stützt [*Chronographia* VI, 201 f.]) bei zunehmend kühler werdenden Außentemperaturen ein wenig zu lange im Wasser verweilt zu haben. Es folgte eine fieberhafte Erkrankung, die als „Pleuritis“ gedeutet wurde.

„In diesem Bad pflegte Konstantin IX. mehrere Stunden am Tag zu liegen, um seine chronischen Schmerzen etwas zu lindern. Und irgendwann im Herbst des Jahres 1054, als die Luft bereits etwas kühler geworden war, muß er sich zu lange im Wasser aufgehalten und sich eine Brustfellentzündung geholt haben. Zuerst schien er sich wieder zu erholen, doch dann begann sich sein Zustand rasch zu verschlechtern. Er siechte noch bis ins nächste Jahr dahin. Dann starb er am 11. Januar des Jahres 1055“ [Norwich, 407].

Der Nach-Nachfolger Konstantins IX., Kaiser Isaak I. Komnenos (reg. 1057– 1059), litt ebenfalls an einer Pleuritis, hervorgegangen aus einem „Fieber“, das er sich auf der Jagd zugezogen hatte [*Chronographia* VII, 77]. Bei eben jenem Isaak I. finden wir in der *Chronographia* sogar fast das byzantinische Originalzitat „der Griechen“. Michael Psellos schreibt:

„Ich kehrte ziemlich früh am nächsten Morgen zurück. Kurz bevor ich die Türen erreichte, teilte mir jemand die alarmierenden Neuigkeiten mit: Der Kaiser litt an einem stechenden Schmerz in seiner Seite, seine Atmung war schwer und nicht sehr stark“ [*Chronographia* VII, 77].

Und wie wir wissen, ist dieses exakt das Phänomen, welches „die Griechen“ mit „Pleuritis“ bezeichneten. Was spricht dagegen, dass dieser Satz des Michael Psellos Einhard zu seiner Diagnose ‘inspirierte’? Mehr noch: Hatte Einhard womöglich auch noch bei Aretaios gelesen, die Patienten mit Lungen- und Bronchienleiden „sterben am siebten Tag“? [Aretaios von Kappadokien in Kollesch/Nickel, 134] Nach berechtigten Zweifeln an Einhards Diagnose haben wir einen begründeten Verdacht:

Gängige Meinung ist, als ‘Vorlage’ für die *Vita Caroli Magni* dienten Suetons Kaiserbiographien. Das ist sicher so gewesen. Als Vorlage für Karls Ende diente aber mit einiger Wahrscheinlichkeit die *Chronographia* des Michael Psellos (ergänzt durch das Werk des Aretaios von Kappadokien).

An irgendeinem Punkt, den wir noch nicht kennen, mit Sicherheit in einem Kloster (das wir auch noch nicht kennen), wahrscheinlich nach 1100 könnten sich die Wege von Exemplaren der drei Bücher gekreuzt haben. An diesem Punkt kann *der* Mensch vermutet werden, der sich hinter dem Pseudonym „Einhard“ verbarg.

## Literatur

- alfried II* = <http://forum.grenzwissen.de/showpost.php?p=160496&postcount=7409>  
Aretaios von Kappadokien (1979): Über Ursachen und Zeichen akuter Krankheiten, Buch II, Kap I; in Kollesch, Jutta / Nickel, Diethard (Hg.): *Antike Heilkunst*; Leipzig  
Astronomus (1995): *Das Leben Kaiser Ludwigs / Vita Hludowici imperatoris*. (Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [64], hg. u. übers. v. Ernst Tremp, Hannover: Monumenta Germaniae Historica, Digitalisat)  
Bourgey, Louis / Martiny, Marcel (1992): Hippokrates und die griechische Medizin des klassischen Zeitalters; in Toellner, Richard (Hg.): *Illustrierte Geschichte der Medizin. Bd I* (von 6 Bänden); Erlangen  
Dahn, Felix (1899): *Die Franken*; Berlin (Reprint 1996 Phaidon Verlag, Essen)  
Einhard (1986): *Jahrbücher*; Essen:  
- (1995): *Vita Karoli Magni. Das Leben Karls des Großen*; Stuttgart  
*etymologiae* = <http://de.wikipedia.org/wiki/Etymologiae>  
*fantomzeit1* = <http://www.fantomzeit.de/?paged=2> (27. Februar 2011 um 23:34)

- fantomzeit2* = <http://www.fantomzeit.de/?paged=2> (3. März 2011 um 20:13)
- Hägermann, Dieter (2000): *Karl der Große, Herrscher des Abendlandes*. Berlin
- Hunke, Sigrid (1991): *Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe*; Frankfurt a. M.
- Illig, Heribert (1992): Alles Null und richtig. Zum Verhältnis von arabischer und europäischer Kultur; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (4-5) 119-131
- Norwich, John Julius (1998): *Byzanz. Aufstieg und Fall eines Weltreichs. Auf dem Höhepunkt der Macht 800-1071*, Düsseldorf · München
- psellos* = [http://www.documentacatholicaomnia.eu/03d/1017-1078,\\_Michael\\_Psellus,\\_Chronographia,\\_EN.pdf](http://www.documentacatholicaomnia.eu/03d/1017-1078,_Michael_Psellus,_Chronographia,_EN.pdf)
- psellus* = <http://www.fordham.edu/halsall/basis/psellus-chronographia.asp>
- Stein, Werner (1987): *Der große Kulturfahrplan*; München
- Suhr, Detlef (2010): *Zweifel – Gab es Karl den Großen wirklich?* Jena
- Thegan (Trevensis; 1995): *Die Taten Kaiser Ludwigs / Gesta Hludowici imperatoris*; Hannover
- Wies, Ernst, W. (1986): *Karl der Große. Kaiser und Heiliger*. Esslingen · München

Dr. Detlef Suhr, 99869 Günthersleben-Wechmar, An der Immer 4

# Frauenchiemsee offiziell wieder jünger

## Heribert Illig

Vor einigen Jahren wollte der langjährige Leiter der *Prähistorischen Staatssammlung* (heute *Archäologische Staatssammlung München*), Dr. Hermann Dannheimer [2003], unbedingt aus der für Wissenschaft wie für Inselbewohner unter König Ludwig dem Deutschen errichteten Torhalle einen von Herzog Tassilo III. gestifteten Bau machen [vgl. Illig 2008], zumal er auf Herrenchiemsee eine noch deutlich ältere Klostergründung belegt zu haben glaubte: hölzerne Überreste eines Klosterbaus aus dem 7. Jh. [Daumiller]. Sie waren freilich durch Hinweise des bayerischen Geschichtsschreibers Aventin nahegelegt, der 1522 meinte, der hl. Eustasius habe bereits 615 zwei Chiemseeklöster gegründet [Illig 2008, 21]. Auf der Fraueninsel fanden illustre Namen zueinander, wenn man vorwegnimmt, dass die erste Äbtissin Irmengard eine Tochter von Ludwig dem Deutschen gewesen sein soll:

„Als Gründer des Klosters Frauenchiemsee gilt Herzog Tassilo, die Weihe der Klosterkirche vollzog 782 Bischof Virgil von Salzburg. Im Jahr 788 fiel Kloster Frauenchiemsee Karl dem Großen zu, von dem es an seinen Enkel Ludwig den Deutschen kam. Nach den Ungarneinfällen lebte das Kloster wieder auf und konnte sich vom 11. bis zum 15. Jahrhundert einer langen Blütezeit erfreuen.“ [Schlösser]

Der Juli-Nummer der Zeitschrift *Denkmalforschung*, die von Prof. Egon Johannes Greipl als dem bayerischen Generalkonservator herausgegeben wird, ist nun kein lautstarker, gut begründeter Widerspruch zu entnehmen, aber doch eine klare Zurückweisung von verschiedenen Positionen, die seit den wesentlichen, qualifizierten Grabungen auf Frauenchiemsee, denen von Vladimir Milošević ab 1961 und denen von Dannheimer (1979–89), aufgestellt worden sind. Die Korrektur kommt gewissermaßen auf leisen Sohlen:

„Die jüngst abgeschlossene Nachqualifizierung der dortigen Bodendenkmäler erlaubt es nun, deren Bestand und damit auch die historische Bedeutung der Fraueninsel noch präziser zu beschreiben“ [Later, 30].

Irgendeine Quelle wird für diese „Nachqualifizierung“ nicht genannt, so dass es sich auch einfach um die aktuelle Einschätzung von Seiten des *Landesamts für Denkmalpflege* handeln könnte. Demnach steht hier weder ein karolingisches noch ein agilolfingisches Gebäude:

„Besonders hervorzuheben sind hier die spätottonische, um 1000 errichtete Torhalle und das salische Münster des 11. Jahrhunderts, beide mit kunsthistorisch wertvollen Resten ottonischer und hochromanischer Ausmalung“ [ebd.].

Zur Erinnerung: Die Datierung der Torhalle [Illig 2008, 82, 134] schwankte vor der ersten Grabung, 1961, zwischen 780 und dem 13. Jh., hielt sich nach 2000 zwischen 780 und 850 und wird von mir ab 1070 gesehen, wobei ich ebenfalls auf ca. 1000 plädiert hätte, wenn für diese Zeit die Gewölbe nicht einfach zu früh kämen. (Das Erdgeschoss der Torhalle wird von mehreren Gewölben gedeckt, ohne dass der Bau äußerer Stützen bedürfte.) Für das Münster gilt entsprechend [ebd. 45 f., 132]: vor 1961 eine Schwankungsbreite von 780 bis ins 14. Jh., nach 2000 meist im 11. Jh. (mit Vorläuferbau aus der Zeit vor 800); von mir ab 1070 gesehen.

Über den oder die Vorgänger der Klosterkirche wird von der *Denkmalforschung* und damit von Christian Later keine Auskunft erteilt. Sie werden gemeinhin durch den Sarkophag der sel. Irmgard 'datiert', der im Fundament steckt. Nachdem das Todes- und Bestattungsjahr 866 nicht bezweifelt und demnach zumindest das Fundament karolingerzeitlich eingeschätzt wird, darf allerdings erstaunen, warum schon damals Vorsorge für einen Heiligen- und Reliquienkult getroffen worden ist, wie er in der Zeit noch gar nicht Usus war, zumal ein Kontrahent von mir im Hinblick auf Aachen erklärte: „Hinweise auf Wallfahrten im Frühmittelalter bleiben Legende“ [Flachenecker, 489].

„Der Sarkophag sollte eine Wiederauffindung des oder der Toten bei einer späteren Erhebung und Heiligsprechung erleichtern und stellte die hierfür unabdingbare Unversehrtheit des Leichnams auch nach vielen Jahren und möglichen Kirchenumbauten sicher“ [ebd.].

Dafür genügte offenbar – auf der Fraueninsel – auch ein zu kurzer Sarkophag von 1,61 m Länge, dessen Kopfende zerschlagen und mit senkrechten Tuffplatten verlängert werden musste, oder ein Sarkophag ohne Deckel wie beim hl. Albert von Cashel oder allein ein Sarkophagdeckel wie beim Wanderbischof Erhard, die beide im Regensburger Niedermünster bestattet worden sind [vgl. Illig/Anwander, 488-492]. Later führt einige Heiligenerhebungen an, die hier ergänzt werden (In der ersten Spalte stehen die Jahre der vermeintlichen Bestattung, in der zweiten das Jahr der Grabauffindung oder -erhebung):

Sel. Irmgard, Frauenchiemsee, Bleiplättchen	866 → 1010
Hl. Erhard, Niedermünster, Regensburg, Sark.	720 → 1052
Canterbury: Dunstan-Grab,	988 → 1060
Hl. Korbinian, Domkrypta, Freising, Sarkoph.	764 → 1150 (ca.)
Virgilgrab, Salzburg, Dom, Grab	784 → 1181
Glastonbury: St. Patrick, Reliquien	500 → 1184
Glastonbury: Artus-Grab, Bleiplättchen	600 → 1191
Hl. Albert, N.münster, Regensburg, Sarkophag	720 → 13. Jh.

Das durchaus weltliche Motiv für die Erhebungen darf heute auch für Frauenchiemsee ausgesprochen werden:

„Grund für diese Handlung [die Graböffnung durch den Seeoner Abt Gerhard und Äbtissin Tuta] war wohl der Wunsch [...] mehr Pilger und Gläubige auf die Insel zu locken und mit deren Spenden und Stiftungen die Bauarbeiten an den neuen Konventsgebäuden wenigstens teilweise zu finanzieren. Der gewünschte Erfolg und die Pilger blieben jedoch weitgehend aus“ [Later, 31].

Die Grabauffindungen des 12. Jh. waren pekuniär wesentlich erfolgreicher gewesen. Nun fällt auf, dass Frauenchiemsee in dieser kleinen Reihe zeitlich ganz am Anfang steht, während die Blüte derartiger Rückgriffe auf hohes Alter – Stichwort „Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter“ [Albrecht 2003; vgl. Illig 2008, 35] – erst nach 1050 einsetzt. Deshalb habe ich geschlossen, dass das Bleiplättchen von Frauenchiemsee mit seinen munter durcheinander purzelnden Schriften verschiedener Provenienz nicht zwischen 1000 und 1020, sondern vielleicht zum Kirchenbau im späten 11. Jh. oder noch später produziert worden ist [Illig 2008, 30-35].

Was wurde nach 1000 für eine gewinnbringende Wallfahrt gebraucht? Wenden wir uns der angeblich ersten Heiligsprechung zu, die ein Papst auf einer Synode getätigt hat: 993 für den nunmehr heiligen Ulrich, einen maßgeblichen Verbündeten bei König Ottos Sieg auf dem Lechfeld. Von dem 973 gestorbenen Bischof ist kein Sarkophag bekannt; der heute in der Gruft von St. Ulrich und Afra, Augsburg, stehende „Fleischfresser“ (so die Übersetzung des griechischen Worts Sarkophag) mit der Plastik des Liegenden dürfte zur Ausstattung der Rokoko-Kapelle von 1762 ausgeführt worden sein. „Es war die erste nach einem vorgegebenen Prozess durchgeführte Heiligsprechung der Kirchengeschichte“ [*lechrain*]. Nachdem ein derartiges Prozedere wie die Kanonisation auch im 11. Jh. noch nicht üblich war, wird heute die Überlieferung bezweifelt, zumal die zugehörige Urkunde nur in viel späterer Abschrift erhalten ist [wiki ↔ Ulrich von Augsburg].

Wohl aber lag die hl. Afra in einem spätantiken Sarkophag, in dem sie nach ihrem Feuer-Martyrium (304) bestattet worden ist oder zumindest bestattet sein soll, denn „Afras reale Existenz wird in jüngerer Zeit bezweifelt“ [*augsburg*]. So bleiben nur der schlichte Sarkophag aus der Krypta und die Zeilen von Venantius Fortunatus, 572 geschrieben für fromme Rompilger, die Augsburg auf dem Weg zum Brenner passierten:

pergis ad Augustam, qua Virdo et Licca fluentant.

Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae.

Si vacat ire viam neque te Baiouarius obstat,

[So] kommst du nach Augsburg, wo Wertach und Lech zusammenfließen.

Dort wirst du die Gebeine der heiligen Märtyrerin Afra verehren.

Wenn der Weg frei ist und der Bajuware dich nicht hindert...



## Literatur

Den Hinweis auf den aktuellen Artikel in dem *Denkmalpflege*-Heft erhielt ich von Konrad Fischer, Hochstadt am Main. Ihm gilt mein herzlicher Dank.

augzburg = <http://www.augsburg-tourismus.de/persoenlichkeiten.html>

Dannheimer, Hermann et al. (2003): *Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee* (Text- und Tafelband: Redaktion Güde Bemmann; *Bayerische Akademie der Wissenschaften*, Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen · Neue Folge, Heft 126); München

Daumiller, Friedrich v. (2011): *50 Jahre Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee e.V.* [http://www.herrenchiemseefreunde.de/index.php?option=com\\_content&task=view&id=43&Itemid=1](http://www.herrenchiemseefreunde.de/index.php?option=com_content&task=view&id=43&Itemid=1)

Flachenecker, Helmut (1997): „Von der Erfindung einer widerspruchsfreien Zeit“; in »Anfrage: Heribert Illig: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? Stellungnahme: Gerd Althoff, Werner Bergmann, Michael Borgolte, Helmut Flachenecker, Gunnar Heinsohn, Theo Kölzer, Dietrich Lohrmann, Jan van der Meulen, Wolfhard Schlosser«, in *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* 6 (4) 481-520

Illig, Heribert (2007): *Die Chiemseeklöster. Neue Sicht auf alte Kunst*; Gräfelfing

Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und Phantomzeit. Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters · Eine systematische Studie · Zwei Teile* [Bände]. Reihe *Fiktion Dunkles Mittelalter*. Nr. 4 / 5; Gräfelfing

Later, Christian: Der lange Weg zur Seligkeit – Das Grab der Äbtissin Irmingard im Kloster Frauenchiemsee; *Denkmalpflege Informationen*, vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Hg. Prof. Dr. Egon Johannes Greipl, Generalkonservator; Heft Nr. 152, Juli 2012, 30-32

lechrain = [http://www.lechrain-geschichte.de/SDG\\_MAF\\_Ottonen\\_Ulrich-v-Augsburg.html](http://www.lechrain-geschichte.de/SDG_MAF_Ottonen_Ulrich-v-Augsburg.html)

schlösser = [http://www.schloesser.bayern.de/deutsch/schloss/objekte/fr\\_chiem.htm](http://www.schloesser.bayern.de/deutsch/schloss/objekte/fr_chiem.htm)  
wiki ↔ entsprechende Artikelüberschrift

# Hengist, Horsa und der Danelag

## Verdoppelte „englische“ Geschichte

Alexander Glahn

### **Beda Venerabilis**

Wie bereits Heribert Illig [1996, 89] feststellte, lebte Beda im 12. Jh. und schrieb die *Kirchengeschichte des englischen Volkes*. Daran, dass Beda zu den Geschichtsfälschern gehörte, die die Phantomzeit füllen mussten, habe ich keine Zweifel. Vor allem war es sein Verlangen, der römisch-katholischen Kirche eine lange Tradition und einen Berechtigungsnachweis zu geben, nachdem sie sich nach meinem Verständnis erst im 7./10. Jh. als Kircheninstitution gegründet hatte (Grund war wohl der Verrat der west- und ostfränkischen Könige gegen ihren Feudalherren in Konstantinopel).

Die Heiligen- und Wundergeschichten, die er uns vorlegt, sind nicht glaubwürdig. Vielmehr machte er sich zum Werkzeug von politischen Machenschaften, um die Aneignung von Grund und Boden für die römisch-katholische Kirche, die so zu neuem Reichtum kam, zu realisieren. Exemplarisch möchte ich eine Stelle aus seinem Werk zitieren:

„Er [König Oswiu von Northumbrien; AG] gelobte also, daß er, wenn er Sieger würde, dem Herrn seine Tochter darbringen werde, um sie frommer Jungfräulichkeit zu weihen, und gleichzeitig 12 Besitzungen für den Bau von Klöstern schenken werde; und so begab er sich [im Jahre 654; AG] mit einem nur sehr kleinen Heer in den Kampf“ [Spitzbart, 279].

Solche Geschichten, wo Könige als frommen Dank Klöstern Grund und Boden schenkten, sollten hellhörig machen. Die ganze *Kirchengeschichte* Bedas strotzt nur so von königlichen Schenkungen der Kirche gegenüber: War es nicht der Rechtshistoriker Hans Constantin Faußner, der aus rechtshistorischen Gründen alle Königsurkunden vor 1122 (Wormser Konkordat) zwingend zu Fälschungen erklärte? [Anwander, 519 f.]

In meinem letzten Artikel *Die Besiedlung Britanniens durch Germanen* stellte ich fest, dass schon im 2. und 3. Jh. Germanen im römischen Heer auf britischem Boden dienten und sich dort auch niederließen. So war z.B. der Usurpator Carausius (sein Sonderreich bestand von 287 bis 296) dafür bekannt, seine Herrschaft durch ein Bündnis mit fränkischen und sächsischen Kaufleuten und Söldnern zu sichern [Fields, 10]. Sein Herrschaftsgebiet ist im übrigen auch identisch mit den Küstenbereichen, die wir seit der *Notitia Dignitatum* als *Sachsenküste* kennen. Ich gehe davon aus, dass er massenhaft Germanen britischen Boden zuwies und sie in der römischen Legion als Foe-



Römische Provinzen im Britannien des 4. Jh. [Johnson, 12]

deraten und südliche Limitanei, die unter dem Kommando des *Comes litoris Saxonici* standen, einsetzte [Fields, 47 ff.]. Das heißt, sie lebten mit ihren Familien in Garnisonen, verrichteten Polizeidienst, zogen die Steuern und Abgaben ein und übten geringe Gerichtsarbeit aus, solange sie nicht in einer Reserveeinheit im aktiven Kriegsdienst eingesetzt wurden. Auch andere Usurpatoren bedienten sich gerne germanischer Foederaten. Diokletian ordnete nach dem Sturz von Carausius' Sonderreich Britannien in vier Teile, zwei britische (*Britannia Prima und Secunda*) und zwei germanische (*Maxima und Flavia Caesariensis*). Spätestens ab diesem Zeitpunkt gab es germanische Stammeskönigreiche auf britischem Boden [Glahn 2010, 131 f.].

Schaumann [5-29] nimmt eine ähnliche Position in der Frage der Besiedlung durch germanische Foederaten durch Carausius an, nur dass er sie auf die gallische Sachsenküste (Normandie) beschränkte.

Collingwood [295-301] hielt eine römische Reokkupation Britanniens von 417 bis 428 für möglich. Wegen einer Kopie der *Notitia Dignitatum* aus dem Jahre 428, in der die Angaben zu den römischen zivilen und militärischen Verwaltungsapparat, auch Britanniens, wiedergegeben wurden, nahm er an, dass in irgendeiner Weise die römische Verwaltung bis mindestens 428 zumindest im Gebiet des *Comes litoris Saxonici* bestand.

Die in diesem Artikel genannten *Angeln* setze ich mit Skandinaviern gleich; wenn ich von (britannischen) *Sachsen* spreche, meine ich jene germanischen Foederaten auf britischem Boden.

Beda lebte in Northumbrien, das zu Diokletians Zeiten *Britannia Secunda* hieß. Seine Vorfahren gehörten sicher zu den skandinavischen Eroberern, die ihre Herrschaft direkt den Briten entrissen. In seiner Sicht musste er davon ausgehen, dass die germanischen Eroberer, die in seinem Geschichtsverständnis „Angeln oder Sachsen“ genannt wurden, die ersten germanischen Eroberer Britanniens waren.

Deshalb werde ich anhand von *Hengist* und *Horsa*, die von Beda erstmals im Zusammenhang mit der germanischen Invasion Britanniens genannt werden, einen alternativen Geschichtsverlauf der Eroberung Britanniens und der britischen Sachsenküste aufzeigen.

## Die Sachsen kommen

Beda erzählt uns über die Sachsen folgendes:

„Damals fuhr der Stamm der Angeln oder Sachsen, vom oben genannten König [*Vortigern*; AG] eingeladen, in drei Langschiffen nach Britannien und ließ sich auf Befehl dieses Königs im östlichen Teil der Insel nieder, dem Anschein nach, um für das Land zu kämpfen, in Wirklichkeit aber, um es zu erobern. [...] Die Ankömmlinge erhielten dann als Geschenk der

Britannier eine Wohnstätte bei ihnen, unter der Bedingung, daß diese für Frieden und Heil des Landes gegen die Feinde kämpften und jene den Kämpfern die entsprechende Belohnung gaben“ [Spitzbart, 59].

Beda Venerabilis schöpfte aus dem Werk *De excidio Britanniae* von Gildas dem Weisen, der im 5. Jh. schrieb und den er als Quelle benutzte [Gildas, II, 23]. Gildas nannte allerdings nicht *Vortigern*, sondern einen *caecantur*, was man als *Verblendeten* übersetzen könnte [s. a. Fitzpatrick-Mathews].

Es klingt unglaublich, dass die Germanen, die die Briten im Kampf gegen Picten und Scoten unterstützen sollten, an der Südküste gelandet sind und sich dort niedergelassen haben, wie das immer in den Schaubildern gezeigt wird: Der Kampfschauplatz musste logischerweise nahe der schottischen Grenze zu finden sein. Ob nun britannische Sachsen, Skandinavier, oder beide im Verbund den Briten zu Hilfe eilten, sie mussten von der britischen Sachsenküste oder vom Dänemark aus an der Ostküste *Britanniae Secundae* landen. Hier, im späteren Northumbrien, bekamen die Angeln auch ihre Wohnstätten zugeteilt, um als Grenzwächter die Picten und Scoten in Schach zu halten.

„Von den Angeln aber [...] stammen die Ostangeln, Mittelangeln, Mercier, das ganze Geschlecht der Nordhumbrier, das heißt jener Völker, die nördlich des Flusses Humber leben, und die übrigen Völker der Engländer ab. Ihre ersten Führer sollen die beiden Brüder Hengest und Horsa gewesen sein, von denen Horsa, der später im Krieg von den Briten getötet wurde, in den östlichen Gebieten Kents noch ein mit seinem Namen versehenes Denkmal hat. Sie waren Söhne Wihtgisls, dessen Vater Witta, dessen Vater Wecta, dessen Vater Woden war, aus dessen Stamm das Königsgeschlecht vieler Länder seine Herkunft ableitete“ [Spitzbart, 59 f.].

Hengist und Horsa waren also Häuptlinge der Angeln, die in Grenznähe zu den Picten und Scoten ihr Einsatzgebiet hatten. Dass laut Beda für Horsa ein Denkmal (oder Grabmal?) in Kent gesetzt wurde, das im übrigen nie gefunden wurde, beweist nur ein Bündnis zwischen den (britannischen) Sachsen und den Angeln, in dem diese Angeln anscheinend eine hervorragende Rolle spielten. Beda führt weiter aus:

„Wenig später, nachdem die Scharen der erwähnten Stämme auf die Insel geströmt waren, begann sich das Volk der Ankömmlinge zu vermehren, so daß sie auch für die Einwohner selbst, die sie gerufen hatten, zum Schrecken wurden. Dann, als sie mit den Picten, die sie schon längere Zeit durch Kampf vertrieben hatten, rechtzeitig ein Bündnis eingegangen waren, begannen sie plötzlich die Waffen gegen die Bundesgenossen zu richten“ [Spitzbart, 61].

Im zweiten Buch der *Kirchengeschichte* schreibt Beda, dass der Sohn von Hengist, Oisc (der als Dynastiegründer der Oiscingas gilt), das Königreich Kent gründete [Spitzbart, 151]. Über Kent und seine Könige wird erst 150 Jahre nach der Invasion detailliert berichtet:

„Zu jener Zeit war Aethelberht von Kent ein sehr mächtiger König, der die Grenzen des Reiches bis an das Ufer des sehr großen Flusses Humber ausgedehnt hatte, durch den die südlichen und nördlichen Völker der Engländer getrennt werden“ [Spitzbart, 79].

Hier gibt er an, dass das Volk der Engländer vormals in südliche und nördliche Völker getrennt war. Hengist und Horsa gehörten also zu den Angeln, die ursprünglich nördlich des Humber siedelten. Bedas Ausruf der Briten an Aetius, die

„Barbaren treiben zum Meer, das Meer treibt zu den Barbaren; zwischen diesen ergeben sich zwei Arten des Untergangs, entweder wir werden abgeschlachtet, oder wir ertrinken“ [Spitzbart, 55; s. a. Gildas, II, 20]

wurde falsch interpretiert: Offensichtlich ist es eine dramatische Übertreibung, um die Römer davon zu überzeugen, den Briten im Kampf gegen die nördlichen Invasoren beizustehen. Andererseits kann es sich hier nur um die Ostküste der *Britannia Secunda* gehandelt haben: Vom Norden kamen die Picten, vom Westen attackierten die Scoten, mit einer direkten Nachschublinie von der irischen Insel. Die britannischen Sachsen gaben sich wohl eher neutral. Aber auch die Aussage Bedas, dass die „gottlosen Sieger“ (die Angeln) vom „östlichen bis zum westlichen Meer“ alle Städte und Felder der Briten verwüsteten [Spitzbart, 61], offenbart, dass es sich um die *Britannia Secunda* handeln musste.

So wehrlos waren die Briten nicht, sie werden als erstes Hilfe von ihren britischen Brüdern aus *Britannia Prima* bekommen haben. Die Römer halfen ihnen vor allem durch die Entsendung von Truppenteilen der germanischen südlichen Limitanei in *Maxima* und *Flavia Caesariensis*. Erst als dieses als unzureichend erachtet wurde, baten die Briten um ein breites Bündnis von *Britannia Prima* und *Secunda*, den Sachsen der *Maxima* und *Flavia Caesariensis*, die in Verhandlungen mit den skandinavischen Angeln standen.

Die nach Süden und Osten gerichtete Invasion der Picten und Scoten musste also an der Ostküste *Britanniae Secundae* ihren ersten Höhepunkt erreichen. Hier musste die Invasion der Angeln und Sachsen ansetzen, um die Barbaren vom Meer zurückzutreiben. Die Chronisten deuteten falsch und konstruierten eine Nord-Süd-Invasion über die ganze britische Insel, die an den Gestaden des Ärmelkanals ihr erstes Ende findet.

Zur englischen Geschichte vor der Phantomzeit hat Beda nicht viel: Die Invasion der Angeln unter Hengist und Horsa setzt er im Jahre 449 an. Alternativ dazu wurde von Historikern die Datierung auf 429 gesetzt, da Aetius in

diesem Jahr *magister militum per Gallias* wurde, in Anlehnung an Nennius [Johnson, 148, 157]. Der Widerstand der Briten unter *Ambrosius Aurelianus*, bis zur entscheidenden Schlacht am *Mons Badonicus* im Jahre 493, also im 44. Jahr nach dem *Adventus Saxonum*, den er aus Gildas Erzählung interpretierte [Spitzbart, 63]. *Ambrosius Aurelianus* einte also die Völker *Britanniae Primae* und *Secundae* gegen die Germanen und sorgte erstmals für einen Eroberungsstopp. Für die Jahre 560 bis 616 bürgt Beda für die Herrschaft des König Aethelberht über Kent, der angeblich der dritte Oberkönig über alle englischen Königreiche südlich des Humber gewesen sein soll. Der erste Oberkönig soll Aelle, König von Sussex, gewesen sein, der zweite König Ceawlin von Wessex. Nach dem Tod Aethelberhts beginnt das dunkle Mittelalter: Die Söhne aller englischen Könige verfallen wieder dem Heidentum. Somit können wir getrost die Phantomzeit beginnen lassen.

### Hengist in der Finnsage

Laut *Wikipedia* kommt Hengist in mehreren unabhängigen Quellen vor:

„Hengest [...] ist eine halblegendäre Gestalt des 5. Jahrhunderts n. Chr., die in zwei voneinander unabhängigen Quellensträngen auftaucht: einmal in der »Finnsage« als Gefolgsmann des Dänenkönigs Hnæf, das andere Mal als Führer der angelsächsischen Invasion (Südost-)Britanniens und Gründer des Königreichs Kent. Obwohl Hengest also in zwei völlig verschiedenen Kontexten erscheint, könnte es doch zwischen den beiden eine Verbindung geben, also der Hengest der »Finnsage« mit dem germanischen Invasor Hengest identisch sein“ [wiki ↔ Hengest].

Natürlich bedient sich *Wikipedia* unkritisch beim Mainstream. Sieht man von der Hengist-gründet-das-Königreich-Kent-Theorie einmal ab (sein Sohn Oisc soll der Gründer des Königsgeschlechts der Oiscingas gewesen sein, die Nachfahren verschwinden indes in der Phantomzeit aus der Geschichte), so ist durchaus interessant, dass Hengist zu den Dänen zählte. Nach Einsicht des *Finnsburg-Fragments* und des *Beowulfs* kann ich soweit *Wikipedia* recht geben, wenn sie diese Geschichte so zusammenfasst:

„Der Friesenkönig Finn war mit Hildeburh, der Schwester des Dänenkönigs Hnæf, verheiratet; das Paar hatte einen jungen Sohn [...]. Auf Einladung Finns segelte dessen Schwager mit 60 Getreuen, darunter Hengest, nach Friesland und bezog des nachts in einer Finnsburuh genannten Halle Quartier.

Hier setzt das 48zeilige Finnsburg-Fragment ein, wonach Hnæf und seine Leute im fahlen Mondlicht die anrückenden Friesen sahen und sich so tapfer verteidigten, dass sie in fünf Tagen ohne Verluste die Angriffe abwehren konnten, während es bei den Friesen viele Tote gab.



Im nun folgenden rekonstruierten Zwischenstück musste der dänische König Hnæf doch sein Leben lassen und an seine Stelle trat Hengest als Anführer der überlebenden Dänen. Auf friesischer Seite fiel der Sohn von Finn und Hildeburh.

Nach der Finn-Episode im *Beowulf*, die allerdings die Kenntnis der Handlung beim Publikum voraussetzt, konnte Finn die übriggebliebenen Dänen nicht besiegen, und beide Kriegsparteien beschworen schließlich einen Friedensvertrag, der die überlebenden Dänen zu Gefolgsleuten Finns machte. Bei der Feuerbestattung der Gefallenen weinte Hildeburh um ihren Bruder Hnæf und ihren Sohn. Nachdem die Dänen in Friesland überwintert hatten, konnten sie im Frühling wieder das Meer befahren, und der auf Rache sinnende Hengest erhielt wohl Verstärkungen aus seiner Heimat, mit denen er Finn überfiel und tötete. Dann reiste er mit zahlreichen ergatterten Schätzen und Hildeburh nach Dänemark zurück.

Hier bricht der Überlieferungsstrang über den dänischen Hengest ab“ [wiki ↪ Hengest].

Der *Beowulf* schildert für den Mainstream die Zeit vor 600, er selbst soll nach 700 geschrieben worden sein [wiki ↪ *Beowulf*]. Laut Alfred Tamerl [509] ist er im 10. oder 11. Jh. entstanden, ist also älter als die *Englische Kirchengeschichte*. Beda hat sich vielleicht aus diesem Gedicht bedient. Den Namen Hengist kann er hier gefunden haben. Da er aber ein Brüderpaar brauchte, dichtete er einen Horsa hinzu.

*Wikipedia* begibt sich in einem Detail in die Welt der nicht zulässigen Spekulation, weil sie die *Angelsächsische Chronik* zu Hilfe nimmt, um den Namen von Finns Sohn (*Frithowulf!*?) zu bestimmen. Dort liegen die Protagonisten aber um sieben Generationen auseinander. Ich habe die Genealogieabfolge aus ihr nachvollzogen, übrigens widerspricht sie sich mehrere Male: Es scheint, als ob die Ahnenreihen der Königshäuser willkürlich aufgelistet wurden.

Es liegen in gewisser Hinsicht auch Parallelen zu der Thidrekssaga vor: Der Besuch von Hnæf, dem Dänenkönig, bei seinem Schwager in Friesland erinnert an den Besuch der Nibelungen unter König Gunther bei den Hunen in Soest. Nur mit dem Unterschied, dass der Tod vom Sohn des Friesenkönigs Finn und seiner dänischen Frau Hildeburh unerklärt bleibt, der Grund des unerbittlichen Kampfes zwischen beiden Parteien auch. Der Kampf aus der großen Halle heraus gegen eine Übermacht ist aber gleich. Die Dänen werden, anders als die Nibelungen, nicht aufgegeben und Hengist rächt sich selber an den Friesenkönig, nimmt Schatz und Frau in seine Gewalt (nahm er sie zur Frau, so wurde er selbst zu einem dänischen König) [s. a. Ritter, 158 ff.].

## Andere Quellen zu Hengist

Die *angelsächsische Chronik* wurde laut Renate Laszlo [2009, 437] im 12. Jh. von Aethelweard geschrieben. Da aber Bedas Werk nicht vor 1122 entstanden sein konnte und Aethelweard Bedas als Grundlage genommen hatte, um ihn sehr ausführlich und phantasievoll zu ergänzen, wird er wohl in der Mitte des 12. Jh. seine *Angelsächsische Chronik* geschrieben haben.

Sie wird im Allgemeinen als Geschichtensammlung ohne historischen Wert angesehen [Laszlo 2009, 432; Laing, 35], trotzdem beruht aber die offizielle englische Geschichtsschreibung auf ihr. Die meisten Genealogie-Daten der englischen Herrscher sind ihr entnommen.

Zum Jahre 449 nannte Aethelweard *Ipwinesfleet* als Landungsort der Invasion. Die Invasoren werden eindeutig als Angeln definiert. Im Jahre 455 lässt er Horsa in der Schlacht gegen *Wurtgern* bei *Aylesford* in Kent erschlagen, danach soll *Hengest* mit seinem Sohn *Esc* Kent nehmen. 457 in der Schlacht bei *Crayford* in Kent hätten sie die Briten aus ihrem Land vertrieben. 488 wäre *Esc* König von Kent geworden und hätte 24 Jahre regiert [Ingram, 13 ff.]. Aethelweard nennt auch das erste Mal andere Königsgeschlechter, die in Britannien landen und Königreiche bilden, wie z.B. 477 *Ella* (Sussex) oder 495 *Cerdic* (Wessex) [s. a. Johnson, 155 ff.].

Der walisische Gelehrte *Nennius* wusste mehr über die britische Seite zu berichten als Beda. In seiner *Historia Brittonum* kombiniert er das Wissen von Beda und Aethelweard. Das bedeutet, dass sein Werk wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 12. Jh. zu suchen ist. Seine eigene Datierung ins 10. Jh. kann nicht geglaubt werden. Da er von den beiden Autoren abhängig ist, ist er auch keine unabhängige Quelle der germanischen Geschehnisse.

Interessant ist jedoch Folgendes: *Vortigern* wird von Nennius als König der *Dimetae* genannt, einem britischen Stamm im Südwesten von Wales. Er war auf der Seite der Sachsen, der legitimen Nachfolger der Römer, und wollte sich ihnen unterwerfen (vielleicht deshalb zählte ihn Gildas zu den *Verblendeten*). *Ambrosius Aurelianus* war der Sohn des Königs der *Damnonii* im westlichen Cornwall [Giles, 396]. Seine Vorfahren trugen den römisch-kaiserlichen Purpur. Beide Stämme sind Teil der *Britannia Prima*. Vortigern und Ambrosius kämpften um die Vorherrschaft, Ambrosius gewann und einte die Briten gegen die Sachsen.

Dennoch bringt Nennius andere Interpretationen der Geschichte: Bei ihm werden die Sachsen unter *Horsa* und *Hengist* 447 aus ihrer Heimat verbannt und gehen nach Britannien auf die Insel *Thanet* vor Kent ins Exil. Dort werden sie von *Vortigern* mit Kleidern und Nahrung versorgt, deshalb bieten sie ihm den Kriegsdienst an gegen die Scoten, und *Hengist* bietet *Vortigern* seine Tochter zur Frau, die aus *Scythia* gebracht wird. Dafür fordert *Hengist*, dass

Kent an ihn abgetreten wird und er sein König wird. *Vortigern* willigt ohne Wissen des Königs über Kent ein (interessant dabei ist, dass Vortigern, Oberkönig über der *Britannia Prima*, einfach so über andere Keltenkönige bestimmt, die nicht in seinem Machtbereich standen). Nennius kennt auch zwei Söhne von *Hengist*: *Octa* und *Ebusa*, die Königreiche am großen Wall nahe den Pikten bekamen [Giles, 396-400]. Nennius schreibt sehr ausführlich und ausschweifend; nach Aethelweard bläht er das Thema noch weiter aus, aber ich glaube nicht, dass er uns wirklich weiterhelfen kann.

Von *Gildas*, dem einzigen Zeitzeugen des Geschehens, erfahren wir wenig. Aber dafür berichtet er glaubhafter. Obwohl er im 5. Jh. gelebt und auch sein Werk *De excidio Britanniae* schrieb, erwähnte er weder Hengist noch Horsa, allenfalls die Überlieferung des Hilferufs der Britannier an die Sachsen, ihnen gegen die nördlichen Barbaren beizustehen, worauf die Britannier von den Sachsen noch grausamer als von den Picten und Scoten unterjocht wurden [Gildas, II, 23 ff.]. Auch erwähnt er Ambrosius Aurelianus nicht, aber die Schlacht am *badonici montis* im 44. Jahr, das auch sein Geburtsjahr war. Beda interpretierte das 44. Jahr als das 44. nach der Invasion der Angeln, doch andere Sichtweisen sind durchaus plausibel. Myres vermutet, Gildas sah diese Schlacht 44 Jahre vor Abfassung seines Werkes, und setzt die Schlacht zwischen 490 und 516 an; demnach wäre das Geburtsjahr Gildas nicht zu ermitteln [Myres, 460 f.; Johnson, 157]. Als Werk eines Zeitzeugen ist es den anderen vorzuziehen.

Gildas datiert als Erster den Hilferuf der Briten im dritten Konsulat des *Agitius* [Gildas, II, 20]. Aegidius war niemals Konsul, aber Heermeister über Gallien (456–465). Beda nahm Gildas Datierung auf und kam zu dem Schluss, dass nur Aetius drei Mal Konsul war, sein drittes Konsulat aber ins Jahre 446 fiel. Beda interpretiert neu und rechnet zurück, alle anderen Ereignisse bezieht er auf seinen *Adventus Saxonum*, der auch als 'zeitliche Insel' zwischen Römerherrschaft und englischem Königtum kurz vor der Phantomzeit schwimmt. Aetius war seit 429 weströmischer Heermeister. Deshalb wollten englische Historiker das Geschehen um 430 herum ansetzen (s. o.).

Oder Gildas meinte mit *agitium romanae potestatis uirum* [Gildas, II, 20] den oströmischen Imperator Arcadius (395–408), der auch mehrmals Konsul war (406 übte er sein sechstes Konsulat aus)? Die entsprechende Stelle, anhand der man den Brief datierte – *agitio ter consuli gemitus britannorum* –, kann auch mit „Agitius, mehrmaliger Konsul, Wehklagen der Britannier“ übersetzt werden. Der Brief an *Agitius* (Arcadius) kann also 407/08 geschrieben worden sein. Demnach hätte Beda Gildas falsch übersetzt, was in Folge nicht hinterfragt wurde, **weshalb die Invasion der Angeln – und mit ihr die gesamte Chronologie – ca. 40 Jahre später angesetzt und verknüpft wurde**

[s. a. Capelle, 13 f.]. Alle Historiker und Chronisten haben von Beda abgeschrieben und seine Zeitsetzung übernommen.

Die Sachsen wurden in Verbund mit den Angeln dann in den Jahren nach 407 bis 410 zur Unterstützung gegen die Picten und Scoten gerufen, weil Kaiser Constantin III. die Briten im Stich gelassen hatte und auch der Hilferuf an den Imperator Arcadius selber kein Ergebnis brachte. Das wäre auch zeitnah zum Rückzug der römischen Truppen von Britannien nach Gallien, um den einfallenden Barbaren Einhalt zu gebieten (in der *Chronica Minora* hat ein gallischer Schreiber bemerkt, dass im Jahre 408 die britischen Provinzen durch einen Einfall von Sachsen verwüstet wurden; vergesellschaftet mit diesen Ereignissen ist auch der Bagaudenaufstand im selben Jahr [Johnson, 135 ff.]). Wenn die Invasion der Angeln gemäß Bedas Interpretation ins Jahr 409 gesetzt wird, dann hätte die Schlacht am Mons Badonicus gemäß Bedas Interpretation im Jahre 453, im neuen Geburtsjahr von Gildas stattgefunden.

*Widukind von Corvey* weiß ebenfalls nichts von Hengist und Horsa und bestätigt ansonsten die Geschichte von Gildas:

„Während dies [...] geschah, wurde Britannien [...] von den Nachbarvölkern angegriffen, weil es von der Unterstützung der Römer verlassen schien. Denn das römische Volk war, nach der Ermordung des Kaisers Martial durch seine Soldaten und durch auswärtige Kriege völlig erschöpft, nicht in der Lage, seinen Freunden die gewohnten Hilfstruppen zu stellen. So verließen die Römer das Land“ [Widukind, I, 8].

Unter Kaiser Martial ist wohl der Usurpator Marcus (+406) zu verstehen, der in Britannien von seinen Truppen zum Kaiser erhoben und bekanntlich im gleichen Jahr ermordet wurde, und nicht Kaiser Marcianus (450–457), der eines natürlichen Todes starb [s. a. Johnson, 134].

„So kam es, daß sie [die Briten; A.G.] auf das Gerücht von den siegreichen Taten der Sachsen hin eine unterwürfige Gesandtschaft schickten, um von ihnen Hilfe zu erbitten. [...] Nun wurde das versprochene Heer nach Britannien geschickt und freudig von den Freunden empfangen. Schnell befreite es das Land von den Räubern und gab den Einwohnern ihre Heimat zurück. [...] Die den Briten feindlichen Völker waren die Schotten und Pikten. Solange die Sachsen gegen sie ins Feld zogen, erhielten sie alles Lebensnotwendige von den Briten. Sie blieben einige Zeit im Land und nutzten die gegenseitige Freundschaft mit den Briten gut aus. Als aber die Heerführer sahen, wie das Land weit und fruchtbar, die Hände der Einwohner zum Krieg ungeschickt, sie aber und der größte Teil der Sachsen ohne festen Wohnsitze waren, ließen sie ein größeres Heer nachkommen und schlossen mit Schotten und Pikten Frieden. Dann erhoben sie sich alle gegen die Briten, vertrieben diese aus ihrem Land und nahmen das Land unter ihre Herrschaft“ [Widukind, I, 8].

Widukind von Corvey nennt wie Gildas keine Namen und keine Orte. Da er im 10. Jh. schreibt (und übrigens einen Zeitsprung vom 7. ins 10. Jh. dokumentiert, obwohl er die Phantomzeittheorie, historisch betrachtet, nicht kennen konnte [Weissgerber, 489]), ist seine *Sachsengeschichte* älter und glaubhafter als Beda und Aethelweard; seine unbekannte Quelle aus der Zeit Papst Gregors des Großen scheint kurz vor oder nach der Phantomzeit entstanden zu sein.

In meinem Artikel *Die Slawen besiedelten Ende des 4. Jahrhunderts Norddeutschland* erwähnte ich auch eine Überlieferung zu Hengist:

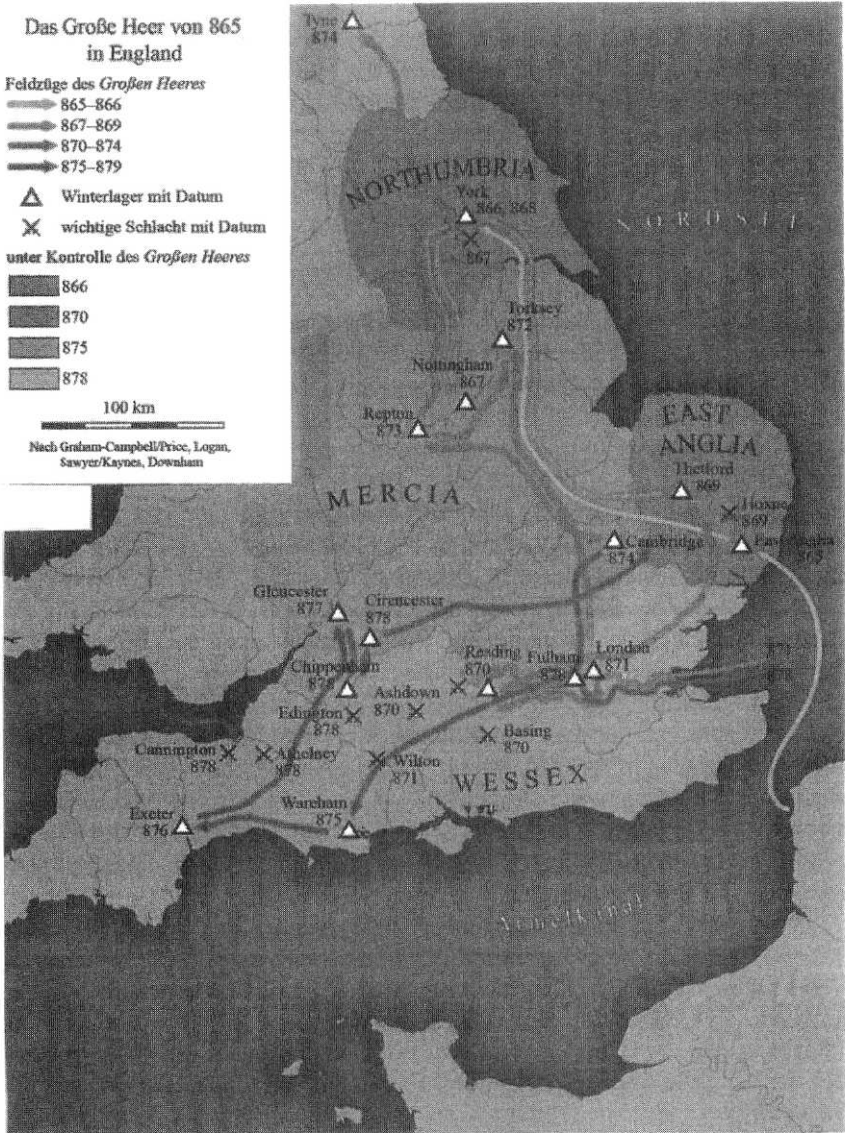
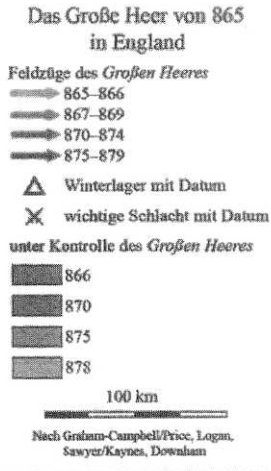
„Vielleicht greift hier die Sage der königlichen Jungfrau Wißna: Der Dänenkönig Frotho »hat den König Strumik mit allem seinem Kriegsvolk erschlagen und die Pommern und Wenden unter sich gebracht« [Temme, 8]. Letztendlich haben sie sich durch eine große Empörung von den Dänen unter der Führung einer mannhaften Jungfrau namens Wißna befreit. [...] Dass ich die Wißna-Sage in Verbindung mit König Herding der Thidreks-saga bringe, hat einen guten Grund: Denn der Sage nach soll Wißna auch gegen Sachsen gekämpft und ihren Anführer »Hengst« gefangen genommen haben. Das lenkt jene Geschichte in die Zeit um das Jahr 450, passt also genau in die Zeit der Geschehnisse hinein“ [Glahn 2005, 64 f.].

Im Jahr 450 müsste Hengist, wenn er die Invasion auf Britannien als 29-Jähriger begann, 70 Jahre alt gewesen sein und noch leben. Nach der *Angelsächsischen Chronik* unternimmt Hengist mit seinem Sohn Oisc den Feldzug (457 ./ 40 = 417) gegen Kent. Wenn Oisc erst 14 Jahre alt war, konnte er schwerlich zum König ausgerufen werden. Vielleicht muss ich jene Geschehnisse der Thidreks-saga zeitlich korrigieren, oder die Überlieferung ist leicht verzerrt. Sie passen aber grob zusammen.

Dank mindestens vier unabhängigen Quellen (*Finnsburg-Fragment*, *Beowulf*, Bedas *Englische Kirchengeschichte* und die *Wißna-Sage*) können wir Hengist allerdings in Kontext zu Dänemark stellen.

### **Der Danelag und das große heidnische Heer**

Die Invasion des großen heidnischen Heeres und der Danelag wurde erstmals in Aethelwards *Angelsächsischer Chronik* erwähnt, die auch die Hauptquelle für diese Ereignisse ist. Im Jahre 793 soll der erste Überfall der Wikinger (Lindisfarne) stattgefunden haben. Das große heidnische Heer soll 18 Jahre lang zwischen 865–879 und 892–896 in England gewütet haben, wurde aber durch Alfred dem Großen 878 in einer einzigen, entscheidenden Schlacht geschlagen und hinter die Themse zurückgeworfen, nachdem er die Heiden zum Christentum bekehrte und sich als Taufpate der heidnischen Häuptlinge betätigte [Ingram, 97 ff.]. Hier soll offensichtlich die tatsächliche Rolle der Dänen bei der Entstehung Englands verschleiert werden.



Das große Heer von 865 in England [wiki → Danclag]



Bezeichnenderweise wurde das große heidnische Heer von einem Brüderpaar geführt: Halvdan und Ivar Ragnarsson [wiki → Danelag] scheinen mir identisch zu sein mit dem Brüderpaar Hengist und Horsa, auch wenn Halvdan und Ivar noch weitere Brüder im großen Heer hatten, wie z.B. Ubba. Ebenso gibt es in der *Angelsächsischen Chronik* eine Flut von königlichen Brüderpaaren: Hingwar und Hubba, Bagsac und Healfden, Ingwar und Healfden, die ich allesamt als fiktive, vervielfältigte Figuren betrachte.

Wie Horsa starb auch Ivar (in der *Angelsächsischen Chronik* Bagsac) im Laufe der Eroberungskriege. Er soll 873 in Dublin gestorben, aber seine Gebeine an der englischen Küste begraben worden sein. Sein Beinamen „der Knochenlose“ ist vielleicht eine Anspielung auf ein Zauberritual: Laut Legende soll Wilhelm der Eroberer Ivar Ragnarssons Knochen wieder ausgegraben und verbrannt haben, weil sie als Zauber gegen eine Invasion gedient hatten [wiki → Ivar Ragnarsson]. Auch Horsa bekam ein Denkmal in Küstennähe.

Halvdan (gest. 877 Strangford Lough in Nordirland) bekämpfte die Schotten und gründete das Königreich Jorvik (das spätere York [wiki → Halvdan Ragnarsson]), wie auch Hengist als einer der Heerführer gegen die Picten und Scoten kämpfte und meiner Meinung nach Gründer Northumbriens war. Jorvik und Northumbrien sind identisch.

Alles sieht danach aus, als ob der Danelag für Beda als Vorbild für die Landnahme der Angeln, Sachsen und Jüten herhalten musste. Dass er erst 150 Jahre nach der Invasion der Angeln wieder die weltliche Geschichte aufnimmt und seinen König Aethelberht in die Phantomzeit entlässt, ist wohl der Tatsache geschuldet, dass er die offensichtliche Gleichsetzung von Adventus Saxorum und Danelag vermeiden wollte. Wie am Anfang schon gesagt, war das für Bedas Vorfahren die Erstbesiedlung *Britanniae (Secundae)*. Die spärlichen Überlieferungen können aber auch den Schluss zulassen, dass Aethelweard in der *Angelsächsischen Chronik* den Danelag in seinem Sinne geschichtsfälschend verfasste.

Die Erinnerung des großen heidnischen Heeres mit dem Brüderpaar Halvdan und Ivar Ragnarsson war Mitte des 12. Jh. noch stark genug. Beda allerdings konnte diese Geschichte mit mystischen Namen besetzen. Es ist aber auch möglich, dass *Hengist* und *Horsa* Beinamen der Eroberer waren! Immerhin zeigt das Wappen von Kent, das ja von Hengists Sohn Oisc gegründet wurde, einen weißen, steigenden Hengst im roten Feld, das sogenannte Sachsenross.

Die spätantike Überlieferung von den sächsischen Hilfstruppen gegen die Picten und Scoten ist glaubhaft. Verknüpft man diese mit den Angaben der *Angelsächsischen Chronik* über das große heidnische Heer, bekommt man ein klares Bild der Ereignisse. So kämpft das große (dänische) heidnische Heer im Bündnis mit den (britannischen) Sachsen Seite an Seite mit den Briten



gegen die von Norden und Westen eindringenden Picten und Scoten. Danach gründen die Dänen (Angeln) das Königreich Jorvik, brechen das Bündnis mit den Briten und erobern große Teile der *Britannia Secunda*. Dann fallen sie aber auch in die Königreiche der Sachsen ein, erobern Mercien (868 mit dem Fünf-Burgen-Land), Ostanglien (870 Norfolk und Suffolk als ancient counties sind die älteren Bezeichnungen), bis sie 871 das ganze Gebiet (einschließlich Wessex) besetzt halten.

In der *Angelsächsischen Chronik* wird berichtet, dass die Dänen in Kent und Ostanglien Winterquartiere einnahmen, von den Bewohnern mit Pferden und Verpflegung versorgt wurden und dann auf dem Landweg nach Northumbrien zogen. Die Parallele zu Hengist und Horsa ist auch in diesem Fall frappierend. Dann brachen Sachsen und Dänen gemeinsam auf dem Landweg nach der *Britannia Secunda* auf, die Dänen (und/oder mit den Sachsen?) auch auf dem Seeweg, um die Picten und Scoten zu vertreiben. Dann hätten sie die Gegner von britischer und germanischer Seite aus in die Zange genommen. Die Winterquartiere des großen heidnischen Heeres in Kent und Ostanglien könnten erklären, warum das Märchen der Invasion und Besiedlung der Angeln von Kent aus entstand.

### Die englischen Königreiche

Kurzzeitig können die Angeln sogar alle britannischen Sachsenreiche erobern. Vergleichen wir die Ahnenreihen der englischen Könige von Beda, die fast alle ohne Datum überliefert sind, mit den Gründungsdaten von Aethelweard, so könnten wir die Neugründungen und Umbildungen der alten sächsischen Reiche durch die Skandinavier rekonstruieren. In den /Schrägstrichen/ habe ich meine Datierungen eingefügt, die die 40 Jahre fehlerhafter Zeitsetzung durch Beda wieder abziehen:

/415/: In **Kent** übernehmen Hengist und sein Sohn Oisc die Macht.

/448-472/: Oisc übernimmt nach dem Tod von Hengist die Herrschaft und begründet das Königsgeschlecht der Oiscingas: Oisc – Octa – Irminrics – Aethelberht (König von 560–616). Der soll sein Reich bis an den Humber ausgedehnt und als dritter Bretwalda über England regiert haben [Spitzbart, 79]. Das Geschlecht der Oiscingas verschwindet im Nirwana der Phantomzeit, und Kent wird letztendlich (angeblich 686) von Wessex geschluckt. Der Titel Bretwalda bezeichnet im Altenglischen einen Herrscher über ein weitreichendes Gebiet und dürfte von den Angeln eingeführt worden sein.

In **Ostanglien** übernimmt Wuffa, der Gründer der Wuffinge, die Macht: Wuffa – Tytil – Raedwald (gest. 616/27). Der soll der vierte Bretwalda über England gewesen sein [Beda, 189]. In der Phantomzeit geht auch dieses Geschlecht unter. 917 wurde Ostanglien durch Edward dem Älteren von Wessex

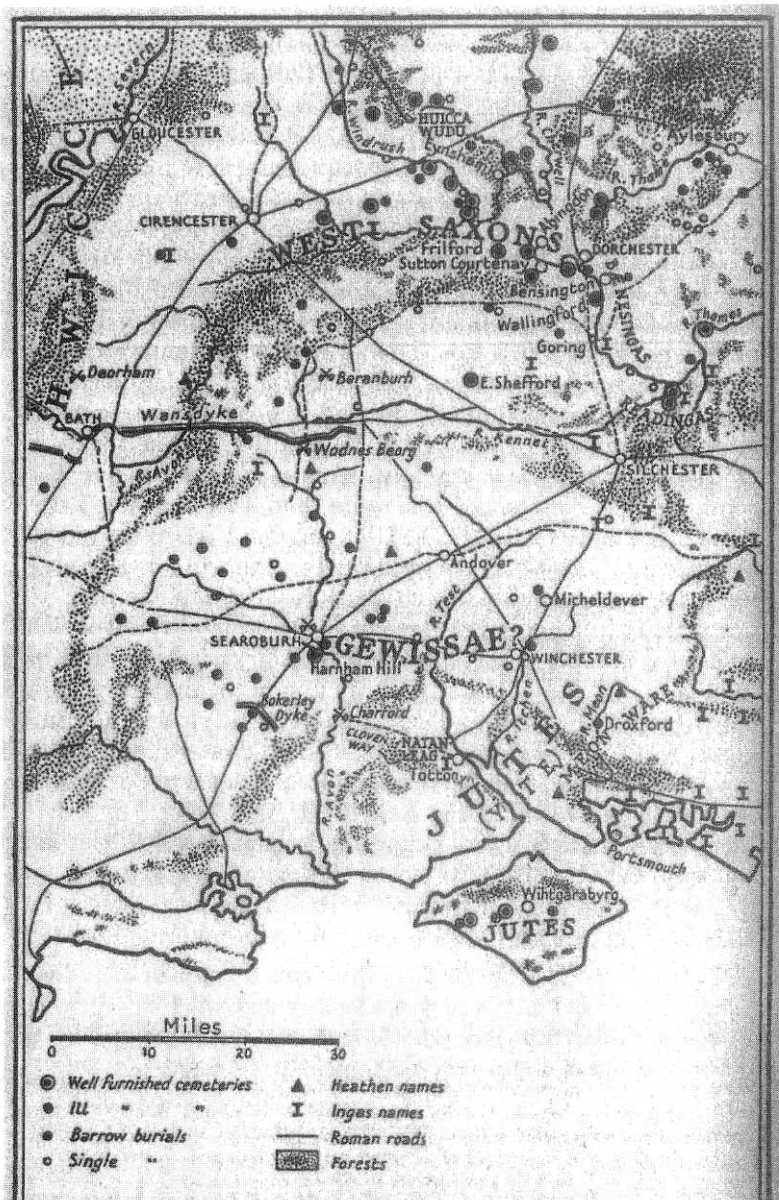
unterworfen. Das Geschlecht der Wuffinge könnte laut *Historia Brittonum* bis zum Adventus Saxonum zurückverfolgt werden (s. u.). Die alten Reiche **Norfolk** und **Suffolk** werden nicht erwähnt [wiki → Königreich East Anglia].

Im Gegensatz zu Kent und Ostanglien kennt Beda keine weiteren Ahnenreihen der englischen Königreiche und erwähnt **Mercien** erst 633, als Penda zur Macht kam [Spitzbart, 201]. Auch die *Angelsächsische Chronik* kann uns nicht weiterhelfen. Der Name zeigt an, dass es sich um eine Grenzmark handelte.

Über die **Ostsachsen** ist bei Beda nur bekannt, dass 604 Saerberht (gest. 616/17) als Neffe Aethelberhts von Kent herrschte und London die Hauptstadt war [Spitzbart, 143]. Saerberht fiel in einer Schlacht gegen Wessex. In der Phantomzeit sollen **London** und **Middlesex** (dessen Entstehung und Eingliederung nach Essex nirgendwo erwähnt wird) von Aethelbald von Mercia (716–757) annektiert, von Wessex 825 erobert und schließlich 858 eingegliedert worden sein [wiki → Königreich Essex].

Aelle, König der **Südsachsen**, galt als der erste Bretwalda [Spitzbart, 149]. In der *Angelsächsischen Chronik* landen Elle und seine drei Söhne Cymen, Wlenking und Cissa /437/ an der Südküste und gründen Sussex. Im Jahr 607 wird Sussex erstmals von Wessex angegriffen. 686 sollen die Südsachsen von Wessex geschluckt worden seien [wiki → Königreich Sussex].

Ceawlin wird bei Beda als zweiten Bretwalda über die Engländer und als König über die **Westsachsen** genannt [Spitzbart, 149]. Laut der *Angelsächsischen Chronik* landen Cerdic und sein Sohn Cynric /455/ an der Südküste und gründen das Reich der Gewissae (die keltischen Namen implizieren, dass sie zu den Königsgeschlechtern der belgischen Atrebaten gehörten bzw. mit ihnen assimiliert wurden, deren Hauptstadt Venta Belgarum, das heutige Winchester war, früher auch die Hauptstadt der ehemaligen römischen Civitas Belgarum [wiki → Civitas Belgarum]). /474/ sollen die Westsachsen unter Stuff und Wihtgar, Cerdics Neffen, angekommen sein. Cerdic und Cynric übernehmen /479/ die Macht und expandieren nach der Isle of Wight, die Stuff und Wihtgar als Unterkönige bekommen. Als der Vater stirbt, übernimmt Cynric /494–520/ die Macht, sein Sohn Ceawlin folgte ihm /520–553/ und regierte als Bretwalda über die Engländer. Er wurde nach einem Massaker in Wodnesbeorg vertrieben [wiki → Ceawlin]. Aethelberht von Kent hatte auch ein Auge auf Wessex geworfen. Zeichnete sich ein Machtwechsel ab? Immerhin gibt es hier einen Bruch in der Thronfolge. Kurz vor und in der Phantomzeit wird Wessex das gesamte Gebiet südlich der Themse annektieren, um nach ihr ganz England bis zum Humber zu erobern. Der Bretwalda-Titel könnte von den englischen Herren über die Südsachsen stammen; mit der Eroberung durch die Westsachsen erbten jene auch den Titel. Durch die Okkupation von



Das Wachsen von Wessex [Myres, 391 f.]

Kent erweiterte sich der Bretwalda-Titel auf das Gebiet südlich der Themse, bis er identisch wurde mit dem König von England.

Wessex war ein Nachzügler in Sachen Staatengründung beim nachmaligen Vorstoß ins Britische Gebiet von /479/. Es wurde eine Generation nach der Schlacht am Badon Hill /453/ gegründet. Cerdic, Cynric und Ceawlin sind keltische Namen [Laing, 48]; es liegt nahe, dass Wessex durch sächsische, englische und keltische Kräfte gegründet wurde [s.a. Myres, 347, 446 f.]. Als der wahrscheinlichste Ort für Badon Hill wird allgemein Bath anerkannt. Tatsächlich passt Bath als östlicher Ort der *Britannia Prima*, die dem Vorstoß einer englischen und sächsischen Armee standhielt, gut in mein Konzept. Einen Blick auf die Topographie zeigt, dass Bath tatsächlich an großen, aus der Ebene ragenden Hügeln, liegt.

Die späte Gründung Wessex' würde seinen Sonderstatus erklären; seine Expansionspolitik überspringt die Phantomzeit, unter Edward dem Älteren wird bis 920 das Danelag (außer Jorvik) zurückerobert und so England aus der Taufe gehoben (Edward gilt als erster gesamtenglischer Herrscher) [wiki → Eduard der Ältere].

Genau diese Situation finden wir in Bedas *Kirchengeschichte* wieder: König Aethelberht (von Kent) ist Oberkönig von England südlich des Humber; dieses Reich konnte er für sich erobern [Spitzbart, 79]. Beda entlässt uns mit ihm in die Phantomzeit. Aus der Phantomzeit heraus werden wir durch König Edward von Wessex geführt, er ist also identisch mit König Aethelberht von Kent. Offen bleibt, ob Aethelberht als König über Kent in Wessex die Macht ergreift oder ob Edward von Wessex Kent erobert und somit auch sein König wird.

Sowohl Beda als auch Aethelweard haben als Geschichtsfälscher die Identität vom Adventus Saxonum und Danelag verschleiert. Doch gewisse Parallelen konnten auch sie nicht ausmerzen.

### **Kleine Numismatik-Bilanz**

Auf der Internet-Seite des Fitzwilliam-Museums kann man sich durch die Münzfunde Britanniens durchzappen. Dort steht eine große Auswahl zur Ansicht bereit, inklusive detaillierter Beschreibung.

Jene Münze, die in London geschlagen und in Tangmere, West Sussex gefunden wurde, hat die Aufschrift AVDVA[RLD RE]GES und soll laut *Wikipedia* König Eadbald von Kent (616–640) zugeordnet werden [wiki → Königreich Kent; s. a. Coins2, Kingdom: Kent (616–825)]. Dabei könnte man die Münze eindeutig Edward dem Älteren (871–924) zuordnen.

Als Puffer zwischen Ceawlin und Edward könnte übrigens doch ein Alfred (Aelbred-Elfred-Aelfred) existieren [Coins2, Kingdom: Anglo-Saxon England

(871–1066)]. Dieser könnte dann tatsächlich das Urmuster für den fiktiven Alfred den Großen sein, wie Karolus simplex für Karl den Großen.

In Winchester wurden Münzen für folgende Könige geschlagen: Beorhtric (786–802), Ecgbeorht (802–839), Aedelred (865–871) und Aelfred (871–899). Edward (899–924) hat als König über Wessex angeblich keine Münzen in Winchester schlagen lassen, bzw. die Prägeorte sind unbekannt; eine Münze hat er in Canterbury geprägt. Ihm folgten Aedelstan (924–939), Eadred (946–955), Eadvvig (955–959), Eadgar (959–972), Aedelraed (978–1016), Knut (1016–1035), Harold (1035–1040), Edperd (1042–1066).

Zwischen Cealwins Tod /553/ und Edwards Machtübernahme (602||899) liegen 49 Jahre, die man durchaus mit den vier Wessexkönigen (durchschnittliche 12 ¼ Jahre Regierungszeiten) füllen könnte.

Daneben gibt es auch Münzen, die unter anderem in Southampton (Hamwic) gefunden wurden [Coins2, Kingdom: Wessex (710–871)]. Die Vorderseite scheint aus einer Mischung aus skandinavischen und keltischen Motiven zu bestehen, die Rückseite zeigt einen Vogel. Da das heidnische Heer sogenannte Rabenbanner führte, könnte der Vogel einen Raben darstellen. Die Münzen wären damit Cerdic, Cynric und Ceawlin zuzuordnen.

### Archäologische Zeugnisse

Mit diesem Wissen muss man die Ausgrabungen in *Sutton Hoo* neu bewerten: *Wikipedia* geht davon aus, dass der *Grabhügel I* mit dem Schiffsgrab dem Bretwalda Raedwald, gest. 617 oder 625, von Eastanglia, laut *Angelsächsischer Chronik*, gewidmet ist. Die Datierung ins 7. Jh. verdanken wir den gefundenen 37 merowingerzeitlichen Münzen, wobei nur 5 Stück einem Herrscher zugeordnet werden können: Theudebert II. (595–612), Justin II. (565–578), Maurice Tiberius (582–602). Laut Heinsohn [631 ff.] ist aber die Numismatik kein verlässlicher Chronometer. Nach oberflächlicher Betrachtung der Münzen frage ich mich, nach welchen Kriterien diese Auswahl stattgefunden hat. Immerhin konnte ich eine Münze ausmachen, die ein germanisches Königsmonogramm, ähnlich wie dem auf der Brosche in Soest, aufweist [s. a. Ruffin, 64; Coin]. Nach Heinz Ritter [209 f.] waren diese Monogramme ab dem 5./6. Jh. in Mode.

Auf der englischen *Wikipedia*-Seite finden wir mehr Informationen: Am Fußende liegt über den Unterschenkeln der mutmaßlichen Leiche ein großes silbernes Silbertablett mit ziselierten Ornamenten. Die Datierung dieser Schüssel wird durch den Kontrollstempel von Kaiser Anastasius (491–518) gesichert, der am Boden der Schüssel angebracht ist. Alle gehen davon aus, dass sie erst nach 100 Jahren in das Grab gefunden hat. Ich aber denke, dass sie zu Lebzeiten des Besitzers aktuell war, weil sie in so exklusiver Weise in

Stellung kam, als ob der Besitzer sie nicht in einer Nacht-und-Nebel-Aktion auf einer Wikinger-Expedition erbeutet, sondern sie als Auszeichnung verliehen bekommen hätte. Josef Engemann hat diese Anastasius-Platte neu beurteilt und kam zum Schluss, dass sie als kaiserliches Missorium, als flache Mittelplatte eines Prunkgeschirrs, ähnlich dem Theodosius-Missorium zu gelten hat:

„Das Theodosius-Missorium wird auch als Larigionsplatte bezeichnet, da diese der Repräsentation dienen. Auch ehrenvolle Auszeichnungen werden mit solchen Gegenständen zur Schau gestellt. Es gibt die wertvollen Varianten, aus Silber oder welche aus weniger kostbarem Material. Dort werden oft Dinge dargestellt die sich auf einen Kaiser beziehen und werden auch von ihm selbst verschenkt“ [wiki → Silberfunde des Schiffsgrabs von Sutton Hoo; →Theodosius-Missorium].

Schiff, Schild und Helm verweisen nach Schweden. Andere Gegenstände, wie z.B. die silbernen Schüsseln und das Tafelgeschirr, verweisen nach Konstantinopel, eine Bronzeschale mit Innengravur, die u.a. ein Kamel und einen Löwen zeigt, nach dem koptischen Ägypten, eine spätkeltische Bronzeschale nach Irland und die Münzen ins Frankenland [Capelle, 91 ff.]. Wie wir sehen, sind das wertvolle Andenken, die man den Wikingern durchaus zutrauen kann.

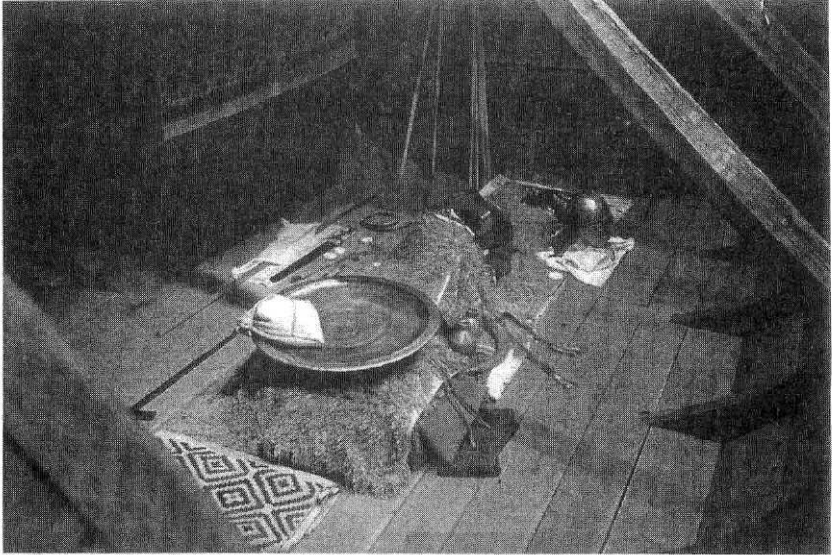
Verbindungen gibt es auch zum Beowulf-Epos, nicht nur in der Beschreibung der Gegenstände, die im Schiffsgrab zu finden sind, sondern auch inhaltlicher Art. So soll das Geschlecht der Wulfingas, dessen Vertreter jener Raedwald gewesen sein soll, von den Geaten abstammen, die im *Beowulf* und im *Widsith* genannt sind [wiki → Sutton Hoo].

Wenn aber der Grabhügel Nr. 1 aus der Zeit Kaiser Anastasius' stammt, so ist der Tote, laut Genealogie der Wulfingas der *Historia Brittonum*, kein anderer als Wilhelm Hrypping, der Ur-Ur-Großvater von König Raedwald. Denn der erste bekannte König Suffolks war Wehha Wilhelming (gest. um 571). Zieht man die 40 Jahre, die Beda hinzufügte, ab und rechnet man in 30-Jahres-Schritten die Dynastien zurück, kommen wir zu Wilhelm Hrypping (gest. ca. 500) [wiki → Wuffinger; → Wehha]. Man geht davon aus, dass die 7 Brandbestattungen von insgesamt 18 die ältesten Gräber waren. Diese sind innerhalb von 100 Jahren gut unterzubringen, wenn es pro Generation zwei bis drei Bestattungen gab.

Christian Uebach fasste die archäologischen Ergebnisse zur germanischen Besiedlung so zusammen:

„Fast alle angelsächsischen Friedhöfe der vorchristlichen Zeit, die im Osten Englands zwischen Norfolk und York gefunden wurden, weisen ausschließlich Brandbestattung auf. Dies deutet auf englische Herkunft der Siedler hin. Die in den südlichen und östlichen Midlands ausgegrabe-





Rekonstruktion der Grabkammer von Sutton Hoo [wiki → Sutton Hoo]  
Vorder- und Rückseite der Münze aus Hamwic (Southampton) [fitzmuseum → 1988 / 9035], dazu die Münze mit der Aufschrift „avdvarld reges“, vielleicht für Eadbald von Kent [wiki → Königreich Kent] (s. S. 666).



nen Friedhöfe jener Zeit zeigen hingegen weitestgehend gemischte Bestattungsriten“ [Uebach, 25].

Damit ist der größte Teil der archäologischen Funde Northumbriens als dänisch-skandinavisch zu bewerten. Myres [449] geht allerdings davon aus, dass der Anteil der Erdbestattungen den Einfluss der romano-britischen Bevölkerung auf die Germanen widerspiegelt. Auch in diesem Fall wäre klar, dass die germanischen Foederaten vorwiegend Erdbestattungen wählten, während die Skandinavier noch ihre traditionellen Brandbestattungen und Hügelgräber bevorzugten. Und damit kann die vergleichende Archäologie die dänischen Spuren auch auf sächsischem Boden identifizieren.

In Einstimmung mit den archäologischen Funden stehen die Ortsnamen: „Es gibt zahlreiche englische Ortsnamen mit skandinavischen Bildungselementen. Sie können in drei Gruppen unterteilt werden: Die sogenannten »Grimston-Hybriden« sind zusammengesetzt aus einem skandinavischen Personennamen und dem altenglischen Element »tun« für Ortschaft. Ferner gibt es Ortsnamen mit den skandinavischen habitativen Endungen »by« und »thorp«. Diese treten in Kombination mit skandinavischen Wörtern, oftmals Personennamen, auf“ [Uebach, 87].

Weiter heißt es dort:

„Neuere Erkenntnisse hierzu brachte die Bewertung von Korrelationen zwischen der räumlichen Verteilung der drei genannten Typen von Ortsnamen und geographisch-landwirtschaftlichen Gegebenheiten: Die sich insgesamt in der Minderzahl befindenden »Grimston-Hybriden« kommen in der Regel bei Siedlungen auf gutem Ackerboden vor, der schon von Angelsachsen besiedelt gewesen war. Sie gelten als Hinweis auf eine relativ frühe Besitzübernahme durch einen Skandinavier und die anschließende Umbenennung des betreffenden Ortes. Die Namen mit dem Element »by« finden sich weit häufiger auf weniger gutem Ackerboden und werden daher mehrheitlich einer sekundären Siedlungsphase zugerechnet. Meist am Rande kultivierbaren Landes finden sich die Ortsnamen mit dem Element »thorp«“ [Uebach, 88 f.].

Zum Thema Grimston-Hybriden bin ich auf folgende Aussage gestoßen:

„Es ist jedoch anzufügen, dass es neben OE [altengl.] *tun* ein etymologisch verwandtes ON [altnord.] *tun*, »eine Einfriedung, ein Gehöft« gab, aber dieses Wort ist unter den ostskandinavischen Ortsnamen selten. Hugh Smith hat kommentiert, »die Belege für den Gebrauch von ON *tun* bei englischen Ortsnamen sind gering«, und das ist tatsächlich die allgemein akzeptierte Sicht“ [Cameron, 149; Übersetzg., Ergänzung und Hvhg. von A.G.].

Es gibt also auch eine altnordische Variante der Namensform *tun*, womit eine ältere angelsächsische Besiedlung nicht mehr zwingend notwendig ist. In einer Fußnote wird dazu kommentiert:

„Professor J. Kousgard Sorensen und seine Kollegen vom Institut for Navneforskning, Copenhagen, haben versichert, dass *tun* während der dänischen Besiedlung von England als formatives Element für Ortsnamen in Dänemark nicht mehr benutzt worden ist“ [ebd.].

Mit der Phantomzeitthese lässt sich dieser Widerspruch, dass die Orte mit dem *tun*-Suffix nicht mehr in der Zeit der dänischen Besiedlung Englands benutzt wurden, lösen: Die Dänen müssen nun nicht mehr im 9. Jh. siedeln, sondern ‘dürfen’ es vorzugsweise schon im 5. Jh. Damit werden die altenglischen Elemente *-tun* identisch und zeitgleich mit den skandinavischen. Überhaupt „zeigt das Angelsächsische auch auffallende Übereinstimmungen mit dem Skandinavischen“ [RGA 1, 87].

Die Verbreitung dieser Ortsnamentypen wird in einer Karte in *Wikipedia* gezeigt ([↔ Danelag]; s. S. 673). Die Orte, die als Grimston-Hybriden bezeichnet werden, werden dort begrenzt angezeigt und suggerieren eine falsche Faktenlage, als ob diese Ortsnamen nur in Northumbrien, Nordostmercia und Eastanglia vorkommen (es wurden angeblich nur Orte des Domesday-Book verwertet). Eigene Nachforschungen von mir haben ergeben, dass gerade diese ältesten skandinavischen Ortsnamentypen auch in Essex, Kent, Middlesex, Sussex, Wessex (bis Cornwall) und Südwestmercia vorkommen, also südlich der sogenannten Danelaggrenze (Watling Street zwischen London und Birmingham). Auf der Homepage von Anne Powell-Smith sind alle Orte aus dem Domesday Book mit Hilfe von John J.N. Palmer der University of Hull dargestellt. *Wikipedia* wird von ihnen Lügen gestraft, und meine Vermutung bestätigt.

Das Fehlen der anderen beiden skandinavischen Siedlungsnamen *-by* und *-thorp* südlich der Watling Street deutet darauf hin, dass die Skandinavier schnell assimiliert wurden und die dänische Beeinflussung in der zweiten und dritten Phase nicht weitergeführt wurde. D.h. die erste Phase ging wohl nur bis zum 5./6. Jh., also in der Zeit des großen heidnischen Heeres mit anschließender Neuformierung der anglisch-sächsischen Staaten. Abgelöst wurde diese Phase wohl von der Konsolidierung der Macht im Nordosten mit Errichtung des Danelags im engeren Sinne und direkter Einflussnahme durch die dänische Krone.

Archäologische Ausgrabungen in York und Lincoln haben übrigens ergeben, dass die „Wikinger“ direkt auf römische Ruinen ihre neuen Städte errichteten [wiki ↔ Danelag]:

„Die Stadt York wurde bald nach ihrer Einnahme durch die Wikinger 866 neu befestigt, indem die alten römischen Mauern repariert wurden. Es scheint einen starken Zustrom neuer Siedler gegeben zu haben, denn das Straßennetz wurde neu angelegt. Die zahlreichen Straßen mit dem Suffix *-gate* geben noch heute Zeugnis davon [...].

Auch in Lincoln legten die skandinavischen Siedler ein neues Straßennetz an, wie Ausgrabungen ergaben. Etwa um 900 teilten sie den Raum innerhalb der alten römischen Befestigung neu ein. Wie in York wurden auch hier Waren aus verschiedenen Gebieten Europas und Vorderasiens gefunden. Ebenso kamen Hinterlassenschaften der einheimischen handwerklichen Produktion bei den Ausgrabungen ans Tageslicht.“

In den Gelbbüchern von Horst Leiermann sind stichwortartig relevante Zitate von römischen Autoren, in diesem Fall aus dem *Liber Posterior* [106] von Velleius Paterculus, zusammengefasst und interpretiert, begleitet von archäologischen Erkenntnissen.

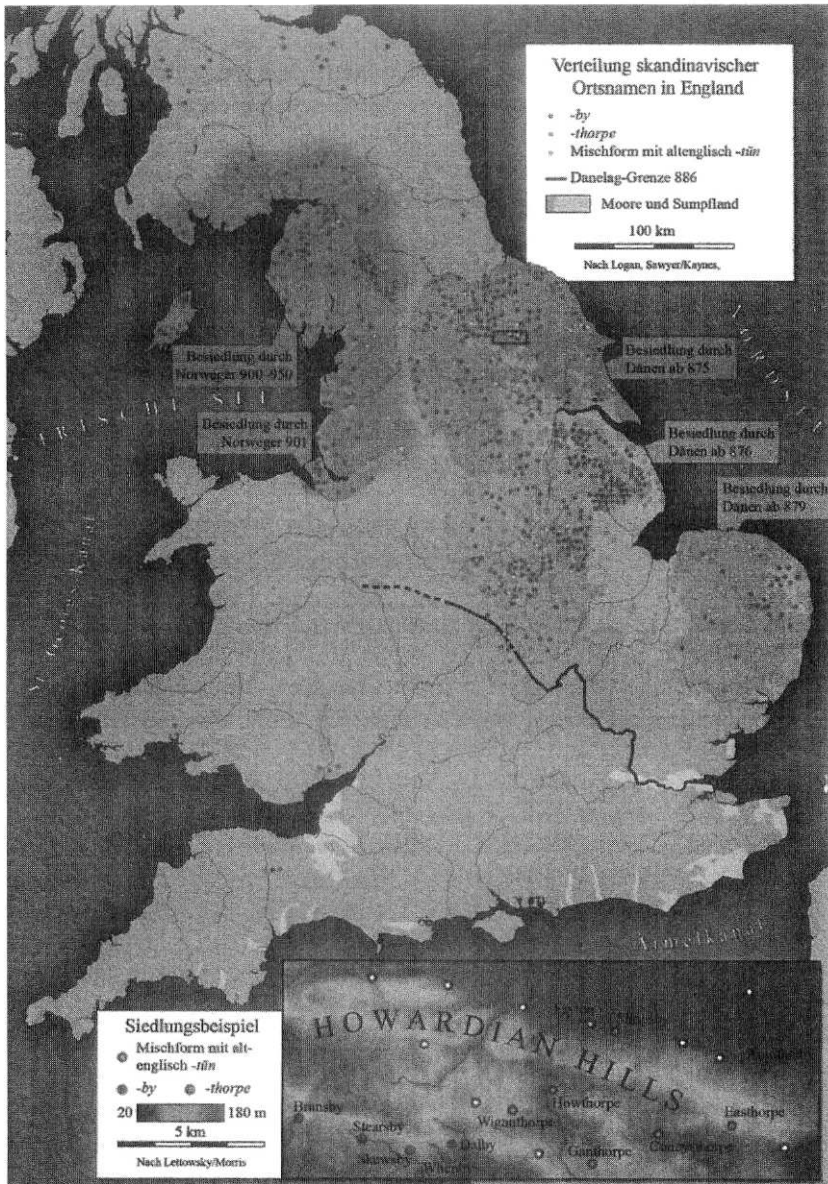
Eine seiner Thesen ist die römische Besetzung von Gegenküsten. Als die Römer Britannien eroberten und ihre Macht dort festigten, sicherten sie ihre Macht mit der Besetzung der Gegenküste, hier der dänischen Halbinsel. Leiermann geht von einem Bündnis der dänischen Völker (seit +5) mit Rom aus, analog dem Bündnis mit den Friesen und Chauken [Leiermann, 14 ff.]. Er will auch in der Ostsee Indizien für römische Militär- und Marinebasen gefunden haben; das in Schleswig-Holstein gelegene Danewerk sei ein römischer Limes gegen das südliche freie Germanien für die Enklave „Dänemark“ des 2./3. Jh.

Seine These: Als die Römer sich aus Britannien zurückzogen, gaben sie auch die Kontrolle der jütischen Gegenküste auf. Als Folge stießen die dänischen Völker in die entstandene Lücke vor [ebd. 24 ff.]. Meiner Meinung nach ist das der Ursprung der Wikingerära wie auch des Danelags.

### **Mögliche Rekonstruktion**

Im 2. und 3. Jh. wurden germanische Foederaten im Gebiet der *Maxima* und *Flavia Caesariensis* angesiedelt, die dann als südliche Limitanei am römischen Leben teilnahmen. Dieses Gebiet wurde allgemein als Sachsenküste bekannt und stand unter der Herrschaft eines römischen Grafen (*Comes litoris Saxonici per Britanniam*). Diese Germanen verstehe ich als Sachsen, die in Britannien germanische Stammeskönigreiche bildeten. Die Kernkönigreiche könnten Sussex, Kent, Middlesex, Essex, Suffolk, Norfolk und Mercia gewesen sein (Heptarchie).

Als dann die Römer 407 Britannien verließen, stießen die Picten und Scoten nach *Britannia Secunda* vor. Die Anfrage an den oströmischen Kaiser Arcadius blieb erfolglos. Vom britischen König Vortigern wurden die Sachsen (in der Funktion als südliche Limitanei) um Hilfe gebeten, die die Angeln und mit ihnen andere Skandinavier als Verstärkung kommen ließen (409). Im Verbund mit den Briten verjagten sie gemeinsam die nördlichen Barbaren, die Angeln bekamen von den Briten in *Britannia Secunda* zur Grenzschutz Land zugeteilt. Wahrscheinlich gründeten sie mehrere Königreiche, unter anderem auch Jorvik durch Halvdan Ragnarsson/Hengist.



Skandinavische Ortsnamen in England [wiki ↔ Danelag]. Schwer lesbare Legenden von links oben nach rechts unten: Besiedlung durch Norweger, 900–950, und ab 901, durch Dänen ab 875, ab 876 und ab 879.

Die Angeln wandten sich als das große heidnische Heer gegen die Briten in der *Britannia Secunda*, dann aber auch gegen die Sachsen. Die Jahre 865–879 und 892–896 aus der *Angelsächsischen Chronik* wären somit umgerechnet identisch mit den Jahren 409–423 und 436–440, wenn man ihr Glauben schenkt.

### **Die Stationen der Angeln wären also folgende:**

- a) 409 Ankunft in der *Britannia Secunda* unter der Führung von Halfdan (Hengist) und Ivar (Horsa) Ragnarsson (inklusive Winterlager in Kent und Suffolk). Kampf gegen die Pikten und Skoten im großen Bündnis.
- b) Gründung von Jorvik und anderen Königreichen der Northumbrier.
- c) Verrat an den Verbündeten und Unterjochung des Ostteiles der *Britannia Secunda*; Sachsen wohl neutral.
- d) Bruch des Waffenstillstandes zwischen Angeln und Sachsen. Die Angeln erobern Teile von Mercia.
- e) Eroberungen von Norfolk/Suffolk.
- f) Vorstoß südlich der Themse. Ivar Ragnarsson (Horsa) fällt.
- g) Halvdan/Hengist König von London (hätte dort Münzen geschlagen).
- h) Eroberung ganz Mercias.
- i) Beginnende Ost-Expansion der Angeln und Sachsen gegen die Briten.
- j) Ambrosius Aurelianus setzt sich gegen Vortigern durch und schmiedet eine allgemeine Allianz aller Briten der *Britannia Prima* und *Secunda*.
- k) 453 Schlacht am Badon Hill (Bath) und Geburtsjahr von Gildas dem Weisen.
- l) Landung von Cerdic und Cynric, Stuff und Wihtgar. Koalition von **Briten, Sachsen und Angeln gründet Wessex im Jahre 479.**
- m) Wessex expandiert auf Kosten der anderen englischen Reiche und der Briten bis zur Themse und bis nach Cornwall. Die Reiche der Angeln nördlich der Themse expandieren nach Osten. **Immer mehr skandinavische Gefolgschaften landen an der Süd- und Ostküste**, auch um eigene Herrschaften zu gründen. Norweger werden stark in Irland und an der Nordwestküste Britanniens.

Die Angeln darf man sich nicht als homogene Machtstruktur vorstellen, sondern als einzelne, miteinander konkurrierende Heerführer und Könige mit kurzfristig gemeinsamen Interessen. Sie vermischten sich mehr oder weniger mit den Sachsen, die wiederum im Widerspruch untereinander und zu den immer neu hinzukommenden skandinavischen Kräften standen. Die Angeln aber einigten durch ihre Kriege die britannisch-sächsischen Reiche (auch das Wehrdienstsystem des 10. Jh., die angelsächsische Fyrd und der skandinavische Leidang waren fast identisch [Wise, 24 f.]). Die Synthese von englischen

und sächsischen Dialekten bildet das Altenglische. Durch die Gründung von Wessex wurde eine neue Großmacht aus der Taufe geholt, die nach der Phantomzeit alle Germanenreiche Britanniens eroberte und England gründete. Natürlich wurde der Name der neuen Nation von den dänischen Angeln vorgegeben. Die Dänen wurden so zum Schrittmacher der englischen Nation.

## Quellen

- Ahrens, Claus (Hg., 1978): *Sachsen und Angelsachsen*, Hamburg  
*Angelsächsische Chronik* = Ingram, James (1823): *The Saxon Chronicle, with an English translation, and notes, critical and explanatory*, London
- Anwander, Gerhard (2003): Wibald von Stablo – Constantin Faußner. Mutiger Forscher entlarvt genialen Fälscher, *Zeitensprünge* 15 (3) 518-524
- Beda = Spitzbart, Günter (Hrsg. und Übers. 1997): *Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des Englischen Volkes*, Darmstadt
- Beowulf = Slade, Benjamin (ed. 2005): Beowulf-Text mit diakritischen Zeichen mit paralleler Übersetzung von Hugo Gering, bearbeitet von Benjamin Slade
- Cameron, Kenneth (1971): Scandinavian settlement in the territory of the Five Boroughs, in Clemoes, Peter / Hughes, Kathleen (ed.): *England before the Conquest – Studies in Primary Sources presented to Dorothy Whitelock*, Cambridge
- Capelle, Torsten (1990): *Archäologie der Angelsachsen*, Darmstadt
- Coins = [http://employees.oneonta.edu/farberas/arth/Images/109images/Insular/Sutton\\_hoo/coins.jpg](http://employees.oneonta.edu/farberas/arth/Images/109images/Insular/Sutton_hoo/coins.jpg)
- Coins2 = [http://www.fitzmuseum.cam.ac.uk/dept/coins/emc/emc\\_search.php](http://www.fitzmuseum.cam.ac.uk/dept/coins/emc/emc_search.php)
- Collingwood, Robin George / Myres, John N.L. (1963): *Roman Britain and the English Settlements*, Oxford
- Fields, Nic (2006): *Rome's Saxon Shore*, Oxford
- Finnsburg-Fragment = Slade, Benjamin (ed. 2002): *Die Schlacht bei Finnsburg*. Text mit diakritischen Zeichen mit paralleler Übersetzung von Hugo Gering, bearbeitet von Benjamin Slade <http://www.heorot.dk/finnsburh-i.html>
- Fitzpatrick-Matthews, Keith (Hg. 2006): *Gildas de excidio et conquestu britanniae*. Lateinischer online-text <http://www.kmatthews.org.uk/history/gildas/frames.html>
- Gildas = Vermaat, Robert M. (Hg. 1999): *Gildas - De Excidio et Conquestu Britanniae (On the Ruin and Conquest of the Britains)* Book II.13-26 [englisch-lateinischer online-text]  
<http://www.vortigernstudies.org.uk/arthist/vortigernquotesgil.htm>
- Giles, John A. (1906): *Old English Chronicles*, London
- Glahn, Alexander (2005): Die Slawen besiedelten Ende des 4. Jahrhundert Norddeutschland, *Zeitensprünge* 17 (1) 46-75
- (2010): Die Besiedlung Britanniens durch Germanen, *Zeitensprünge* 22 (1) 116-136
- Harrison, Mark / Embleton, Gerry (1999): *Viking Hersir 793-1066 AD*, Oxford
- Heinsohn, Gunnar (2001): Karl der Einfältige – Imitator oder Urmuster, *Zeitensprünge* 13 (4) 631-661
- Hoops, Johannes s. RGA

- Hube, Hans-Jürgen (2005): *Beowulf - Das angelsächsische Heldenepos*, Wiesbaden
- Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter*, Düsseldorf
- (2000): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München
- Ingram, James s. *Angelsächsische Chronik*
- Johnson, Stephen (1987): *Later Roman Britain – Britain before the Conquest*, London
- Laing, Lloyd and Jennifer (1987): *Anglo-Saxon England – Britain before the Conquest*, London
- Laszlo, Renate (2006): Rätselhafte Zeitsprünge in England, *Zeitensprünge* 18 (3) 677-691
- (2007): Der verdoppelte Autor der *Historia Brittonum*. Die Identität zwischen Ambrosius Aurelianus und Arthur, *Zeitensprünge* 19 (1) 94-104
- (2009): Der englische Chronist Aethelweard. Neues über die Phantomzeit, *Zeitensprünge* 21 (2) 428-451
- Leiermann, Horst (2005): *Gelbbuch 1, Schwalenberg*; Schwalenberg
- Myres, John N. L., s. Collingwood
- Powell-Smith, Anna / Palmer, John J. N.: *Domesday Book online*  
(<http://domesdaymap.co.uk>)
- RGA = Hoops, Johannes (Hg. 1911–1919): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. I-IV
- Ritter-Schaumburg, Heinz (2002): *Die Nibelungen zogen nordwärts*, St. Goar
- Rotter, Ekkehart / Schneidmüller, Bernd s. Widukind
- Ruffin, Tanya Knight (2006): *Sutton Hoo: The body in the mound*, Louisiana State University
- Schaumann, Dr. Adolf F. H. (1845): *Zur Geschichte der Eroberung Englands durch germanische Stämme*, Göttingen
- Simek, Rudolf (1998): *Die Wikinger*, München
- Slade, Benjamin s. *Beowulf*
- Spitzbart, Günter s. Beda
- Springer, Matthias (2004): *Die Sachsen*, Stuttgart
- Tamerl, Alfred (2001): Beowulf – das älteste germanische Heldenepos? *Zeitensprünge* 13 (3) 493-512
- Uebach, Christian (2003): *Die Landnahmen der Angelsachsen, der Wikinger und der Normannen in England*, Marburg
- Vermaat, Robert M. s. Gildas
- Weissgerber, Klaus (1999): Zur Phantomzeit in Thüringen, *Zeitensprünge* 11 (3) 482-509
- Widukind = Rotter, Ekkehart / Schneidmüller, Bernd (Hg. und Übers. 1981): *Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae – Die Sachsengeschichte, lateinisch / deutsch*, Stuttgart
- wiki ↔ mit Titel genannter Artikel aus *Wikipedia der freien Enzyklopädie*
- Wise, Terence / Embleton, Gerry A. (1995): *Saxon, Viking and Norman*, London
- Alexander Glahn, Am Brunnengarten 11, Herzogenried, 68169 Mannheim,  
alexglahn@alice.de



# Wohin gehört die Tang-Dynastie?

Eine Sichtung von Heribert Illig

*Die Diskussion in den letzten Heftnummern hat zunächst eines klargestellt: Existenz und eventuelle Position einer Phantomzeit in Fernost, insbesondere in China sind weiterhin ungeklärt. Welche Ansätze liegen uns vor? Die Dynastien zwischen |0| und 1200 sieht der Mainstream so [Matz, 181 f.]:*

1127–1279	Südliche Song
960–1127	Nördliche Song
916–1125	Kitan, ab 947 Liao genannt
907– 960	Späte Liang, späte Tang, späte Jin, späte Han, späte Zhou
618– 907	Tang
581– 618	Sui
420– 589	Südliche und nördliche Dynastien (sechzehn Königreiche)
265– 420	Westliche und östliche Jin
220– 265	Drei Reiche
25– 220	Östliche Han
-206– +9	Westliche Han [Frings, 360 f.].

## Rückblick

Bereits im letzten Heft [Illig 2012, 403-406] habe ich die Lösungsansätze für die Tang-Zeit von Topper [1998], Weissgerber [2002] und Zeller [1994, 2002] rekapituliert. Zeller sah 1994 die Möglichkeit, die Tang um ca. 150 Jahre zu veralten, Topper wollte sie streichen. Zeller erkannte im Gegensatz zu Weissgerber, dass byzantinische und iranische Münzen in Sui- und Tanggräbern die Veralterung nicht zulassen und wollte daraufhin Zeit nach den Tang streichen, um diese in der Realzeit von ca. 900 bis 1200 anzusetzen. Doch 2002 [b] schlug er als dritte Variante vor, sich in West und Ost mit z.B. 204 Phantomjahren zu begnügen.

Erst 2011 wurde der Faden wieder aufgenommen, diesmal von Gunnar HEINSOHN. Er sprach sich zunächst dagegen aus, „die Tang-Zeit – bei Wegfall des 7. bis 9. Jh. – ins 9. bis 12. Jh. zu verlegen“ [Heinsohn 2011a, 182] – das war gegen Zellers zweiten Vorschlag gerichtet. Statt dessen präsentierte Heinsohn eine ‘heiße’ Abfolge [ebd. 184]:

600–900 (614–911)	Phantomzeit auch in China
300–600	Phantomzeit (auch im Westen)
0  –300	„Späte Han, Wei und Westliche Lin der Periode 0-600, die ins-

gesamt aber nur 300 Jahre hat, die mit 300 Tang-Jahren der Periode vor 600 gleichauf liegen.“

Diese Zeitgleichheit wird vom archäologischen Befund und von der Stratigraphie nicht gestützt, müssten ja an etlichen Grabungsorten Funde dieser Dynastien ineinander gehen. Obendrein ignoriert er die von Zeller [2002a, 80] genannten, westlichen Münzen des 6. Jh.: Auch bei Heinsohns Vorschlag wären sie – wie bei Zellers erstem, verworfenem Vorschlag – bereits bis zu 200 Jahren *vor ihrer Prägung* in chinesischen Gräbern verschwunden, wie Andreas Otte als erster bemerkt hat: Denn Justinian und Nachfolger würden bei dieser Konstruktion von 525–600 nach ca. 225–300 rücken, doch auf chinesischer Seite begänne die Tang-Dynastie im 1. Jh. und die davor angesetzte Sui-Dynastie sogar im -1. Jh. Dieser Ansatz ist unhaltbar.

Für eine stringente Abfolge muss gemäß Zeller die Streichzeit *nach* den Tang, also nach 907 respektive 614||911 liegen. Dann würden die Tang in die Zeit nach 911 rücken, während die Sui dicht vor 614 blieben. Nur bei dieser Abfolge konnten die Münzen aus römischem und persischem Reich nach ihrer Prägung in China vergraben werden. (Erst wenn dieser Versuch nicht gelingt, müssten die Tang-Funde einer anderen Dynastie zugeschlagen werden.)

### Zu Zellers Befund

Zu Zellers Münzangaben liegen inzwischen weitere Aussagen vor. Bis 1953 waren byzantinische Münzen und ihre Imitationen zwar in Xinjiang (Chinesisch-Turkestan) bekannt, aber nicht in Zentralchina. Das änderte sich mit dem Solidus von Justin II. (565–578) im von Zeller genannten Grab des Dugu Luo (534–599), eines hohen Beamten der Sui-Zeit. Seitdem sind 27 Solidi zu 4,5 gr. [Frings, 255] in China selbst gefunden worden, mit Ausnahme eines Hortfonds aus dem 7. Jh. alle in Gräbern [Ying 2005, 16]. (Mit Imitationen sind fast 50 Goldmünzen in China gefunden worden [ebd.].) Die einstigen Besitzer



Verbreitung byzantinischer Münzen in China [Ying, 16]

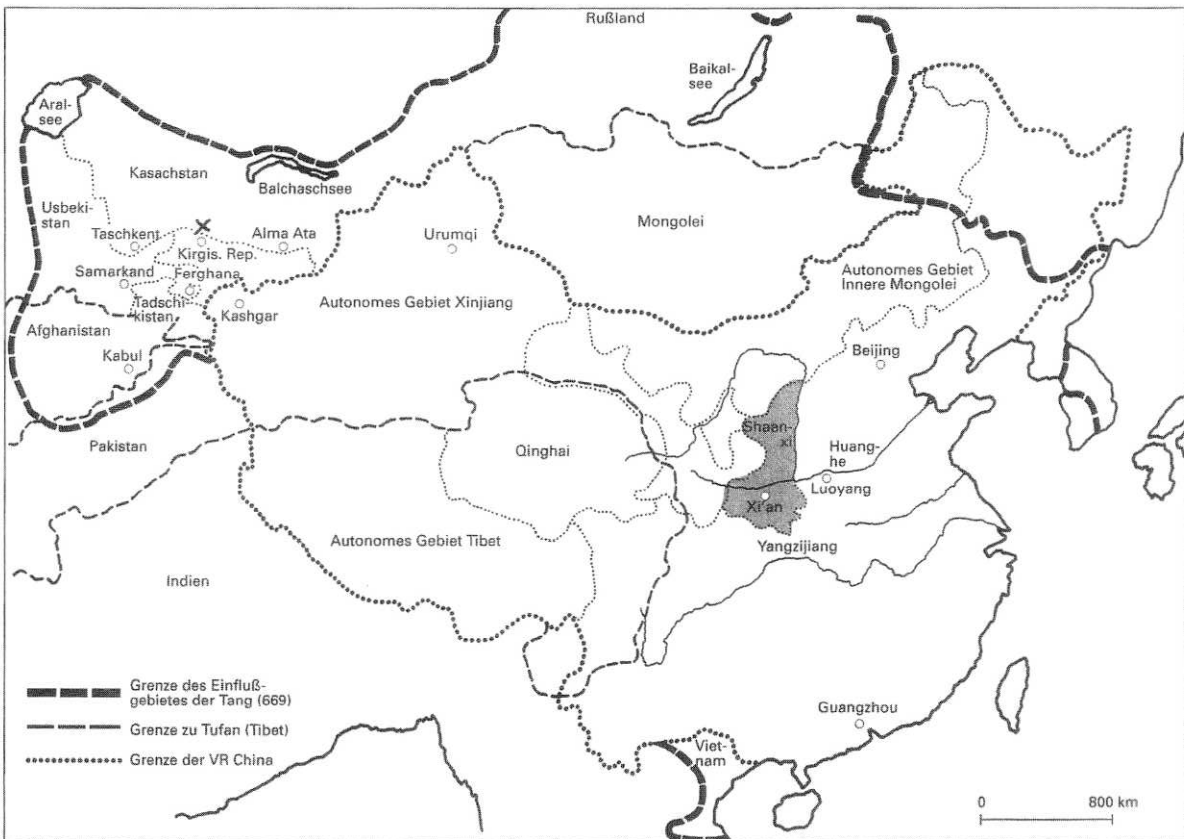


Abb. 3: „Reichsgebiet der Tang-Dynastie (einschließlich der Einflußgebiete) im Jahr 669“ [Kuhn, 15]. Das Kreuz verweist auf die Schlacht am Talas.

dieser Münzen stammten aus verschiedenen sozialen Klassen: von einer Prinzessin des Rouran-Khaganats bis zu einem wohlhabenden Bürger [Ying, 16]. Damit erledigt sich der Widerstand von Weissgerber [2002b, 368], der von Dugu Luo als erfunden und von unterstellten Kaisergräbern ausging. Diese Gräber werden der Zeit von 575–621 zugeschrieben [Frings, 255], also der Sui- und der Tang-Dynastie; ob die maximal möglichen Prägedaten über 578 hinausgehen [s. Zeller 2002], war nicht zu eruieren. Für die zeitliche Verteilung der 16 Imitate nennt Frings [255] die maximalen Prägedaten der Vorbilder, die von 408 bis 685 reichen. Bei den sehr dünnen Brakteaten, die nur ca. 2 gr. wiegen und byzantinischen Münzbildern folgen, aber wohl in ihrer chinesisch-imitierenden Machart keine monetäre Funktion hatten, reicht die Verteilung ebenfalls von der Mitte des 6. Jh. bis Mitte des 8. Jh. [Ying, 17]. Bei den ca. 1.200 bekannten sassanidischen Silbermünzen liegt der erste Schwerpunkt bei Großkönig Peroz (459–484), der zweite bei Khusro II. (590–628), der sich bis zu arabischen Imitaten persischer Münzen dehnt [Frings, 254 f.].

Damit bestätigt sich, dass die Tang nicht veraltet werden können. Dagegen ist eine Verjüngung weiterhin möglich, da der von Weissgerber festgestellte synchrone Geschichtsverlauf bei Chinesen und Japanern keine zusätzliche Sicherheit bedeutet, ist doch die japanische Chronologie eindeutig auf der chinesischen aufgebaut. Das Zeitgerüst ist wie zum Beispiel der Buddhismus von China nach Japan gelangt; die japanische Chronologie ist an der chinesischen ausgerichtet worden.

### Von den Sui zu den Tang

Die Nördlichen Zhou und die Sui scheinen im Bezug mit ‘Fernwest’ unverändert im späteren 6. Jh. bleiben zu können (bei Abzug der frühmittelalterlichen Phantomzeit 1.112 Jahre vor heute!), aber sie müssen den Tang direkt vorausgehen, weil deren frühe Gräber in der Nekropole Gaoyangyuan südlich von Xi’an denen der Sui sehr ähnlich sind. Auf diesem Gräberfeld sind mehr als 1.000 Gräber aufgedeckt worden; die Toten stammten aus allen Schichten der Bevölkerung [Frings 2006, 244].

„Der Großteil der Beigaben ähnelt stilistisch noch denen der vorangegangenen Sui-Zeit. Wenn keine Inschrift vorhanden ist, sind sie schwer von Sui-zeitlichen Gräbern zu unterscheiden“ [Frings, 243].

Die Forschung unterscheidet vier Epochen der Tang-Zeit:

beginnende	(618–649) =	31 Jahre :	2 %	aller Tang-Gräber	
frühe	(650–704) =	54 “ :	36 %	“	
»goldene«	(705–755) =	50 “ :	30 %	“	
mittlere bis späte	(756–907) =	151 “ :	32 %	“	[Frings, 243].

Aufhorchen lässt der Hinweis:

„Weil sich die mittlere bis späte Tang-Dynastie über einen etwas längeren Zeitraum erstreckte, ist die Anzahl der Gräber auch größer, insgesamt etwa 32 %“ [Frings, 243].

Ein etwas längerer Zeitraum und deshalb mehr Gräber? Das grenzt an einen Täuschungsversuch. Tatsächlich stammt nur ein Drittel der Gräber aus dem längeren Zeitraum von 151 Jahren, während mit 66 % genau zwei Drittel der Gräber aus der frühen und der „goldenen“ Zeit, jedoch aus zusammen nur 104 Jahre stammen. Demnach ist die Belegung in der zweiten Hälfte signifikant schwächer als in der ersten Hälfte. Die Anlagen nach 756,

„die obendrein fast durchwegs nur noch kleine Schachtgräber mit weniger und nachlässig gearbeiteten Grabbeigaben sind, bei denen die tönernen Grabwächter von eisernen Schweinen und Kühen abgelöst wurden“ [Frings, 243],

sie wirken wie Bestattungen einer anderen Epoche. Aus den letzten 40 Jahren der späten Tang-Zeit gibt es in Gaoyangyuan kein einziges Grab [Frings, 243 f.]. Das alles könnte Hinweis darauf sein, dass – anders als es Zeller 2002 sah – nicht die Fünf Dynastien (907–960) und die Nördliche Song-Dynastie (960–1127) samt den halben Südlichen Song zu streichen, sondern Tang und Nördliche Song zu halbieren sind. Zeller selbst hat einen Hinweis in dieser Richtung gegeben, führt er doch die Tang in zwei Phasen: 618–756 und die „Herrschaft der Gouverneure“ von 763–907 [Zeller 2008a, 100 f.]. Außerdem argumentierte er 1994 [82] damit, dass der Zeitabschnitt 750–900 in Zentralasien fundlos ist. Wenn diese zweite Tang-Phase streichbar ist, dann brauchten die realen Tang nur noch die Zeit von ca. 614||911 bis 1050. Dagegen sprechen zunächst die auf 150 km Länge verstreuten 20 Kaisergräber, die Inschriften enthalten, aber durchwegs ausgeraubt worden sind (das von Tang Gaozong, 650–683, ist noch ungeöffnet [wiki → Kaisergräber der Tang-Dynastie]).

An der Obergrenze dieses Zeitabschnitts hören die zum Westen möglichen Querbezüge bald auf: „Der Fernhandel zwischen China und weit im Westen gelegenen Zielorten war jedoch um das Jahr 1000 zum Erliegen gekommen“, die Höhlenbibliothek von Dunhuang wird 1008 versiegelt [Frings, 90]. Damit scheint es bis zu den Mongolen im 13. Jh. keine tragfähigen Verbindungen zwischen Fernwest und Fernost zu geben, die das chronologische Gerüst absichern könnten.

### Halbierte Tang

Zur Vertiefung dieser These lässt sich auf direktes Anschauungsmaterial zurückgreifen. In den letzten 20 Jahren gab es in Deutschland zumindest drei Ausstellungen, die sich der Tang annahmen:

- 1993 Dortmund [Kuhn]: *Chinas Goldenes Zeitalter. Die Tang-Dynastie (618– 907 n. Chr.) und das kulturelle Erbe der Seidenstraße;*  
 1994 Hildesheim [Eggebrecht]: *China · eine Wiege der Weltkultur · 5000 Jahre Erfindungen und Entdeckungen;*  
 2006 Bonn [Frings]: *Xi'an · Kaiserliche Macht im Jenseits. Grabfunde und Tempelschätze aus Chinas alter Hauptstadt.*

Die prächtigen Kataloge, die alle einen repräsentativen Überblick der jeweiligen Epochen geben sollten, lassen auch sehr schlichte Statistiken zu: Wie viele der gezeigten Funde stammen aus der ersten Hälfte der Tang-Zeit? Beim Sichten fallen die changierenden Datierungsangaben auf, etwa beim Katalog aus Hildesheim. Hier wird bis 750 wesentlich feiner unterteilt als während der die zweiten Hälfte der Tang: „Anfang 7. Jh.“ / „wohl 7. Jh.“ / „7. Jh.“ / „7./8. Jh.“ / „frühes 8. Jh.“ / „1. Hälfte 8. Jh.“ / „741“ / „8. Jh.“ / „wohl 8. Jh.“ / „8./9. Jh.“ / „Tang“.

6 dieser Rubriken sprechen eindeutig für die Zeit vor 750,

5 lassen offen, ob das Exponat vor oder nach 750 einzuordnen ist;

0, also keine Rubrik steht eindeutig für die Zeit nach 750.

Hier nun die Zahlen für diese drei Rubriken, wobei die jeweilige Gesamtzahl aus den Einzelangaben nicht erreicht wird, weil entweder der Ausstellungsrahmen viel weiter gesteckt ist oder auch Exponate anderer Kulturen zum Vergleich gezeigt worden sind:

Ort	Gesamtzahl	bis 750	ab 750	beides möglich
Dortmund	105	60	4	38
Hildesheim	269	15	0	5
Bonn	267	70	14	107

Eines wird sofort klar: Es gibt offenbar keine Kriterien, nach denen sich die Kunstwerke der Tang-Zeit über die gesamten 289 Jahre auch nur leidlich präzise datieren ließen. Ohne Rückgriffsmöglichkeiten auf über Inschriften datierte Gräber sind die Kunsthistoriker außerstand, Fundstücke auch nur auf 50 Jahre genau zu datieren. Zudem liegt das Schwergewicht klar vor 750. Bei dem Bonner Katalog werden Funde aus sechs Gräbern präsentiert; drei in kaiserlichem Rang, zwei in Prinzenrang, eines für einen Würdenträger, aber keines nach 741. Idealerweise sollte es nicht mehr 'Ausreißer' als in Hildesheim geben. Ein Grund für ihr 'regelwidriges' Auftreten ist der unterirdische Tempel von *Famen*.

Der um ca. 1600 errichtete Neubau einer Pagode aus der Tangzeit ist 1981 zur Hälfte eingestürzt. Vor dem Wiederaufbau konnte man den darunter liegenden 'Palast' ausgraben, der eigentlich als Verehrungsort für Buddha-Reliquien gedient hat und von 860 bis 874 erbaut worden sein soll. Während ansonsten Grabfunde gezeigt werden, können aus diesem Tempel auch andere



Eines von vier der in Dortmund gezeigten Objekte nach 750: „Gefäß mit Elefantenköpfen auf einem Elefantensockel. Reliquienbehälter oder Graburne. Sandfarbener Ton mit Resten von Bemalung. Tang, 9. Jh.“ [Kuhn, 254, dito 256], ein deutlich von Indien beeinflusstes Gefäß (Elefanten, Stupa, Lotos-Blüte). Nachdem der Sui-Kaiser Wendi anno 601 dreißig Buddha-Reliquienschrine im Reich verteilen ließ, ist eine deutlich frühere Datierung nicht unwahrscheinlich.



Objekte gezeigt werden, vor allem acht ineinandergeschachtelte Behältnisse für jene Reliquie, wegen der Tempel und Pagode gebaut worden sind: mehrere Fingerknochen Buddhas. Der Katalog ordnet diese Schatullen exakt der Tempelbauzeit zu, doch schon ein paar Seiten vorher räumt er ein, dass sie wohl bereits im Jahr 660 gestaltet wurden, für das erstmalige öffentliche Zeigen der Reliquien [Kuhn, 167, 159]. Auch die Kaiserin Wu Zetian (reg. 690–705) hat sich lange vor 860 mit Textilgeschenken hervorgetan [Kuhn, 159]. Das will auch für den Tempelbau beachtet werden:

„Seine Blütezeit erlebte der [schon vor 220 gebaute; HI] Famen-Tempel in der Tang-Zeit, als Kaiser Taizong (reg. 626–649) als Bauher in Erscheinung trat und sein Nachfolger, Kaiser Gaozong (reg. 649–683) im Jahr 659 die Restaurierung der Pagode in Auftrag gab“ [Kuhn, 158].

Rätselhafterweise hätte der Tempel zu seiner „Blütezeit“ seine „bedeutendste Blütezeit“ noch vor sich gehabt, weil mitten im krisengeschüttelten und damals Buddha-feindlichen China um 860 eine erstaunlich große Tempelanlage mit 24 von Galerien umgebenen Höfen und weiteren Hallen errichtet worden sein soll [Kuhn, 159]. Es ließe sich hier prüfen, inwieweit die bis zu acht Ären je Tang-Kaiser, aus denen die Datierung abgeleitet wird [vgl. Zeller 1994, 82], noch erweitert werden könnten, denn zur genannten Zeit ist die Erbauung schwer vorstellbar. Die 14 in Bonn gezeigten Schaustücke der Tang-Zeit nach 750 wurden alle in dem Famen-Tempel gefunden. Sie tragen zum Teil Aufschriften, aber wenn ein schmuckloser goldener Reliquienbehälter eine datierende Inschrift trägt [Frings, 330 f.], so muss der Behälter selbst nicht aus dieser Zeit stammen. Hier kann weitere Arbeit ansetzen. Auffällig ist auf jeden Fall, dass 71 Objekte dieser Ausstellung aus Gräbern von Gaoyangyuan stammen, aber keines nach 741 datiert wird. Wurde damals *entweder* verehrt *oder* begraben?

Wenn wir die Pagode zurückstellen (s.u.), dann würden die Begräbnisse in Gaoyangyuan als breitgestreute Grundlage belegen, dass die Tang-Zeit bereits bei 750, 756 oder auch 763 geendet hat und so ihre Dauer von bislang 289 Jahren auf 138 oder 145 Jahre halbiert würde. Die davor liegenden 37 Sui-Jahre bleiben unverändert.

### Die politische Situation um 750

„Herrschaft der Gouverneure“ – sie kam nach der großen innerchinesischen Revolte von An Lushan (755–763), mit der die Tang-Dynastie Macht und Einfluss verliert und ihre „goldene Zeit“ zu Ende geht [Gernet, 218]. Indem die alte Führungsschicht ausgeschaltet wird, bahne sich laut Gernet [229] bereits die neue Gesellschaft der Song-Zeit an, die aber frühestens 960, also 200 Jahre später, vielleicht sogar erst 1050 anbricht. Dieser ‘Sprungstelle’ lässt sich hier nachgehen. Ein Umstand will noch beachtet sein:



Ein weiteres der vier in Dortmund gezeigten Objekte für die Zeit nach 750: Bronze-  
stempel mit „Buddhas der Fünf Richtungen“ [Kuhn, 267], eine Mandalastruktur, mög-  
licherweise zum Einstampeln des Motivs z.B. in Sand. Die Datierung auf 798 leitet  
sich von der angegebenen Regierungsdevise ab.

„Die Beziehungen zwischen der islamischen und der chinesischen Welt begannen folglich in der Tang-Zeit und dauerten bis zur Mongolenzeit“ [Gernet, 240].

Dieser Bezug würde durch eine Umdatierung der Tang in die Zeit nach 911 nicht berührt, denn auch im Westen breitet sich der Islam erst im 10. Jh. nach Spanien und in den Iran aus; entsprechend drängte er wie gehabt während der Tang-Zeit nach China, dies aber nun im 10. Jh. Was bedeutet das für die berühmte Schlacht am Talas, 751 [zu ihrer Datierung und ihren Auswirkungen bereits Zeller 1994, 79-82; Weissgerber 2002c, 455-460]? Damals hätten die Araber, die bereits in Choresmien, im Ferghana-Tal und in Kaschgar saßen, jene chinesische Offensive südlich des Balchasch-Sees gestoppt, die vorher von Korea bis in den Iran ausgegriffen hatte [Gernet, 241, 219]. Auf den ersten Blick wirkt dieses Aufeinandertreffen ähnlich zweifelhaft wie die Schlacht von Tours und Poitiers, mit der 732 der arabische Angriff im Westen gestoppt worden wäre [vgl. Illig 1999, 117]. Die Zeitgenossen bemerkten die geschichtliche Bedeutung nicht:

„Es war eine der Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte (wenn auch erst im Nachhinein betrachtet, da die militärische Niederlage an sich weniger schwer wog; zudem fand der Sieg keine große Beachtung bei den zeitgenössischen Chronisten), da der chinesische Einfluss zurückgedrängt wurde und der Islam Eingang bei den Turkvölkern fand und Zentralasien seitdem zur islamischen Welt zählt“ [wiki ↔ Schlacht am Talas].

Wegen dieser unbeachteten Schlacht hätte sich in Zentralasien nicht Konfuzianismus, Daoismus oder Buddhismus, sondern bis heute der islamische Einfluss durchgesetzt. Eine schöne Geschichte, die widerspricht, dass sich der Nestorianismus als von Rom ungeliebte und gerne totgeschwiegene Abspaltung im 11./12. Jh. in Zentralasien, bei Uiguren (in Xinjiang), den mongolischen Kereit (Karait) und anderen Stämmen ausgebreitet hat.

„Die Kereit [...] wurden als Stamm zum dominanten der fünf größeren Stammesvereinigungen (khanlig) auf dem mongolischen Plateau im 12. Jahrhundert. Als Verbündete von Tschingis Khan waren sie maßgeblich am Aufstieg des mongolischen Reichs beteiligt. Im 11. Jh. konvertierten sie zum nestorianischen Christentum und waren das Hauptbeispiel für prominente Christen unter den Mongolen“ [en.wiki ↔ Kerait; Überstz. HI].

Als der Franziskaner Giovanni da Pian del Carpine (um 1185 –1252) als Botschafter zum Großkhan geschickt wurde, berichtete er von den christlichen Völkern der Uiguren und der Kytai [wiki ↔ Johannes de Plano Carpini]. Ähnliches wurde von dem Franziskaner William of Rubruck berichtet, als er 1254 beim Großkhan im Karakorum vorstellig wurde. Dem nestorianischen Glauben, der damals sicher nicht mehr von lokalen Glaubensvorstellungen unbeeinflusst

war, setzte dann Timur Lenk (gest. 1405) ein brutales Ende [wiki → Nestorianismus]. In Xi'an steht noch die Nestorianische Stele aus der Tang-Zeit [wiki → Nestorianische Stele]. Ein weiteres angebliches Resultat der Schlacht:

„Nach der geschichtlich bedeutenden Schlacht am Talas im Jahre 751 zwischen Arabern und Chinesen blieb das Tal mehrere Jahrhunderte unbesiedelt, obwohl einige archäologische Nachgrabungen in den 1970er und 1980er Jahren beweisen, dass hier einst Leben und Handel blühten“ [wiki → Talas (Kirgisistan)].

Bei Halbierung der Tang-Zeit sind zwischen 751 und 907 keine archäologischen Funde zu erwarten, wie es Zeller [1994, 82] schon für ganz Zentralasien festgestellt hat. In traditioneller Sicht hätten damals die Araber von gefangenen Chinesen die Papierherstellung gelernt. „In Wirklichkeit gab es schon vor dem 8. Jahrhundert chinesische Einflüsse in Transoxanien und Persien“ [Gernet, 241]. Das Wissen ums Papier hätte dann erst Araber nach 614||911 erreicht.

So könnte die Schlacht am Talas ersatzlos entfallen, so wie für Frankreich die große Schlacht von 732 bei Tours und Poitiers. Für das 8. Jh. sind wohl umayyadische Attacken überhöht worden, die um 1000 Almansor vorgetragen hat. Ihn ließ die christliche Geschichtsschreibung 1002 korrekt sterben, aber in der von ihr als fiktiv konzidierten Schlacht von Calatañazor [wiki → Almansor].

### Halbierte Nördliche Song

Die Song-Dynastie regierte zunächst als Nördliche ab 960, dann als Südliche ab 1127, nachdem der legitime Thronfolger der Späten Zhou von ihnen abgesetzt worden war. Entscheidend für den Song-Staat waren die große Steuer- und **Beamtenreformen** von Wang Anshi, die 1069 durchgeführt wurden [wiki → Song-Dynastie; Gernet, 258], anknüpfend an die ersten Beamtenprüfungen ab 606 [Gernet, 259] und ihre Reform ab 692 [Eggebrecht, 565]. Die Anfänge lagen in der Han-Dynastie um die Zeitenwende, als ein zentral gelenkter Beamtenstaat entstand, „zu dessen Ämtern jeder auf Grund vorgeschriebener Examina Zutritt hat“ [Stein → Um Chr. Geb.]. „Der Verwaltungsapparat wurde im 7. Jahrhundert vervollkommen und sollte im 11. Jahrhundert neue Fortschritte machen“ [Gernet, 205].

Ähnlich weit zurückreichende Wurzeln werden bei der **Geschichtsschreibung** beobachtet, die im 7. Jh. noch ziemlich stereotyp gearbeitet hat. Es liegen allein für die Tang acht Geschichtswerke vor, die alle zwischen 636 und 659 verfasst worden sind [wiki → 24 Dynastiegeschichten]:

„Der mechanische Charakter dieser Kompilationen [...], die mangelnde Durchdachtheit und die fehlende Koordination waren schon zu Beginn des

8. Jahrhunderts Gegenstand der Kritik eines unabhängigen Denkers: Die »Studien zur Historiographie« (*Shitong*) von Liu Zhiji (661–721), die im Jahr 710 erschienen, das erste Werk dieser Art in der Weltliteratur, stellen den Anfang einer Reflexion über Probleme der Geschichte und der Historiographie dar, die sich im 11. Jahrhundert entfalten [...] sollte. [...]

In die Reihe dieser ersten Enzyklopädien [aus der ersten Hälfte der Tang-Zeit; HI] gliedern sich die großen historischen Werke der Song-Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts ein [...].

Die im 8. und 9. Jahrhundert in Gang gekommene Bewegung führte im 11. Jahrhundert zu einer echten Erneuerung der Geschichtswissenschaft“ [Gernet, 233].

Zu diesem unmittelbar vom 8. bis ins 11. Jh. übergreifenden Geschichtsverständnis gehörte auch die umgeschriebene *Neue Geschichte der Tang* in 225 Bänden, aufbauend auf den 200 Bänden der Chronik *Jiu Tangshu* [Ying, 18] und die *Neue Geschichte der Fünf Dynastien* von Ouyang Xiu, der 1072 starb.

„Das größte, berühmteste und einflußreichste Geschichtswerk des 11. Jahrhunderts ist eine allgemeine Geschichte Chinas von -403 bis +959, die zwischen 1072 und 1084 verfaßt wurde: der »Durchgehende Spiegel zur Hilfe bei der Regierung« (*Zizhi tongjian*) von Sima Guang“ [Gernet, 293].

Der Autor orientiert sich an dem Werk von Sima Qian aus dem -1. Jh., demonstriert aber gleichwohl den neuen Geschichtssinn des 11. Jh. wie den des 8. Jh. Auch hier könnte auf das 8. direkt das 11. Jh. folgen.

Ganz neue Anfänge sind in der *Kunstgeschichte* zu verzeichnen. Hier zu erwähnen sind das *Kaogutu* (Archäologische Tafeln) von Lü Dalin, der erste Klassifizierungs- und Datierungsversuch der Bronzen des Altertums, der 1092 vorgelegt wurde [Gernet, 607] und das *Große Architekturhandbuch* von 1103 [Eggebrecht, 567].

In diesem 11. Jh. machte die *Militärtechnik* entscheidende Fortschritte, wie auch das *Wujing zongyao* (die *Sammlung der wichtigsten Militärtechniken*) von 1044 bestätigt [Gernet, 265].

Ebenso läßt sich bei *Religionen und Sekten* ein neuer Aufbruch konstatieren:

„Der Manichäismus, der wie die anderen fremden Religionen Mitte des 9. Jahrhunderts verboten wurde, tauchte merkwürdigerweise im 11. und 12. Jahrhundert an den Küsten Fujians und Zhejiangs und im Inneren dieser Provinzen wieder auf“ [Gernet, 239].

„Im 7. Jahrhundert gab es mazdaische Tempel in Dunhuang (Shazhou), Wuwei (Liangzhou), Chang’an (ein im Jahr 631 gegründeter Tempel) und Luoyang. Vorstellungen von Zauberkünstlern, die in den Tempeln von

Wuwei und Luoyang stattfanden, scheinen einen gewissen Erfolg gehabt zu haben. Von dieser Religion, die die Chinesen *xianjiao* (Religion des Feuergottes) nannten, blieben im 10.–13. Jahrhundert nur mehr vereinzelte Spuren übrig“ [Gernet, 240].

Der Islam dringt während der Tang-Dynastie in China ein [wiki ↔ Tang-Dynastie]. Nachdem bei Streichung der frühmittelalterlichen Phantomzeit die wesentliche Ausbreitung des Islam ins 10. Jh. fällt, findet sie nach wie vor während der Tang-Zeit statt, wenn diese ab ca. 911 gesehen wird. Nach Weissgerbers Studien [2002c, 462] gäbe es islamische Spuren ohnehin erst ab den Song.

Wenn alle Wissenschaften und Religionen aufblühen, dann darf die *Philosophie nicht fehlen*:

„Die große Frage der Denker des 11. Jahrhunderts jedoch war die Frage nach der Integration des Menschen in den Kosmos und nach der Identifikation von menschlicher Natur und Weltordnung. Viele waren von den Problemen der Entwicklung des Kosmos, der zeitlichen Zyklen und der universellen Harmonie gefesselt, von denen sie graphische Darstellungen zu geben versuchten. Zhou Dunyi (1017–1073), Shao Yong (Shao Kangjie) (1011–1077), Zhang Zai (1020–1077) schöpften ihre Inspiration aus dem *Buch der Wandlungen (Yijing [I Ging; HI])*, diesem esoterischen Klassiker“ [Gernet, 295].

Generell gilt das 11. Jh. in China als Renaissance, als Rückkehr zur klassischen Tradition [Gernet, 282]. Auch *Mathematik, Himmelsbeobachtung* und *Mechanik* entwickelten sich. So konnte Shao Yong (gest. 1077) das tropische Jahr auf 4 Sekunden genau bestimmen. Berichtet wird für das

„Jahr 1090 die Konstruktion einer astronomischen Uhr, die mittels eines Hemmungsmechanismus, Verzahnungen und eines Kettenantriebs funktionierte. Es handelt sich dabei, wenn auch nicht um den ersten – *da es im 8. Jahrhundert in China einen Vorläufer gab* –, so doch um einen der ältesten und perfektesten Rotationsmechanismen mit langsamer, regelmäßiger und kontinuierlicher Umdrehung, der auf der Welt erfunden wurde“ [Gernet, 290 f.; Hvhg. HI, der auch an den Mechanismus von Antikythera erinnert].

Dieser Vorläufer war eine hydraulische Uhr mit Hemmung, die von 723 bis 725 von Yixing und Liang Lingzan gebaut worden war [Gernet, 596]. 1090 gelang das in verbesserter Form Su Song, der seine Uhr obendrein beschrieb und eine Himmelskarte entwarf [Gernet, 607]; ein weiterer Vorläufer s. S. 692.

Unterm Strich präsentiert sich ein großartiger Aufbruch im China der zweiten Hälfte des 11. Jh. Hierauf lässt sich die Vermutung des Verfassers gründen, dass die dramatische Belebung um ca. 1050 auch als der eigentliche Beginn der Song-Dynastie zu interpretieren ist. Wenn wir tentativ die Tang-

Zeit bereits *um 750* enden und die Song-Zeit erst *gegen 1050* beginnen lassen, dann ließe sich hier eine *Phantomzeit von ca. 300 Jahren* postulieren.

Nun waren die Ausstellungsmacher in Hildesheim bestrebt, einen guten Querschnitt vom Neolithikum (9 Objekte) bis zum Anbruch des 20. Jh. (94 Objekte der Ming- und Qing-Dynastie, ab 1368) zu zeigen. An ihren Exponaten lässt sich die Probe aufs Exempel machen, ob die Zeit nach den Tang – d. h. Fünf Dynastien und die erste Hälfte der Nördlichen Song (907–960–1050) – unterrepräsentiert ist. Es ergibt sich ein ganz ähnlicher Eindruck wie für die zweite Hälfte der Tang-Zeit:

Lediglich 2 Objekte – Nr. 14 für „spätes 9./10. Jh.“ und Nr. 204 für das Jahr 956 – werden eindeutig der Zeit vor 1050 zugeschrieben. Die Nördlichen Song (960–1127) sind durch 2 Stücke ohne nähere Altersangabe repräsentiert, die Südlichen Song (1127–1279) durch 3 Stücke; für Song allgemein stehen 7 Objekte. Die Liao, die im Norden parallel mehr als 200 Jahre von 916 bis 1119 herrschen, sind mit 3 nicht näher datierten Objekten vertreten. So lässt sich mit Fug und Recht sagen, dass die Zeit von 907 bis 1050 nur mit 2 Objekten, vielleicht mit 5 weiteren Objekten abgedeckt wird. Insofern ist die Vermutung nicht abwegig, dass sich tatsächlich eine Phantomzeit von ca. 300 Jahren zwischen 750 und 1050 abzeichnen kann.

Seltsamerweise fallen wiederum Pagoden aus der Reihe. Zeller [2002a, 95 f.] hat zwei Pagoden selbst und fünf bei anderen Pagoden gefundene Gründungsdepots mit den umgerechneten Jahreszahlen 977 (2 x), 995 (2 x) und 1017 aufgelistet. Wurde bei derartigen heiligen Gebäuden ein anderer Bezugspunkt benutzt? Sie werden kritisch zu betrachten sein.

Der hier vertretene Umdatierungs- und Kürzungsvorschlag geschieht unter dem Eindruck, dass in China immer alles jederzeit möglich gewesen zu sein scheint. So steht geschrieben [Gernet, 289]:

„das *Taiping yulan*, eine im Jahr 983 vollendete, 1000 Kapitel umfassende Enzyklopädie, und die sehr umfangreiche, 500 Kapitel umfassende Sammlung seltsamer Erzählungen und Geschichten, die den Titel *Taiping guangji* trägt und zum erstenmal im Jahr 981 gedruckt wurde, waren beide im Jahr 977 bei Li Fang (925–995) in Auftrag gegeben worden, schließlich wurde zwischen 1005 und 1013 das *Cefu yuangui* kompiliert, eine 1000 Kapitel umfassende Sammlung politischer Texte und Essays.“

Das mag vielleicht für China stimmen, ist aber in der übrigen Welt unvorstellbar, dass ein Einzelner wie Li Fang binnen sechs Jahren 1.500 Kapitel schreibt, selbst wenn er ein Herausgeberteam um sich geschart hätte, fast unvorstellbar sind die 1.000 Kapitel des *Cefu yunagui* binnen acht Jahren.



## Wiedergänger

Neben ungeheurer Leistungsfähigkeit gibt es in China scheinbar auch wiederkehrende Erinnerungen. Das überrascht, weil publik werdende Erfindungen im Allgemeinen schnelle Nachahmung und Fortentwicklung erleben, insbesondere beim Militär, das immer den Gegner mit neuen Waffen überrumpeln will und gleichzeitig Geheimwaffen des Gegners fürchtet. (Ausnahmen wie der Waffenkonstrukteur Leonardo da Vinci bestätigen die Regel.)

So werden für 783 Patrouillenboote mit **Schaufelradantrieb** berichtet und für das Jahr 1168 Kriegsschiffe mit Schaufelrädern [Gernet, 599; 610]. (Hier wäre übrigens das Abendland voraus gewesen, wird doch 527 ein Schaufelradschiff abgebildet [Stein → 527].)

+31 wird erstmals **Wasserkraft für Gebläse** in Hochöfen zur Gewinnung von Gusseisen eingesetzt [Gernet, 576; Eggebrecht, 564]; ca. 500 Jahre später wird für 554 der Tod von Gao Longzhi gewürdigt, dem „Erbauer der wasserangetriebenen Blaseanlage der Hochöfen von Anyang“ [Eggebrecht, 565].

Genauso rätselhaft sind Berichte über **Gnomonbeobachtungen**: Im Jahr 349 erkennt Guan Sui, „daß am Breitengrad von Nha-trang (Vietnam) der Schatten des Gnomons nach Süden zeigt“ [Gernet, 584], als wäre dort die Mitternachtssonne möglich; außerdem liegt Vietnam auf der Nordhalbkugel. 370 Jahre später, von 721 bis 725, misst der Mönch Yixing den Schatten an den Sonnenwenden vom 40. bis zum 17. Breitengrad, worauf der Mönch Changchun weitere 500 (!) Jahre später, 1221, den Gnomonschatten zur Sonnenwende in der Mongolei (Kerulen) misst [Gernet, 596, 611]. Warum die späteren Messungen noch immer hervorhebenswert waren, ist nicht zu verstehen, zumal erste Gnomonmessungen zwingend vor der Zeitenwende erwartet werden müssten. Und sie werden tatsächlich auch für China berichtet:

„In einem der ältesten Mathematikbücher, dem Zhoubi suanjing, stellt der im **elften Jahrhundert v. Chr** lebende Herzog von Zhou, Zhou Gong Dan, seinem Hofbeamten Shang Gao mathematische Aufgaben, darunter auch die Umrechnung der Schattenlänge des Gnomons in den Sonnenstand. Chinesische Astronomen haben den Gnomon mindestens bis zur frühen Yuan-Dynastie [ca. +1280; HI] verwandt und weiterentwickelt“ [wiki → Gnomon; Hvhg. HI].

Oder das Verständnis für die Zahl **Null**: 718 wird das *Kaiyuan zhanjing* geschrieben, „eine Sammlung von indischen astronomischen Texten, in denen die Null verwendet wird“ [Gernet, 596]. Mehr als 500 Jahre später findet sich der Eintrag: „1262 Tod des Mathematikers Qin Jiushao, der als erster die Null verwendet hat“ [ebd. 613]. Gernet [290] unterstreicht das noch einmal, wobei er anfügt, dass die Null in dieser Zeit auch in Italien aufgetaucht und verwendet worden ist.

Am erstaunlichsten ist freilich das Lehrbuch der *Mathematik*, *Shùshu Jiuzhang* (*Neun Teile der Mathematik*), das Qin Jiushao 1247 geschrieben hat [en.wiki ↔ Qin Jiushao], denn es lehnt sich an einen klassischen Titel von -1000 an, an ein Rechenlehrbuch, das „Flächenberechnungen, Verhältnisse, Regel-detri [= *regula de tribus terminis*, d. h. Regel von drei Gliedern; HI], Wurzeln, Rauminhalte, Bewegungslehre, Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten, Pythagoreisches Dreieck“ vermittelt hat [Stein ↔ -1000, 1247]. Nach heutigem *Wikipedia*-Wissen ist das Vorläuferwerk *Jiuzhang Suànshù* vom -10. bis zum -1. Jh. geschrieben und umgearbeitet worden. Eine Fassung mit 7.000 Schriftzeichen auf 190 Bambusstreifen entstammt einem -186 verschlossenen Grab [en.wiki ↔ *The Nine Chapters on the Mathematical Art*].

Es gibt auch zwei Bezüge zwischen dem chinesischen Uraltwerk und den karolingischen *Proportiones*, den Palasträtseln Karls [Hemme; vgl. Illig 2011]. Das dortige Zisternenrätsel (Nr. 8) geht auf ein Rätsel des -2./1. Jh. Chinas zurück; der armenische Wissenschaftler Anania von Schirak hat das Problem im 7. Jh. aufgegriffen, danach dann der karolingische Hof um 800, danach um 1000 der arabische Mathematiker Abu Bakr in seinem Buch *Über die Algebra* [Hemme, 57-59].

Auch das Rätsel Hase und Hund (Nr. 26) taucht bereits in dem chinesischen Werk des -2./1. Jh. auf, wird wiederum im 7. Jh. von Anania variiert, von den 'Karolingern' als Rätsel gestellt und schließlich im 11. Jh. von dem Perser Abu Dschafar in seinem *Schlüssel der Transaktionen* verwendet [Hemme, 110-113].

Hemme [109] zeigt auch in einer schönen Tabelle, dass bis 1424 niemand mehr als vier exakte Stellen der Kreiszahl  $\pi$  errechnet hat; noch Leonardo von Pisa kam 1220 nicht über **3,1418** hinaus, lag er doch schon bei der 8 falsch. Niemand? Niemand außer dem Chinesen Zu Chong-Zhi, der um 450 bereits 7 Stellen errechnet hätte: **3,1415929**. Erst die zweite 9 liegt hier zu hoch gegenüber **3,14159265** (rekordbewusste Mnemotechniker wie Zeitenspringer Dr. Ulrich Voigt [241 f.] hätten einige Tausend Stellen mehr parat).

Hier verstärkt sich ungemein das Gefühl, China werde von der Wiederkehr des immer Gleichen beherrscht oder auch als Wurzel alles Könnens präsentiert. Das gilt gleichermaßen für vorpreschendes Wissen wie für den Umstand, dass ein mathematisches Werk volle 900 Jahre lang immer wieder in Arbeit war, wie dafür, dass sich ein anderer Autor 1.250 Jahre später diesem Text noch immer verbunden fühlt. Auch die oben, S. 689 genannten Rotationsantriebe von 725 und 1090 haben einen noch viel älteren Vorläufer, denn +132 hat der Astronom, Mathematiker und Dichter Zhang Heng „eine Armillarsphäre mit einem täglichen Umdrehungsmechanismus“ gebaut [Gernet, 579]. Von ihm stammte auch der erste funktionstüchtige Seismograph [Eggebrecht, 564], der deutlich später erwartet werden sollte.

Wenn wir eine stringente Einordnung all dieser Vorgänger erwägen, dann müsste die chinesische Geschichte dramatisch gekürzt und vermutlich etliche Perioden in eins gesetzt werden.

### Wie entwickelte sich die Bevölkerung?

Aus China werden sehr früh überaus präzise Zensus-Ergebnisse berichtet, die durchaus scheinpräzise wirken. Warum? Bei der ersten Volkszählung in China, in den Jahren +1/2 wurden ohne jede Rundung 59.594.978 Einwohner festge-

Jahr	Menschen	Haushalte (jeweils in Millionen)	
2	57 <sup>1</sup>	12,3	<sup>1</sup> oder 59 Mio.
157	56		
754	52	9,6	
760	19	1,9	
764		2,9	
780		3,8	
846		4,9	
1083	90	12,2	
1124	100	20,8	
1200	47 <sup>2</sup>		<sup>2</sup> nur ein kalkulierter Wert
1294	58 <sup>3</sup>		<sup>3</sup> oder 72 Mio.
1391	59 <sup>4</sup>		<sup>4</sup> oder 80 Mio.
1644	150		
1955	556		
1990	1133		
2005	1301		

stellt [Cotterell/Yap, 118], laut Eggebrecht [564] hingegen 57.671.400. Im Jahr 157 ergab eine weitere Volkszählung nur noch 56.486.856 Menschen [ebd. 564]. 600 Jahre später, anno 754, werden nur noch ca. 52,8 Millionen Menschen in ca. 9,6 Mio. Haushalten registriert [Kuhn, 33; Cotterell/Yap, 174]. Hier befinden wir uns unmittelbar vor dem großen Aufstand von An Lushan, in der Mitte der Tang-Periode:

„Während des Aufstandes sollen 36 Millionen Menschen ums Leben gekommen sein, fast drei Viertel der damaligen Bevölkerung“ [wiki ↔ Tang-Dynastie].

Im Jahr 760 gibt es demnach nur noch 19,9 Mio. Einwohner in 1,9 Mio. Haushalten, womit sich – wohl ein Zeichen für wilde Zerstörungen – die Anzahl von Seelen je Haushalt gegenüber vorher wie nachher verdoppelt hätte! Bis 846 wäre die Zahl der Haushalte wieder auf ca. 4,9 Mio. Haushalte angewachsen, doch gerade erst die Hälfte von 754 erreicht worden [Kuhn, 33].

Scheinbar völlig unberührt von diesem furchtbaren Einschnitt, der fast drei Viertel der Bevölkerung das Leben gekostet hätte, ist im Jahr 1083 von 90 Millionen Reichseinwohnern die Rede, für 1124 von etwas mehr als 100 Millionen Menschen [Cotterell/Yap, 228]. Cotterell und Yap [228] sehen

„fast doppelt so viele wie 300 Jahre zuvor im T'ang-Reich. Ein solcher Bevölkerungszuwachs bis zur Mitte der Song-Dynastie ist ein erstaunlicher Vorgang.“

Tatsächlich ist die Steigerung noch deutlich größer ausgefallen, denn zum einen wird der massive Einbruch während der Tang-Zeit ignoriert, sonst hätte sich die Bevölkerung nicht verdoppelt, sondern verfünffacht, zum anderen:

„Zwischen der Mitte der Tang-Zeit und dem 11. Jahrhundert verdoppelte sich die Bevölkerungszahl, obwohl die Staatsfläche kleiner geworden war“ [wiki ↔ Song-Dynastie].

Spätestens hier wird klar, dass die Folgen des An-Lushan-Aufstand dramatisch aufgebauscht worden sind, als sollte etwas Grundlegendes verschleiert werden.

Nur ein Jahr nach 1124 beginnt die Jin-Dynastie, eine Fremd-Dynastie in Nordchina, nördlich des Song-Territoriums.

„Das Jin-Reich zählte damals insgesamt 53 Millionen Einwohner, davon 6 Millionen Jurchen [Dschurtschen; HI] und war damit der bevölkerungsreichste Staat der Erde“ [wiki ↔ Jin-Dynastie (1125-1234)].

Demnach wäre die Steigerung auf 100 Millionen rein rechnerisch entstanden, weil die Zahlen für Jin (53 Mio.) und Song (100 ./ 53 = 47 Mio.) zusammengezählt worden sind. Damit hätte sich die rein chinesische Bevölkerung gegenüber der Tang-Zeit nicht verdoppelt, sondern wäre sogar zurückgegangen, wie nach dem verheerenden An Lushan-Aufstand auch zu erwarten wäre. Die weiteren Zahlen scheinen dieser Überlegung recht zu geben:

Vor dem Tod von Kublai Khan, 1294 während der mongolischen Yuan-Dynastie, sind 58,8 Millionen Menschen gezählt worden – „ein bemerkenswerter Rückgang gegenüber früheren Einwohnerzahlen“ [Cotterell-Yap, 268]. Auch wenn nicht 58,8, sondern 72 Millionen in Ansatz gebracht werden [wiki ↔ Yuan-Dynastie], wäre es ein dramatischer Rückgang um ca. 30 bis 40 %. Die Historiker erklären ihn durch die Grausamkeit der Mongolen, die durch eine „Politik der verbrannten Erde“ zwei Fünftel der chinesischen Bevölkerung umgebracht hätten [ebd.], als wäre ihnen nichts an Untertanen gelegen, die den Reichtum der Führungskaste mehren. Erst 250 Jahre später scheint ein realer Bevölkerungsschub stattgefunden zu haben:

„Um 1550 setzte zudem ein außerordentliches Bevölkerungswachstum ein, das durch die kontinuierliche Verbesserung des Reisanbaus seit dem 11. Jahrhundert (Champa-Reis [...]) und die hinzukommende Nutzung des

Fruchtwechsels beim Getreideanbau hervorgerufen oder zumindest begünstigt wurde“ [wiki ↔ Ming-Dynastie].

So scheint die Bevölkerung bis zum Ende der Ming im Jahr 1644 auf 150 Millionen gewachsen zu sein [Cotterell-Yap, 277]. Hier wird ein Vergleich mit der Gegenwart möglich: Von 1955 bis 1990, also binnen 35 Jahren hat sich die chinesische Bevölkerung bei unveränderter Staatsfläche verdoppelt (von 556 auf 1.133 Mio. [china9]). Seitdem geht diese Quote wegen der Ein-Kind-Politik stetig zurück). Insofern kann sich die Einwohnerzahl von 1550 bis 1640 tatsächlich von 60 auf 150 Millionen mehr als verdoppelt haben. Und davor? Auch wenn unsere Erklärung mit Jin und Song nicht greifen sollte, bleibt eine riesige Diskrepanz, die zwar gesehen, aber nicht hinreichend erklärt werden kann:

„So soll die chinesische Bevölkerung im Jahr 200 zum Ende der Han-Dynastie, 59 Millionen betragen haben. Merkwürdigerweise wird zum Beginn der Ming-Dynastie 1391, die gleiche Bevölkerungszahl von 59 Millionen angegeben. Obwohl einige Wissenschaftler auch von bis zu 80 Millionen Menschen ausgehen, würde dies bedeuten, dass die Geburtenrate in etwa der Sterberate entsprochen hat. Vieles bleibt unklar und die gelehrte Welt streitet sich darüber ob es verschiedene Naturkatastrophen gab oder jeweils zum Ende der Dynastien durch Aufstände und Bürgerkriege, eine Dezimierung der Bevölkerung stattgefunden hat“ [chinanz].

Nun wird das Zitat von S. 694 erweitert wiedergegeben; es zeigt sich, dass für das 8. bis 11. Jh. die gleichen Faktoren wie für die Zeit ab 1550 angeführt werden:

„Der große Anstieg der Bevölkerung ist insbesondere auf Verbesserungen in der landwirtschaftlichen Produktion zurückzuführen. Zwischen der Mitte der Tang-Zeit und dem 11. Jahrhundert verdoppelte sich die Bevölkerungszahl, obwohl die Staatsfläche kleiner geworden war. Das Erschließen neuer Agrarflächen durch Terrassierung und Bewässerungsanlagen trug ebenso zu einem höheren Ernteaufkommen bei wie eine höhere Effizienz, die durch den Einsatz von Düngemitteln, mehrere Ernten innerhalb eines Jahres und Züchtung von neuen Reis- und Weizensorten erreicht wurde“ [wiki ↔ Song-Dynastie].

So greift die Wissenschaft zu den immer gleichen Erklärungsmodellen – hier neue, ertragreiche Reissorten –, um die rätselhaften, überlieferten Bevölkerungsschwankungen erklären zu können. (Dabei streiten die Gelehrten dank C14 darüber, wann zwischen -10000 und -4500 domestizierter Reis in welchen Teilen Chinas auftritt [wiki ↔ Reis].) Unabhängig davon ist zu Zeiten der frühen Tang wie der Südlichen Song die Bevölkerungszahl – trotz anders lautender Literaturstellen – in etwa gleichgeblieben!

## Aussicht

Demnach steht einer rund 300-jährigen Phantomzeit von etwa 750 bis 1050 auch von Seiten der Bevölkerungszahl nichts im Wege, weshalb diese These hier zur Diskussion gestellt wird. Es ist weiter die Frage aufzuwerfen, ob die Tang auch *ohne* den angeblich so furchtbaren Aufstand direkt in die Nördlichen Song übergegangen sein können. Es sind zudem erhebliche Streichzeiten *vor* den Sui vorstellbar; sie hätten aber mangels hinreichender, greifbarer Querverbindungen nach Fernwest so wenig eine Auswirkungen auf die abendländische Chronologie wie der Maya-Kalender, der erst 1492 mit Europa verknüpft wird. Auch wegen ihrer seltsamen Wiederholungen kann die chinesische Chronologie kein Maßstab für andere Völker sein, sondern muss selbst auf den Prüfstand.

Es drängt sich die Frage auf, wie viele chronologische Korrekturen in China vorgenommen werden müssen, um dem wahren Geschichtsverlauf näher zu kommen. Denn wo sonst gibt es auch immer wieder Nachrichten darüber, dass die eigene Vergangenheit manipuliert worden ist? Etwa: „487 Die nördlichen Wei revidieren ihre Dynastiegeschichte“ [Gernet, 588] oder „-213 Die »Bücherverbrennung«“ [Gernet, 568], bei der auch alle missliebigen Chroniken früherer Zeiten in Rauch aufgingen.

Insofern bleibt das Reich der Mitte womöglich eine isolierte Insel, die dank und trotz oder wegen des ungeheuren Volumens an Schriftlichem mit der übrigen Chronologie ringsum verknüpft zu sein scheint, in Wahrheit aber einen dunklen Kontinent bildet. Ob ein einziger fester Punkt genügen wird, um die Geschichte Chinas aus den bisherigen Angeln zu hebeln und neu aufzubauen?

## Literatur

- chinanetz* = <http://chinanetz.info/blog/china-panorama/chinas-bevolkerungszahlen-und-die-geburtenkontrolle>  
*china9* = <http://www.china9.de/lexikon/bevoelkerungszahl-china.php>  
Cotterell, Arthur / Yap, Yong (1986): *Das Reich der Mitte. 5000 Jahre Geschichte und Tradition des Alten China*; Herrsching (1975)  
Dien, Albert E. et al. (Hg. 1985): *Chinese Archaeological Abstracts 4, Post Han*; (Monumenta Archaeologica, Vol. 11); Los Angeles  
Eggebrecht, Arne (Hg. 1994): *China, eine Wiege der Weltkultur. 5000 Jahre Erfindungen und Entdeckungen* [Katalogband zur Ausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum, Hildesheim]; Mainz  
Frings, Jutta (Hg. 2006): *Xi'an. Kaiserliche Macht im Jenseits. Grabfunde und Tempelschätze aus Chinas alter Hauptstadt* [Katalogband zur Ausstellung in Bonn]; Darmstadt  
Gernet, Jacques (1988): *Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfän-*

- gen bis zur Jetztzeit; Frankfurt/Main
- Heinsohn, Gunnar (2011): Gilt Asiens chronologische Lücke von 300 bis 600 für die ganze Erde? *Zeitensprünge* 23 (1) 164-193
- Hemme, Heinrich (2010): *Die Palasträtsel. Denksportaufgaben aus dem Reich Karls des Großen*; Köln
- Illig, Heribert (1992): Halley, Novae, China. Zur Synchronisierung der Alten Welt; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 3 (2) 33-42
- (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Mittelalter erfunden wurden*; München
  - (2011): Vom Palasträtsel zur Null; *Zeitensprünge* 23 (1) 77-82
- Kollatz, Arnulf / Miyakawa, Hisayuki (1968): Die Mongolei in der Epoche der Jou-Jan (5. und 6. Jh.); *CAJ (Central Asiatic Journal)* 12, 181-208
- Kuhn, Dieter (Hg. 1993): *Chinas Goldenes Zeitalter. Die Tang-Dynastie (618–907 n. Chr.) und das kulturelle Erbe der Seidenstraße* [Katalogband zu der Ausstellung in Dortmund]; Heidelberg
- Matz, Klaus-Jürgen (<sup>5</sup>2001): *Wer regierte wann? Regententabellen zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; München
- Stein, Werner (1987): *Der große Kulturfahrplan. Die wichtigsten Daten der Weltgeschichte bis heute in thematischer Übersicht*; München · Berlin [Für das 625. Tausend erweiterte Auflage; 1946]
- Topper, Uwe (1998): Chinas Geschichtsschreibung. Prüfstein für oder gegen Illigs Mittelalterkürzungsthese? *Zeitensprünge* 10 (2) 259- 275
- Voigt, Ulrich (2001): *Esels Welt. Mnemotechnik zwischen Simonides und Harry Lorayne*; Hamburg
- Weißsgerber, Klaus (1999): Zur Phantomzeit in Thüringen I; *Zeitensprünge* 11 (3) 482-510
- (2002a): Zur chinesischen Phantomzeit. Alte und neue Gedanken (Sinaica I); *Zeitensprünge* 14 (1) 68-78
  - (2002b): China, Japan und Korea im Frühmittelalter (Sinaica II); *Zeitensprünge* 14 (2) 365-392
  - (2002c): Ta-shi und Tang. Bestanden zur Tang-Zeit islamisch-chinesische Beziehungen? (Sinaica III-Islamica III); *Zeitensprünge* 14 (3) 455-477
  - (2002d): China zwischen Han und Tang (Sinaica IV); *Zeitensprünge* 14 (4) 692-735
- Ying, Lin (2005): Solidi in China and Monetary Culture along the Silk Road; *The Silkroad* 3 (2) 16-20
- Zeller, Manfred (1994): Zentralasien im frühen Mittelalter. Auswirkungen der Rekonstruktion bis nach China; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 6 (3) 72-92
- (2002a): Die Tangzeit, Chinas glanzvolle Epoche, eine Fiktion? *Zeitensprünge* 14 (1) 79-103
  - (2002b): Zur Datierung chinesischer Dynastien; *Zeitensprünge* 14 (3) 437-552



# D. Steinmetz und die Kalenderreform 1582

## Eine Rezension von Werner Frank

Steinmetz, Dirk (2011), *Die Gregorianische Kalenderreform von 1582 – Korrektur der christlichen Zeitrechnung in der frühen Neuzeit*, Verlag Dirk Steinmetz, Oftersheim

Steinmetz legt hier eine beeindruckend umfangreiche Schrift zum alten Thema vor, mit welcher er 2010 an der Universität Heidelberg von der philosophischen Fakultät promoviert wurde. 502 Seiten, ca. 500 Literaturzitate, 2.343 (sic!) Fußnoten. Er hat die Doktorarbeit 2011 im Eigenverlag als Buch publiziert.

Die Arbeit ist in 5 Hauptkapitel von stark unterschiedlichem Umfang gegliedert:

- I. Der Kalender vor der Reform (8 %)
  - II. Reformbestrebungen vor Gregor XIII. (5 %)
  - III. Die Ausarbeitung der Kalenderreform unter Gregor III. (12 %)
  - IV. Die Rezeption der Gregorianischen Kalenderreform (56 %)
  - V. Ausblick: Spätere Kalenderreformversuche (2 %)
- Anhang mit Übersichtstabellen, Verzeichnissen und Literatur (15 %)  
Vorwort und Einleitung (2 %).

Man ersieht hieraus, dass über die Hälfte der Seiten der Rezeptionsgeschichte gewidmet ist, die ja bekanntlich sich von 1582, dem Jahr der Verkündigung, bis weit ins 20. Jh. hinzog. Eine wahrhaft herkulische Aufgabe, deren sich der Autor in jahrelanger Arbeit unterzog und die für den interessierten Historiker eine wichtige Quellensammlung darstellen sollte.

Den zweitgrößten Teil stellt das III. Kapitel dar, in welchem die Kommentare auf den Entwurf des Reformdekretes zusammengetragen sind, was ein intensives Studium der Zuschriften erforderte, welche an die zuständige Kommission gerichtet waren und die zum Teil nur als Manuskript erhalten sind. Die Liste der besuchten Bibliotheken ist lang; dem Autor kamen dabei seine Sprachkenntnisse, besonders des Lateinischen und Italienischen sehr zustatten. Die Einleitung des Buches beginnt folgendermaßen:

„Mit seiner Bulle »Inter gravissimas« proklamierte Papst Gregor XIII. am 24. Februar 1582 die Reform des Kalenders. Das lang ersehnte Ziel, den Kalender wieder in Einklang mit dem Himmel zu bringen, schien endlich erreicht.“

Damit offenbart der Autor allerdings sein gründliches Missverstehen der Reform. Es ging der Kirche primär darum, endlich ein handhabbares Rechen-

schema zu haben, um den „korrekten“ Ostertermin, das große Hochfest der Kirche, zu bestimmen. Dies hat Steinmetz offenbar in dem Aufsatz von J. North in den *Proceedings*, einer Quelle, die er gründlich benutzt hat, absichtlich oder unabsichtlich überlesen. North [76; Übersetzung W.F.] schreibt dort:

„Es kann nicht oft genug gesagt werden, dass es um mehr als das Problem ging, den richtigen Wert für die Länge des tropischen Jahres zu erhalten [...]. Der Schlüssel zu der Reformbewegung war der Wunsch, Ostern zur »korrekten« Zeit zu feiern..

Diese Priorität ist in allen zitierten Schriften, angefangen von Roger Bacon im 13., über Pierre d'Ailly zu Cusanus im 15. Jh. klar ausgesprochen. Dass zur Realisierung ein Reformwerk herauskam, welches anhand der *aequatio solaris* und der *aequatio lunaris* eine korrekte Anpassung des Kalenders an Sonnen- und Mondumlauf brachte, war nicht im Vordergrund des Interesses, führte aber zu unserem heutigen, praktisch vollkommenen Kalendersystem, welches weltweit das gesamte Wirtschaftssystem kontrolliert.

Steinmetz scheint auch das Herzstück der Reform, nämlich die *Tabula epactarum expansa*, nicht richtig zu würdigen. Es handelt sich um Folgendes, dafür vorab in aller Kürze die Klärung dreier Begriffe:

„Die **Epakte** ist nichts andere als die Zahl der Tage, um die das gemeine Sonnenjahr das gemeine Mondjahr übersteigt.“ [Näheres s. Bär; Hvhg. WF].

Die **Goldene Zahl** ist die Nummer des Jahres im 19-jährigen Mondzyklus, nach welchem die Mondphasen wieder auf den gleichen Tag fallen.

Das **Martyrologium Romanum** ist der Jahreskalender der Heiligengedenktage. Jedem Tag des Jahres ist eine Tabelle vorgesetzt, die das Mondalter zu ermitteln gestattet. Jeder Kleriker hatte Zugang zu diesem Werk.

Im alten *computus ecclesiasticus* gab es bis 1582 eine starre Kopplung zwischen Goldenen Zahlen und Epakten. Zu den 19 Goldenen Zahlen gab es genau 19 Epakten; die Zahlen 2, 5, 8, 10, 13, 16, 19, 21, 24, 27, 29 kamen nicht vor. Im neuen *computus* von Lilius, der den Reformvorschlag ausarbeitete, bleibt der 19-jährige Zyklus erhalten, jeder Goldenen Zahl ist eine Epakte zugeordnet, aber diese Zuordnung ändert sich mit den 1582 modifizierten Sonnen- und Mond-Schaltungen in den Säkularjahren. Beide *aequationes* lassen den Zyklus der goldenen Zahlen und den der Wochentage unverändert. Mit Einführung der neuen Schaltregeln kann die Differenz zwischen Beginn des Sonnenjahres und dem Beginn des Mondjahres jeden Wert zwischen 0 und 29 annehmen. Die geniale Maßnahme von Lilius besteht darin, die feste Kopplung zwischen Goldenen Zahlen und Epakten aufzuheben: Statt 19 Epakten gibt es jetzt deren 30. Zu jeder Goldenen Zahl sind 30 Epaktenwerte möglich. Deshalb mussten die Goldenen Zahlen aus dem Kalender verschwinden, sind aber nach wie vor zur Bestimmung des Mondalters nötig.

Das Ergebnis ist in der *Tabula epactarum expansa* (in der erweiterten Epaktentafel) [*Proceedings*, 212 f.], niedergelegt, einer Matrix von 30 Zeilen und 19 Spalten. (Steinmetz hätte besser die in den *Proceedings* berichtete abgedruckt, welche um die Zeiträume der Gültigkeit der jeweiligen Äquationszeile erweitert ist.) Dieses einfache Verfahren war das Hauptergebnis der Reform, die damit verbundenen Korrekturen des Sonnen- und Mond-Jahres eine Folge, die jedoch zum heutigen weltweit verwendeten Kalender führte.

Aus dieser *Tabula* folgt in Verbindung mit dem *Martyrologium Romanum*, welches erstmals nach 1582 bereits im Jahr 1584 neu gedruckt wurde, eine äußerst einfache Regel für die Bestimmung des Mondalters jedes beliebigen Tages des Jahres, also auch für die Bestimmung des Ostervollmondes (Luna XIV. Es funktioniert bis heute, wie der Rezensent ausprobiert hat). Dieses alles ist z. B. in sehr gut verständlicher Weise bei Nikolaus A. Bär im Internet [Bär 2007] nachzulesen. Man sucht diesen Sachverhalt allerdings vergeblich in dem Buch von Steinmetz. Das Wort *Martyrologium* taucht im Buch einige wenige Male auf, hat aber keinerlei Eingang in die Literaturliste gefunden. Um die Erfüllung des praktischen Reformzieles zu verstehen, eine für jeden Kleriker einfach zu handhabende Regel zur Bestimmung des Ostertermines zu erhalten (man denke an die Missionare in fernen Ländern), ist diese Kenntnis des *Martyrologiums* dringend nötig.

Sorgfältig aufgelistet sind die 51 Zuschriften zum Reformentwurf, eine Zusammenfassung des Inhaltes der Gutachten ist dabei. Man muss jedoch die Fußnoten sorgfältig durchsehen, um unter Nr. 521 Folgendes zu finden:

„Mehr als drei Fünftel von ihnen [der Gutachten; W.F.] sprachen sich für den 24./25. März [als Tag des Frühlings-Äquinoktiums; W.F.] aus, etwa ein Fünftel für den 21. März“ [Steinmetz, 111].

Also damals schon massive Zweifel an den 10 Tagen Sonnenkorrektur und ihrer Rechtfertigung! Nimmt man das Zurückweichen des Frühlingsäquinoktiums um einen Tag in 128 Jahren an, so bedeuten 10 Tage 1.280 Jahre Fehlerkumulation. Subtrahiert man von 1582 diese 1.280 Jahre, so landet man im Jahre 302, also nahe bei Nizäa. Dergestalt lief denn auch in der Bulle die Begründung. Steinmetz zitiert als wichtige Arbeiten zur Reformgeschichte neben Kaltenbrunner auch vier solche von Joseph Schmid, übersieht aber geflissentlich seine fünfte aus dem Jahre 1905, in welcher dieser nachweist, dass quellenmäßig nicht der geringste Anhaltspunkt für eine Definition des Datums des Frühlingsäquinoktiums auf dem Konzil von Nizäa zu finden ist. So gesehen, ist die päpstliche Begründung der Bulle für das Frühlingsäquinoktium am 21. März mehr als fraglich.

So wird das chronologische Kernproblem des Kalenders: ***In welchem Jahr lag das Frühlingsäquinoktium wirklich auf dem 21. März?*** einmal

mehr sehr vorsichtig umschiff. Steinmetz' Auslassungen zu diesem Problem sind nicht Fisch noch Fleisch [Steinmetz, 31 f.].

Zum Formalen noch: Im Vorwort steht

„Die Inhalte fremdsprachlicher Zitate sind i.d.R. auf Deutsch wiedergegeben, die Fußnoten sind zum Textverständnis nicht erforderlich“ [Steinmetz, 15].

Beides stimmt nicht. Der Leser ohne Latein- und Italienisch-Kenntnisse wird sich schwer tun. Und die äußerst zahlreichen Fußnoten enthalten sehr wohl Wichtiges zum Thema, sind aber in fast unlesbarem Kleinstdruck gesetzt, vielleicht, um die Arbeit nicht noch mehr aufzublähen. Als Dissertation mag die Arbeit ohne ein Personen- und Sachregister ausgekommen sein, aber um sie als Hilfe für weitere Forschungen zu nutzen, wären diese unbedingt notwendig.

\*

Nachtrag: Im Vergleich mit Johannes Saltzwedel hat Steinmetz eine fundierte Arbeit geleistet. So hat er gezeigt, dass nach mehr als 300 Jahren immer neuer Vorbereitungen der Kalenderreform direkt vor 1582 mindestens 51 Gutachten eingegangen sind. Knapp zwei Drittel von ihnen sprachen sich für ein Überspringen von 13, nicht von 10 Tagen aus! Wenn Saltzwedel [105] in seiner bössartigen Polemik behauptet, die zu wenigen 10 Korrekturtag „sind längst mit einer Bequemlichkeit der päpstlichen Astronomen erklärt“, so versteht er entweder gar nichts von der Angelegenheit oder er weiß so viel von ihr, dass er den wahren Sachverhalt unter allen Umständen verheimlicht wissen will.

### Literatur

- Bär, Nikolaus A. (2007), *Chronologie und Kalender*, [www.nabkal.de](http://www.nabkal.de)  
*Proceedings = Gregorian Reform of the Calendar. Proceedings of the Vatican Conference to commemorate its 400th Anniversary 1582 – 1982*. Edited by G.V. Coyne S.J., M.A. Hoskin and O. Pedersen (1983), Specola Vaticana, Città del Vaticano  
*Martyrologium Romanum, Editio Princeps* (1584), Faksimile-Nachdruck Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 2005
- Saltzwedel, Johannes (2012): Seitenblick. Die abstruse These vom „erfundenen Mittelalter“. Gestrichene Jahrhunderte; in *Karl der Große. Der mächtigste Kaiser des Mittelalters* (Leit. Red. Dr. J. Saltzwedel); DER SPIEGEL GESCHICHTE, 6/2012, S. 105
- Schmid, Joseph (1905) Die Osterfestfrage auf dem ersten Allgemeinen Konzil von Nicäa; bei Mayer & Co, Wien

Prof. Dr. Werner Frank, 91807 Solnhofen, Ferdinand-Arauner-Straße 4  
wfxfrank@t-online.de

# Veranstaltungen – hier und dort

Andreas Otte

## NPA 19

Heuer fand die Jahresveranstaltung der *Natural Philosophy Alliance* in Albuquerque, New Mexico statt. Vom 25. bis 28. Juli traf man sich parallel zur TeslaTech Konferenz 2012 (in Erinnerung an Nikola TESLAS Werk) im selben Hotel. In deutlich kleinerem Rahmen als letztes Jahr in Maryland [Otte 2011] lauschte man Vorträgen und unterschiedlichsten Ansätzen zu den Themen: Astronomie, Kosmologie, Äther, Geologie, Elektrisches Universum, Elektrodynamik, Energie, Entropie, Rotverschiebung, Relativitätstheorie (allgemein und speziell), Gravitation, Masse, Mathematik, Mechanik, Geschichte, Philosophie, Optik, Licht, Atomaufbau und Strukturen, Quantentheorie, kalte und heiße Fusion, Raumzeit, Thermodynamik, Vortex-Physik und vereinheitlichte Feldtheorie.

Die parallele Ausrichtung der NPA-Konferenz mit der TeslaTech 2012 wurde bewusst gewählt, um Besucher der anderen Konferenz die Möglichkeit zu bieten, die NPA kennenzulernen. Die NPA ist offenbar bemüht, durch strategische Allianzen ihre Basis zu verbreitern. Der letztjährige Kontakt mit der Gruppierung um das Elektrische Universum (die wieder stark vertreten war) hat innerhalb der NPA offenbar zu internen Diskussionen geführt. Während die EU-Gruppierung über eine nahezu einheitliche wissenschaftliche Basis verfügt und zudem das Ziel hat, dem Mainstream aktiv alternative Überlegungen zu unterbreiten, ist die NPA in ihrer Grundhaltung passiver in ihrer Außendarstellung und diversifizierter in ihren Meinungen. Einige der langgedienten NPA-Mitglieder scheinen sich sogar die Zeit zurückzuwünschen, als man mit vielleicht 20 bis 30 Personen quasi Nabelschau betrieb und sich gegenseitig nur diverse Theorien vorstellte. Andere Mitglieder fordern, dass die NPA sich in Zukunft nach Außen anders darstellt, da sonst die Arbeiten in kurzer Zeit vergessen sein werden.

Der Dissens innerhalb der NPA war in Florgesprächen spürbar und zog seine Kreise in die internen Besprechungen der EU-Gruppierung über die zukünftigen Beziehungen zur NPA. David DE HILSTER (NPA Webmaster) hatte sich jedoch schon vor der Konferenz dieses Themas in NPA-typischer Weise angenommen. Die Gegenmeinung bringt sein Konferenzbeitrag *Consensus in Science is Wrong* [NPA 2012b, 114 f.] zum Ausdruck: Konsens ist nicht erstrebenswert, er ist der Tod des Fortschritts. Stattdessen ist Vielfältigkeit und Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Ideen zu bevorzugen. Aber diese

Ideen müssen auch übersichtlich und logisch präsentiert werden. Hier hat die NPA bisher versagt. Es gibt keine Übersicht über die Aspekte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der z.B. ca. 20 unterschiedlichen Theorien zur Gravitation innerhalb der NPA. Das gilt auch für alle anderen Themen.

Es gab bis vor kurzem nicht einmal eine Zusammenstellung der Probleme der Mainstream-Wissenschaften, so wie sie von NPA-Mitgliedern gesehen werden. Eine solche Seite wurde inzwischen von de Hilster eingerichtet, und sie gehört heute zu den meistbesuchten Seiten der NPA Website, obwohl die gewählte Sprache teilweise bedenklich überzogen ist [NPA 2012a, Übersetzg. AO]:

***Die Urknalltheorie ist grundsätzlich fehlerhaft.*** Die Rotverschiebung kann auf viele andere Arten als durch eine Expansion des Universums erklärt werden. Außerdem zeigt das Universum ganz deutlich den kompletten Lebenszyklus der kosmischen Körper, was nicht auf einen Anfang, sondern ein ewiges, sich stetig entwickelndes Universum hindeutet.

***Die Relativitätstheorie basiert auf falschen Annahmen und wenn Indizien für solche genau untersucht werden, taugen sie nicht zur Begründung.*** Hunderte von Texten und Erklärungen wurden von NPA-Mitgliedern und anderen Interessierten mit detaillierten Argumenten gegen die häufigsten Behauptungen und „Beweise“ der Relativitätstheorie (sowohl spezielle als auch allgemeine) erstellt.

***Die Expansions-Tektonik (die Erde expandiert/wächst) ist ein viel besseres Modell als die moderne Plattentektonik.*** Die Belege für die Expansion sind überwältigend, wobei das Alter der Meeresböden den Weg zu einer kleineren Erdkugel weist, auf der alle Kontinente zusammen passen.

***Die Eigenschaften des Wassers gehen weit über unser gegenwärtiges Verständnis hinaus*** (ein neuer vierter Zustand) und verdienen besondere Aufmerksamkeit.

***Das Universum ist weit elektrischer als derzeit gedacht.*** Jedoch dominiert die Schwerkraft-Erklärung für die Strukturen des Universums in der Mainstream-Wissenschaft.

***Die Terminologie ist ein wirklich großes Problem im Mainstream.*** Zum Beispiel ist die Energie nur ein Konzept, nicht ein Ding, Raum-Zeit ist ein absurdes Konzept, ein Parallel-Universum ist unlogisch (es gibt nur ein Universum), es gibt nur drei Dimensionen, nicht vier oder mehr. Dies sind nur einige der problematischen Begriffe, die durch NPA-Mitglieder im Laufe der Jahrzehnte untersucht worden sind.

***Unendlichkeit ist wichtiges Konzept der Wissenschaft.*** Es gibt keine kleinsten Teilchen oder Strukturen im Universum. Es gibt offenbar immer weitere kleinere und größere Strukturen zu entdecken.

***Der Mainstream wird von der Politik, nicht von der Wissenschaft dominiert.*** Kritik an Einstein, dem Urknall und anderen herrschenden Theorien

ist im Mainstream nicht gestattet. In allen anderen menschlichen Bemühungen, einschließlich Musik, Kunst, Literatur, Wirtschaft, Politik und Technik sind alternative Ideen eine Notwendigkeit zur Findung der bestmöglichen Lösungen. Die NPA fördert die unterschiedlichsten Theorien und ist der Meinung, dass sich dadurch besser Wahrheiten finden lassen.

***Die NPA ist der Ort, wo die Galileos, Aristoteles und Newtons von heute arbeiten.*** Wie schon immer im Laufe des wissenschaftlichen Fortschritts, wird der Mainstream ab gewissen Zeitpunkt dogmatisch und religiös. Außenstehende, die sich ohne die Fesseln des Lebensunterhalts und der Politik bewegen können, bringen dagegen die Wissenschaft nach vorne. Der Mainstream hat zu viel investiert, um Grundannahmen wie Urknall und Relativitätstheorie wegzuerwerfen und von Neuem beginnen zu können. ***Fast alle NPA-Wissenschaftler sind sich darin einig, dass sich die Mainstream-Wissenschaft seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf einem Irrweg befindet.*** Viele NPA-Mitglieder meinen, ob nun einzeln oder gemeinsam, dass Physik und Kosmologie seit Einstein (1905) von Neuem beginnen müssen, um diese Wissenschaften wieder auf Kurs zu bringen.

***Der Mainstream glaubt, dass die NPA-Mitglieder sie nicht verstehen oder studieren. Eine derartige Behauptung ist meilenweit von der Wahrheit entfernt.*** Die NPA existiert, weil ihre Mitglieder sowohl gemeinsam wie auch unabhängig voneinander grundlegende Mängel in der Mainstream-Physik und Kosmologie identifiziert haben. Es ist hierfür notwendig, die herrschende Lehre besser zu kennen als sie sich selbst. Nur so ist es möglich, die Wissenschaft wieder auf den Weg der Erkenntnis zurück zu bringen.

***Der Mainstream glaubt auch, dass die NPA-Mitglieder überhaupt nicht qualifiziert sind, wissenschaftlich arbeiten zu können. Auch das könnte nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein.*** Die NPA und die *World Science Database* zeigen einen Anteil von fast 20 % Doktoren, gemeinsam mit vielen Ingenieuren, Wissenschaftlern, Professoren und Lehrern. Diejenigen, die nicht professionell in einem Bereich arbeiten, haben trotzdem Jahrzehnte lang ein Thema aufmerksam studiert und darin bewährt.

Parallel zu dieser von der NPA zu verantwortenden Aufstellung sollen Mitglieder der Themenuntergruppen (z.B. Gravitation) die unterschiedlichen Theorien sichten und übersichtlich darstellen. Man darf gespannt sein, ob dieses Unterfangen gelingt. Das wird von zentraler Bedeutung für den langfristigen Fortbestand der *Natural Philosophy Alliance* sein.

Der diesjährige John-CHAPPELL-Gedächtnisvortrag mit dem Titel *What is Cold Fusion and Why Should You Care?* wurde von dem Radiochemiker



Edmund STORMS gehalten [NPA 2012b, 581-587]. Er ging zunächst auf die Geschehnisse im April 1989 ein, als die Nachricht von einem Prozess die großen Nachrichtenmagazine erreichte, bei dem Überschussenergie aus einer simplen elektrolytischen Zelle sowie schwerem Wasser und etwas Palladium gewonnen werden konnte. Die Möglichkeit einer neuen, preisgünstigen Energiequelle stand plötzlich im Raum. Die beiden verantwortlichen Forscher, der kürzlich verstorbene Martin FLEISCHMANN und sein Kollege B. Stanley PONS, taufte ihre Entdeckung „kalte Fusion“, eine unglückliche Wortwahl, wie sich später zeigte. Es war den großen, angesehenen Labors anfangs nicht möglich, den Prozess nachzuvollziehen. Das basierte vor allem auf durch Vorstellungen zur „heißen Fusion“ fehlgeleiteten Annahmen und Erwartungen, dem Ignorieren der erfolgreichen Versuche und sogar auf Manipulation der gewonnenen Daten [ebd. 581]. Das frühe Todesurteil für diesen Ansatz kam noch im Jahre 1989 durch eine Studie des US-Energieministeriums, die offiziell verkündete, dass der Prozess nicht funktioniere. Zu diesem Zeitpunkt waren jedoch viele Untersuchungen und Tests noch gar nicht abgeschlossen. Nach diesem Beschluss stand weltweit nur noch sehr wenig Geld für weitere Forschungen bereit, doch wurde in kleinem Rahmen trotzdem weitergemacht.

Allerdings spricht man heute lieber von einer *Low Energy Nuclear Reaction* (LENR) und vermeidet das Wort Fusion, das so viel Schaden angerichtet hat. Die elektrolytische Methode von Fleischmann-Pons ist inzwischen weitgehend durch eine Gasladungs-Methode (Arata-Effekt) ersetzt worden. Dabei wird ein Material mit Nano-Partikeln aus Palladium oder Nickel unter Hitzeeinwirkung einem Hochdruck-Deuterium- oder -Wasserstoff-Gas ausgesetzt. Bei einer dritten Methode lässt man eine moderate Spannung auf ein Niederdruck-Deuterium-Gas wirken, welche nukleare Reaktionen an der Kathode verursacht.

Heute ist klar, dass eine LENR nichts mit Fusion zu tun hat. Es ist zudem deutlich geworden, dass Erfolg oder Misserfolg der Experimente ganz entschieden von den gewählten und präparierten Grundmaterialien abhängt. Diese müssen eine nuklear-reaktive Umgebung (NRE) erzeugen [NPA 2012b, 584]. Worin genau diese spezielle Präparierung besteht, kann bisher niemand sagen. Man hat durch bloßes Ausprobieren Verfahren gefunden, die das Material geeignet vorbereiten, aber man hat keine Theorie dafür. Trotzdem ist inzwischen in über hundert Fällen überschüssige Energie erzeugt worden, im Einzelfall bis hin zu kommerziell sinnvoll verwendbaren Größenordnungen [ebd. 582]. Sollte es gelingen, den Produktionsprozess für nuklear-reaktive Umgebungen in den Griff zu bekommen, wäre eine günstige Energiequelle gefunden, die zudem einfacher anzuwenden und freier von radioaktiven Abfallprodukten ist, als alles, was seit vielen Jahren von der „heißen Fusion“ versprochen wird.

Die Sagnac-Awards 2012 wurden an Tom BEARDEN für seine Arbeiten zum Thema *Freie Energie* und Don SCOTT für sein Konzept der *elektronischen Sonne* vergeben. Der Autor dieser Zeilen berichtete während des Festbanketts von der Übergabe des 2011er Awards an Halton C. ARP am 30. 04. 2012 in München. Arp, nach einem Beinbruch gerade wieder in der Lage, Besucher zu empfangen, bekam die Auszeichnung im Rahmen einer fast dreistündigen Veranstaltung überreicht.

Die Räumlichkeiten der NPA-Konferenz und das Hotel waren der Veranstaltung angemessen, die Wege sehr kurz. Das war eine willkommene Abwechslung zu den langen Wegen der EU-Veranstaltung 2012 in Las Vegas [Otte 2012, 212]. Das Marriott Pyramid North in Albuquerque wird daher auch der Veranstaltungsort der EU Konferenz 2013 (03. - 06. Januar) sein.

### 17. Soester Nibelungen-Tagung

Vergleichsweise bodenständiger ging es bei einer Veranstaltung in Soest zu. Vom 19. bis 21. Oktober 2012 traf sich die Soester Abteilung der Anhänger der Nibelungen-These von Heinz RITTER-SCHAUMBURG, um neueste Forschungsergebnisse zu diskutieren. Die Soester Gruppe wird von Ralf KONECKIS geführt. Eine weitere Gruppe hat ihren Sitz in Bonn. *Wikipedia* beschreibt die Ritter-Schaumburg-These zu den Nibelungen wie folgt:

„Nach der umstrittenen These Heinz Ritter-Schaumburgs stellt die Thidrekssaga eine Quelle für Vorgänge während der Völkerwanderungszeit in Niederrheingebiet dar. Ihm zufolge geht der Kern der deutschen Heldensage direkt auf historische Ereignisse in Niederdeutschland um das Jahr 500 zurück. Er nimmt unter anderem an, dass der Etzel/Attila der Sage nicht auf den hunnischen König Attila, sondern auf einen Friesenprinzen zurückgeht, der Soest erobert haben soll. Das Bern der Sage vermutet er in Bonn, die Herkunft der Nibelungen im Raum der Voreifel. Sagenhelden wie Dietrich von Bern, Siegfried und die Nibelungen gehen demnach primär auf historisch nicht überlieferte reale Personen zurück und sind erst im Verlauf des Mittelalters mit historisch bekannten Vorbildern wie Theoderich dem Großen oder den Burgunden verwechselt und gleichgesetzt worden. Die altschwedische Fassung der Thidrekssaga betrachtet er dabei als die ursprünglichste Version der Sage und hält sie für einen chronikartigen (wenn auch sagenhaft verfremdeten) Bericht der Völkerwanderungszeit aus germanischer Hand.“ [Wikipedia]

Die These war bereits des öfteren Thema in den *Zeitensprüngen* (Illig, Glahn, Friedrich). Während sich die Vorträge vom Freitagabend um den Namen Soest und die tödlichen Konsequenzen des Streits zwischen Kriemhild und Brunhilde drehten, ging es am Samstagvormittag um das Thema Ehe. Richtig

interessant, zumindest für mich, wurde es erst am Samstagnachmittag. Der Rundgang durch die Stadt unter der Führung des Architekten Horst LEIERMANN mit anschließendem Vortrag wies auf Spuren eines römischen Soest hin und weckte Erinnerungen an einen früheren Soester Stadtrundgang auf römischen Spuren im Juni 2006 durch die *Freunde der karolingischen Baukunst* [Koch/Otte, 704]. Leiermanns Ansatz in der Römerforschung ist von technisch/logistischen [Otte 2007, 84-87; Leiermann 2012b] und städtebaulichen Überlegungen getragen.

Er besagt im Prinzip Folgendes: Rasterstädte (Straßen im ungefähren Rechteckmuster) wurden nach der Römerzeit erst wieder ab 1100 gebaut. Wird eine Stadt mit erkennbarem Raster vor 1100 urkundlich erstmals erwähnt, muss sie eine römische Gründung sein. Natürlich sind auch mittelalterliche Gründungen geplant, ihre Basis ist jedoch die *Religio*, ihre Grundform der Kreis [Leiermann 2012a, A1]. Für viele römische Gründungen basiert das Rastermuster auf der Konstruktionsform der typischen Militärlager mit *Via Principalis/Decumana* und *Via Praetoria*, zugehörigen, außerhalb des ehemaligen Lagers liegenden landwirtschaftlichen Flächen mit zu den Ausfallstraßen parallelen Grundstücksgrenzen. Überhaupt halten sich Grundstücksgrenzen generell und Marktplätze außerhalb der ehemaligen Lager lange Zeit. Sie sind für Leiermann die Wegweiser seiner Rekonstruktion, die er hier am Beispiel der Stadt Soest präsentierte.

Der Ort eines Militärlagers zeigt weitere typische Merkmale: So weist das Gelände rechts und links der *Via Principalis/Decumana* stets Gefälle zu den Seiten auf, ebenso in der Längsrichtung, so dass Oberflächenwasser einfach abfließen kann. Typisch ist eine nahe Wasserversorgung außerhalb des Lagers, die zudem genutzt werden kann, die Außenbereiche bei Bedarf zu versumpfen. Solche Bedingungen sind in Soest gegeben. Zusätzlich identifiziert Leiermann zwei Kirchtürme als ehemalige Römerwachtürme – die Türme der Hohnekirche und von Alt-St. Thomae. Auffällige Merkmale sind: eine Kuppeldecke im Turm und kein oder ein nachträglich eingefügter Westeingang. Am Soester Stadtgrundriss fällt außerdem auf, dass die sogenannte Pfalz mit geringfügig verdrehtem Winkel beinahe dem (nach Leiermann) ursprünglichen Raster folgt, während die Soester Hauptkirchen St. Patrokli und St. Petri vom Raster deutlich abweichend so gut wie möglich geostet sind. Der heutige Marktplatz liegt außerhalb des mittelalterlichen Stadtzentrums, aber genau dort, wo man den Vicus eines Lagers erwarten würde.

Dem Vortrag von Horst Leiermann folgten Überlegungen von Edo OOSTEBRINK zu einer Hunenschlacht bei Groningen. Diese Schlacht wird in der isländischen *Heidrekssaga* beschrieben. Oostebrink folgt Ritter-Schaumburg, wenn er die Hunen nicht mit den Hunnen (!) gleichsetzt und sie in Westfalen

beheimatet. Hunen treten in mehreren isländischen Sagas auf und spielen eine Hauptrolle in der *Thidrekssaga*, die ebenfalls in einer isländischen Version vorliegt [Oostebrink, 59]. In der *Heidrekssaga* werden die Hunen von den Goten geschlagen. Oostebrink hält geographische und topographische Angaben für die zuverlässigsten Informationen aus Quellen. Er kommt – von diesen geführt – zu dem Schluss, dass das Gotaland nordwestlich des Hunalandes lag und die angesprochene Schlacht zwischen den beiden südlich von Groningen geführt worden ist. Seine Identifikation basiert im Wesentlichen auf etymologischen Gedanken und Ortsnamen-Argumenten. Oostebrink setzt das Hunaland mit Hamaland und Hattuarien gleich [ebd. 82-85] und bewegt sich dabei zeitlich inmitten der ihm offenbar unbekanntem Phantomzeit. Hier ist durchaus Raum für derartige Verdoppelungen. Zu Soest und seiner Entstehung präsentiert er alternative Überlegungen, die sich auf Schenkungen in Utrecht und Soest während der Dagobert-Zeit (623–639) und gleichnamige Patrozinien berufen. Hier muss in der Argumentation unter anderem eine Urkunde herhalten, von der zwar bekannt ist, dass sie gefälscht, die aber im Kern wie üblich wahr sein soll [ebd. 76]. Oostebrink sieht entsprechend die ursprüngliche Keimzelle von Soest bei der Kirche St. Thomae, die außerhalb des heutigen Kernzentrums, aber innerhalb des mittelalterlichen Ringes liegt. Auf denjenigen, der etymologischen Überlegungen keine entscheidende argumentative Bedeutung zumisst und der diese bestenfalls als Zusatzüberlegungen zu einer anderweitig belegten Theorie gelten lässt, wirkte Oosterbrinks Argumentationskette zu schwach, um überzeugen zu können. Den Samstag schloss die Vorführung eines Videofilms über Heinz Ritter-Schaumburg aus dem Jahre 1992 ab.

Der Sonntagmorgen begann mit Ralf KONECKIS Ausführungen zur Gründung der Stadt Soest durch den Stamm der Friesen auf Basis der *Thidrekssaga*. Der gespannte Bogen seiner Ausführungen, die durchaus auch von den Ansichten Ritter-Schaumburgs abweichen, reichte deutlich über dieses Thema hinaus, da er vielfältig an die Beiträge des Vortages anknüpfte. Er stellte besonders die drei Ereignishorizonte heraus, die sich seiner Ansicht nach in der Saga mischen: 1. die römische Drususzeit, 2. die Völkerwanderungszeit und 3. das frühe Mittelalter. Soest sei im 1. Ereignishorizont eine Gründung der Friesen im Dienste des römischen Feldherren Drusus gewesen. Ein römisches Paderborn war ebenso Thema, wie auch eine mögliche Gleichsetzung der Sugambri mit den Hattuariern – König Melias aus der *Thidrekssaga* entspricht dem König Melo der Sugambri.

Den Schlussvortrag hielt Jörg MEYER ZU THEENHAUSEN, Leiter der seit 2009 existierenden *Arbeitsgruppe Altertum* des Ravensberger Geschichtsvereins zu Bielefeld. Sein Thema war: *Varus und die Nibelungen*. Überlegungen zu einer Identifikation der Sagenfigur Siegfried mit dem Cheruskerfürsten Armi-

nus sind schon früher zu Papier gebracht worden (Sand, Giesebrecht, Timpe, Höfler usw.). Meyer zu Theenhausen geht jedoch einen Schritt weiter. Er vergleicht den Zug des Varus ins Sommerlager mit dem Zug der Nibelungen nach Soest. Nach der Lagertheorie [Otte 2009, 364] erfolgte die Vernichtung des Varus im Sommerlager. Cassius Dio als Quelle für Informationen zur Varusschlacht wird aussortiert, da Dio selbst seine Senatsquellen als gefälscht betrachtet. Soest wäre nach zu Theenhausen der Ort des letzten Festmahls und der Vernichtung gewesen. Er bringt einige weitere verblüffende Parallelen und andere Hinweisen (wie z.B. dass das Worms an der Wurm in der Nähe von Aachen liegt, damit auf dem Gebiet der römische Gründung, die heute Kornelimünster heißt). Ein wesentlicher Kritikpunkt an seiner Überlegung ist der Umstand, dass bei Gleichsetzung der Nibelungen mit den Römern die Einladung ins Sommerlager von den Germanen = Hunen ausgegangen sein müsste. Dafür gibt es keinen Beleg.

Den Abschluss bildete die Aussprache zum Thema „Römische Spuren“ in Soest. Hier prallten noch einmal die unterschiedliche Ansätze der Besucher und Vortragenden aufeinander, also Techniker/Logistiker versus Urkundengläubiger versus Ortsnamenkundler versus Etymologe usw. Insgesamt eine kleine, aber lohnenswerte Veranstaltung, die vor allem wegen der römischen Anknüpfungspunkte reizvoll war.

### Literatur

- Koch, Marianne / Otte, Andreas (2004): Nachrichten aus der Provinz; *Zeitensprünge* 16 (3) 704 f.
- Koneckis, Ralf (2012): *Soester Nifelungen-Bote Nr. 19*; Dortmund
- Leiermann, Horst (2012a): *Gelbbuch 20 – Karl Gruber*; Essen
- (2012b): *Rotheft 5 – Logistik des Varus*; Essen
- NPA (2012a): *Problems in Mainstream Science*;  
<http://www.worldnpa.org/site/problems-in-mainstream-science/>
- (2012b): *Proceedings of the Natural Philosophy Alliance. 19th Annual Conference of the NPA, 25 – 28 July 2012 Albuquerque, New Mexico*; Mt. Airy
- Oostebrink, Edo W. (2012): *De Hunenslag bij Groningen. Die Hunenschlacht bei Groningen*; Delft
- Otte, Andreas (2007): Die Römer in Lippe. Wirtschaftsraum Germanien; *Zeitensprünge* 19 (1) 77-93
- (2009): Paul Höfer: Die Varusschlacht; *Zeitensprünge* 21 (2) 362-368
- (2011): Crackpots of the world – unite! Die 18. jährliche Konferenz der Natural Philosophy Alliance; *Zeitensprünge* 23 (2) 494-504
- (2012): Electric Universe Conference 2012. The Human Story; *Zeitensprünge* 24 (1) 212-228
- Ritter-Schaumburg, Heinz (1981): *Die Nibelungen zogen nordwärts*; München
- Wikipedia (2012): *Heinz Ritter-Schaumburg*;  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Heinz\\_Ritter-Schaumburg](http://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Ritter-Schaumburg)

# Geologie im Elektrischen Universum

## Überlegungen zu Kohle und Erdöl

Andreas Otte

### Einleitung

Sowohl Kohle als auch Erdöl werden heute als fossiler Brennstoff betrachtet, d.h. sie sollen aus organischem Material entstanden sein. Zumindest für Erdöl gab es aber über eine lange Zeit und gibt es immer noch eine Denkschule, welche eine abiogene Entstehung (durch chemische Synthese) tief im Erdinneren vermutet. Auch eine kosmische Zuführung von Kohlenwasserstoffen ist bereits früh in Betracht gezogen worden. Es ist hierbei auffällig, dass Geologen weitgehend den biogenen Ansatz vertreten, während Nicht-Geologen (z.B. Kosmologen) eher dem abiogenen Ansatz der Erdölenstehung zuneigen. Diese Situation wird von den Geologen selbst mit Beunruhigung betrachtet [Dott/Reynolds, 37].

Bevor die Frage nach der Quelle oder der Entstehung von Kohle und Erdöl in einem Elektrischen Universum erörtert werden kann, ist es notwendig, sich etwas detaillierter mit den bisherigen Entstehungsideen und dem Streit zu beschäftigen, der – von der Allgemeinheit fast unbemerkt – hierüber besonders zum Thema Erdöl seit langer Zeit geführt wird. Eine 'Sourcebook'-Zusammenstellung [Dott/Reynolds] war hierbei besonders hilfreich. Zunächst aber zur Kohle, bei der noch weitgehend Einigkeit besteht.

### Entstehung von Kohle

Nach dem allgemein Stand des Wissens entsteht Kohle in der Natur durch die sogenannte „Inkohlung“ von Pflanzenteilen. Dabei wird das biologische Material unter Luftabschluss durch Auspressung von Porenwasser und biochemische Prozesse zunächst in Torf und mit Fortschreiten des diagenetischen Prozesses allmählich in Braunkohle verwandelt. Stärkerer Druck und höhere Temperatur überführen die Braunkohle dann durch geochemische Prozesse in verschiedene Varianten von Steinkohle bis hin zur Anthrazit-Steinkohle, in extremen Fällen auch bis zu Graphit [Riedel, 6]. Bei diesem fortschreitenden Inkohlungsprozess steigt der prozentuale Kohlenstoffanteil an, während die sogenannten flüchtigen Bestandteile (Wasserstoff, Sauerstoff etc.) prozentual abnehmen. Nach einer anderen Auffassung entsteht Steinkohle nicht aus Braunkohle, sondern entwickelt sich unabhängig, basierend auf unterschiedlichen mikrobiologischen Prozessen [Schmidt/Romey, 19].

## Die Erdzeitalter

Die folgende Zusammenstellung basiert auf Angaben aus dem Lehrbuch *Allgemeine Geologie* [Grotzinger/Jordan, ergänzt um Wikipedia ↔ Erdzeitalter]:

<i>Äon</i>	<i>Ära</i>	<i>Periode</i>	<i>Epoche</i>	<i>Alter in Millionen Jahren bis vor heute</i>
<hr style="border-top: 1px dashed black;"/>				
Hadaikum				4000
Archaikum				2500
Proterozoikum				542
Phanerozoikum				0
<hr style="border-top: 1px dashed black;"/>				
	Paläozoikum			251
		Kambrium		488,3
		Ordovizium		443,7
		Silur		416
		Devon		359,2
		Karbon		299
		Perm		251
<hr style="border-top: 1px dashed black;"/>				
	Mesozoikum			65,5
		Trias		199,6
		Jura		145,5
		Kreide		65,5
<hr style="border-top: 1px dashed black;"/>				
	Känozoikum			0
	Paläogen			23,03
		Paläozän		55,8
		Eozän		33,9
		Oligozän		23,03
	Neogen			2,588
		Miozän		5,332
		Pliozän		2,588
	Quartär			0
		Pleistozän		0,0117
		Holozän		0



Gering inkohlte Kohlen lassen noch organische Strukturen (z.B. Zellwände) erkennen. Im Anthrazit ist eine organische Herkunft im Mikroskop nicht mehr nachweisbar [Riedel, 7]. Während des Prozesses der Inkohlung werden die größeren Kohlenwasserstoffmoleküle der Pflanzen in kleinere Moleküle zerlegt. Kohle ist ein heterogenes Gemisch, das Kohlemolekül im eigentlichen Sinne gibt es gar nicht. Stattdessen handelt es sich beim Begriff „*Kohlemolekül*“ um beispielhafte Verknüpfungen von Baugruppen (z.B. aromatisierte Cluster mit zwei bis fünf kondensierten Ringen), die in Kohle vorkommen können [ebd. 7].

In jedem Erdzeitalter seit dem *Karbon* mit seiner Explosion des Pflanzenwachstums soll sich Kohle gebildet haben. Braunkohle wird dabei in der Regel dem *Tertiär* (= *Paläogen*+*Neogen*) zugerechnet, während Steinkohle zumeist dem *Perm* sowie dem oberen und mittleren *Karbon* zugeschrieben wird [Riedel, 8]. Es gibt Ausnahmen: So besitzt z.B. die *tertiäre* Pechkohle Oberbayerns bereits Ähnlichkeit mit Steinkohle, während die Braunkohle des Moskauer Beckens aus dem *Karbon* stammen soll [ebd. 6].

Die oben beschriebene Kohlebildung erfordert eine hohe Bioproduktionsrate (subtropisches Klima) über einen längeren Zeitraum, in dem die Ablagerungsrate höher als die Verwesungsrate sein muss. Abgestorbene Pflanzenteile dürfen hierzu keinen oder nur wenig Kontakt mit Sauerstoff haben (z.B. durch Absinken in Morast oder Sumpf), da dieses die Aktivität von Fäulnisbakterien behindert. Sie müssen zudem zeitnah mit Sediment überdeckt werden. Mit der Mächtigkeit der Überdeckung steigen Temperatur und Druck, der Prozess der Inkohlung beginnt. Wiederholt sich der Prozess, bilden sich mehrere Flöze übereinander, getrennt durch Sedimentschichten [ebd. 9].

### Kritische Überlegungen

Die zwischen den Kohleflözen liegenden Sedimentschichten enthalten sehr oft Meeresmuscheln und -fossilien. Teilweise findet man 100 Köhleflöze übereinander. Man muss also in der herrschenden Lehre davon ausgehen, dass das in Sümpfen und Morasten abgelagerte Pflanzenmaterial durch Senkung des Bodens von Salzwasser überdeckt und später durch Anhebung wieder von der See befreit wurde. Danach müssen sich wieder Landpflanzen angesiedelt haben, sowie erneut ein Sumpf/Morast entstanden sein. Und das stellenweise eben ca. 100-mal nacheinander [Velikovskiy 2008b, 221]. Das wirkt in seiner Häufigkeit an einem einzigen Punkt nicht gerade wahrscheinlich. Problematisch ist zudem, dass viele Pflanzen, die zur Kohlebildung beigetragen haben sollen, selbst nicht in Sümpfen wachsen [ebd. 222].

Nach Angaben Velikovskys benötigt man für eine 35 Zentimeter starke Schicht Steinkohle ca. 4 Meter Torf, der wiederum zu seiner Entstehung einer 40 Meter hohen Schicht Pflanzenmaterial bedarf [ebd. 222]. An anderer Stelle

wird von einem Faktor 30 zwischen Kohle und Torf gesprochen [Corliss 1989, 188]. WAAGEN spricht dagegen nur von einem Gesamtfaktor von 8:

„Die Mächtigkeit (Dicke) einer unzersetzten Pflanzenmasse schrumpft bis zur Bildung der Steinkohle ungefähr auf ein Achtel zusammen“ [Waagen, 372].

Einheitliche Angaben in dieser Frage sind nicht zu gewinnen. Hochgerechnet auf ein durchaus nicht unübliches Steinkohleflöz von 20 Meter Stärke ergibt das eine 160 Meter hohe Schicht aus erforderlichem versumpftem Pflanzenmaterial nach Waagen oder eine von über 2.400 Metern nach Velikovsky. Die Existenz einer solchen Pflanzenmenge in einer Wuchsgeneration, selbst bei dem kleinsten Faktor, vor allem ohne den zugehörigen Boden, auf dem sie hätte wachsen können, erscheint unwahrscheinlich. Oft werden nur marine Zwischensedimente gefunden. Die normale Erde für den Pflanzenwuchs fehlt. Zudem zeigen Kohleflöze vertikale Bifurkationen, die mit der Sumpf/Torf-Theorie nur schwer erklärbar sind [Velikovsky 2008b, 222].

Man hat deshalb auch eine andere Erklärung in Betracht gezogen, nämlich dass über die Ufer getretene Flüsse Bäume und anderes Pflanzenmaterial an geeigneten Stellen stark aufgehäuft hätten. Der Fluss soll dann auch dieses Material schnellstens übersedimentiert haben. Dem widersprechen allerdings die Funde von Meeresschnecken, -tieren und vor allem *Klarwasser*meereskorallen in den zwischenliegenden Sedimentschichten [ebd. 222]. Problematisch sind ebenfalls Baumstümpfe innerhalb der Kohleflöze in ihrer ursprünglichen Wuchsposition mit den Wurzeln im Boden, nicht verrottet und nicht in Kohle verwandelt [Cardona, 42]. Warum wurden die vielfältigen Fossilien in den Sedimentschichten zwischen den Kohleflözen nicht in Kohle verwandelt [ebd. 44]?

Alternative Theorien zur Entstehung von Kohle müssen vor allem auch die Funde von Dinosaurierspuren auf der Oberfläche von Kohleflözen in Utah erklären. Wie kann sich ein solcher Abdruck über die Jahrtausende erhalten haben, betrachtet man die oben erwähnten Kompressionsraten und beachtet, dass das Basismaterial des Flözes bereits bedeckt gewesen sein muss, sonst wäre es verrottet [ebd. 46]? Rein technisch allerdings, genug Druck und Temperatur vorausgesetzt, kann Pflanzenmaterial innerhalb von Stunden in künstliche Kohle verwandelt werden [Illig, 779]. Feuer ist eine weitere Möglichkeit zur Produktion künstlicher Kohle [Cardona, 48]. Auch durch Hitze allein, unter normalem Atmosphärendruck, ist bereits künstlich Kohle produziert worden [ebd. 44].

### Entstehung von Petroleum

Der Begriff *Petroleum* bedeutet ursprünglich „Steinöl“. Die Definition der Petroleum-Geologie für Petroleum ist weiter gefasst: Es ist definiert als eine

natürlich vorkommende, komplexe Mixtur von größtenteils Kohlenwasserstoffen in gasförmiger, flüssiger und fester Form [Dott/Reynolds, 10].

Die gewöhnlich verwendete Definition von Petroleum ist enger gefasst: Sie ist synonym mit *Erdöl* und folgendermaßen definiert: Erdöl/Petroleum ist eine natürlich vorkommende, komplexe Mixtur von Kohlenwasserstoffen in flüssiger Form mit Spuren von sauerstoff-, schwefel- oder stickstoffhaltigen Komponenten sowie metallischen Bestandteilen (z.B. Nickel, Vanadium). Einige der Kohlenwasserstoffe haben einen niedrigen Siedepunkt, sind daher zum Teil im Öl gelöst oder kommen direkt als Gas vor [ebd. 10].

Der Begriff *Bitumen* wird im Allgemeinen nur für die halb-festen und festen Kohlenwasserstoffe verwendet, kommt aber auch als Synonym für flüssiges und festes Petroleum in der „geologischen“ Definition vor [Dott/Reynolds, 10].

Woraus Petroleum entsteht, ist seit seiner Entdeckung und dem Erkennen seiner Eigenschaften immer wieder ein Thema von Spekulationen und Experimenten gewesen. Schwierigkeiten bei diesen Überlegungen bereitet die hohe Migrationsfähigkeit von gasförmigen und flüssigen Kohlenwasserstoffen. Aber auch die festen Formen können (wenn auch in geringerem Maße) migrieren [Schmidt/Romey, 18]. D.h., dort wo man das Petroleum heute findet, ist es nicht notwendigerweise auch entstanden. Man spricht in diesem Zusammenhang vom Quellgestein, sowie primärer und sekundärer Migration [Dott/Reynolds, 69].

Im Folgenden werden die wesentlichen Theorien zur Entstehung und Herkunft von Erdöl, sowie die daraus resultierende kontroverse Diskussion vorgestellt.

### Entstehung aus Kohle

Eine recht frühe Idee war, dass Erdöl aus Kohle durch Destillation entsteht. Kohle wäre das „Quellgestein“. Zwar liegen oftmals Kohleflöze über Ölschichten [Corliss 1989, 171 f.], aber an vielen Orten (z.B. in Pennsylvania) ist zwar Erdöl, aber keine Kohle vorhanden, und ein Migrationspfad ist nicht erkennbar. Außerdem konnte gezeigt werden, dass sich Kohle-Öle chemisch von Erdöl/Petroleum unterscheiden. Trotzdem ist dieser Ansatz nie vollkommen verworfen worden und hat nach wie vor Befürworter [Dott/Reynolds, 48]. So ist z.B. ein Zusammenhang zwischen Kohlevorkommen und Petroleumvorkommen mit erhöhtem Wachsgehalt hergestellt worden [ebd. 54].

Auch technisch ist der Prozess der Umwandlung von Kohle in künstliches Petroleum im Rahmen der Kohleverflüssigung in vielen Varianten (Hydrierung, Extraktion, Synthese) im industriellen Maßstab realisiert worden [Schmidt/Romey, 127-148].

### Entstehung aus Landpflanzen

Bei dieser Theorie wird zwar die hypothetisch gleiche Materialquelle wie bei der Kohle angesetzt, aber abweichende chemische Prozesse sollen nun direkt Petroleum statt zunächst Kohle erzeugen. Das Auftreten des Kohlenwasserstoffs Methan in Sümpfen, Tümpeln und Torfmooren wird als unterstützendes Indiz für diese Idee gewertet. Dagegen spricht jedoch, dass es in vielen Regionen keinerlei Verbindung zwischen kohlenstoffhaltigen und petroleumhaltigen Schichten gibt. Zudem kann Petroleum in Korallenkalk nicht von Landpflanzen stammen [Dott/Reynolds, 52]. Eine Modifikation dieser Theorie sieht terrestrisches Pflanzenmaterial (evtl. schon als Humus [ebd. 53]) durch Flüsse in die See transportiert, dort wird es gemeinsam mit marinen Überresten sedimentiert und in Petroleum verwandelt [ebd. 52].

### Entstehung aus marinen Pflanzen

Algen (pflanzenartig wegen Photosynthese, jedoch nicht im eigentlichen Sinne Pflanzen) werden als wahrscheinlichste Quelle für Erdöl aus dem marinen Lebensraum genannt. Diese würden auf den Meeresgrund sinken und könnten, unter Druck verwesend, Petroleum erzeugen. Auch Seetang aus Salzmarschen ist als Quelle von Petroleum in Betracht gezogen worden [Dott/Reynolds, 56 f.]. Oft auftretende versteinerte Spuren in Gestein aus dem *Paläozoikum* (Seetang zugeschrieben) in Assoziation mit Petroleum produzierenden Schichten haben dafür gesorgt, dass die Algentheorie sich auch noch im 20. Jh. großen Zuspruchs erfreut hat [ebd. 57]. Inzwischen werden diese fossilen Spuren allerdings mehrheitlich marinen Würmern zugeordnet [Wiki → Chondrites].

### Entstehung aus marinen Tieren

Tierische Makro- (Muscheln, Fische etc.) wie auch Mikroorganismen wurden ebenfalls früh als mögliche Quelle für Petroleum gehandelt, weil man viele erdölführende Schichten mit marinen Fossilien findet. In genau diesen Fossilien wird die Quelle des Öls gesehen. Das impliziert allerdings, dass das Öl wenig migriert und in seinem Quellgestein verbleibt [Dott/Reynolds, 60]. Im Gegensatz hierzu wird auch die Destillationsthese vertreten, nach der das Öl aus dem Quellgestein (z.B. schwarzer Schiefer mit fossilen Überresten) destilliert wird und anschließend in andere Reservoirgesteine migriert [ebd. 57]. Einen großen Bestätigungseffekt für diese These hatte die Engler-Höfer-Theorie. ENGLER zeigte mittels Experimenten, wie aus den Überresten von Meerestieren Petroleum gewonnen werden kann, das sich chemisch kaum von natürlich aufgefundenem Petroleum unterscheidet [ebd. 63].

## Entstehung aus organischen Überresten (Pflanzen und marine Tiere)

Eine Modifikation der Engler-Höfer-Theorie führte schließlich die beiden Lager einer pflanzlichen und einer tierischen Entstehung zusammen. Die Beobachtung, dass Petroleum aus Kalkstein einen höheren Sulfat- und Stickstoffgehalt hat (vermutete tierische Entstehung) als z.B. aus schwarzem Schiefer stammendes (vermutet weitgehend pflanzlichen Ursprungs), führte zur Akzeptanz einer dualen (tierisch und pflanzlichen) Entstehungstheorie [Dott/Reynolds, 65 f.]. Ganz entscheidend war zudem die Entdeckung, dass Petroleum in der gleichen Weise optisch aktiv ist (Polarisation), wie dieses auch von tierischem (durch Cholesterin) und pflanzlichem Material (durch Phytosterin) bekannt ist [ebd. 67].

Dieser Gedanke einer **Biogenese** von Petroleum hat sich daher heute bei den Geologen weitgehend durchgesetzt. Ein gewisser Dissens besteht lediglich darin, ob Öl bereits im Quellgestein entsteht und früh in ein Reservoir migriert, oder ob ein „Zwischenprodukt“ (sog. Kerogen) im Quellgestein entsteht, dieses in ein Reservoir migriert und während der Diagenese (Verfestigung) des Reservoirgesteins in das Endprodukt transformiert wird [ebd. 69].

## Chemische Entstehung im Erdinneren

In der Öffentlichkeit weniger bekannt ist, dass es auch Theorien zur Petroleumentstehung gibt, die eine **Abiogenese** behaupten. Hiernach steigen einfache Kohlenwasserstoffe aus dem Erdinneren entlang von Spalten und (tektonischen) Brüchen auf, setzen sich im oberen Mantel bzw. der Kruste mittels katalytischer Prozesse zu komplexen Kohlenwasserstoffen zusammen und füllen unterirdische Reservoirs oder entströmen der Erde durch Vulkane. Der benötigte Kohlenstoff wird direkt verwendet, d.h. nicht erst von Organismen aufgenommen und durch Verwesung wieder freigesetzt. Der notwendige Kohlenstoff findet sich nach dieser Theorie in ursprünglich magmatischem sowie metamorphem Gestein. Die möglichen Prozesse waren Objekt vieler Spekulationen und chemischer Experimente am Ende des 19. Jh. Zahlreiche, auch sehr bekannte Chemiker (darunter z.B. Dimitri MENDELEJEJEF) befassten sich mit dem Thema, und so entstanden innerhalb kürzester Zeit unterschiedlichste Varianten zur Abiogenese von Kohlenwasserstoffen [Dott/Reynolds, 27-31].

Einer der aktivsten Vertreter einer nicht biologischen Entstehung von Petroleum war Anfang des 20. Jh. der Kanadier Eugene COSTE [1903]. Er brachte Beispiele für Kohlenstoff und Kohlenwasserstoffe in altem plutonischem Gestein (z.B. Granit) wie auch in aktuellen Vulkanen. Er zeigte Ähnlichkeiten zwischen Erscheinungen und Stoffen in Öl- und Gasvorkommen und bei Vulkanausbrüchen auf. Die Ähnlichkeit der Erscheinungen im Umfeld von Öl- und Gasvorkommen basiert nach heutigen Ansichten jedoch

auf einer Verwechslung von echter magmatisch-vulkanischer Aktivität mit einfachen Schlamm- und Gasauswürfen. Zudem sei Petroleum 'kalt', wenn es aus der Erde geholt wird [Dott/Reynolds, 20]. Außerdem versuchte Coste, die Unzulänglichkeit der biogenen Theorien zu demonstrieren [ebd. 20]. Dieses Argument teilt er mit nahezu allen Vertretern der abiogenen Denkrichtung: Vorkommen von Petroleum in magmatischem Basisgestein datieren vor dem Auftreten von Lebensformen, die es nach der biogenen Theorie hätten erzeugen müssen [ebd. 22]. Dem wird entgegengehalten, dass nur geringe Mengen Petroleum in diesen Gesteinsformationen gefunden wurden, der Rest läge in Sedimentgestein vor [ebd. 42]. Für das wenige Petroleum in Basisgestein gäbe es inzwischen neue Theorien zur Bewegung von Flüssigkeiten innerhalb der Erde sowie zur Durchlässigkeit von kristallinem Gestein, die auch eine Migration in solches Material erlauben würden [Glasby, 92].

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Idee einer Abiogenese von Petroleum einen erneuten Aufschwung und zwar in der UdSSR. Mit Beginn des kalten Kriegs suchte man dort nach Alternativen, da der Zugang zu den größten damals bekannten Erdölvorkommen abgeschnitten war. Die Theorie basiert auf der Produktion von Kohlenwasserstoffen auf der Basis von Kohlenmonoxid, Kohlendioxid, freiem Wasserstoff und Wasser im Rahmen von Fischer-Tropsch-Reaktionen (synthetische Erzeugung von Kohlenwasserstoffen) im Erdmantel. Diese Stoffe steigen entlang von Falten und Rissen im Erdgestein auf. Auf diesem Weg nehmen sie auch metallische Spuren auf, die sich zuweilen im Petroleum wiederfinden.

Dem biogenen Argument der optischen Aktivität von natürlichem Petroleum wurde von den Vertretern der russischen Theorie entgegengehalten, dass diese ebenfalls synthetisch aus nicht optisch aktiven Grundsubstanzen bei relativ niedrigen Temperaturen (ca. 130 ° C) gewonnen werden können [Glasby, 87]. Zudem nimmt die optische Aktivität mit der Schichttiefe des Öls ab [Corliss 1989, 170]. Andererseits zeigten die Gegner des abiogenen Ansatzes, dass der obere Erdmantel zu oxidierend ist, als dass Methan, wie gefordert, dort die dominante Form des Kohlenstoffvorkommens sein kann [Glasby, 88]. Die metallischen Spuren im biogenen Ansatz werden den Organismen zugerechnet, die zu Kerogen verwesen (z.B. in Nickel- und Vanadium-Porphyrinen) [ebd. 94]. Problematisch ist hierbei, dass nur Eisen- und Magnesium-Porphyrine in biologischem Material nachgewiesen worden sind [Corliss 1989, 168]. Nach der abiogenen-vulkanischen Theorie müssten die größten Ölvorkommen an den aktivsten Stellen der Plattentektonik zu finden sein, wenn die Überlegung mit dem Aufsteigen der Kohlenwasserstoffe stimmt. Das ist jedoch nicht der Fall [Glasby, 92]. Als Argument für die abiogene Theorie wird weiterhin vorgebracht, dass viele Ölfelder im Kaspischen Becken auf Basis dieser Überlegungen erschlossen worden sind. Dem wird jedoch widersprochen.

Oftmals würde das Öl nicht, wie behauptet, aus dem Basisgestein gefördert, sondern aus dem nahen Sediment [ebd. 93].

Die, wie sie heute genannt wird, Russisch-Ukrainische-Theorie wurde zunächst weitgehend in russischer Sprache publiziert und ist erst mit größerer Verspätung im Westen beachtet worden. Hier sind besonders die Arbeiten von J. F. KENNEY [2006] hervorzuheben, die diese Theorie bekannt gemacht haben.

Eine ähnliche Variante der Abiogenese von Petroleum ist Ende des 20. Jh. von Thomas GOLD vertreten worden und war daher Plagiatsvorwürfen aus Russland ausgesetzt [Glasby, 86]. Sie wurde in den *Zeitensprüngen* bereits besprochen [Menting 2001]. Die seiner Meinung nach wenigen biologischen Spuren im Petroleum erklärt Gold mit einer Biosphäre von thermophilen und hyperthermophilen Mikroben in den oberen Schichten der Erdkruste, die dem aufsteigenden Strom der Kohlenwasserstoffe ausgesetzt sind. Diese Mikroben seien z.B. auch aus dem Umfeld von Tiefseevulkanen bekannt; Gold sieht ihren Lebensbereich darüber hinaus bis zu einer Tiefe von 10 km.

Problematisch für Golds Theorie ist, dass z.B. Methan nur bei mehr als 30 kbar Druck in höhere Kohlenwasserstoffe umgewandelt werden kann, was in etwa einer Tiefe von 100 km entspricht. Dort sind jedoch die von Gold angenommenen Mikroben nicht lebensfähig [Glasby, 90].

#### Kosmische Quelle der Kohlenwasserstoffe

In den äußeren Planeten und Monden des Sonnensystems sind Kohlenstoff, Wasserstoff und einfache wie auch komplexe Kohlenwasserstoffe nachgewiesen worden. Das gilt ebenso auch für Meteoriten und Kometen, wo inzwischen sogar von „organic matter“ gesprochen wird. Gefunden wurden: CO, CO<sub>2</sub>, CH<sub>4</sub>, C<sub>2</sub>H<sub>2</sub>, C<sub>2</sub>H<sub>6</sub> usw. [Llorca, 9]. Besonderes Augenmerk gilt hierbei dem Saturnmond Titan, dessen Oberfläche mit Kohlenwasserstoffen bedeckt sein soll [Cardona, 55]. Anzunehmen, dass diese Stoffe in dem Grundmaterial vorhanden waren, aus denen das Sonnensystem und damit auch die Erde gebildet wurde, ist nicht sonderlich weit hergeholt [Dott/Reynolds, 34]. So war z.B. der Astronom Fred HOYLE der Meinung, dass sich große Mengen Kohlenwasserstoffe tief im Erdinneren angesammelt hätten und bisher nur ein kleiner Teil davon seinen Weg in den Bereich nahe der Oberfläche gefunden habe [ebd. 35]. Die Theorie der kosmischen Entstehung der Kohlenwasserstoffe liefert hier das Grundmaterial für die obigen abiogenen Theorien.

Nur als eine Fußnote findet eine Variante der Theorie des kosmischen Ursprungs der Kohlenwasserstoffe Erwähnung, und zwar die These, dass Meteoriten die Kohlenwasserstoffe der Erde zugeführt hätten. Dieses Nischendasein ist berechtigt, denn die Meteoriten zugerechnete Menge würde niemals ausreichen, die bereits entdeckten und ausgebeuteten Erdölvorkom-



men auf der Erde zu erklären. Darüber lässt man aber Thesen außer Betracht, die eine Zuführung in wesentlich größeren Mengen erlauben. Immanuel VELIKOVSKY ist an erster Stelle zu nennen, der in *Welten im Zusammenstoß* auf Basis von Legenden und Mythen bei einer Nahbegegnung der Venus mit der Erde Ströme von Naphtha (= Petroleum) vom Himmel fallen sieht [Velikovskiy 2008a, 79-84]. Dwardu CARDONA ordnet dagegen die Naphtha-Ströme Saturn-Eruptionen zu [Cardona, 62-65].

Untersuchungen an in die Erdatmosphäre eindringendem, interplanetarem Staub zeigen, dass dieser offenbar langsam abgebremst wird, ohne dabei zu schmelzen [Llorca, 7]. Extraterrestrische Kohlenwasserstoffe könnten so eventuell weitgehend unbeschadet in die Erdatmosphäre gelangen. Dieser Ansatz kann oberflächennahe Petroleumvorkommen einfach erklären, hat jedoch Probleme mit Petroleum in magmatischem Basisgestein und metamorphem Gestein.

### Biogenese und Abiogenese von Petroleum

Dass einige Wissenschaftler bei all diesen Pro- und Contra-Argumenten eine duale Position bezüglich der Frage biologisch oder nicht-biologisch bezogen haben, kann nicht verwundern. Variierende Teile des Petroleums werden jeweils als biogen oder abiogen entstanden angesehen.

Eine aktuelle organische Entstehung von zumindest Erdöl ähnlichem Material kann im Golf von Kalifornien beobachtet werden [FAZ], wobei ein äußerst knapper Bildungszeitraum von 5.000 Jahren angegeben wird. Allerdings sind die Kohlenwasserstoffe, die in jungen Sedimenten entstehen, nicht tatsächlich Petroleum, sondern nur annähernd vergleichbar [Dott/Reynolds, 73]. Während das  $^{13}\text{C}/^{12}\text{C}$  Verhältnis für biologische Komponenten spricht, legen die üblicherweise im Petroleum enthaltenen aromatischen Bestandteile entweder eine weitere Quelle für die Kohlenwasserstoffe oder einen weiteren Prozessschritt nahe, der im Golf von Kalifornien bisher aber nicht eingetreten ist.

Es zeigt sich, dass die Bestandteile älteren Öls eher einem Mix vorzeitlicher Kohlenwasserstoffe entsprechen, dem etwas Biomasse zugegeben wurde, als dem Zustand, den man bei einer rein biologischen Entstehung erwarten würde [ebd. 33]. Argumentiert wird mit der Dominanz einer ungeraden Anzahl von Kohlenstoffatomen in biologischen Kohlenwasserstoffmolekülen. Diese Dominanz verschwindet bei tieferen ölhaltigen Schichten [Corliss 1989, 169 f.]. Doch auch diese Analyseergebnisse werden inzwischen in Frage gestellt [Glasby, 91].

Der oben bereits erwähnte Thomas Gold war zunächst ein Vertreter der dualen Position, schwenkte jedoch später zu der oben erwähnten Mikroorganismen-Theorie um [Cardona, 60]. Viele der unterschiedlichen Ansätze machen einen provinziellen Eindruck, als ob sie – ausgehend von einer geeigneten

Erklärung für ein spezielles Erdölvorkommen – auf alle anderen Vorkommen ausgedehnt worden seien [Dott/Reynolds, 68 f.].

Die Diskussion um die Frage, ob das Petroleum biologischer oder nicht-biologischer Herkunft ist, wird auch weiterhin hitzig geführt [z.B. Bardi/Pfeiffer]. Der Geologe Jonathan CLARKE hat die folgende Liste von Beobachtungen im Rahmen von Forumdiskussionen im Internet aufgestellt, die die Vertreter der abiogenen Theorie erklären können müssten. Sie wird hier mit ihrer unkorrigierten Falschnummerierung dargestellt [Bardi/Pfeiffer, Übersetzg. AO].

1. Die nahezu universelle Verbindung von Erdöl mit Sedimentgesteinen.
2. Die von Biomarkern (die Quellgesteine enthalten die gleichen organischen Marker wie das Erdöl, im Wesentlichen beider chemische Fingerabdrücke) gezeigte enge Verbindung zwischen Erdöllagerstätten und Quellgestein.
3. Die konsequente Veränderung der Biomarker im Erdöl in Übereinstimmung mit der Geschichte des Lebens auf der Erde (Biomarker der Landpflanzen sind nur im *Devon* und jüngeren Gesteinen, die von Meeresplankton nur im *Neoproterozoikum* [Ende des *Proterozoikums*] und jüngeren Gesteinen vorhanden. Die ältesten gefundenen Öle zeigen Biomarker von Bakterien).
3. [!] Die enge Verbindung zwischen den Biomarkern im Quellgestein und der Ablagerungsumgebung (Quellgestein, das Biomarker von Landpflanzen enthält, findet sich nur in terrestrischen und flachen marinen Sedimenten; solche, die marine Bedingungen anzeigen, nur in marinen Sedimenten; die aus hypersalinen Seen zeigen nur Bakterien als Biomarker).
4. Die progressive Zerstörung von Öl, wenn es über 100 ° erhitzt wird. (Das schließt eine Bildung und/oder Migration bei hohen Temperaturen aus, wie es die abiogenen Theorien fordern.)
5. Die Erzeugung von Erdöl aus Kerogen beim Erhitzen im Labor (komplett mit Biomarkern), wie es die biogene Theorie behauptet.
6. Die starke Anreicherung von  $^{12}\text{C}$  in Erdöl. Sie ist ein Hinweis auf eine biologische Fraktionierung. (Kein nicht-biologischer Prozess erzeugt solch eine Fraktionierung von leichtem Kohlenstoff, wie sie in Erdöl zu finden ist.)
7. Dass die Lage der Erdöllagerstätten in vielen Fällen dem hydraulischen Gradienten aus dem Quellgestein folgt (diejenigen, bei denen das nicht nachweisbar ist, zeigen klare Beweise für tektonische Bewegungen nach der Migration).
8. Das fast vollständige Fehlen von signifikanten Erdölvorkommen in magmatischen und metamorphen Gesteinen.

Die Belege, die zugunsten von abiogenem Erdöl angeführt werden, können alle besser durch die biogene Hypothese erklärt werden, z.B.:

9. Die geringfügigen Spuren von gekochtem Pyrobitumen in magmatischen Gesteinen. (Dies ist besser durch eine Reaktion mit einem an organischem Material reichen Gebirgsgestein erklärbar, mit denen das Pyrobitumen normalerweise in Zusammenhang gebracht wird.)
10. Die geringfügigen Spuren von gekochtem Pyrobitumen in metamorphen Gesteinen. (Dies ist besser durch Metamorphose von Restkohlenwasserstoffen im Protolith erklärbar.)
11. Das sehr seltene Auftreten kleiner Anhäufungen von Kohlenwasserstoff in magmatischen Gesteinen. (In allen Fällen findet sich benachbartes, organisch angereichertes Sedimentgestein, an welche die Kohlenwasserstoffe über Biomarker gebunden werden können.)
12. Die Anwesenheit von unzweifelhaft aus dem Erdmantel stammenden Gasen (wie He und etwas CO<sub>2</sub>) in bestimmten Erdgasvorkommen. (Es gibt keinen Grund, warum Gasvorkommen alle aus einer einzigen Quelle stammen müssen. Angesichts der Tatsache, dass einige Erdölfelder gemischter Herkunft sind, ist es unvermeidlich, dass Gase des Mantels biogene Kohlenwasserstoffe unter bestimmten Umständen kontaminieren können.)
13. Die Anwesenheit von Spuren von Kohlenwasserstoffen in Tiefbohrungen in kristallinem Gestein. (Diese Kohlenwasserstoffe können durch eine Reihe von Verfahren entstanden sein, einschließlich metamorpher Synthese durch die Fischer-Tropsch-Reaktion, oder sie können von restlichen organischen Substanzen stammen wie in 10.)
14. Die Spuren von Kohlenwasserstoffgasen in auf Magma basierenden Gasen. (In den meisten Fällen steigt Magma in den Sedimentschichten nacheinander auf, wobei jede vorhandene organische Substanz thermisch aufgebrochen wird und einige Substanzen in die Gase eingearbeitet werden; Fischer-Tropsch-Synthesen können ebenso auftreten.)
15. Die Spuren von Kohlenwasserstoffgasen in der Mitte von ozeanischen Rücken. (Solche Spuren sind nicht überraschend, da der obere Erdmantel mit biogenen Substanzen durch mehrere Milliarden Jahre Subduktion verunreinigt wurde, auch kann die Antwort auf Punkt 14 anwendbar sein.)
16. Die Spuren von Kohlenwasserstoffen in hydrothermalen Flüssigkeiten. (Diese sind alle von ihrer Zusammensetzung her im Einklang mit der Genese aus Gebirgsgestein oder mit Fischer-Tropsch-Synthese erzeugbar.)

Angesichts dieser Liste ließe sich z.B. die Frage stellen: Warum ist gerade der mittlere Osten so reich an Öl- und Gasvorkommen, wobei es sich um ein

Gebiet mit ganz unterschiedlichen geologischen Voraussetzungen handelt? Was ist dabei die geologische Gemeinsamkeit [Corliss 1989, 176]? Auch die vertikale Verteilung der Kohlenwasserstoffe ist interessant, denn nach KUDRYAVTSEVS Regel findet sich dort, wo Petroleum überhaupt gefunden wird, es sich auch in allen Schichten darunter, wenn auch in stark schwankenden Konzentrationen. Ab einer Tiefe von 5.000 Metern wird Petroleum allerdings nur noch selten angetroffen [ebd. 177].

### Kritische Überlegungen

Der Streit um die Frage, ob Petroleum biologisch oder nicht-biologisch entstanden ist, hat unglücklicherweise auch eine politische Dimension. Wenn das Petroleum tatsächlich in den oberen Erdkrustenschichten aus dem Erdinneren aufgefüllt wird, dann könnte man im Vergleich zu heutigen Berechnungen von einem nahezu unbegrenzten Bestand an Petroleum ausgehen. „Peak-Oil“, d.h. der Zeitpunkt der maximalen Ölförderung, wäre in weite Ferne gerückt. Das jedoch ist aus umweltpolitischen Gründen möglicherweise unerwünscht. Diese Diskussion erinnert daher an die aktuelle Klimadiskussion, die den Status eines rein wissenschaftlichen Diskurses schon lange hinter sich gelassen hat.

Die Rolle des Dolomits im Zusammenhang mit Petroleum ist von großer Bedeutung. Geschätzte 80 % der Gesteine von Petroleumreservoirien in Nordamerika sowie im Mittleren und Fernen Osten sind von Dolomitisierung betroffen [Braitwhaite, 1]. Die Speicherfähigkeit des Dolomits wird normalerweise seiner höheren Porosität zugeschrieben, da der Prozess der Dolomitisierung das Volumen des Kalksteins um 12 % verringern soll. Nach neueren, konträren Überlegungen erbt Dolomit die Porosität des originalen Kalksteins, ist aber besser gegen eine spätere Kompression geschützt [ebd. 141]. Das würde eine frühdiagenetische Dolomitisierung implizieren. Diese Überlegungen lassen aber alle das immer noch bestehende „Dolomit-Problem“ außer Acht, ebenso wie das allgemeine Kohlen(wasser)stoff-Mengenproblem [Otte 2012, 479-481]. Woher kommen die notwendigen Quantitäten von Kohlenstoff und Wasserstoff für die Produktion des Petroleums? Eine mögliche Quelle sind z.B. zweiatomige Kohlenstoffmoleküle, die in Kometen gefunden wurden [Wiki/Diatomic Carbon].

Besonders hervorzuheben ist die Beobachtung, dass sich in den Schichten, die als Quelle des Petroleums angesehen werden, oftmals tierische Fossilien finden, vor allem marine Fossilien. Diese werden überwiegend als das Quellmaterial für das Petroleum angesehen [Dot/Reynolds, 60]. Aber ist das wirklich der Fall? Wenn dem so wäre, warum haben sich dann die noch aufgefundenen Fossilien *nicht* in Öl verwandelt, während andere offenbar zum Öl beigetragen haben? Warum sind diese Fossilien in einem so guten Zustand, dass man

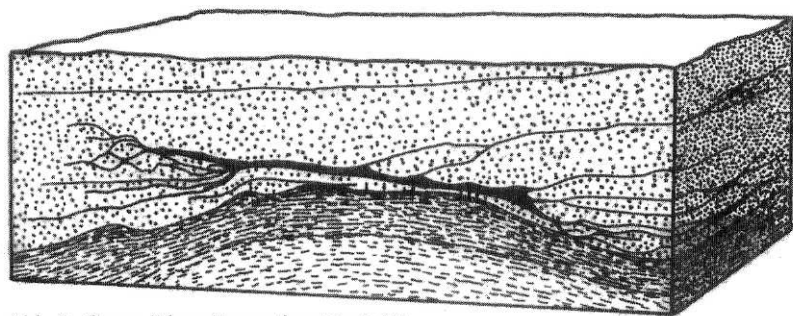
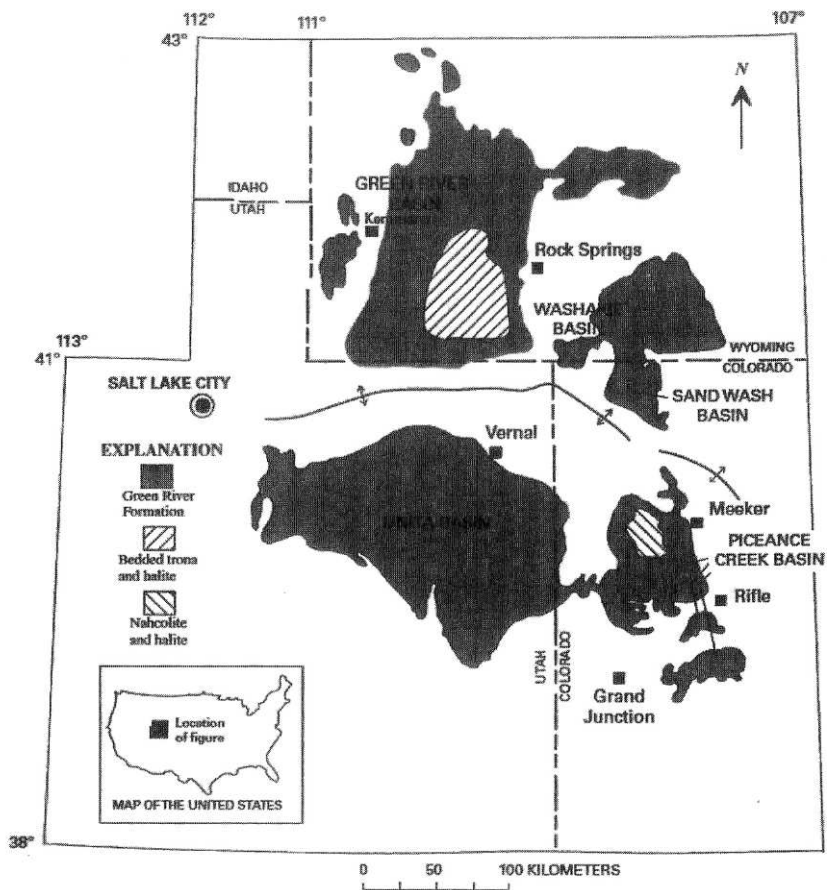


Abb. 1: Green-River-Formation [Dyini, 28]

Abb. 2: Kohleflöz, Summerset, Ohio [Corliss, 1989, 189]

das 'Fleisch' noch erkennen kann? Warum haben sich in anderen Schichten, wie z.B. dem „Old Red Sandstein“ Schottlands, Meerestiere, die in gigantischer Anzahl unter katastrophischen Bedingungen zu Tode gekommen sind, nicht in Öl verwandelt? Könnte es nicht eher der Fall sein, dass diese Tiere direkt *durch* das Petroleum-Sand-Gemisch (oder nur Sand) zu Tode gekommen sind, in dem man sie findet [Cardona, 57 f.]? In dieser Variante ist das Petroleum zu einem großen Teil extraterrestrischer Natur.

In den letzten Jahren sind durch technische Weiterentwicklungen enorme Vorkommen von Petroleum neu erschlossen worden. Es ist wichtig, diese neuen Vorkommen bei einer kritischen Betrachtung besonders zu berücksichtigen. Hier geht es um Petroleum, das in Schiefer gebunden ist (Oil-Shale). Ölschiefer wird gewöhnlich definiert als ein organisches Material enthaltendes, feinkörniges Sedimentgestein, das beträchtliche Mengen an Öl und brennbarem Gas enthält, welches durch zerstörerische Destillation freigesetzt werden kann. Das größte bekannte Vorkommen dieser Art ist die Green River Formation (Abb. 1) im Westen der USA. Sie besteht aus drei Bassins, deren Sedimente den Ölschiefer beinhalten. Die Formation enthält nach vorsichtigen Schätzungen 213 Milliarden Tonnen Ölschiefer [Dyini, 1]. Die Vorkommen reichen in unterschiedlichen Qualitäten bis zu mindestens 1.000 m Tiefe [Dyini, 30]. Der Ölschiefer der Formation wird als undurchdringlich bezeichnet [Tisot/Sohns, 425], weshalb der Abbau des Öls schwierig ist. Eine späte Migration des Öls in den Schiefer muss man daher ausschließen. Um an das Erdöl oder das Erdgas zu gelangen, bedient man sich gewöhnlich der Methode des sogenannten Hydro-Frackings. Hierbei wird mit Hilfe von Chemikalien, Wasser und Sand unter Druck die Undurchdringlichkeit des Schiefers verringert, eine nicht eben umweltfreundliche Abbautechnik. Auch über den Einsatz von Atombomben zum Aufbrechen des Gesteins wurde schon nachgedacht [Tisot/Sohns, 425]. Zum Glück wurde dieser Ansatz nicht weiter verfolgt. Neuere Fracking-Technologien ersetzen Wasser und Chemikalien durch flüssiges Propan.

Wer das Hin und Her der in den vorherigen Kapiteln angeführten Argumente zwischen den Vertretern der unterschiedlichen Theorien betrachtet, dem wird deutlich, dass es nur wenig auch nur halbwegs gesichertes Wissen in diesen Fragen gibt. Die biogene wie die abiogene Entstehung von Petroleum konnte im Labor nachvollzogen werden. Rein technisch gesehen ist also beides möglich.

### **Kohle und Petroleum im Elektrischen Universum**

In einem Elektrischen Universum gewinnen die abiogen-kosmischen Erklärungsvarianten für Petroleum wieder deutlich an Gewicht. Grundidee ist eine

extraterrestrische Ablagerung eines großen Teiles dieses Materials innerhalb mehrerer katastrophischer Episoden. Eventuell erfolgte die Ablagerung in Form einer chemischen Vorstufe von Petroleum. Dieser Gedanke ist nicht neu [Velikovsky 2008a; Cardona], gewinnt aber gerade auch in Kombination mit dem geologischen Ansatz zum Elektrischen Universum von Michael STEINBACHER [Otte 2012] ein hohes Erklärungspotential für die vielfältigen Ungereimtheiten, die auf den vorherigen Seiten aufgezeigt worden sind.

Diese Überlegungen schließen nicht die biologische Produktion von Petroleum auf der Erde aus, sie schließen auch nicht aus, dass eingelagerte Kohlenwasserstoffe aus dem Erdinneren nach und nach in Richtung Oberfläche freigegeben werden. Aber sie ordnen einen großen Teil der derzeit auf der Erde vorhandenen Kohlenwasserstoffe einer *externen* Quelle zu. Dieses Material gelangte gemeinsam mit großen Mengen anderen extraterrestrischen Materials auf die Erdoberfläche und sedimentierte dort in vielen Schichten parallel [Otte 2011, 732] und in kürzester Zeit. Für Dolomit ist bereits eine extraterrestrische Ablagerung auf der Erde in Betracht gezogen worden [Otte 2012, 481]. Petroleum in Dolomit könnte ohne weiteres gemeinsam abgelagert worden sein, was auch mit den neueren Überlegungen zur Porosität des Dolomit kompatibel ist. Die Vermischung mit auf der Erdoberfläche vorhandenem organischen Material ist ebenfalls ohne Probleme möglich. Es würde die Biomarker erklären, wie auch die vielfältigen Fossilien. In den älteren *präkambrischen* Zeiten mit weniger zur Verfügung stehendem organischen Material wäre die organische Signatur des Erdöls dementsprechend kleiner. So wird es auch beobachtet.

Für den jeweils erforderlichen Druck und die entsprechende Temperatur – schon an und über der Oberfläche – zur Synthese von Kohlenwasserstoffen steht der z-Pinch-Effekt zur Verfügung [Otte 2012, 488]. Das ist auch eine mögliche Erklärung für Geoden (ein rundlicher Hohlraum, begrenzt durch eine einheitliche Gesteinsaußenschicht), die z.B. Öl im Inneren enthalten können [Corliss 1990, 63]. Sie würden über der Oberfläche produziert werden und das Material enthalten, was sich zu diesem Zeitpunkt in der Atmosphäre befand. Elektrische Effekte sind auch in der Lage, Öl in Basis- und metamorphem Gestein zu erklären, denn dieses Gestein würde ebenfalls oberflächennah und optional unter Einschluss von Öl produziert werden können [Otte 2012, 485].

Im Einführungsbeitrag zur Geologie des Elektrischen Universums wurden bereits die Book-Klippen in Colorado erwähnt [Otte 2012, 498], die als das Ergebnis eines „Sloshes“ (ein globales Eindringen der Ozeane auf die Kontinente) betrachtet wurden. Deren Südseite fällt mit der Südseite des Unitabassins der Green-River-Formation zusammen (Abb. 1). Hier läge eine Basin-Formation vor, die ein natürliches Zusammenfließen von extraterrestrisch



zugeführtem Petroleum, vermischt mit sonstigem Material, erlauben würde. Eine Verschiebung könnte elektrisch unterstützt worden sein und so den undurchdringlichen Ölschiefer erzeugt haben, dessen Erschließung erst in den letzten Jahren möglich wurde. Die teilweise über dieser Formation liegenden Book-Klippen enthalten übrigens recht oberflächennahe Steinkohleflöze (Abb. 3). Wohin hier das Sediment verschwunden sein soll, welches das Pflanzenmaterial zu Steinkohle komprimiert hat, muss für herrschende Lehre als Frage offen bleiben [Corliss 1989, 188 f.].

Auch für Kohle, zumindest für die schwarze Steinkohle, sollte man abiotische Alternativen in Betracht ziehen. Ähnlich wie beim Petroleum muss man in Frage stellen, dass alle Steinkohleflöze tatsächlich aus Pflanzenmaterial entstanden sind. In den Sedimentschichten unter und über Kohleschichten finden sich große Ansammlungen von pflanzlichen Fossilien, die *nicht* in Kohle verwandelt wurden [Cardona, 44]. Warum, wenn Hitze und/oder Druck durch Übersedimentierung verantwortlich sein sollen?

Eine weitere interessante Variante ist die Ablagerung von Kohle innerhalb von dünenähnlichen Strukturen wie z.B. nordwestlich der Valles-Caldera (Los Alamos, New Mexiko) am Highway 96 zu beobachten ist (Abb. 4). Wie kommt die Kohle in dieser Form an diese Stelle? Spielt hier z.B. eine Windablagerung eine Rolle?

Neben den typischen horizontalen Sedimentablagerungen von Kohle gibt es auch Eindringungs- oder aderartige Strukturen aus Kohle wie z.B. in Summerset, Ohio. Dort überdeckt Kohle eine Erhebung aus Schiefer; über beiden ist wiederum Sandstein abgelagert. Die Kohle wird allerdings nicht vom Sandstein abgeschnitten, sondern fingert förmlich in den Sandstein hinein (Abb. 2). Eine vergleichbare Situation findet sich bei dem sogenannten *New Brunswick Albertite* aus Kanada, ein Asphalt, der Kohle sehr ähnlich sieht. Er muss sehr wahrscheinlich flüssig gewesen sein, als er sich aderartig im Boden verteilte [Corliss 1989, 189 f.].

Innerhalb von Steinkohle finden sich (wie schon oben erwähnt) zuweilen entwurzelte Baumstümpfe – nicht in Kohle verwandelt – oder noch interessanter: immer noch verwurzelte Baumstümpfe – auch nicht in Kohle verwandelt [Cardona, 42]. Viele Pflanzenreste, aber auch Insekten, sind, obwohl förmlich zerrissen, in der Kohle mit noch erkennbaren Feinstrukturen konserviert. Aber auch sie sind nicht in Kohle verwandelt worden [ebd. 46]. Eine der eindringlichsten Schilderungen der Paradoxien der Fossilienbildung lieferte 1953 Heribert NILSSON [555-645]. Er schließt den Abschnitt seines Werkes zur Fossilienbildung mit folgenden Worten:

„Die Erdentwicklung kann kein ruhig verlaufender Prozess gewesen sein. Eine solche Annahme führt, wie oben immer und immer wieder gezeigt

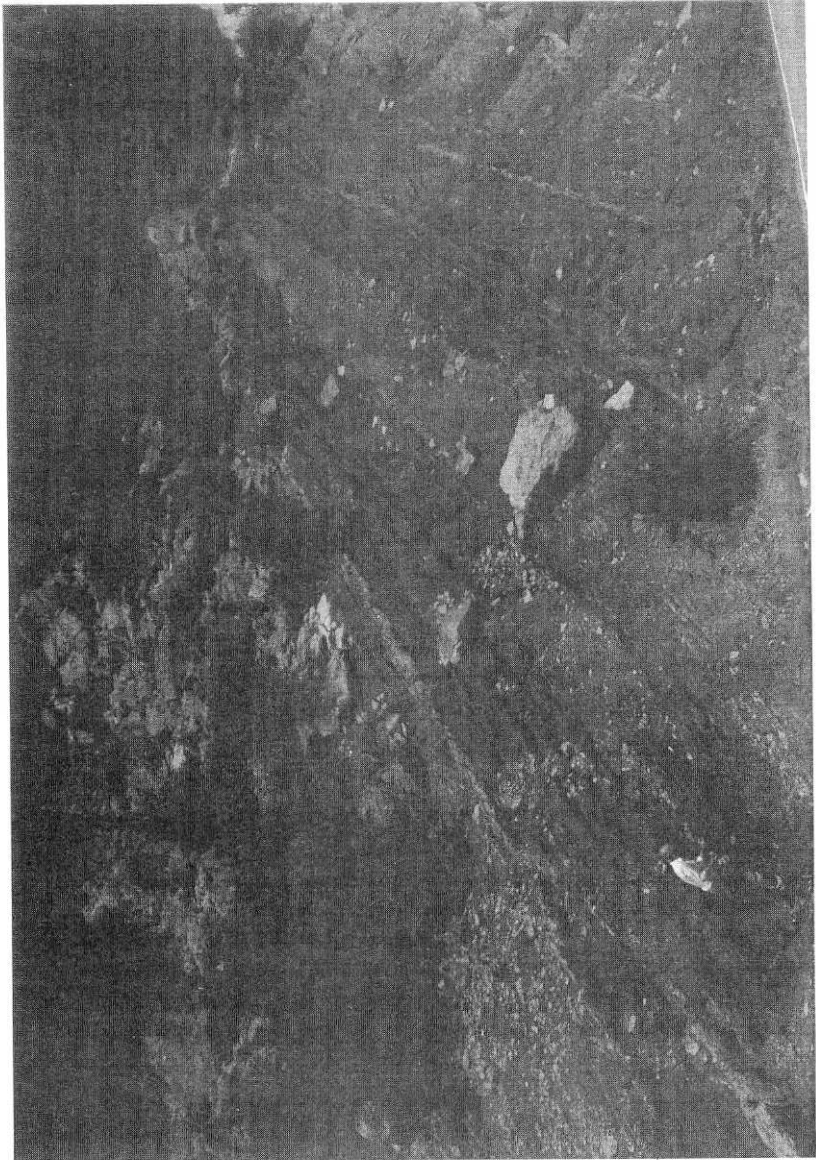


Abb. 2: Direkt zugänglicher Kohlenflöz in den Book-Klippen [Foto: M. Steinbacher]

worden ist, zu einem Leugnen der sonnenklarsten Tatsachen, die jedermann täglich vor seinen Augen sieht.

Auch wenn Geosynklinalen in der Vorzeit haben gebildet werden können, obgleich man sie heutzutage nirgends auf der Erde finden kann, auch wenn sie während Jahrmillionen mit Sedimenten angefüllt worden sind, so dass zuletzt alle Gebirgsketten in ihnen deponiert wurden, was kaum wahrscheinlich ist,

so ist es ganz *unverständlich*, wie *Fossilien in ganzen Ablagerungen, oft wie frisch eingeschlossen*, darin aufbewahrt hätten werden können, da wir wissen, dass *bei der Sedimentbildung in unsren Tagen nichts derartiges stattfindet*,

und es ist auch ganz *unverständlich*, wie *weltweit verlaufende und himmelhohe Gebirgsketten* sich zuletzt *aus den hypothetischen Geosynklinalen, wie von selbst, erheben*.

Das geophysikalische, biogeographische und paläobiologische Geschehen muss während gewisser Epochen, gerade der Erdrevolutionen der Geologen, einen ganz anderen Verlauf gehabt haben und ganz anderen wirkenden Kräften gefolgt sein als denen, die wir heute bei der Ausmeisselung der Erde sehen oder als früher skulptierend annehmen.

Wir müssen nach dem Kräftespiel suchen, das die Erdrevolutionen verursacht hat und unter dem die scheinbar ganz unvereinbaren und unverständlichen Erscheinungen der Erdgeschichte eingeordnet und verständlich gemacht werden können“ [Nilsson, 644 f.].

Immanuel VELIKOVSKY [2008b, 223] erwähnte Nilssons Werk als Stütze seiner Auffassungen in *Erde im Aufruhr*. Nilsson [653] wiederum erwähnt Velikovskys *Welten im Zusammenstoß*, wenn es um die Frage geht, wie die ausgebauten paläobiologischen Konfliktpunkte gelöst werden können. Nilssons Lösung ist jedenfalls in einer Form katastrophisch, die auf die meisten heutigen Biologen auch heute noch befremdlich [ebd. 733] wirken muss:

„Wir sind von der Vorstellung gefangen, dass die Fossilien notwendig am Boden eines Seebeckens oder eines Meeres abgelagert worden sind, um nachher von Sedimenten überlagert worden und auf diese Weise erhalten geblieben zu sein. Aber dergleichen findet ja heutzutage nicht statt. Es findet eine sedimentäre Ablagerung statt, aber was entsteht daraus? Faulschlamm und Gyttja in den Binnenseen, Kalksediment und roter Ton in der Meerestiefe, an den Flussmündungen Ton und Sand. Schichtenbildungen mit Fossilienlagern oder Abdrücken von Organismen findet man nirgends auf der Erde im Entstehen, jedenfalls nicht anders als ganz zufällig. Unter solchen Umständen ist es nicht richtig, nicht wissenschaftlich, heutige Prozesse als Ausgangspunkte für die Erklärung urzeitlicher Erschei-

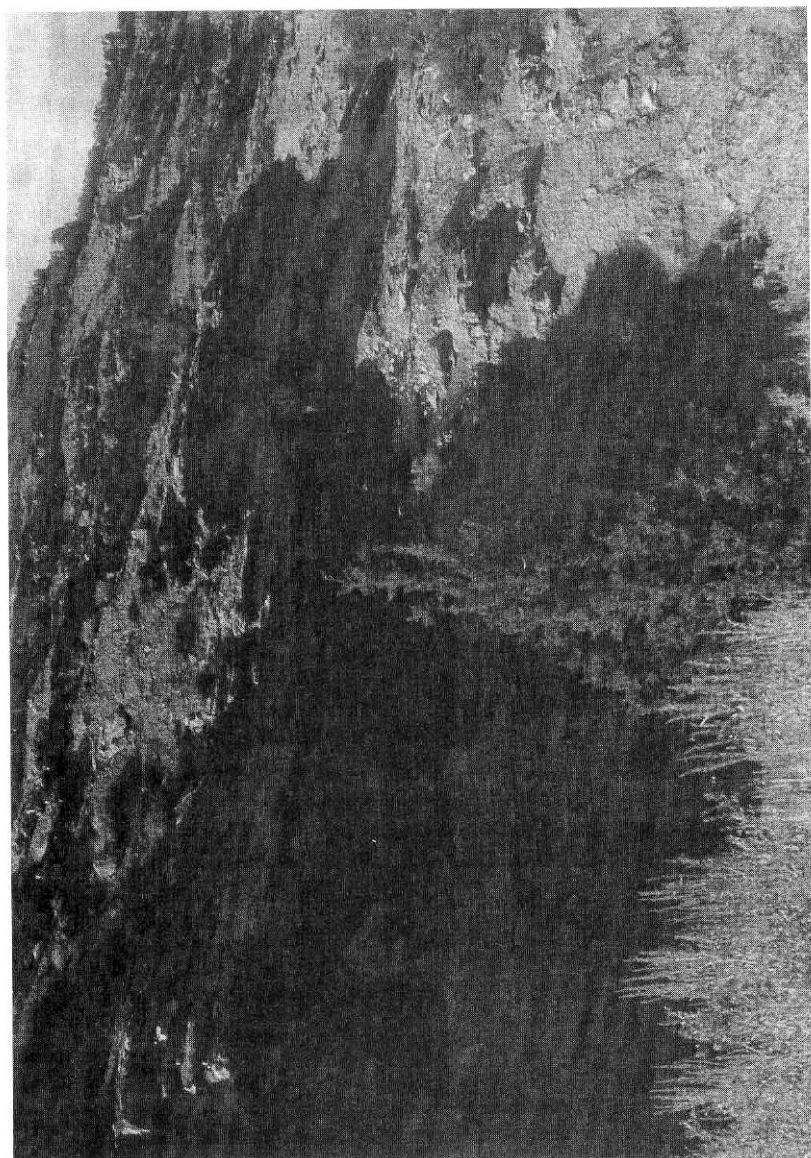


Abb. 3: Kohleablagerung innerhalb einer dünenartigen Struktur [Foto: M. Steinbacher]

nungen zu nehmen, da jene in keiner Weise ausreichen und deshalb nur zu den merkwürdigsten Inkonsequenzen und den grössten Unwahrscheinlichkeiten führen. Mit solchen habe ich oben schon zwei Kapitel füllen können, und die Beispiele liessen sich sehr leicht um das Hundertfache vermehren.

Die Schichtenbildung der fossilienführenden Gesteinsarten muss ein Prozess sein, der eine ganz andere Bildungsgeschichte hat als die jetzigen Schlammbildungen oder Schlickmoore. Eine derartige Annahme ist eine falsche Analogie, vielleicht eine der gefährlichsten und umfassendsten, die jemals in der Geschichte der Wissenschaft sich verbreitet hat“ [Nilsson, 647 f.].

Nilsson lässt hauptsächlich die Kräfte des Wassers wirken. Es ist jedoch denkbar, dass die Steinkohle in einer Katastrophe förmlich vom Himmel regnete, sich in Schichten ablagerte und dabei begrub – organisch oder auch nicht –, was sonst noch der Katastrophe zum Opfer fiel. Auf diesen frischen, offen liegenden Kohleschichten – gelegentlich auch in Dünenform – konnten dann Dinosaurier und andere überlebende Tiere ihre Spuren hinterlassen. Andere Einschlüsse in Kohleflözen, wie z.B. große Findlinge, die über weite Strecken bewegt wurden [Corliss 1989, 191], sprechen ebenfalls für den katastrophischen Ansatz.

Zu den ganz speziellen Einschlüssen in und auf der Kohle gehören Funde von versteinerten menschlichen Knochen, wie z.B. der bereits erwähnte Fall im Macoupin County [Otte 2012, 502 f.]. Es handelt sich hierbei nicht um einen Einzelfund, einige weitere Fälle sind dokumentiert [Corliss 1994], wobei allerdings immer die Gefahr einer Sensations-Fälschung besteht. Es darf solche Funde nach herrschender Lehre natürlich nicht geben, denn sie würden die betroffenen Kohleflöze entweder dramatisch verjüngen oder den Menschen dramatisch veralten. Die Untersuchung und Verifikation dieser Berichte gestaltet sich daher schwierig. Sie würden sich aber ohne weiteres, auch chronologisch, in das Szenario des Elektrischen Universums einfügen [Otte 2012, 501-503]. Das bedeutet natürlich, dass die gegenwärtigen Datierungen der Erdzeitalter einer genaueren Sichtung bedürfen, da sie auf Basis gänzlich anderer Annahmen erfolgt sind.

### Literatur

- Bardi, Ugo / Pfeiffer, Dale Allen (2006): *No Free Lunch, Part 3 of 3: Proof*;  
[http://www.fromthewilderness.com/free/ww3/012805\\_no\\_free\\_pt3.shtml](http://www.fromthewilderness.com/free/ww3/012805_no_free_pt3.shtml)  
Braithwaite, Colin J.R. u.a. (2004): *The Geometry and Petrogenesis of Dolomite Hydrocarbon Reservoirs*; London  
Cardona, Dwardu (2009): *Primordial Star*; Victoria BC  
Corliss, William R. (1989): *Anomalies in Geology: Physical, Chemical, Biological. A*

- Catalog of Geological Anomalies*; Glen Arm
- (1990): *Neglected Geological Anomalies. A Catalog of Geological Anomalies*; Glen Arm
  - (1994): *Biological Anomalies: Humans III: A Catalog of Biological Anomalies*; Glen Arm
- Coste, Eugene (1903): Volcanic Origin of Natural Gas and Petroleum; *Journal of the Canadian Mining Institute*; Vol. 6, 8-123
- Dott, Robert H. / Reynolds, Merrill J. (1969): *Sourcebook for Petroleum Geology*; Tulsa
- Dyni, John R. (2005): *Geology and Resources of Some World Oil-Shale Deposits*; [http://pubs.usgs.gov/sir/2005/5294/pdf/sir5294\\_508.pdf](http://pubs.usgs.gov/sir/2005/5294/pdf/sir5294_508.pdf)
- FAZ (1989): Bildung von Erdöl in weniger als 5000 Jahren; Ausriss in *Zeitensprünge* 1 (5) 7
- Glasby, Geoffry P. (2006): Abiogenic Origin of Hydrocarbons: An Historical Overview; *Resource Geology* 56 (1) 85-98
- Grotzinger, John / Jordan, Thomas H. (2008): *Allgemeine Geologie*, Berlin u. a.
- Illig, Heribert (2006): Nachtarock zu Themen im Heft; *Zeitensprünge* 18 (3) 777-780
- Kenney, J. F. (2006): *Gas Resources Corporation*; <http://www.gasresources.net/>
- Llorca, Jordi (2005): Organic matter in comets and cometary dust; *International Microbiology* 8 (1) 5-12
- Menting, Georg (2001): Thomas Gold: »Velikovsky der heißen Tiefe«. Eine Besprechung; *Zeitensprünge* 13 (2) 348-351
- Nilsson, Heribert (1953): *Synthetische Artbildung*. Band I; Gleerup
- Otte, Andreas (2011): Stratigraphie und Chronologie. Prinzipien der natürlichen Stratigraphie kritisch hinterfragt; *Zeitensprünge* 23 (3) 729-735
- (2012): Geologie im Elektrischen Universum. Eine Einführung; *Zeitensprünge* 24 (2) 475-504
- Riedel, D. (2009): Kohle ist nicht gleich Kohle; *Praxis der Naturwissenschaften - Chemie in der Schule* 58 (1) 6-9
- Schmidt, Karl-Heinz / Romey, Ingo (1981): *Kohle - Erdöl - Erdgas. Chemie und Technik*; Würzburg
- Tisot, Peter R. / Sohns, Harold W. (1970): Structural Response of Rich Green River Oil Shales to Heat and Stress and Its Relationship to induced Permeability; *Journal of Chemical and Engineering Data* Vol. 15 (3) 425-434
- Velikovsky, Immanuel (2008a): *Welten im Zusammenstoss*, Wöllsdorf (Deutsche Neuausgabe, Titel leider mit falschem „ss“)
- (2008b): *Erde im Aufruhr*; Wöllsdorf
- Wikipedia (2012a): *Erdzeitalter*; <http://de.wikipedia.org/wiki/Erdzeitalter>
- (2012b): *Chondrites*; <http://de.wikipedia.org/wiki/Chondrites>
- Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,  
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de



# Nährende und veraltende Elektrizität?

Eine Rezension von Heribert Illig

Bürgin, Luc (2010): *Der Urzeit-Code. Die ökologische Alternative zur Gentechnik*; Herbig, München, 255 S. mit 53 S/W-Abbildungen und 13 Farbtafeln. „Vollständig überarbeitete Neuauflage Dezember 2010“; 2007 [ B.]

Luc Bürgin sucht gerne dunkle Geheimnisse, etwa in *Geheimakte Archäologie* [1998], wo es um unterdrückte Entdeckungen und bizarre Funde geht. Solche scheint es auch in der Biologie zu geben. Denn Dr. Guido Ebner und Heinz Schürch haben in den Labors von Ciba-Geigy (seit 1996 Novartis) Versuche angestellt, die scheinbar neues Licht auf die Evolution wie auf die Nahrungsmittelversorgung der Weltbevölkerung werfen. Das sind keine wirklichen Neuigkeiten, haben doch die beiden Forscher schon 1988 bei Kurt Felix in der Schweizer Familienshow *Supertreffer* ihre Ergebnisse vorgestellt.

Es ging um Versuche, wie Tiere und Pflanzen auf statische Elektrofelder reagieren würden. Vor der Kamera wurde ein Hirschezungenfarn gezeigt, wie er nach der Zeitenwende noch nicht gewachsen sein soll, hervorgegangen aus einem Wurmfarm. Weiter wurden ebenso behandelte Forellen gezeigt, bei denen die Männchen einen Lachshaken, also eine bestimmte Einkrümmung des Unterkiefers bekommen hatten. Schließlich wurde ein 'Urmais' präsentiert, bei dem statt eines bis zu fünf Kolben wachsen. Alle Proben waren in elektrostatischen Feldern gereift, die möglicherweise Gene 'anschalteten', vielleicht eine Evolution nach rückwärts ermöglichten. Damit wäre die Bedeutung klar: Wenn die Experimente korrekt verlaufen sind, dann gäbe es die Möglichkeit, Nahrungsmittel ohne Kunstdüngung oder gefährlichem Spritzen in vielfacher Menge zu ernten. Das Ende für die Welthungerhilfe? Das Ende für Novartis?

Bürgin hat nach dem Tod der beiden Forscher recherchiert und dieses Buch gestaltet, wobei ihm die Söhne von Ebner zur Seite standen.

Der Wurmfarm von Ebner und Schürch besaß nach der Behandlung nicht mehr 36, sondern 41 Chromosomen [B. 40]. Positive Wirkungen zeigten sich auch bei Kresse oder Weizen. Die jungen Forellen wirkten vitaler und weniger krankheitsanfällig [B. 58]. Trotzdem haben die Forscher über ihre Forschungen niemals wissenschaftlich berichtet, wohl aber zwei Patente angemeldet: 1989 für verbessertes Fischzuchtverfahren [B. 216 ff.], 1997 für Behandlungen von biologischem Material [B. 227 ff.].

1990 musste Ebner Ciba Geigy wegen eines schweren Herzleidens verlassen. Schürch wurde kurz darauf in eine andere Abteilung versetzt, das For-



schungslabor geschlossen [B. 67]: „Den E-Feld-Versuchen konnten sich die beiden fortan nur noch auf privater Basis widmen“ [B. 67]. Hier lässt Bürgin Verschwörungsgerichte wabern.

Wie aber steht es um die Wiederholbarkeit der Versuche, der *conditio sine qua non* der Naturwissenschaften? Sie konnte leider nie gezeigt werden. Dazu Schürch:

„Mit der Reproduzierbarkeit ist es in der Biologie bekanntlich so eine Sache [...] Kausalität ist nun mal nicht gerade eine Stärke der Natur... [...]. Weil unser Umweltsystem ständig in Bewegung ist: Die Gravitation fluktuiert, ebenso das Magnetfeld der Erde. Selbst die Elektrizität in der Atmosphäre ist keine stabile Größe“ [B. 69].

Das ist sicher ein Problem, sollte aber für einen Forscher kein unlösbares sein. Aber auch all die Hacker, die sich anhand der ersten Patentschrift Versuchsanlagen bauten [B. 79] und bei der Evolution rückwärts von Dinosauriern träumten, kamen zu keinen nennenswerten Ergebnissen. Axel Schoen schrieb 2001 sogar eine Diplom-Arbeit über das Problem. In Bürgins Buch brüstet er sich damit, einen Mais erzeugt zu haben, wie er vor 20- bis 30.000 Jahren in Südamerika heimisch war. Als Beweis konnten allerdings nur Zeichnungen von Paläontologen erhalten, die gleiche Fruchtformen zeigten [B. 101 f.].

Heute gibt es das *Guido Ebner Institut*, getragen von einem gemeinnützigen Verein [B. 160], dem man in unser aller Interesse jeden Erfolg wünschen möchte. Nach der Erstauflage des besprochenen Buches gab es beim Verein *Forum Bioenergetik* in Bayern die Aussaat von elektrostatisch behandelten Körnern. Auf jeweils einem halben Hektar wurde im Jahr 2008 Weizen und Mais ausgesät. Weizen erzielte einen Mehrertrag von 20 %, Mais sogar einen von 35 bis 38 % [B. 206]. Ähnliche Versuche gibt es in verschiedenen Ländern, wie der Türkei, Burkino Faso oder auf La Réunion. Und trotzdem fasst Daniel Ebner, der Sohn, den aktuellen Forschungsstand so zusammen:

„Definitiv gesichert ist die Erkenntnis, dass wir oft einen Effekt erzielen, manchmal aber auch nicht, wie weitere Untersuchungen in der Zwischenzeit bestätigt haben“ [B. 208].

Das stimmt skeptisch, kann aber nicht verwundern. Denn eine rückwärtslaufende Evolution kann keine fruchtstrotzenden Pflanzen, sondern nur jene 'Mickerformen' hervorbringen, aus denen der Mensch einst seine Hochleistungspflanzen mit doppeltem Chromosomensatz gezüchtet hat. Skeptisch stimmt auch, dass Ebner und später Schürch Präsidenten der *Gesellschaft für Forschung auf Biophysikalischen Grenzgebieten (GFBG)* [B. 133] waren, also auf die Wünschelrute setzten, und dass die heute mit dem Thema Befassten von Bürgin durchwegs als Edel- und sogar Edelstmenschen geschildert werden.

Nicht erwähnt wird in dem Buch, dass es schon vor 230 Jahren Denksätze in dieser Richtung und dann seit 100 Jahren vergleichbare Versuche gegeben hat. Das ließ sich über Albert Vollmer [1988, 46-48] eruieren. Der finnische Polarlichtforscher Karl Selim Lemström (1838–1904) baute eigentlich einen Nordlicht-Generator, richtete ihn aber auch auf den Boden und ging nach ersten Versuchen „auf größere Flächen über, wobei sich der Ernteertrag und die Qualität verbesserte“ [Vollmer, 47]. Als er starb, rühmte *Nature* [Vol. 71, 129] seine Forschungen zum Nordlicht und zum Einfluss der Elektrizität auf Pflanzenwachstum. Forscher verschiedener Länder stellten ähnliche Versuche an. Nach dem Ersten Weltkrieg errichtete die Prager Elektrizitäts-Aktiengesellschaft eine Elektrokulturanlage auf 36 Hektar, wobei galvanische Elemente zum Einsatz kamen, also fließender Strom, nicht wie bei Ebner Elektrostatik [Vollmer, 47]:

„Der Ernteertrag war bei manchen Feldfrüchten auf den elektrisierten Feldern nahezu doppelt so groß wie auf den normalen Feldern. Bei Weizen belief sich der Mehrertrag beispielsweise auf 50 %, bei Hafer auf fast 100 % und bei Zuckerrüben auf 30 %.

Eine deutsche landwirtschaftliche Fachzeitschrift schrieb im Jahre 1951 über elektrokulturelle Erfahrungen beim Pflanzenwuchs: »Die sogenannte Elektrokultur ist im allgemeinen noch nicht aus dem Stadium der Versuche herausgekommen. Es liegen aber ohne Zweifel Erfolge vor. Die Anwendung der Elektrokultur in der Praxis scheitert jedoch an den hohen Anlagekosten und an den hohen Preisen für den elektrischen Strom«.

Die heutige Situation scheint der vor 60, vor 90 und vor 110 Jahren vergleichbar. Bei diesen Auspizien wird es die Welthungerhilfe weiter geben.

### Literatur

Frau Monika Vandory, A-Bergheim, hat mir dankenswerterweise Bürgins Buch zugänglich gemacht.

Bertholon de Saint-Lazare, Pierre (1783): *De l'électricité des vegetaux*; Paris

Jahn, Wolf (2006): *Leben in der Elektrokultur. Ein finnischer Professor und sein Nordlicht-Generator*; Ausstellung in der Hamburger Galerie für Landschaftskunst [http://www.ot-nord.net/fileadmin/download/1147545395\\_o.t\\_april\\_ausgabe\\_06.pdf](http://www.ot-nord.net/fileadmin/download/1147545395_o.t_april_ausgabe_06.pdf)

Lemström, Karl Selim (1902): *Elektrokultur: Erhöhung der Ernte-Erträge aller Kulturpflanzen durch elektrische Behandlung*; Berlin

*nature* = <http://www.nature.com/nature/journal/v71/n1832/abs/071129a0.html>

Tamm, Ernst (1928): *Über den Einfluß der durch den Boden geleiteten elektrischen Energie auf die Keimfähigkeit, Triebkraft und Jugendwachstum von Pisum sativum*; Berlin (Habilitationsschrift) <http://de.goldenmap.com/Elektrokultur>

Vollmer, Albert (1988): *Sintflut und Eiszeit. Kosmische Urwelt-Katastrophen*; Obernburg/Main

# »Die Physik des Nichts«

## Ein Darstellungsversuch

Andreas Otte

### Einleitung

Auf 350 teils unterhaltsamen, teils nachdenkenswertem Seiten breitet der Autor Raphael HAUMANN in seinem 2012 erschienenen E-Book *Die Physik des Nichts* [= H.] seine Überlegungen zum aktuellen Stand der Kosmologie und theoretischen Physik aus. Der Untertitel *Warum Urknall, Relativität und Quantenmechanik gescheitert sind* macht schon deutlich, dass er diesen Stand als, höflich ausgedrückt, bedenklich ansieht. Mit deutlichen, zum Teil wirklich überdeutlichen Worten wird die Axt ganz tief an den Wurzeln dieser 'Theorien' angesetzt. Dagegen wirken andere Bücher zum Thema, wie z.B. das kürzlich von Werner FRANK besprochene Buch *Vom Urknall zum Durchknall. Die abstruse Jagd nach der Weltformel* von Alexander UNZICKER [Frank], vergleichsweise harmlos.

### Ansatz

Haumanns kritischer Ansatz basiert auf der eindeutigen Definition dessen, was ein 'physikalisches Objekt' im Bezugsrahmen der Physik, also vereinfacht darum, was ein 'Objekt' ist. Darin ähnelt er dem Ansatz von Bill GAEDE, der in den *Zeitensprüngen* bereits behandelt wurde [Otte 2011a]. Die grundlegenden Begriffe werden bei Haumann wie folgt definiert [H. 44 f.]:

- Objekt: Das, was Form hat.
- Konzept: Das, was keine Form hat (und künstlich/abstrakt ist).
- Raum: Das, was keine Form hat (und natürlich ist).
- Lokation: Die Entfernung eines Objekts zu allen anderen Objekten.
- Existieren: Form und Lokation besitzen.
- Bewegung: Lokationsänderung eines Objekts (dynamisches Konzept).
- Rational: Dem Unterschied von Objekt und Konzept Rechnung tragend.

Die Definition der hier aufgeführten physikalischen Grundbegriffe und weiterer sekundärer Begriffe (z.B. Irrational, Objektiv, Subjektiv, Modell, Symbol, Energie, Masse, Kraft, Feld) ist der zentrale Dreh- und Angelpunkt der Kritik. Der Vollständigkeit halber seien noch die folgenden Definitionen gegeben:

- Physik: das rationale Studium von Objekten und ihren Bewegungen.
- Philosophie: das rationale Studium von abstrakten Konzepten.

Diese Definitionen machen es bereits deutlich: So unentbehrlich Konzepte im menschlichen Miteinander sind, in der Physik haben abstrakte Konzepte keinen Platz. Sie können keine Erklärungsgrundlage sein, da sie nicht wirken. Lediglich dynamisch/natürliche Konzepte wie z.B. *Bewegung* spielen eine Sonderrolle: sie haben physikalische Relevanz [H. 36]. Anders ausgedrückt:

„Form bezeichnet, was ein Objekt *ist*, Bewegung bezeichnet, was ein Objekt *tut*.“ [H. 37]

Es ist aus Sicht des Rezensenten hinzuzufügen, dass definierte Grundbegriffe einer Sprache ebenfalls Konzepte im Sinne von Haumanns obiger Definition sind. Begriffe können Objekte im Rahmen der logischen Behandlung repräsentieren. Aber die Begriffe sind nicht die Objekte selbst. In unserem Denken setzen wir jedoch den außenwirklichen Bestand (Sein) und das Gemeinte fiktiv und im Grunde fälschlicherweise als identisch an [Freytag 1937, 24], ein überlebenswichtiger und notwendiger ‘Fehler’. Doch diese Überlegungen zur Logik und zur Ontologie führen hier zu weit.

Natürlich muss man die Grundbegriffe nicht genauso definieren, wie es Haumann macht, aber man muss sie für eine sinnvolle Beschäftigung in und mit dem Gebiet der Physik **überhaupt definieren** und zwar exakt. Ohne das geht es in der Wissenschaft nicht. So schreibt Haumann, der sich als Natur- oder auch als Wissenschaftsphilosoph [H. 44] versteht:

„Die einzige Aufgabe dieses Buches ist es, demjenigen, der diese Definitionen akzeptieren kann, darzustellen, wie sich der Blick auf die moderne Physik verändert, wenn man Wortbedeutungen rigoros beachtet. Wenn der Leser meine Definitionen ablehnt, wird ihn keine Argumentation dieses Buches überzeugen, denn diese Argumentationen beziehen sich allein auf die grundlegenden Definitionen, genauso wie jeder mathematische Beweis nur innerhalb eines bestimmten Axiomgerüsts verwertbar ist. Wer die Definitionen nicht akzeptiert, kann das Buch genausogut sofort aus der Hand legen. Es hat ihm nichts zu bieten. Ja, wir können uns nicht einmal verständigen, da wir uns über die Bedeutung entscheidender Worte nicht einig geworden sind.“ [H. 45]

Die Verwendung einer exakten Sprache in den Wissenschaften ist unumgänglich, so sollte man meinen. Dass man sorgfältig definieren und anschließend, zumindest für den Verlauf der Untersuchung, diese Definition nicht mehr ändern darf, mag auf den ersten Blick selbstverständlich sein – ist es aber nicht, wie Haumann an vielen Zitaten aus Physik-Lehrbüchern bekannter wissenschaftlicher Autoren belegt. Für den Anhänger heute vertretener Kosmologien und physikalischer Theorien ist die Erkenntnis, dass physikalische Grundbegriffe in den erwähnten Ansätzen nicht oder nur sehr unscharf definiert sind, möglicherweise der erste Hinweis darauf, dass eine so tief ansetzende Kritik durchaus ihre Berechtigung haben könnte.

## Reifikation

Man muss sich in der Physik immer fragen, ob das, was man meint, ein Objekt repräsentiert. Tut es das nicht, hat es entsprechend der obigen Definition nichts in der Physik zu suchen. Wie auch Gaede identifiziert Haumann die 'Verdinglichung' von Konzepten, die sogenannte *Reifikation*, als die fehlerhafte Entstehungsgrundlage der wichtigsten physikalischen Theorien des 20. Jh. Hierbei werden Konzepte bzw. Symbole, die Konzepte visualisieren, fälschlicherweise als Objekt behandelt und der physikalischen Betrachtung zugeführt.

Es folgt eine Untersuchung der grundlegenden Begrifflichkeiten und Symbole der Urknall-Kosmologie und der Relativitätstheorien. Immer wieder wird die zentrale Frage gestellt: Objekt oder Konzept? Dabei wird diese Frage an den Begriffsbeschreibungen ausgerichtet, die sich in der Literatur finden lassen. Es zeigt sich zum einen sehr deutlich, dass diese Begriffe nicht oder nur unzureichend definiert sind. Man kann sogar weiter gehen: Diese (absichtliche?) undefinierte ist der Schlüssel, der diese Theorien erst ermöglicht hat. Universum, Ballonuniversum, Multiversum, Schwarze Löcher, Dunkle Materie, Dunkle Energie, Zeit, Raumzeit, usw. sind allesamt reifizierte Konzepte, die keinen Platz in der Physik haben. Dieses soll beispielhaft an den Begriffen *Raum* und *Zeit* dargestellt werden:

*Raum* oder auch *Nichts* hat in der klassischen Definition keine Form. Er/Es ist gerade durch die Abwesenheit von Form definiert, ist daher auch kein Objekt. Im Rahmen der obigen Definitionen können zudem nur Objekte miteinander interagieren. *Nichts* hat keine physikalischen Eigenschaften und kann nicht mit Objekten physisch interagieren. „Die klassische, objektive Physik ist eine »Physik des Etwas«“ [H. 128]. Albert EINSTEIN schlug einen anderen Weg ein:

„Er behauptete, das, was keine Form hat, könne gestreckt, gestaucht und gekrümmt werden, obgleich Verformung ein Prozeß ist, der, wie alle anderen Prozesse, *einzig und allein* in Verbindung mit Objekten von Bedeutung ist. Eine Buchseite kann geknickt, eine Stoßstange verbault, ein Gummiband gestreckt und ein Knetklumpen auf viele Arten verformt werden. *Nichts* hingegen kann nicht verformt werden. Der Satz »Raum kann verformt werden« ist gleichbedeutend mit »Die Form dessen, was keine Form hat, kann verändert werden.«“ [H. 128]

Der Widerspruch springt direkt ins Auge. Liegt das aber womöglich nur an der obigen 'ungehörigen' Definition von *Raum/Nichts*? Eine Durchmusterung der Literatur zur Urknallkosmologie zeigt, dass man gar nicht weiß, was Raum ist, dass man überhaupt keine Definition hierfür hat [H. 130].

„Die Experten schwelgen auf Grundlage ihres ›gekrümmten Raumes‹ in endlosen Phantasien von sich ausdehnenden ›Universen‹, von Gravitationswellen und Schwarzen Löchern. Aber im Kleingedruckten, so ganz nebenbei, quasi en passant, erwähnen sie, daß sie im Grunde gar nicht wissen, was sie mit dem Begriff *Raum* überhaupt meinen. Sie haben keine klare, feste Definition und können auf diese Weise relativ unbehelligt *Nichts* wie ein Objekt behandeln.“ [H. 130 f.]

Damit ist der Weg frei:

„Wenn man sich in die Lage manövriert hat, *Nichts* wie ein Objekt behandeln zu können, ohne daß es einen Aufschrei unter Physikern gibt, dann lassen sich diesem verdinglichten *Nichts* unbehelligt alle Eigenschaften andichten, die man gerade braucht. Keine Beobachtung wird jemals dazwischenfunken. Man kann Raum krümmen und verzerren, wie man lustig ist. Und wenn man aus irgendeinem Grund mehr verdinglichtes *Nichts* braucht, ist das auch kein Problem, denn nichts ist einfacher, als *Nichts* zu erschaffen.“ [H. 133]

Ähnliche Probleme macht auch die *Zeit*. *Zeit* an sich, weil formlos, ist ein Konzept. Sie kann sich daher weder dehnen noch zusammenziehen. Und sie ist physikalisch nicht messbar, wahrnehmbar oder erfahrbar. Das gilt übrigens auch für den Raum an sich: Er ist nicht messbar.

Typischerweise hat *Zeit*, so Haumann, vier unterschiedliche Bedeutungen, zwei davon mit physikalischer Relevanz: Das ist zum Ersten der Vergleich der Bewegung eines Objekts mit der Bewegung eines zweiten Objekts: die Dauer (das *Zeitintervall*) [H. 142].

Zum Zweiten der Vergleich der Lokation eines Objekts mit der Lokation eines zweiten Objekts: der Augenblick (*Zeitpunkt*) [H. 143].

Die dritte Bedeutung von *Zeit* ist Veränderung (*Zeitfluss*). Diese hat keine physikalische Relevanz, da Veränderung an sich kein Objekt und auch kein dynamisches Konzept ist. Veränderung bezeichnet den Übergang eines Objekts von einer Lokation zu einer anderen [H. 144].

Die vierte Bedeutung von *Zeit* ist die Einordnung von Ereignissen auf einem imaginären *Zeitstrahl*.

Auch diese vierte Bedeutung ist ohne physikalische Relevanz, ein Konstrukt unseres Bewusstseins, zusammengesetzt aus erinnerter Vergangenheit, wahrgenommener Gegenwart und prognostizierter Zukunft. Physisch real sind nur die augenblicklich existierenden Objekte [H. 145]. Problematisch ist nun, dass man nicht nur die zwei physikalisch relevanten Definitionen von *Zeit* in physikalischen Abhandlungen unterscheiden können muss, sondern darin auch immer wieder mit den zwei anderen nicht physikalisch relevanten Bedeutungen konfrontiert wird.

„Der verfälschende Einfluß des menschlichen Zeitempfindens kann durch die Beachtung von Definitionen minimiert werden. Wenn wir uns im klaren darüber sind, daß Zeit in der Physik nur als *Dauer* oder *Augenblick* auftauchen darf, sind wir davor gefeit, Zeit an sich, den *Zeitstrahl* in unseren Köpfen oder den *Zeitfluß* als Konzept der Veränderung, zu verdinglichen.“ [H. 147]

Das also sind die Ingredienzien der Einstein'schen Raumzeit: verdinglichte Konzepte mit multiplen Bedeutungen, zwischen denen mangels exakter Definitionen nach Bedarf beliebig herumgesprungen werden kann. Das Resultat kann und darf nicht verwundern. Es soll nicht verschwiegen werden, dass bereits Isaac NEWTON den Raum verdinglichte, indem er sich absoluten Raum als eine Art Gefäß vorstellte [H. 122]. Auch Newtons absolute Zeit ist eine abzulehnende Verdinglichung [H. 157]. Weder Zeit noch Raum sind Objekte.

Kritik an der künstlich beschränkten Beobachterperspektive der Relativitätstheorien, die dazu führt, Scheineffekte als Realität anzusehen, runden diesen Abschnitt der Betrachtungen ab. Dieser künstlich eingeschränkte Beobachter ist die Basis des sogenannten 'Äquivalenzprinzips', eine grundlegende Basis der Allgemeinen Relativitätstheorie, die sich als subjektive Fiktion erweist [H. 176].

### **Mathematik und wissenschaftliche Methode**

Als nächstes attackiert Haumann die herausragende Rolle der Mathematik in der heutigen Physik. Ist sie wirklich die Sprache der Wissenschaft? Die Verwendung der Mathematik basiert, wie jedes anderen Regelsystems in der Physik, auf präzisen Definitionen und offen gelegten Annahmen. Werden physikalische Objekte beobachtet, können wir deren Verhalten mathematisch beschreiben und abstrahieren. Das leistet die Mathematik hier. Diese Beschreibungen haben jedoch keinen Erklärungscharakter. Die Warum-Frage kann so nicht beantwortet werden, ja soll nicht einmal mehr beantwortet werden, wenn es nach den Vertretern der theoretischen Physik geht [H. 187]. Stattdessen wird den Gleichungen und Theoremen der Mathematik eine eigene unabhängige Existenzsphäre zugewiesen, von der aus sie die physikalischen Objekte beeinflussen, vergleichbar dem *Platonischen Realismus* (Ideenlehre) [H. 182]. In einer nächsten Stufe tritt der Positivismus zu Tage, der den Gegenständen der Außenwelt eine objektiv wahrnehmbare Form abspricht. Eine für Haumann fatale Entwicklung: „Positivismus und platonischer Realismus fusionieren zum neuen Wissenschaftsverständnis der Mathematiker.“ [H. 186]

„Aus der klassischen Physik – dem Studium von Objekten – wird die moderne »Physik des Nichts« – das Studium abstrakter mathematischer Konzepte mit anschließender irrationaler Verdinglichung.“ [H. 189]



Dieser Entwicklung kann man mit sauberen Definitionen und einer Reduktion der Mathematik zu einem Werkzeug entgegenwirken.

„Mathematische Gleichungen, die abstrahierte Beziehungen zwischen konkreten Objekten beschreiben, müssen am Ende wieder in die Realität zurückübersetzt werden. Sie müssen interpretiert werden. Das ist unsicheres Terrain. Und es wird zunehmend unsicherer, je ungenauer die Worte sind, die man benutzt. Wer an der klassischen, empiristischen Physik festhält, wer glaubt, Ursachenforschung sei die Aufgabe der Wissenschaft, wer meint, eine Theorie sollte das Verhalten realer Objekte erklären, für den muß der Verlust präziser Wortbedeutungen und die letztlich von manchen angestrebte Verbannung der Sprache als ein Affront gegen die Wissenschaft erscheinen. Was die positivistischen Mathematiker seit über hundert Jahren treiben, kann dann nur als Antiwissenschaft bezeichnet werden.“ [H. 193]

Auch Haumanns Definition der Begriffe *Hypothese* und *Theorie* gleicht denen von Bill Gaede. Haumann vergleicht den wissenschaftlichen Prozess mit einer Gerichtsverhandlung. Es geht letztlich um den Tatvorgang und beginnt mit einer Beobachtung. In diesem Verständnis ist die *Hypothese* eine möglichst genaue Beschreibung der Ausgangslage der beobachteten Situation. Diese besteht aus Objekten. Dabei ist es problemlos möglich, die Existenz von Objekten anzunehmen, man muss nur sicherstellen, dass es sich nicht um Konzepte handelt. Während die Hypothese das ‘Anfangsphoto’ des Prozesses darstellt, beschreibt die Beobachtung den Endzustand, quasi das ‘Endphoto’. Die *Theorie* füllt die mittleren Frames des Filmes, der durch Hypothese und Beobachtung aufgespannt wird. Diese wird vom Theoretiker im ‘Gerichtssaal der Wissenschaft’ vorgetragen. Dabei darf und muss er Zeugen, also Experimente und weitere Beobachtungen vorbringen, die seiner Theorie entsprechen oder auch widersprechen. Jedem Jurymitglied bleibt es dann überlassen, ob es die Präsentation als überzeugend empfunden hat oder nicht [H. 207-210]. Vor diesem Hintergrund kann das Urteil zur Urknallkosmologie wenig überraschen:

„Das Problem, das in diesem Buch behandelt wird, ist im Grunde, daß es im modernen Gerichtssaal der Wissenschaft häufig nicht mit rechten Dingen zugeht. Die Theoretiker stapeln in ihren Hypothesen Fehler auf Fehler, indem sie Symbole als Modelle vorstellen und so abstrakte, physikalisch irrelevante Konzepte in ihren Theorien benutzen. Hier bleibt dem Jurymitglied keine Entscheidungsfreiheit. Wenn grundlegende Definitionen nicht beachtet werden, dann muß die Präsentation abgelehnt werden. Die Urknalltheorie mit ihrem verdinglichten Ballonuniversum, ihrer Erschaffung von Materie aus dem Nichts, ihrer gekrümmten Raumzeit, ihren Schwarzen Löchern und Dunkler Materie hat nichts mit dem wissen-

schaftlichen Prozeß zu tun. Sie muß abgelehnt werden, allein aufgrund ihrer logischen Fehler.“ [H. 211]

Aus Sicht des Rezensenten wäre hinzuzufügen, dass diese Überlegungen zur Wissenschaftstheorie in ähnlicher Form in allen Bereichen der Wissenschaft Gültigkeit haben, einmal abgesehen von der typischen Begrenzung der „harten“ Physik auf physikalische Objekte. Da dürfen in anderen Bereichen durchaus Konzepte in Hypothesen auftauchen, aber ansonsten gilt auch in den „weichen“ Wissenschaften, dass die Präsentation vor der Jury logisch erfolgen, dass sauber und konsistent definiert werden muss, dass die Prämissen klar und deutlich sein müssen. Auch in den „weichen“ Wissenschaften darf man jemanden des „Gerichtssaals“ verweisen, wenn diese einfachen Grundregeln nicht eingehalten werden. Wie ein Vortragender mit Kritik umgeht, ist ebenfalls ein Kriterium für die Beurteilung einer Theorie.

### Warum Verdinglichung?

Die Verdinglichung von Konzepten hat nicht erst zu Beginn des 20. Jh. begonnen. Konzepte wie Kraft, Masse, Feld, Energie, Ladung usw. wurden schon früher in der physikalischen Betrachtung verdinglicht. Dieses ist Ausdruck der stürmischen Entwicklung, welche die Technik und Industrialisierung im 18. und 19. Jh. nahm [H. 331]. Man konnte bestimmte Abläufe technisch nutzen und beschreiben, aber nicht mehr.

„Da es sich bei einem Feld und einer Kraft letztlich um dynamische Konzepte handelt, ist ihre Verwendung in der Physik ein Stück weit gerechtfertigt. Man darf nur niemals vergessen, daß diese Begriffe aus reiner Not verwendet werden und letztlich absolut nichts erklären.“ [H. 213]

Eine Erklärung wäre z.B. die Identifikation von physikalischen Objekten, die ein Feld bilden. Verdinglichte Konzepte sind Ausdruck eines Erklärungsnotstandes, sie dienen der Übertünchung akuten Nichtwissens. Der größte Notnagel in der heutigen Physik ist dabei das Konzept *Energie*:

„Wenn heutige Physiker Energie *transferieren*, *umwandeln* oder *erhalten*, wenn sie von Materie und Energie als zwei Seiten derselben Medaille reden, wenn sie von ›negativer‹ oder ›reiner‹ Energie träumen, dann reifizieren sie einmal mehr ein abstraktes Konzept. Sie erschaffen ein Gespenst, das durch die gesamte Physik geistert und für alle möglichen unerklärten Phänomene verantwortlich gemacht wird.“ [H. 220]

Haumann beleuchtet noch eine weitere mögliche Ursache für die Verdinglichung von Konzepten: Untersuchungen zum ‘autistischen Spektrum’ zeigen, dass es Betroffenen mehr oder weniger unmöglich ist, in Konzepten zu denken. Symbole bleiben Autisten ebenfalls fremd [H. 226]. Es fehlt die Fähigkeit

der Abstraktion, eine wesentliche Basis der sprachlichen Kommunikation [H. 228]. Stattdessen wird in Bildern gedacht.

Das autistische Spektrum ist weit gefächert, es reicht von hochfunktionalem Autismus über das Asperger Syndrom bis zum ausgeprägten Autisten, der in seiner eigenen Welt lebt und mit der Umwelt nicht oder nur ganz wenig kommuniziert. Haumann zitiert Untersuchungen, die belegen, dass gerade in technischen Berufen, sowie besonders in der Mathematik, überproportional viele hochfunktionale Autisten und Personen mit Asperger Syndrom beschäftigt sind [H. 231]. Dort können sie 'funktionieren'. Visuelles Denken ist an sich nichts Schlimmes, aber es birgt auch Gefahren:

„Komplikationen treten da auf, wo der Visualisierungszwang in die alltagsferneren Bereiche, z. B. der Kosmologie und Teilchenphysik, getragen wird. Hier hat man es häufig eben nicht mehr mit greifbaren Objekten zu tun. Hier ist die Gefahr groß, daß Symbole wie Modelle behandelt werden. Wenn man sich Gedanken über eine bessere Desinfektionsanlage für Rinder macht und dabei ausschließlich Bilder sieht, ist das überhaupt kein Hemmschuh. Aber wenn man die Bewegungen von weitentfernten Sternen, die nicht den Vorhersagen entsprechen, erklären soll, sieht die Sache ganz anders aus. Der direkte sinnliche Zugang, der verhindert, daß man den Boden der Tatsachen unter den Füßen verliert, ist in der modernen Physik einfach nicht mehr gegeben. Wenn man dann Schwierigkeiten hat, zwischen Objekten und Konzepten, Symbolen und Modellen zu unterscheiden, bewegt man sich auf gefährlich dünnem Eis und kann, wie es dann ja auch passiert ist, schnell einbrechen.“ [H. 232]

Sowohl Albert Einstein [H. 233], wie auch z.B. Max Planck [H. 242] sind rückblickend Verhaltensweisen des autistischen Spektrums zugeschrieben worden. Einsteins Biographie liefert ebenfalls starke Hinweise, die in diese Richtung deuten [H. 234]. Planck war es letztlich, der eine Veröffentlichung von Einsteins ersten Texten in den *Annalen der Physik* ermöglichte [H. 242]. Haumann kommt letztlich zu folgendem Schluss:

„Einsteins hochfunktionaler Autismus machte es ihm unmöglich, den fundamentalen Unterschied zwischen Objekten und Konzepten zu begreifen. Seine Sprache war wirr und undurchsichtig, ohne jegliche Beziehung zu wirklich präzisen Definitionen. Seine stets gleichberechtigten Beobachter entsprangen einer mangelhaften Mentaltheorie. Seine angebliche Genialität war, genau wie seine lebenslange innere Einsamkeit, Ausdruck einer damals noch nicht näher untersuchten Entwicklungsstörung, die es ihm letztlich unmöglich machte, echte physikalische Einsichten zu gewinnen“ [H. 250].

Das sind harte Worte. Es geht Haumann dabei nicht um eine menschliche Herabwertung, es ist die Stellung als Physiker und Kosmologe, die er angreift [H. 251]. Für die auf Basis der Werke dieser Männer entwickelte theoretische Physik der letzten 100 Jahre ist es allerdings ein vernichtendes Zeugnis:

„Wenn man die Werke dieser Männer aus der hier gewählten Perspektive betrachtet, wird die geistige Not, die sich in ihren irrationalen Ideen ausdrückt, ein Stück weit erkennbar. Man gewinnt Einblicke in die Funktion der modernen Physik als Auffangbecken für Menschen mit eingeschränkten sozialen und auch intellektuellen Fähigkeiten, zumindest was die Handhabung von abstrakten Konzepten betrifft.“ [H. 250]

Letztlich ist auch die künstlich eingeschränkte Beobachterposition der Relativitätstheorien, die zur Annahme des Äquivalenzprinzips führte, vor dem Hintergrund des autistischen Spektrums erklärbar.

Den Durchbruch schaffte die Allgemeine Relativitätstheorie 1919 durch ein Experiment von Arthur EDDINGTON während einer Sonnenfinsternis, bei der angeblich die von der Theorie erwartete Beugung von Licht durch Gravitation nachgewiesen wurde. Wie bereits früher berichtet [Otte 2011b, 498], widersprechen heutige Messungen den damaligen Ergebnissen und zeigen deutlich, dass keine Beugung von Licht durch Gravitation vorliegt. Haumann liefert weitere Informationen zu Eddingtons Experimenten, die deutlich machen, dass er das Experiment mit dem Vorsatz ausführte, passende Ergebnisse für die Relativitätstheorie zu liefern. Seine Instrumente hatten nicht die erforderliche Genauigkeit, und was unbequem war (das waren immerhin 85% der Ergebnisse!), wurde weggelassen [H. 253-256].

Haumann ist natürlich nicht der erste, dem Probleme mit Einsteins Theorien aufgefallen sind. Praktisch seit ihrer ersten Veröffentlichung gab es Widerstand.

„Viele Wissenschaftler hatten durchaus ein Gefühl für den Reifikationscharakter Einsteinscher Raumzeit, aber die Physik war schon zu weit in die Sackgasse der Verdinglichungen von abstrakten Konzepten vorgezogen. Man denke nur an die Begriffe *Kraft*, *Feld* und *Energie*, die bereits seit Jahrzehnten ihr Unwesen trieben.“ [H. 265]

Die Kritik an der Speziellen Relativitätstheorie entzündet sich typischerweise am sogenannten Zwillingsparadoxon.

„Das Zwillingsparadoxon (oder Uhrenparadoxon) ist ein Gedankenexperiment, das einen scheinbaren Widerspruch in der speziellen Relativitätstheorie beschreibt. Danach fliegt einer von zwei Zwillingen mit nahezu Lichtgeschwindigkeit zu einem fernen Stern und kehrt anschließend mit derselben Geschwindigkeit wieder zurück. Während der Flugphasen altert der jeweils andere Zwilling als Folge der Zeitdilatation langsamer. Nach der

Rückkehr auf der Erde stellt sich aber heraus, dass der dort zurückgebliebene Zwilling älter geworden ist als der gereiste.“ [Wikipedia]

Nach Meinung der Kritiker könnte man nach den Vorgaben der Theorie die Zwillinge in ihrer Beobachterposition nicht unterscheiden, und damit nicht entscheiden, wessen Uhr langsamer geht [H. 268]. Die Antwort der herrschenden Lehre darauf ist:

„Das Paradoxon beruht auf intuitiven, aber unzulässigen Annahmen über das Wesen der Zeit, wie beispielsweise der Gleichzeitigkeit. Insbesondere wird dabei der Richtungswechsel am Umkehrpunkt der Reise ignoriert. Durch diese Umkehr sind die beiden Zwillinge nicht gleichwertig, sondern ein Beobachter wechselt sein Inertialsystem, wodurch sich für ihn die Beurteilung der Gleichzeitigkeit der Ereignisse ändert.“ [Wikipedia]

Ob diese Erklärung wirklich trägt, ist angesichts der dargestellten Probleme mit dem Zeitbegriff, der hier ganz entscheidend ist, mehr als fraglich. Letztlich wird das Äquivalenzprinzip der Relativitätstheorie in diesem Fall für ungültig erklärt, damit das Zwillingsparadoxon erklärt werden kann [H. 270].

„Wenn ein Wissenschaftler die Absurditäten der Speziellen Relativitätstheorie erkennt, schreit er nicht: Der Kaiser ist ja nackt! Da sonst niemand einen Mucks von sich gibt, glaubt er einfach, er selbst verstehe den Unsinn nicht richtig.“ [H. 267]

„Die einzige Möglichkeit, diesen Widerspruch aufzulösen, liegt darin, sich klarzumachen, daß all die angeblichen relativistischen Effekte nur *Scheineffekte* sind, Illusionen wie die Corioliskraft. Uhr A an Bord der Rakete *scheint* aus Sicht eines Beobachters B langsamer zu laufen und Uhr B *scheint* aus Sicht eines Beobachters A langsamer zu laufen. Beides ist nicht physisch real und hat nur mit den jeweiligen Bewegungszuständen der Beobachter zu tun. Der Kaiser ist in der Tat splinternackt.“ [H. 268]

Das Resümee für die Kritik an den Relativitätstheorien ist niederschmetternd für die Physik als Wissenschaft:

„Einige Wissenschaftler bemühten sich nach Kräften, die hereinbrechenden Fluten des Mystizismus, die Einstein und seine Anhänger entfesselt hatten, vom Grundstück der Physik fernzuhalten, aber ihr Widerstand war vergebens. Als zu groß erwies sich die Sehnsucht der Öffentlichkeit nach dem Rätselhaften und einer Erneuerung ihrer Weltsicht im Zuge der horrenden Erfahrungen des Weltkriegs. Die Begeisterung, mit der Einsteins unverständliche Ideen aufgenommen wurden, hatte psychologische Gründe, und sonst nichts. Die Faszination für das Mysteriöse und das Wegwünschen aus der Realität Nachkriegseuropas auf seiten der Öffentlichkeit und die autistische Sehnsucht nach symbolischen Schlüsseln für unverständene

Konzepte auf seiten einer kleinen, aber einflußreichen Schar von Mathematikern.

Diese psychologischen Ursachen blieben erhalten, während die klassischen Physiker mit der Zeit wegstarben. Sie wurden ersetzt durch junge Leute, die mit den sensationellen Schlagzeilen und der gottgleichen Verehrung Einsteins aufgewachsen waren. Sie glaubten kritiklos, weil sie es so gelernt hatten. Und sie sehnten sich nach Bestätigung ihres Glaubens“ [H. 274].

Hier sind wir letztlich bei der Kernaussage Haumanns über die »Physik des Nichts«. Sie wird von ihm als ein quasi-religiöses System verstanden, nicht als eine physikalische Theorie [H. 276].

### Quantenmechanik

Im letzten Hauptkapitel seines Buches wendet sich Haumann der Quantenmechanik und ihrer Entstehung zu. Auch dort findet er Verdinglichungen von Konzepten. Haumann zeigt auf, dass das sogenannte Planck'sche Wirkungsquantum nur ein Ergebnis einer möglichen mathematischen Beschreibung des Schwarzkörperspektrums ist [H. 282], dem physikalische Relevanz zugeschrieben wurde, weil die Formel so elegant ist. Letztlich ist es das Ergebnis einer Kurvenanpassung, ein mögliches *Wie*, eine Beschreibung, sonst nichts. Albert Einstein mischte auch hier kräftig mit, und so wurde aus dem Wirkungsquantum, einem Faktor einer möglichen Gleichung zur Beschreibung einer experimentell bestimmten Kurve, ein Energiequantum und schließlich Energiequanten – schon war die Verdinglichung passiert [H. 288].

Als Nächstes beleuchtet Haumann die verschiedenen Ansätze zum Atommodell am Beispiel von Thomson, Rutherford und Bohr. Allein der erste Ansatz von Bohr, obwohl nachweislich falsch, kommt einem physikalischen Ansatz überhaupt nahe, da er nur von Objekten ausgeht. Aber die Elektronenbahnen waren nicht stabil, und Bohr machte die Annahme, dass sich die Bahnen nur in diskreten Schritten verändern konnten – Quantensprünge. Auch DE BROGLIES Welle-Teilchen-Dualismus, ein Versuch zur Beschreibung des Elektrons wie auch des Lichts, ist eine weitere Verdinglichung.

„Überlegen wir uns an dieser Stelle einmal, was es bedeutet, wenn man ein Objekt zugleich als Welle und Teilchen auffaßt. Ein Teilchen ist ein konkretes Objekt, hat also eine spezielle Form und spezielle Lokation und kann daher in einem Bild oder einem Modell dargestellt werden. Eine Welle hingegen ist ein dynamisches Konzept, die Bewegung eines oder mehrerer Teilchen. Man kann kein Foto von einer Welle machen, nur vom unterliegenden Medium, welches aus Teilchen besteht und vielleicht in seiner Form Wellenberge und -täler zeigt. Die Bewegung dieser Wellen-

berge und -täler ist eine Welle, so wie die Bewegung einer Flamme ein Feuer ist. Ohne Bewegung von Objekten kann man nicht von einer Welle sprechen. Und wie wir definiert haben, beinhaltet Bewegung immer mindestens *zwei* Lokationen eines Objekts. Das bedeutet: Im Welle-Teilchen-Dualismus haben wir *eine* Lokation eines Objekts (*Teilchen*) und mindestens *zwei* Lokationen eines Objekts (*Welle*) zur gleichen Zeit. Es werden *zugleich*, in einem Augenblick, ein Foto und ein Film heraufbeschworen“ [H. 293 f.].

Dieser Beschreibungsversuch de Broglies, von Einstein gebilligt, was nicht mehr verwundern muss, führte direkt zur Heisenberg'schen Unschärferelation.

„Wenn wir uns im klaren darüber sind, daß das Konzept einer Welle eben mindestens zwei Lokationen eines Teilchens umfassen *muß*, zeigt sich die eklatante Trivialität der Unschärferelation. Natürlich kann man den Ort (eine Lokation) und die Geschwindigkeit (Vergleich zweier Lokationen zweier Objekte) *eines* Objekts nicht gleichzeitig, also auf Grundlage nur eines Fotos, bestimmen.“ [H. 295]

Das Resümee zur Entstehung der Quantenmechanik kann nicht mehr überraschen:

„Nach Einsteins Verdinglichung des Planckschen Wirkungsquantums und Bohrs Übertragung desselbigen auf die Bahnen seiner Elektronen, machte de Broglie den dritten schweren Fehler und Heisenberg den vierten. Die Quantenmechanik entstand so aus der Aneinanderreihung irrationaler Ideen, die aus einem tiefsitzenden Unverständnis für den Unterschied zwischen Objekten und Konzepten hervorgingen.“ [H. 298]

Aber damit hatte die Entwicklung noch kein Ende gefunden. Die Behandlung der Welle als Objekt wurde noch übertroffen von der Einführung der „Wahrscheinlichkeitswelle“ im Rahmen der sogenannten ‘Kopenhagener Deutung’, sozusagen Verdinglichung im Quadrat [H. 300]. In einer solchen Betrachtung darf natürlich auch ‘Schrödingers Katze’ nicht fehlen. Haumann nutzt Schrödingers Gedankenexperiment zur Darstellung der Absurditäten, die sich aus der Anwendung der Verdinglichung der Wahrscheinlichkeit ergeben [H. 305].

„Die Anwendung des Wirkungsquantums auf die angenommenen Elektronenbahnen und die anschließende Verwandlung der Elektronen in Wahrscheinlichkeitswellen führten zur Rückbildung des immerhin anschaulichen und rationalen planetaren Atommodells in ein abstraktes Konzept“ [H. 311].

„Wenn man einen Teil des Atoms (seine >Elektronenhülle<) in ein abstraktes Konzept verwandelt, kann man das Atom als Ganzes natürlich auch nicht mehr als Objekt verstehen. Es ist daher nicht überraschend, daß



Werner Heisenberg die Meinung vertrat, daß das ganze Atom »nicht objektiv existiere« und »in gewisser Weise nur ein Symbol« sei. Und ein Symbol steht eben nur für ein abstraktes Konzept. Ein Objekt braucht keine symbolische Repräsentation, da es selbst Form besitzt.“ [H. 313]

„Die moderne Atomphysik scheitert somit schon am allerersten Schritt im wissenschaftlichen Prozeß. Die Quantentheoretiker können nicht einmal definieren, was sie unter den Ausgangsbegriffen *Atom* und *Elementarteilchen* verstehen. Des weiteren können sie keine Modelle präsentieren. Wenn es um ihre grundlegende Hypothese geht, stehen sie mit leeren Händen und ohne Worte vor der Jury.“ [H. 316]

Vor diesem Verständnishintergrund dürfte es interessant sein, sich die „bahnbrechenden experimentellen Verfahren“ in der Quantenphysik anzuschauen, für deren Entwicklung den beiden Physikern Serge HAROCHE und David WINELAND der Physik-Nobelpreis 2012 verliehen wurde.

Eine weitere Absurdität des Quantenmechanischen Ansatzes ist der im Laufe der Jahrzehnte entstandene „Teilchenzirkus“.

„Wer der Mathematik Vorrang vor allem anderen einräumt, der wird die Existenz von hypothetischen Objekten nicht daraus ableiten, wie wichtig sie für die rationale Erklärung eines Phänomens sind, so wie es eigentlich sein sollte, sondern allein aus mathematischer Notwendigkeit, um also Gleichungen zu rechtfertigen. In der Hypothese kann man die Existenz von Objekten problemlos annehmen, wenn man die Form dieser Objekte darstellt und sie zur Erklärung einer Beobachtung einsetzt. Wer Objekte und ihre Eigenschaften jedoch nur erfindet, um damit die Mathematik zu befriedigen, der begeht einen schweren Fehler. Die Einführung eines hypothetischen Objekts muß das Erklärungspotential einer Theorie erhöhen. Aber wie wir bereits sahen, liefert die Quantenmechanik keinerlei Erklärungen für Phänomene, da sie überhaupt nicht auf einer einwandfreien Hypothese aufgebaut wurde. Der riesige Teilchenzoo, der seit den Dreißigerjahren weiter und weiter mit Kuriositäten bevölkert wird, geht allein auf die Mathematik zurück.“ [H. 317]

Am Beispiel des Neutrinos zeigt Haumann den Prozess zur Einführung eines neuen Teilchens.

„1927 machten sich die zwei Physiker C. D. Ellis und W. A. Wooster daran, die Energiebilanz beim Zerfall von Radium E in Polonium zu untersuchen. Bei diesem Prozeß, der Beta-Zerfall genannt wird, werden Elektronen frei. Laut Einsteins Gleichungen mußten alle abgestrahlten Elektronen die gleiche Geschwindigkeit besitzen. [...] Einsteins Gleichungen sagten einen Wert von 1,05 MeV (Megaelektronenvolt) vorher, aber nur etwa 0,34 MeV waren experimentell gefunden worden. [...] Die Elek-

tronen im Betazerfall wurden nachweislich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten ausgesendet, was jedoch laut sich entwickelnder Quantentheorie mit ihren von Einstein ins Leben gerufenen 'Energiequanten' nicht sein durfte.“ [H. 318-320]

Deswegen wurde natürlich nicht die *schöne* Quantentheorie in Frage gestellt. Stattdessen wurde ein Teilchen eingeführt, welches „die jeweils ›fehlende‹ Energie von durchschnittlich etwa 0,7 MeV hinfort“ trug [H. 320].

„Das Neutrino war nichts als eine Mogelpackung, um einem der Quantentheorie klar widersprechenden Experiment die Kraft zu nehmen. Bis heute gibt keinen einzigen überzeugenden Beweis für die Existenz des Neutrinos. Zwar gibt es großspurige Behauptungen, das Mogelteilchen sei nachgewiesen worden, aber bei kritischer Prüfung entpuppen sie sich alle als unhaltbare Übertreibungen. Bereits 1946 wiesen W. W. Buechner und R. J. Van de Graaff in ihren Experimenten nach, daß die angeblich fehlende Energie nicht in Form von Neutrinos verlorengeht. [...]

Es waren nur Einsteins Gleichungen, die falsche Vorhersagen machten. Ansonsten ergab alles Sinn. Aber da die Gleichungen in den Augen der Mathematiker aufgrund ihrer Eleganz unmöglich falsch sein konnten, mußte es Neutrinos geben, die allein dafür da waren, die von Einstein errechnete falsche Energiebilanz auszugleichen.“ [H. 321 f.]

Aber das war noch nicht das Ende der Entwicklung bei den Neutrinos:

„Heute soll es mindestens drei Arten von Neutrinos plus deren Antiteilchen geben, die sich spontan (ja, ohne physikalische Ursache) ineinander verwandeln können, je nachdem, wie man sie gerade braucht. Wo immer irgendwelche Gleichungen nicht mit Experimenten übereinstimmen, wo immer z. B. Gammastrahlen unerwartet auftauchen, werden Neutrinos verantwortlich gemacht. Dann heißt es, die Gleichungen hätten wieder einmal größte Übereinstimmung mit den Beobachtungen geliefert. Wenn man sechs Schummelfaktoren beliebig einsetzen kann, wird selbst der unfähigste Mathematiker jede Gleichung hinbiegen können. [...] Und zu den Neutrinos gesellen sich dann noch satte 19 (!) frei justierbare Parameter im Standardmodell der Atomphysik. Daraus entstehen am Ende die Behauptungen von der phantastischen Genauigkeit und überwältigenden Bestätigung der Quantentheorie.“ [H. 322 f.]

Heute ist das quantentheoretische Universum bevölkert von 'virtuellen Teilchen'.

„Diese »virtuellen Teilchen« entstehen aus dem Nichts und verschwinden auch wieder dorthin. Sie bekommen Form und Lokation nur so lange, wie sie gebraucht werden. Haben sie den Job, den ihnen die Mathematiker aufhalsen, erledigt, lösen sie sich ohne Gezeter in Wohlgefallen auf. In der

ultrakurzen Zeitspanne ihrer Existenz spielen sie Botenteilchen, die z. B. einem Proton und einem Elektron sagen, daß sie sich gefälligst anzunähern haben.“ [H. 323 f.]

Das ist Ausdruck dessen, dass wir bis heute nicht wissen, was Gravitation, was Magnetismus, was Ladung, was Elektrizität, usw. ist. Unsere Sprache zu diesen Themen ist gefüllt von Konzepten, die unser Nichtwissen überdecken sollen. Es ist sehr wichtig, sich selbst immer wieder bei der Verwendung von Konzepten im physikalischen Kontext zu kontrollieren. Man benötigt diese Begriffe zur Kommunikation, aber man muss sich immer darüber im klaren sein, was sie bedeuten und aussagen – oder eben auch nicht.

Hiergegen könnte man einwenden, dass doch gerade die Entwicklung der Technologie die Stärke der aktuellen ‘Theorien’ beweist. Dem kann man entgegenhalten, dass es bei der technischen Anwendungen um Reproduzierbarkeit geht, nicht um Erklärungen. So sind z.B. die Kernspaltung [H. 326] und der Maser (*Microwave Amplification by Stimulated Emission of Radiation*) [H. 327 f.] entwickelt worden, obwohl beides nach der Quantentheorie unmöglich hätte sein müssen und in dieser Form auch von bedeutenden Quantentheoretikern vertreten wurde. Die Realität hat sie irgendwann eingeholt. Auch das *Global Positioning System* wird immer wieder als Beweis der Gültigkeit der Speziellen Relativitätstheorie angeführt. Schaut man genauer hin, ist das Gegenteil der Fall [Bethell, 143-151]. Die Atomuhren in den Satelliten müssen offensichtlich korrigiert werden. Aber warum? Haumann weist darauf hin,

„daß die Uhren an Bord der Satelliten eine veränderte Interaktion mit einem oder mehreren bisher nicht identifizierten Objekten nachweisen. Die Uhren sind nicht identisch. Sie können es nicht sein. Der einigermaßen regelmäßige physische Prozeß, den wir als Uhr benutzen, wird offensichtlich *gestört*. [...] Im Falle des GPS sind die verwendeten Uhren hinsichtlich ihrer Lokation nicht identisch, ja, nicht einmal ähnlich. Der Empfänger befindet sich auf der Erde, während die Satelliten im Durchschnitt in über 20.000 km Entfernung um die Erde rasen. Ihre Interaktion mit der Erde (z. B. durch Elektromagnetismus und Gravitation) *muß* zwangsläufig eine andere sein.“ [H. 156 f.]

Das andere, oft gehörte Argument ist, dass wir an diesen ‘Theorien’ festhalten müssen, solange wir nichts Besseres haben. Hierzu merkt Haumann an:

„Nach diesem Abriss der Quantenmechanik könnte der Leser darauf aufmerksam machen, daß ich selbst nur zerstört und gar keine eigenen Erklärungen für Phänomene wie das Doppelspaltexperiment oder geisterhafte Fernwirkungen gebracht habe. Bedenken Sie aber, daß dies nicht meine Aufgabe ist und ich es mir auch nicht zur Aufgabe mache. Ich bin Teil der Jury. Ich wollte hier lediglich zeigen, daß die Quantenmechanik keine ein-

zige rationale Erklärung für natürliche Phänomene bietet. Sie ist nichts als eine Sammlung von Gleichungen mit hanebüchenden Interpretationen, die jeglicher Realität entbehren. Der Abriss eines so maroden Theoriegebäudes will erst einmal bewerkstelligt sein. Er ist wichtig, da er die Illusion des Wissens zerstört. Nur wenn man weiß, was man nicht weiß, wird man nach neuen Antworten suchen.“ [H. 332]

Ganz ohne einen Ausblick in eine mögliche Zukunft und nur mit Abrissgedanken lässt Haumann sein Buch dann doch nicht enden:

„Was das Verhalten von Planeten, Sternen und Galaxien betrifft, sind wir ein wenig weiter als in der Teilchenphysik, da im 20. Jahrhundert durchaus neue Ansätze wie die Plasmakosmologie entwickelt wurden. Hier gab es eine kleine Schar von Experimentalphysikern, die unbeeindruckt vom Urknallwahnsinn die beobachteten Eigenschaften von elektrisch leitfähigen Gasen auf kosmische Prozesse anwendete und großartige Entdeckungen machte. Natürlich leiden auch ihre Theorien unter dem Fehlen eines brauchbaren Atommodells und der Benutzung der unwissenschaftlichen Erklärungskrücken *Energie*, *Feld* und *Kraft*. Dennoch konnten diese Wissenschaftler zeigen, daß kosmische Vorgänge häufig große Ähnlichkeit mit irdischen Plasmaversuchen haben. Hier gibt es Ansatzpunkte für echtes Verständnis jenseits von Schwarzen Löchern und Dunkler Materie. Die Hoffnung besteht, daß die Plasmakosmologie in den Rahmen eines in Zukunft entwickelten, wissenschaftlich fundierten Atommodells passen wird. Die Chancen dafür stehen nicht schlecht. Wenn der Urknalltheorie endlich ihr verdientes Schicksal zuteil wird, wird die Plasmakosmologie im gewonnenen Freiraum aufblühen.“ [H. 343]

Dem ist nur noch hinzuzufügen, dass Raphael Haumann [2012b] im Internet mehr als 3 Stunden sehr gelungenes Videomaterial zum Plasma-Universum bereitstellt, die ausgesprochen gekonnt in diese alternative Kosmologie einführen, die in den *Zeitensprüngen* schon öfters Thema war.

Der Versuch, 350 Seiten auf ein Zwanzigstel zu komprimieren, muss notgedrungen Argumente komprimieren, Seitenstränge und viele Beispiele auslassen. Wer dennoch auf den Geschmack gekommen ist, dem sei dieses E-Book im PDF-Format zur Vertiefung empfohlen.

### Literatur

- Bethell, Tom (2009): *Questioning Einstein. Is Relativity necessary?* Pueblo West  
Frank, Werner (2011): Vom Urknall zum Durchknall. Die abstruse Jagd nach der Weltformel; *Zeitensprünge* 23 (2) 505-508  
Freytag-Löringhoff, Bruno v. (1937): *Die ontologischen Grundlagen der Mathematik*; Halle (Saale)  
H = Haumann, Raphael (2012a): *Die Physik des Nichts. Warum Urknall, Relativität*

- und Quantenmechanik gescheitert sind;*  
<http://www.viaveto.de/physikdesnichts.html>
- (2012b): *PlasmaVersum – Ein Kosmos ohne Urknall*. (Film);  
<http://www.viaveto.de/plasmaverse.html>
- Otte, Andreas (2011a): Bill Gaede's „Why God doesn't Exist“. Eine Radikalkritik der mathematischen Physik; *Zeitensprünge* 23 (2) 478-493
- (2011b): Crackpots of the world – unite! Die 18. jährliche Konferenz der Natural Philosophy Alliance; *Zeitensprünge* 23 (2) 494-504
- Wikipedia (2012): *Zwillingsparadoxon*;  
<http://de.wikipedia.org/wiki/Zwillingsparadoxon>

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,  
[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

# Register für den 24. Jahrgang, 2012

## 1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die drei Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. 258, Heft 2 bis 514. Das jeweils aktuelle Gesamtregister findet sich auf der Home-page, s. Impressum.

- Acheson, Meldon: Nachdenken übers Nachdenken 229-243
- Dumbs, Mathias: Zur Datierung des Konstantinsbogens in Rom 18-28
- : Der Konstantinsbogen in Rom als posthumes Monument 292-305
  - : Geschichtsschreibung in Zeiten der Archäologie 516-520
- Ernst, Ewald: Kommentar zu Andreas Otte [ZS 1/2012]. „Zur Stratigraphie unter dem Kölner Dom“ 370 f.
- Ernst, Otto: Nofretete und Echnaton. Neues zur Genealogie der Amarna-Herrscher 521-533
- Frank, Werner: Fundsache zum Thema: Nicaea und die Kalenderreform von 1582 420-423
- : D. Steinmetz und die Kalenderreform 1582. Eine Rezension 698-701
- Friedrich, Volker: Eiskerne und Chronologie-Rekonstruktion. Antarktischer Eiskern von +535 gehört ins 3. Jahrhundert (Römische Reichskrise) 42-63
- : - [Zwei antike Tsunamis; Leserbrief] 250 f.
- Glahn, Alexander: Hengist, Horsa und der Danelag. Verdoppelte „englische“ Geschichte 650-676
- Günther, Karl: Christentum und Judentum – wer hat wen beeinflusst? 582-611
- Heinsohn, Gunnar: Nur 3. und 6. Jahrhundert im Münzhort von San Giusto 64-73
- : 230er Reichskatastrophe im Imperium Romanum und in Aachen 345-369
- Illig, Heribert: Die ersten Amerikaner in Europa 11-14
- : Rubikon – wo der Würfel fiel. Ein politisches Kalenderblatt 15-17
  - : Die Kaiserliste. Die Sicht um 1500, um 1150 und davor 29-41
  - : Ostia antica, Roms Hafenstadt. Ausgrabung contra überlange Zeitkürzung 99-124
  - : Das Mysterium der Zeit. Eine Rezension 171-179
  - : ‘10 kleine Karolinger’. Ihre einstige Krypta von Sant’Antimo 180-183
  - : Aachens Baudatum im Einklang mit allen Indizien 187-196
  - : Zwischen Aachen und Impakten. Kurios bis bedenkenswert 247-258

- : Dr. Klaus Weissgerber. Ein Nachruf 260 f.
- : Weissgerber, Klaus: Die Pharaonen bis Alexander [Herausgabe] 262-265
- : Altes Blutopfer in Gegenwart und Zukunft 266-288
- : Die vergessenen Samaritaner. Ein Hinweis 289-291
- : Untergang der antiken Kultur. Rolf Bergmeier benennt den Hauptverantwortlichen. Eine Rezension 342-344
- : Auch Phantomzeit kann fiktiv sein. Eine Antwort auf Gunnar Heinsohns doppelte Phantomzeit 394-419
- : Aachen auf dem Reißbrett. Ulrike Heckner entwirft die Pfalzkapelle 424-431
- : Rein in die Karolinger – raus aus den Karolingern. Ibbenbüren · St-Maurice d'Agaune · Quedlinburg 432-439
- : Blinder Glaube an Poggio Bracciolini. Stephen Greenblatts Annäherung. Eine Rezension 453-359
- : Zeiteinsparungen querbeet 502-514
- : Sine granum salis 520
- : Gold in Echnatons Grab. Eine Anmerkung zu A. Grimm und H. Schlögl 534-541
- : Querelen um Qumran. Eine aktuelle Retrospektive 542-572
- : Opferreligionen heute und jüdischer Glaube als neue Religion nach +70 573-581
- : Aachen nimmt sich unter die Lupe. Eine Rezension 617-633
- : Frauenchiemsee offiziell wieder jünger 646-649
- : Wohin gehört die Tang-Dynastie? Eine Sichtung 677-697
- : Nährende und veraltende Elektrizität? Eine Rezension 732-734
- : Verschiedenstes 765-770
- Koch, Marianne: Zeiteinsparungers Freud und Leid 74-98
- : Römische Rechtspflegeentwicklungen von Augustus bis Justinian 306-334
- : Anmerkung aus aktuellem Anlass 392 f.
- Laszlo, Renate: Das elfte Rätsel des Exeterbuches 197-211
- : Das 40. Rätsel des angelsächsischen Exeterbuches 444-452
- : - [Leserbrief zu vorstehendem Aufsatz] 765
- Lewin, Karl-Heinz: Trierische Spätantike (Trier III). Noch unchristlich oder schon Phantomzeit? 125-154
- Meisegeier, Michael: - [Leserbrief zu 2/2012, 432 ff.] 765 f.
- Müller, Zainab-Angelika: Von der Mühle ... und dem Untergang Roms. Gedanken zu einer aktuellen Debatte 335-341
- Otte, Andreas: Zur Stratigraphie unter dem Kölner Dom. Grabungsprofile, Böden und Schwarze Erde 155-170
- : Electric Universe Conference 2012. The Human Story 212-228



- : Irrungen und Wirrungen 372-391
- : Immanuel Velikovskys Werk im Überblick. Inhalte, Reaktionen und eine unsägliche Affäre 460-474
- : Geologie im Elektrischen Universum 475-501
- : Neues aus Corvey 612-616
- : Veranstaltungen – hier und dort 702-709
- : Geologie im Elektrischen Universum. Überlegungen zu Kohle und Erdöl 710-731
- : »Die Physik des Nichts«. Ein Darstellungsversuch 735-751
- Shapiro, Meyer: Ein Relief in Rodez und die Anfänge der romanischen Plastik in Südfrankreich. Auszüge 440-443
- Suhr, Detlef: Einhard und der konstruierte Tod Karls des Großen 634-645
- Thiel, Werner: Münsteraner Datierungssprünge 184-186
- Weissgerber, Klaus: Ägyptische Notizen (Aegypt. XXI) 4-10
- : Ein weiterer Zeitsprung (samt Zweitsprung durch H. Illig) 244-246
- : Die Pharaonen bis Alexander [ediert durch H. Illig] 262-265

## 2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen oder Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe S. 758 ff. unter „Aufsätze“.

Die Stichwortverzeichnisse für alle Zeitschriftenausgaben/*Bulletins* finden sich (ab 1984) genauso wie die Stichwortverzeichnisse aller Mantis-Bücher zusammengefasst unter [www.chrono-rekonstruktion.de](http://www.chrono-rekonstruktion.de)

Aachen 94, 345, 401, 770	Orgel 512
Mittelbau des Pfalzgangs 252	Statik 627
spätromisches 512	Stratigraphie 360, 385
Aachener Dom 74, 187, 375, 424, 438,	Westbau 632
617	Abbay de St-Maurice d’Agaune 433
Chor (karolingischer) 191	Abendmahl 267
Datierung 620	Abiogenese 716
Eisenringanker 356, 375, 623	Abraham 269
Eisenschlacken 625	Abul Abbaz s. Elefant Karls
Grundriss 618	Acheson, Mel 213
Karlsgrab 252	Ado v. Vienne 37
Kuppel 252, 358	Ägypten 4, 261, 262, 466, 521, 534
Mauersteine 631	Ägyptologie 258, 534
Mörtel 630	Aetius 654
Münsterquelle 252	Afra, hl. 648

- Agatharchides von Knidos 535  
 Ain-Feshka 555  
 Albuquerque 702  
 Aldhelm von Malmesbury 199  
 Alexander Severus 325  
 Alfred d. Gr. 667  
 Alfvén, Hannes 229  
 Altai 248  
 Altes Testament, Datierung 276  
 Amarna 521, 534  
 Ambrosius 343  
 Ambrosius Aurelianus 655  
 Amenophis I. 537  
 Amenophis III. 528  
 Amerika, Entdeckung v. 11  
 Ammianus Marcellinus 455  
 Angeln 652  
 Angelsachsen 197  
 Angelsächsisch 444  
 An-Lushan-Aufstand 684  
 Antizipation 768  
 Antoninus Pius 107, 251  
 Anwander, Gerhard 250, 306  
 Apophis 257  
 Araber 8  
 Archäoastronomie 175  
 Archäologie 258, 516, 542  
 Aretaios v. Kappadokien 642  
 Arminius 708  
 Armstrong, Michael 213  
 Arnulf, Kaiser 34  
 Aschoka, Kaiser 279  
 Assmann, Jan 542, 574  
 Asteroid 248  
 Athen 90  
 Atlantis 473  
 Atomistik 456, 735  
 Atwater, Gordon 462  
 Atwill, Joseph 564  
 Augustinus 343  
 Augustus 78, 306, 397  
 Aurora (borealis) 486  
 Autismus 742  
  
 Baatz, Dietwulf 380  
 Baigent, Michael 544  
  
 Balsam 554  
 Barthel, Manfred 551  
 Basalt 492  
 Basilika 64  
 Baustahl 358, 378  
 Beaufort, Jan 378  
 Beda Venerabilis 650  
 Benedikt v. Nursia, hl. 508  
 Benediktiner 336  
 Beneficiarier 340  
 Bennett-Pinch-Effekt 472  
*Beowulf* 655  
 Bergmeier, Rolf 342  
 Beriberi 236  
 Bernstorff 536  
 Beschneidung 269  
     Verbot 275  
 Bhagavad Gita 278  
 Birkeland, Christian 229  
 Birkeland-Strom 221  
 Bithynien 250  
 Black earth s. Schwarze Erde  
 Blutopfer 266, 396  
 Boethius 70  
 Bohr, Nils 745  
 Bonfigli, Benedetto 22  
 Book-Klippen 498, 725  
 Botticelli, Sandro 1, 24  
 Bouchard, Jean Jacques 172  
 Boyarin, Daniel 583  
 Brandt, Daniela-Maria 770  
 Britannien 650  
 Brüggemann, Stefanie 18  
 Brumlik, Micha 584  
 Buddha / Datierung 278, 682  
 Buddhismus 278  
 Bürgin, Luc 732  
 Buntbarsch 249  
 Byzanz 71, 84, 350  
  
 Caesar 15  
 Calisele 16  
 Calvin, Johannes 268  
 Canfora, Luciano 459  
 Caracalla 328, 350  
 Cardona, Dwardu 214, 471

Carnuntum 59, 113  
 Cassiodor 68, 104, 350  
 Cassius Dio 90, 709  
 Chang'an 406  
 Chiemsee-Katastrophe 249  
 Child, Montgomery 218  
 China, Bevölkerung 693  
     Renaissance in 689  
 Christentum 267, 342, 347  
     frühes 111, 375, 415, 574, 582  
*Chronicon Moissiacense* 622  
 Clarke, Jonathan 720  
 Claudius 99  
 Cluster 769  
 Coarelli, Filippo 18, 292  
 Cochrane, Ev 214, 471  
*Codex Exoniensis s. Exeterbuch*  
*Codex Gregorianus* 326  
*Codex Leningradensis* 277  
*Codes Theodosianus* 326  
 Commodus 293  
*Corpus Iuris Civilis* 306  
 Corvey 612  
 Coste, Eugene 716  
 C<sup>14</sup> 563, 613  
 Cyprian 348, 394  
  
 Danelag 660  
 Dannheimer, Hermann 646  
 Datierungen, naturwissenschaftliche 501  
 Datumsgrenze 244  
 Death Valley 490  
 Demandt, Alexander 51, 399  
 Demokrit 456  
 Dendrochronologie 510, 613, 620  
 Dickers, Aurelia 185  
 Diebitz, Stephan 770  
*Digesten* 317  
 Diogenes Laertios 455  
 Diokletian 113, 324, 397  
 Diplomatie 516, 569  
 DNS/DNA-Analysen 521  
 Dolomit 479  
     extraterrestrisches 481, 722  
 Domitian 397  
 Donnelly, Ignatius 473  
  
 Doppelfeld, Otto 155  
 Drosnin, Michael 277  
 Dryas 248  
 Dubbels, Christoph 628  
 Duby, Georges 187  
 Dünen/bildung 481  
 Dumbs, Mathias 515  
  
 Ebner, Guido 732  
 Echnaton 6, 467, 521, 534, 769  
 Eco, Umberto 245  
     *Insel des vorigen Tages* 245  
 Eijkman, Christiaan 236  
 Einhard 38, 622, 634  
 Einstein, Albert 254, 739  
 Eisbohrkerne 42, 510  
 Eisen/Stahl 4, 188, 358, 378, 623  
 Eisenbalken 358, 377, 401  
 Eisenbiegen 632  
 Eisenman, Robert 545  
 Eiszeit 248  
     kleine 510  
 Eje 524  
 Elefant Abul Abbaz (Karls E.) 251, 520  
 Elektrisches Universum 212, 229, 284,  
     469, 475, 710, 732  
 Elephantine, Tempel v. 580  
 En-Gedi 550  
 England 652  
     skandinavische Ortsnamen 671  
 Engler-Höfer-Theorie 715  
 Epakte 699  
 Epikur 281, 455  
 Erdbeben 259  
 Erde (Planet) 464, 475  
 Erdölentstehung 710  
 Erkenntnislehre 231  
 Ernst, Ewald 360, 372, 394, 612  
 Ernst, Otto 258  
 Esau 583  
 Essener 542  
 Eucharistie 268  
 Eugenius 113  
 Eusebius 303  
 Exeterbuch/rätsel 197, 444, 765

- Fälschungen 37, 507  
 Falaschen 273  
 Fallhammer 401  
 Famen, Tempel v. 682  
 Faußner, Constantin 37, 650  
 Feynman, Richard 220, 229  
 Finale Emilia 259  
 Finkelstein, Israel 291  
 Fischer, Konrad 649  
 Fischer-Tropsch-Synthese 717  
 Fletscher, Joann 8  
 Fomenko, Anatoli 177, 417  
 Forellen-Rückzüchtung 732  
 Fossilienbildung 726  
 Frank, Werner 735  
 Franken 71, 346, 361  
 Frauenchiemsee 646  
 Fried, Johannes 120, 223, 344, 508, 520  
 Friedell, Egon 256, 548  
 Friedrich I. Barbarossa 190  
 Friedrich II. 636  
 Friedrich, Volker 515  
 Frutolf 36  
 Fuchs, Elmar 221  
 Fuhrmann, Horst 768  
 Fuji, Yoshitaka 507  
 Fusion, kalte 705  
 Fuß (-maß) 428
- Gabolde, Marc 524  
 Gaede, Bill 735  
 Gaius 315  
 Galaxie, älteste 514  
 Galba 250  
 Galerius 113  
 Galilei, Galileo 176  
 Gall, Lothar 253  
 Galla Placidia 107  
 Gallisches Sonderreich 324  
 Galopp, fliegender 406  
 Gam(a)liel, Rabbi 588  
 Garizim 271, 289  
 Gebirgsogenese 484  
 Geiserich 106  
 Genfer See , Bergsturz 767  
 Geologie 235, 465, 475, 710
- Germanen 414, 650, 709  
 Gesetz 307  
 Gestein, primär / sekundär 476  
   Metamorphose 478  
 Gewölbebau 416, 628  
 Giesinger, Norbert 515  
 Gildas 658  
 Gilomen-Schenkel, Elsanne 434  
 Ginenthal, Charles 224, 471  
 Gizeh 224, 554  
 Gnomon, chin. 691  
 Gnosis 575  
 Göbekli Tepe 224  
 Götz, Frank 529  
 Gold, Thomas 718  
 Goldene Zahl 699  
 Gold/folien 534  
 Goldmann, Klaus 336  
 Goten 47, 70, 91, 346  
 GPS 749  
 Gräfelting 513  
 Granit/bearbeitung 485, 538  
 Gratian 113  
 Gravitation 743  
 Greenblatt, Stephen 453  
 Gregor XIII. 87, 253  
 Gregoriopolis 107  
 Gregor v. Tours 47  
 Gregorovius, Ferdinand 295  
 Griechenland 467  
 Grijns, Gerrit 236  
 Grimm, Alfred 530, 534  
 GRMNG 515  
 Große Seen 249  
 Grünert, Heinz 4  
 Günther, Karl 277
- Habakuk-Kommentar 562  
 Habicht, Michael 532  
 Hack, Thomas 251  
 Hadrian 106, 322  
 Häresie 595  
 Halvdan 662  
 Hamacher, Anne 4  
 Han-Dynastie 403  
 Hardouin, Jean 172

- Harris, Alan 257  
 Hartsteinbearbeitung 4  
 Hasmonäer 271, 552  
 Haumann, Raphael 735  
 Hausmann, Axel 428  
 Hawass, Zahi 6, 506, 515, 516, 521  
 Heckner, Ulrike 424, 618  
 Heer, Großes 660  
 Heinrich IV. 189  
 Heinrich V. 189  
 Heinsohn, Gunnar 3, 4, 32, 74, 99, 126,  
 260, 266, 289, 372, 392, 394, 471,  
 502, 537, 573, 677  
 Heisenberg, Werner 746  
 Helck, Wolfgang 534, 769  
 Hellenkemper, Hansgerd 155, 370, 372  
 Hellespont 250  
 Hengist 653  
 Herculaneum, Villa dei Papiri 455  
 Hereford, Kapelle 194  
 Hertzprung-Russell-Diagramm 218  
 Hess, Harry Hammond 247  
 Heuer, Rolf-Dieter 506  
 Hidschra 274  
 Hieron II. 282  
 Hieronymus, hl. 597  
 Higgs, Peter 506  
 Higgs-Teilchen 255, 506  
 Hinduismus 278  
 Hirschfeld, Yizhar 545  
 Hockeyschlägerkurve 511  
 Homer 280, 467, 770  
 Horsa 653  
 Hesiod 280  
 Hilton, Michael 587  
 Holocaust 267  
 Hopkins, Keith 356, 400  
 Hortfunde 56  
 Humboldt, Alexander v. 11  
 Hungersnöte 325  
 Hunnen 92, 411  
 Hypokausten 53  
  
 Ibbenbüren, Christuskirche 432  
 IBEX-Mission 214  
 Ichthyosaurier 247  
  
 Illig, Heribert 5, 48, 74, 155, 250, 306,  
 345, 371, 372, 392, 460, 517, 520,  
 650, 765, 770  
 Impakte 283  
 Indianer 11, 248  
 Ingstad, Helge 12  
 Inkohlung 710  
 Innerhofer, Roland 256  
*Institutionen* 314  
 Irmingard, Äbtissin 646  
 Isaak 577  
 Isaak I. Komnenos 644  
 Isidor v. Sevilla 640  
 Islam 274, 686  
 Israel 289, 542, 573, 582  
 Istanbul 251  
 Italien 15  
 Ivar Ragnarsson 662  
  
 Jahr „230“ 40, 71  
 „238“ 49  
 „300“ 33  
 „535“ 46  
 „563“ 767  
 „911“ 33  
 Jakob 583  
 Jamnia (Javme), Synode v. 579, 601  
 Jericho 552  
 Jerusalem 90, 251, 291, 560  
 Tempel 271, 584  
 Jesus 589  
 Joger, Ulrich 247  
 Johanna s. Päpstin  
 Johannes XXIII. 454  
 Josephus, Flavius 548, 578  
 Juda 289  
 Judentum 269, 542, 573, 582  
 Juja 7, 521  
 Julian Apostata 512, 575, 585  
 Jungfrauengeburt 577  
 Jupiter (Planet) 468  
 Justin 593  
 Justinian I. 71, 306, 343, 345, 350, 392,  
 399  
  
 Kaaba 274

- Kämmerer, Jens 515  
 Kaiserliste, römische 29, 345, 396  
 Kalenderreform, gregorianische 87, 253, 416, 420, 698  
 Karl d. Gesamte 364, 403  
 Karl d. Große 33, 253, 285, 344, 360, 434, 507, 511, 512, 520, 618, 634, 646  
     Goldkanne Karls 434  
 Karolinger,  
     Architektur 180, 187, 617, 646  
     Eisen 188, 623  
     Kaiserliste s.d.  
     Plastik 440  
 Karthago 105, 395  
 Katastrophen 187, 239, 248, 249, 250, 266, 283, 335, 348, 392, 395, 461, 509, 767  
 Katholiken 267  
 Kelten 15, 650  
 Kent 654  
 Kenyon, J. Douglas 258  
 Keys, David 42  
 Kija 521  
 Kirche, katholische 267, 342  
 Kiribati (Datumsgrenze) 244  
 Klaiber, Peter 595  
 Klein, Almuth 180  
 Klemm, Dietrich 535  
 Klier, Walter 770  
 Klimakatastrophe 51  
 Knidos, Medizinschule v. 641  
 Koch, Marianne 188, 345, 386, 394, 515  
 Köcherfliege 205  
 Köln 94, 155  
     Archäologische Zone 766  
     Dom 155, 370  
 Königsfuß 429, 618  
 Kohle/entstehung 465, 710  
 Kolumbus 12  
 Komet 473  
 Koneckis, Ralf 706  
 Konfuzius 280  
 Konstantin d. Gr. 64, 78, 292, 318, 342, 355, 399, 422  
 Konstantin VIII., IX. 643  
 Konstantinopel 90  
     Hagia Sophia 528  
 Kontinentaldrift 247  
 Korth, Hans Erdmann 350  
 Kosmologie 735  
 Kremer, Katrin 767  
 Kreuzsch, Felix 424  
 Kreuzchristus 343  
 Kreuz des Südens 13  
 Kudryavtsev, Nikolai 722  
  
 Lachs 249  
 Längengrad, 180. 245  
 Laennec, René Th. Hyazinth 635  
 Langmuir, Irving 229  
 Langobardenkaiser 34  
 Lanze, Hl. 434  
 Laszlo, Renate 515, 657, 765  
 Latein 71  
 Lateran, Sancta Sanctorum 285  
 Lavaentstehung 492  
 Leiermann, Horst 612, 672, 707  
 Leigh, Richard 544  
 Lemniskate 441  
 Lemström, Karl Selim 734  
 LENR (Low-Energy-Nuclear- Reaction) 705  
 Leukipp 456  
 Lewin, Karl-Heinz 394  
 Lichtgeschwindigkeit 254  
 Lilius, Aloisius 699  
 Lobbedey, Uwe 612  
 Logos-Theologie 598  
 Lucas, Charles 222  
 Ludwig d. Deutsche 646  
 Lukrez 282, 453  
     *De rerum natura* 453  
 Lumineszenz, optische 622  
 Luoyang 406  
 Lutteroth, Volker-Matthias 573  
 Lykien 250  
  
 Maciejewski, Franz 521  
 Märtl, Claudia 253  
 Mästlin, Michael 420

Magdalenien, Reliefs 248  
 Magness, Jodi 545  
 Maintz, Helmut 378, 402  
 Maketaton 525  
 Mann, Michael 510  
 Marc Aurel 293  
 Marmor 490  
 Mars 464  
 Martin, Paul C. 105  
 Martyrologium Romanum 699  
 Mathematik, chin. 692  
 Mauritius, hl. 433  
 Maxentius 303  
 Maximian 113  
 Maximinus Thrax 30, 59, 324  
 Mayas 505  
 Meisegeier, Michael 306  
 Mekka 274  
 Memra-Theologie 598  
 Menschenopfer 266  
 Merkur-Transit 507  
 Metellus Celer 11  
 Mexiko 248  
 Meyer zu Theenhausen, Jörg 709  
 Midrasch 574, 585  
 Mikwe 558, 767  
 Milchstraße, Ende d. 505  
 Mithras/Mithräen 279, 415  
 Mittelalter, finsternes 344  
 Monaldi, Rita & Sorti 3, 29, 171, 458  
 Mond 285, 468  
 Monotheismus 525  
 Mooreiche 249  
 Moorleiche 250  
 Moses 276, 304  
 Mühlen 187, 335  
 Müller, Harald 617  
 Münster 184  
     Bistumsgründung 184  
 Münzen (auch Hortfunde) 64, 131, 666,  
     678  
 Mumien 522  
 Mykene 536  
 Mythologie 463  
 Nagyszentmiklós, Schatz v. 435  
*Natural Philosophy Alliance* 702  
 Nebi Samuel 289  
 Nero 250  
 NEO (Nah-Erd-Objekt) 257  
 Nestorianismus 686  
 Neugier 257  
 Neumann, Johannes 578  
 Neusner, Jacob 583  
 Neutrino 254, 747  
 Newton, Isaac 739  
 Nibelungen 706  
 Nicaea, Konzil v. 420, 700  
 Niccoli, Niccolò 454  
 Nichts 737  
 Nilsson, Heribert 726  
 Nofretete (Titelbild 3/2012), 515, 521  
*Novelli Iustiniani* 312  
 NPA 702  
 Null in China 691  
 Oc Eo (Vietnam) 77  
 Ölschiefer 724  
 Ötzi 248  
 Oisc 654  
 Opfer/kult 270, 289, 457, 548, 575  
 Oschman, James 221  
 Ostanglia 663  
 Ostia 99, 398  
     Basilika 116  
     Begräbnissitten 104  
     Häuserliste 108  
     Hafen 117  
     Heiligtümer 111  
     Kirchen 114  
     Malerei 104  
 Ostern 592, 699  
 Otte, Andreas 255, 284, 370, 394  
 Otto I. 434  
 Otto III. 438  
 Otto v. Freising 29  
 Ottonen, Kaiserliste 29  
 Päpstin Johanna 511  
 Paläographie 516, 569  
 Palmyrisches Sonderreich 324  
 Paul III. 18



- Paulus 578  
 Payne-Gaposchkin, Cecilia 470  
 Peak-Oil 722  
 Perserkriege 50  
 Perugino, Pietro 20  
 Pessach 588  
 Pest 348  
 Petavius, Dionysius 173  
 Petrarca, Francesco 454  
 Pflanzenwachstum 734  
 Phantominsel 769  
 Phantomkinder 769  
 Phantomsprache 769  
 Phantomzeit 40, 42, 99, 125, 155, 171,  
   180, 184, 187, 372, 393, 394, 424,  
   432, 440, 617, 634, 646, 650  
   chinesische 403, 677  
   verdoppelte 58, 64, 74, 99, 125, 155,  
   187, 345, 370, 392, 394, 517, 768  
   Typ I 79  
   Typ II 80  
 Pharisäer 548, 589  
 Philon von Alexandria 548, 577  
 Philosophie, griechische 260  
 Photius 173  
 Physik, theoretische 735  
   Definitionen 736  
   mathematische 739  
 Pi ( $\pi$ ) 692  
 Picten 653  
 Pippin I. 643  
 Planck, Max 742  
 Planetennahbegegnung 284  
 Plasma/physik 229, 750  
 Plattentektonik 476  
 Pleuritis 634  
 Plicht, Johannes van der 564  
 Plinius d. Ä. 548  
 Poggio Bracciolini, Gianfrancesco 102,  
   175, 453  
   *Facezien* 458  
 Polarlicht 229  
 Poliziano, Angiolo 175  
 Pollack, Gerald 220  
 Portus 106  
   Porticus Placidiana 106  
 Positivismus 739  
 Präputium, hl. 285  
 Prokop 46, 70  
 Protagoras 281  
 Psellos, Michael 642  
 Psychologie 266, 467  
 Pufke, Andrea 617  
 Pusch, Carsten 6  
  
 Quantenmechanik 745  
 Quedlinburg, Wipertikrypta 438, 765  
 Qumran 515, 542  
  
 Rabaul-Caldera 44  
 Rabbiner 575, 582  
 Radiokarbonmethode s. C14  
 Radke, Ralf 5  
 Rätsel, angelsächsische 197, 444  
 Raffael 294  
 Ramses II. 5, 466  
 Rauchhaupt, Ulf v. 255  
 Raum 737  
 Raupach, Michael 358, 378, 402, 625  
 Ravenna 365  
   San Vitale 628  
 Recht, römisches 306  
 Reeve, Chris 223  
 Regenfälle 335  
 Regino v. Prüm 38  
*Reichsannalen* 507  
 Reichskrise 30, 42, 103, 324, 342, 345  
 Reifikation 737  
 Reisanbau 695  
 Religionsverhältnis Judentum-Christen-  
   tum:  
   Kontinuumsmodell 582  
   Mutter-Tochter-Mythos 590  
   Separationsmodell 582  
   Zwillingsgeburt 583  
 Renaissance 18, 292, 453  
 Retrokalkulationen 175  
 Rishi-Särge 536  
 Ristow, Sebastian 165  
 Ritter-Schaumburg, Heinz 706  
 Rodez 440  
 Römer 15, 18, 292, 306, 335, 342, 345,

- 394, 612, 654, 707  
 Rom 18, 79, 99, 338  
 Balbus-Theater 350, 396  
 Bürgerkrieg 15  
 Caracalla-Thermen 350  
 Diokletians-Thermen 398  
 Kaiserliste 29, 78  
 Konstantinsbogen 18, 292  
 Kunstgeschichte 18  
 Marcellus-Theater 398  
 Marsfeld 350  
 Maxentius-Basilika 399  
 Reichskrise s. d.  
 Santa Maria Maggiore 64  
 Sistina 24  
 Sonnenuhr d. Augustus 397  
 Sonnenuhr d. Domitian 397  
 Romanik 440  
 Roten, Michèle 256  
 Rottländer, Rolf 428  
 Rubikon 15
- Saalburg 379  
 Sachsen 652  
 Saduzäer 548  
 Sagan, Carl 471  
 Sage, Walter 386  
 Saibling 249  
 Salerno, Medizinschule 636  
 Saltzwedel, Johannes 520, 701  
 Samaritaner 271, 289  
 Samoa (Datumsgrenze) 244  
 Sangallo, Giuliano da 26  
 San Giusto im Celone-Tal 64  
 Sant'Antimo (Prov. Siena) 180  
 Santarcangelo am Uso 16  
 Satamun 521  
 Saturn 468  
 -Hypothese 471  
 Savignano sul Rubicone 16  
 Scaliger, Joseph Justus 29, 172  
 Schächtung 276  
 Schapiro, Meyer 440  
 Schaub, Andreas 386  
 Schaufelradantrieb, chin. 691  
 Schavan, Annette 769
- Schedel, Hartmann 35  
 Schieffer, Rudolf 253, 515, 768  
 Schiffswracks 356, 400  
 Schilling, Albrecht 275  
 Schilling, Beate 37  
 Schlögl, Hermann 525, 534  
 Schmauder, Michael 412  
 Schmidbauer, Wolfgang 275  
 Schmidt, Brian 255  
 Schmidt, Klaus 224  
 Schoch, Robert 224, 258  
 Schoenfeld, Gabriel 605  
 Schöttler, Heinz-Günther 607  
 Schoppe (Scioppius), Caspar 172  
 Schoske, Sylvia 538  
 Schriftrollen (Qumran) 542  
 Schürch, Heinz 732  
 Schulunterricht 342  
 Schulz, Matthias 6, 277, 289  
 Schumacher, R. 511  
 Schurr, Theodor 248  
 Schwarze Erde 164, 370, 373, 414, 556  
 Scoten 653  
 Scott, Don 218  
 Sedimentbildung 496  
 Segal, Alan 586  
 Seibt, Gustav 508  
 Semenckare 528, 534  
 Seyfert-Galaxie 233  
 Shapley, Howlan 462  
 Sheldrake, Rupert 234  
 Shengwang, Du 254  
 Siegfried 708  
 Sigebert von Gembloux 622  
 Silberman, Neil 291  
 Silvester II. 512  
 Sintflut 468  
 Sitten (Sion) 435  
 Sloshing 500  
 Smith, Stephen 214  
 Soest 706  
 Song-Dynastie, nördliche 687  
 Sonne, elektrische 218  
 Sonnenwind 218  
 Sophia, hl. 598  
 Sorti, Francesco s. Monaldi & Sorti

- Spätantike 342  
 Speyer 189, 628  
 Sphinx 224  
 Spiegelreflex 80  
 Stanglmeier, Lothar 7  
 Steinbacher, Michael 235, 475  
 Steinmetz, Dirk 698  
 Stroumsa, Guy 542, 573, 582  
 Sui-Dynastie 677  
 Sukenik, Eliezer 548  
 Sutton Hoo 667  
 Swerve 453  
 Synkellos 173  
 Syrien 9
- Talas, Schlacht am 686  
 Talbott, David 214, 471  
 Talmud 549, 574, 586  
 Tamerl, Alfred 656  
 Tang-Dynastie 403, 677  
   Gouverneurs-Herrschaft 684  
 Taufe 396  
 Teilchenzoo 747  
 Tempel, jüdische 579  
 Tempelrolle 576  
 Tharau, Valerie v. 770  
 Thegan 637  
 Theoderich d. Gr. 68, 396, 438  
   Mausoleum 69, 73  
 Theodosius I. 113  
 Theodul, hl. 435  
*Thidrekssaga* 656, 706  
 Thiel, Werner 439, 770  
 Thornhill, Wallace 213, 230  
 Thorpe, Benjamin 197  
 Thrax s. Maximinus  
 Thutmosis III. 262  
 Tieropfer 274, 289  
 Topper, Uwe 404  
 Tora 276, 549, 585  
 Totes Meer 551  
 Traian 99, 292  
 Transatlantikreisen 11  
 Transsubstantiation 267  
 Tribonian 300, 312  
 Trier 125, 400
- Basilika 141  
 Kaiserthermen 140, 362  
 Münzen 131  
 Trypho 595  
 Tsunami 250  
 Tüttensee 249  
 Tuja 521  
 Tutanchamun 521  
 Tyrannen 338
- Ufos 257  
 Ulrich, hl. 648  
 Ungarn 261  
 Uniformität 463  
 Universumsausdehnung 255  
 Unschärferelation 746  
 Urban IV. 268  
 Urban VIII. 176  
 Urkunden 37, 152, 190, 432, 508, 516,  
   564, 639, 650, 709
- Valens 113  
 Valentinian III. 107  
 Vandalen 106  
 Vandory, Monika 734  
 Varus 708  
 Vaux, Robert de 544  
 Velikovsky, Immanuel 5, 88, 258, 283,  
   395, 460, 475, 536, 712  
 Vellberg, zum krummen Balken 623  
 Venus 464  
   -Transit 507  
 Verdinglichung 737  
 Verne, Jules 245  
 Vinci, Felice 770  
 Vivarium 105  
 Voigt, Ulrich 692  
 Vortigern 657  
 Vulkan-Ausbruch AD 1258, 509
- Waldseemüller, Martin 509  
   Globussegmentkarte 509  
 Wallis 434  
 Walther, Gerrit 253  
 Wasserbrücke, schwebende 219  
 Wasserkraft, chin. 691

Wassermühle 336  
 Wegener, Alfred 247  
 Weisweiler, Hermann 429  
 Weissgerber, Klaus 76, 260, 404, 435,  
 515, 521, 538, 677  
 Weltuntergang der Mayas 505  
 Wenden 335  
 Wengler, Gabriele 253  
 Wessex 664  
 West, John Antony 224  
 White, Julia (Verlag) 258  
 Widukind v. Corvey 659  
 Wien 94  
 Wikinger 12, 671  
 Wilchar, Bischof 436  
 Wildung, Dietrich 538  
 William v. Malmesbury 199  
 Winzeler, Peter 338  
 Wirsching, Andreas 253  
 Wirsching, Armin 515  
 Wolf, Hubert 511  
 Wolffsohn, Michael 515, 606  
 Wolkenbildung 220  
 Wurten-Erhöhung 52  
 Xanten 380  
 Xenophanes 281  
 Xiongnu 411  
 Yadin, Yigael 550, 576  
 Yalçın, Ünsal 624  
 Younger Lady 521  
 Yuval, Israel 590  
 Zarathustra 279  
 Zeit 171, 738, 765  
 Zeitblocktechnik 81  
 Zeiteinsparung 516, 520  
 Zeitreisen 254  
 Zeller, Manfred 77, 404, 677  
 Zementationsverfahren 535  
 Zink, Albert 6  
 Zoroastrismus 279  
 Z-Pinch-Effekt 725  
 Zuberbühler, Robert 11  
 Zugmantel, Kastell 382  
 Zwergelfant, sizilianischer 513  
 Zwergmammut, kretisches 514  
 Zwillingssparadoxon 743  
 Zwingli, Huldrych 268  
 Zysman, Milton 473

# Verschiedenstes

## Leserbrief

Liebe Leser der *Zeitensprünge*,

nach dem Erscheinen des letzten Hefes haben mich und auch den Verlag – wie mir Herr Dr. Illig telefonisch mitteilte – viele Zuschriften und Anrufe erreicht. Ich habe mich darüber sehr gefreut und alle schriftlichen Anfragen beantwortet, ist es doch ein schönes Zeichen dafür, dass die Beiträge auch gelesen werden. Für alle Zeitenspringer, die die Lösung noch nicht kennen, teile ich mit, dass in dem vorigen Rätsel die Zeit verrätselt wurde. Darauf wird der Leser schon in der Einleitung hingewiesen, in der von vielen Augenblicken und von der großen Kraft des Rätselgegenstandes, die den Menschen nicht bewusst ist, die Rede ist. Die Zeit kommt zu jedem Einzelnen bei der Geburt und geht wieder beim Tod. Um den Rater die Lösung nicht so leicht finden zu lassen, sagt der Autor, sie bleibt nie zwei Nächte hintereinander an einer Stelle. Das ist eine Finte, denn es ist ja immer ein Tag dazwischen, Der Autor macht sich auch Gedanken darüber, wenn die Zeit in die Ewigkeit übergeht und nennt das eine wunderschöne Sache. Aber das habe ich ja alles schon im Rätsel erklärt. Wenn Sie trotzdem noch Fragen haben, wenden Sie sich vertrauensvoll an mich. Ihre Renate Laszko

*Die Autorin hat bereits ihr nächstes Exeter-Rätsel zum Abdruck vorbereitet, doch kann es angesichts des überreichen Eingangs an Artikeln leider erst im nächsten Heft abgedruckt werden.*

HI

\*

## Leserbrief

In Heribert Illigs Artikel [2/2012] „Rein in die Karolinger – raus aus den Karolingern. Ibbenbüren · St-Maurice d’Agaune · Quedlinburg“ werden zur Datierung der Wipertikrypta in Quedlinburg zwei Quellen angeführt, die das vorgenannte Denkmal einmal in das 9. Jh. [Hans Eckstein, 1986] und zum anderen kurz nach 1000 [Rosemarie Wilcken, 2012] datieren. Diese Darstellung verwundert schon.

Die Datierung „um 1020“ stammt keineswegs erst 2012 von Rosemarie Wilcken, sondern ist schon ca. 50 Jahre alt. Archäologische Untersuchungen im Zusammenhang mit einer umfassenden Instandsetzung der Kirche fanden bereits 1955–1957 durch Gerhard Leopold statt. Im Ergebnis dieser Untersuchungen wurde der nachträgliche Einbau in die um 950 errichtete Kirche festgestellt und die Datierung „um 1020“ vorgenommen. Diese wurde in der einschlägigen DDR-Literatur seitdem durchgängig publiziert und nicht nur dort.

Da nach meiner Kenntnis keine neuen bauarchäologischen Untersuchungen in der Wipertikirche seither erfolgt sind, kann Hans Eckstein die Datierung in das 9. Jh. nur aus der viel älteren und völlig überholten Literatur entnommen haben. Diese sah sogar einmal in der Wipertikrypta und auch in der Krypta von Gernrode ursprünglich freistehende Missionskapellen (Ernst Gall).

Ich glaube übrigens nicht, dass es – wie Heribert Illig auf meinen Hinweis meint – hier eine über Jahrzehnte konkurrierende Meinung gibt, sondern dass einfach die „aktuellere“ Forschung (vermutlich aus Unkenntnis?) unberücksichtigt blieb. Übrigens hatte auch ich in meinem *Zeitensprünge*-Artikel [2/2006, 471] die Wipertikrypta um 1020 erwähnt. Die nachfolgend aufgeführten Literaturquellen ab Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts datieren die Wipertikrypta bereits nach 1000 bzw. um 1020:

Berger, Hans (1967): Denkmalpflege an romanischen Bauten zwischen Harz und Elbe; *Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschrift Wolf Schubert zum 60. Geburtstag*. Weimar

Piltz, Georg (<sup>4</sup>1973): *Kunstführer durch die DDR*,

Dehio, Georg (1976): *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Halle*. Berlin

Leopold, Gerhard (1983): Archäologische Forschungen an mittelalterlichen Bauten; *Denkmale in Sachsen-Anhalt*. Weimar

- (1987): Skulptierte Werkstücke in der Krypta der Wipertikirche zu Quedlinburg; in Möbius, Friedrich / Schubert, Ernst (Hg.): *Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt*. Weimar [Dort zunächst die skulptierten Stücke datiert von 950 bis 1050]

Leopold, Gerhard / Flemming, Johanna (1988): Die Stiftskirche und die Wipertikirche in Quedlinburg; *Das christliche Denkmal* Heft 37/37a

Jacobsen, Werner (1991): *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*; München, Nachtragsband S. 333

Rosner, Ulrich (1991): *Die ottonische Krypta*. Köln

Michael Meisegeier, 99090 Erfurt, Auf dem Rode 10

*So zeigt sich, dass BRD und DDR sogar Kunstwerke zeitweilig unterschiedlich datiert haben.*

HI

\*

### **Köln, Archäologische Zonen?**

Mittlerweile scheinen zwei derartige Zonen zu entstehen. In der einen ergräbt Sven Schütte unverdrossen die älteste Synagoge nördlich der Alpen und baut das Jüdische Museum. Am 01. 08. ließ er der erstaunten Weltöffentlichkeit mitteilen: „Wir machen gerade das Baufeld frei, und dann können die Bohrpfähle gesetzt werden“ [Berger]. Er hat seiner Grabung durch zwei Gutachter höchstmögliche Professionalität attestieren lassen; er hat bereits ein Buch zur Grabung publiziert; der baldigen Grundsteinlegung scheint nichts mehr im

Wege zu stehen. Schütte will noch bis 2014 graben und die Archäologische Zone mit ihrem 1.600 m langen Rundweg bereits zum Jahreswechsel 2015/16 der Öffentlichkeit übergeben. Hier ist der mit seinem Kloakenstecher ausgerüstete sog. „Fäkalien-Forscher“ [vgl. Illig 2010] in seinem Element. Mal findet er einen 1.000 Jahre alten, goldenen Ohrring aus „imperialem Umfeld“ in der Kloake vor dem Rathaus [js], mal kommentiert er:

„„Das ist das Fenster, durch das die Scheiße hinausgeworfen wird« – Sven Schütte, Grabungsleiter der Archäologischen Zone, ist ebenso amüsiert wie stolz auf diese in Stein gemeißelte Inschrift [in hebräischen Buchstaben; HI]. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und bezeichnete die Stelle, durch die die Kloake auch geleert werden sollte. »In dieser Profanität gibt es nichts Vergleichbares auf der Welt, nicht einmal aus der Antike«, ordnet er den Fund aus dem jüdischen Viertel Kölns ein“ [js].

Das andere Köln, die ‘andere Zone’ staunt: Anfang November gab es noch keinen Zeitplan für den Museumsbau, CDU wie SPD würden am liebsten das Projekt einer zukünftigen Generation überlassen, der Oberbürgermeister steht wie ein (einziger) Mann hinter dem Projekt, die Stadt weiß noch immer nicht, wie sie die auf sie entfallenden 39 von 52 Mio. € schultern soll. Es gibt Absichtserklärungen des LVR und der Stadt, aber die faktische Abklärung zwischen LVR und der Stadt wird vielleicht, aber nicht sicher noch in diesem Jahr beschlossen. Aus diesem Blickwinkel wird Silvester 2015 vielleicht eine Zone in Köln eröffnet, aber nicht die vorm Rathaus. Und in dieser wird es schwerlich einen Überrest einer spätantiken Synagoge mit ebensolcher Mikwe geben, sondern früh- und hochmittelalterliche Fundamente und Bauten, vermutlich aber veraltend und damit falsch etikettiert.

Berger, Peter (2012): Bau des Jüdischen Museums ab Herbst? *Kölner Stadtanzeiger*, 01. 08.

Illig, Heribert (2010): Jubiläum. Zehn Jahre Warten auf Schütte. Eine Würdigung; *Zeitensprünge* 22 (1) 198-208

js (2012): Opulente Zwischenbilanz nach fünf Jahren Grabungsarbeit; *koeln.de*, aktualisierte Fassung vom 10. 09.

Pesch, Matthias (2012): Die Stadt zahlt, der LVR plant; *Kölner Stadtanzeiger*, 28. 09.

Schütte, Sven / Gechter, Marianne (Hg. 2012): *Von der Ausgrabung zum Museum. Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012*; Köln, 330 S.

\*

### **Bergsturz am Genfer See, auf 563 datiert**

Alte Berichte haben sich jetzt bestätigt. Eine angehende Limnologin, Katrina Kremer, hat im Genfer See in 300 m Tiefe eine Ablagerung gefunden: eine ca. 5 m hohe Sanddüne von 15 km Länge und 7 km Breite, die ‘auf einen



Schlag' entstanden ist. Dank einiger Blätter und einem Holzstück wurde ihr Entstehen inzwischen mit C14 zwischen 381 und 612 datiert. Ein Blick in alte Überlieferungen erbrachte eine 'passende' Nachricht; Marius d'Avenches schreibt in seiner Chronik, die von 455 bis 581 reicht, dass 563 ein Berg-rutsch das Städtchen Tauredunum (wohl am Rhone-Eintritt bei Villeneuve) mitsamt der Kirche zerstört und den See so aufgewühlt habe, dass noch in Genf die Rhone-Brücke zerstört worden sei. Heutiger Gelehrtenblick sieht eine anfangs 13 m hohe Woge den gesamten See durchlaufen.

Kremer, Katrina / Simpson, Guy / Girardclos, Stéphanie (2012): Giant Lake Geneva tsunami in AD 563; *Nature Geoscience* Vol. 5, p. 756 f., publ. online 28. 10.

Löfken, Jan Oliver (2012): Tsunami im Genfer See; *Wissenschaft aktuell*, 29. 10.

[www.wissenschaft-aktuell.de/artikel/Tsunami\\_im\\_Genfer\\_See\\_1771015588757.html](http://www.wissenschaft-aktuell.de/artikel/Tsunami_im_Genfer_See_1771015588757.html)

\*

### Antizipation und Phantomzeit

Noch immer schwebt die 'Antizipation' Horst Fuhrmanns (1926–2011) über der Phantomzeit als solcher. Er hat deren eigentümlichen Charakter 1986 bei seinem präsidialen Festvortrag für den Internationalen Kongress der *Monumenta Germaniae Historica* gleich zweimal angesprochen:

„Allen diesen Fälschungen ist eigentümlich, daß sie zur Zeit ihrer Entstehung kaum gewirkt haben. Sie hatten, von der Entstehungszeit her gesehen, **antizipatorischen Charakter**. [...]

„Vom 3. Jahrhundert an werden im dogmatischen Kampf Kirchenväterschriften in großer Zahl erfunden, und mit leichter zeitlicher Verschiebung folgen die für die Kirchenstruktur wichtigen Fälschungen wie Silvesterlegende, Symmachianische Fälschungen, schließlich Constitutum Constantini und pseudoisidorische Fälschungen. Kennzeichnend für alle diese Schriften, deren Produktion (worauf W. Levison hingewiesen hat) am Ende der Karolingerzeit ausläuft, ist ihr **antizipatorischer Charakter**; sie nehmen spätere Einstellungen vorweg und haben entsprechend erst in der Zeit Erfolg, als ihr stabilisierender Wert erkannt wird“ [Fuhrmann, 89, 97 f.].

Die beiden Aussprüche ließen sich – auch von seinem Nachfolger im Amt, Rudolf Schieffer – nicht begründen. Keine Hilfestellung bietet auch ein Buch über *Antizipation in Kunst und Wissenschaft*, das diesem speziellen Erkenntnisproblem auf 318 Seiten nachgeht. Immerhin bietet es eine Definition:

„Im Bereich der Neurowissenschaften, Psychologie und Psychiatrie bedeutet Antizipation die Vorwegnahme künftiger Ereignisse durch Prädiktion [Prognose; HI], Vermutung, Vorstellung, Ahnung und auch Intuition auf der Basis des Vergleiches bewußter oder unbewußter vergangener Erfahrung mit dem aktuellen situativen Kontext“ [Bogerts in Gaede/Peres, 160].

Von Zukünftigem ist nicht die Rede. Selbst Emanuel Swedenborg hat sich als Hellseher 1759 mit aktuellem Kontext (Stockholmer Stadtbrand) begnügt.

Fuhrmann, Horst (1988): Von der Wahrheit der Fälscher; *Fälschungen im Mittelalter*, Bd. 1, 83-98

Gaede, Friedrich / Peres Constanze (Hg. 1997): *Antizipation in Kunst und Wissenschaft. Ein interdisziplinäres Erkenntnisproblem und seine Begründung bei Leibniz*; Tübingen

\*

### **Phantomkinder, Phantominseln**

Sandy Island vor Australien ... dort gibt es kein Land, nur 1.400 m tiefes Meer. Ergo ein Fake mehr auf den Landkarten [Bojanowski].

Mehrere in Heliopolis verbaute Reliefblöcke beziehen sich auf Kinder aus dem Pharaonenhaus. Dazu der Ägyptologe W. Helck (1914–1993):

„Eine Reihe von Historikern haben aus diesen Angaben auf einen Inzest von Amenophis IV.-Echnaton mit mindestens zwei seiner Töchter geschlossen, aus dem zwei Prinzessinnen hervorgegangen seien. [...] Das Alter der Prinzessinnen, die Namensbildung dieser »Töchter der Töchter« und ihre sekundäre Änderung sind eindeutige Indizien dafür, daß diese Kinder, wie WOLFGANG HELCK es genannt hat, »**Phantomkinder**« sind“ [Gabolde, 27; Hvhg. HI].

Bojanowski, Axel (2012): Kartenmysterium vor Australien. Sandy Island ist ein Phantom; *SPIEGEL-Online*, 22. 11.

Gabolde, Max (2001): Das Ende der Amarna-Zeit; in Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (2001): *Das Geheimnis des goldenen Sargs*; München, 9-41

\*

### **Phantomsprache**

Die Bundesforschungsministerin Annette Schavan erfreute mit einer Gratis-Druckschrift über *Hightech-Strategie für Deutschland, Spitzencluster für mehr Innovation und Wettbewerbsfähigkeit*. Motto: „Einer für alle, alle für den Cluster“. Darin lässt sie zunächst eine Definition mitteilen:

„Cluster – also die regionale Konzentration und Partnerschaft von Unternehmen, Forschungseinrichtungen und anderen Organisationen, die ein gemeinsames Tätigkeitsfeld verbindet.“

So lässt sich leicht erkennen, „wie Strategien für Zukunftsmärkte reifen“:

„Der Nutzen eines solchen Clusters als Quelle von langfristigen Wettbewerbsvorteilen ist bemerkenswert: Die Kombination von Kompetenzen in einem Cluster lässt sich viel schwerer kopieren als etwa einzelne Technologien oder Produkte, weiß Christian Ketels, Jurymitglied des Spitzencluster-Wettbewerbs und Dozent an der Harvard Business School.“

Also Kopierschutz im Exzellenz-Bereich, außerdem „greifen einige der prämierten Spitzencluster das kalifornische Erfolgsmodell sogar im Namen auf – wie etwa das »Medical Valley« in der Metropolregion Nürnberg.“ Auch

nimmt die Region Teutoburger Wald „im Spitzencluster »its OWL – Intelligente technische Systeme« den Wettbewerb auf mit Innovations-Hotspots wie etwa Stuttgart, Bologna oder auch Shanghai.“

Angesichts eines derart geschwellenen Top-Cluster-Denglisch verwundert es nicht, wenn die hiesigen Grundschulen keine Schreibschrift mehr unterrichten sollen, sondern nur Grundschrift, bei der alle Buchstaben unverbunden bleiben. Eine Handschrift mag sich dann später einstellen, falls man sie in Zeiten des Tippens und Wischens beim „Mitspielen in der Champions League“ überhaupt noch braucht. Apropos Wisch und weg: Wann wird uns die Exzellenzministerin neue Informationen über die Kopierrecherche bei Spitzen-Promotionen zukommen lassen?

\*

### **Aachen, 28. 01. 2014**

Wer Ideen hat, wie man das ultimative Karlsfest in Aachen aus unserer Sicht ‘mitgestalten’ kann, der melde sich per Email beim Verlag. Es wird dafür ein Brainstorming-Kreis errichtet. Ideen liegen bereits vor, insbesondere von Werner Thiel, der sich hier engagieren möchte.

\*

**Bücher von ZeitenspringerInnen**, beim jeweiligen Verlag zu bestellen:

Brandt, Daniela-Maria (2012): *Im Schatten der Felsen*. Roman; Schmidt & Klaunig, Kiel, 625 S., 17,- €

Diebitz, Stefan (2012): *Leonardos Entdeckung. Eine Philosophie des Ausdrucks*; Die Graue Edition, Zell-Unterentersbach, 265 S., 26,- €

Klier, Walter (2012): *Meine steinige Heimat. Berggeschichten aus Tirol*; Tyrolia, Innsbruck, 214 S., 17,95 €

Tharau, Valerie von (Pseudonym, 2010): *Bericht meiner Seele. Entwurf des Flavius Josephus über seine Gottsuche. Kein Roman*; ODS GmbH, Berlin, 410 S., 22,- €

Thiel, Werner (2012): *Der Sommer des Arminius. Varus · Arminius · Erzählung*; Norderstedt, 148 S., 9,90 €

Vinci, Felice (2012): *Homer an der Ostsee. Ilias und Odyssee kamen aus Nordeuropa*; Traugott Bautz, Nordhausen, ca. 680 S.

Illig, Heribert (2013): *Meister Anton gen. Pilgram oder Abschied vom Manierismus. Rekonstruktion eines Werks, Kritik einer Stilperiode*; Mantis, ca. 360 S. Preis siehe [www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de) zum Jahresende

**Lagerräumung bei Mantis**: Die beiden Bände von Illig/Anwander: *Bayern und die Phantomzeit* + Illig: *Die Chiemseeklöster*, jetzt zusammen für 19,99 € anstelle von 38,50 €.

## **Mantis Verlag** (Preise für Abonnenten inklusive Inlandspporto)

- Heinsohn, Gunnar (2012): **Die Erschaffung der Götter. Das Opfer als Ursprung der Religion**; 228 S., 30 Abb., 15,90 €, für Abonnenten 13,90 €
- Illig, Heribert (2012): **Aachen ohne Karl den Großen. Technik stürzt sein Reich ins Nichts**. 208 S., 57 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,90 €
- Illig, Heribert (2011): **Die veraltete Vorzeit. Eine neue Chronologie der Prähistorie**. 240 S., zahlreiche Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 15,- €
- Illig, Heribert (2010): **Geschichte, Mythen, Katastrophen. Über Velikovsky hinaus**. 360 S., 62 Abb.-Seiten, Pb., 22,90 €, für Abo. 21,- €
- Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert (2010): **Wann lebten die Pharaonen?** 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €
- Heinsohn, Gunnar (2009): **Wie alt ist das Menschengeschlecht?** 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €
- Kerner, Martin (2009): **Bronzezeitliche Astronomie. Die Bronzescheibe von Nebra**. 368 S., ca. 85 Abb., Pb., 24,90 €, für Abo. 22,- €
- Illig, Heribert (2008): **Die Chiemseeklöster. Neue Sicht auf alte Kunst**. 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,50 € (s. S. 770!)
- Franz, Dietmar (2008): **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung. Urkundenfälschungen auf Otto III.**, 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. 11,50 €
- Kerner, Martin (2007): **Vom Steinbeil zum Pantheon. Kulturgeschichte der Kalendark.** 197 S., ca. 55 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. 17,50 €
- Heinsohn, Gunnar (2007): **Die Sumerer gab es nicht** 311 S., Pb.; 19,90 €, für Abo. 18,50 €
- Thiel, Werner (2005): **Schwert aus Pergament**, Roman, 200 S., Pb., 7,90 €
- Heidrich, Specht K. (2004): **Mykenische Geschichten: Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia**. 416 S., 24,50 €, für Abo. 21,50 €
- Illig, Heribert · Löhner, Franz (2003): **Der Bau der Cheopspyramide nach der Rampenzeit**. 270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abo. 16,- €
- Weissgerber, Klaus (2003): **Ungarns wirkliche Frühgeschichte** 325 S., 35 Abb.seiten, Pb. 19,80 €, für Abo. 9,80 €
- Illig, Heribert · Anwander, Gerhard (2002): **Bayern in der Phantomzeit** Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 29,80 €, für Abo. 25,- € (s. S. 770!)
- Menting, Georg (2002): **Die kurze Geschichte des Waldes. Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte**. 170 S., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- Siepe, Franz (2002): **Fragen der Marienverehrung. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen**. 240 Seiten, 16 Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €
- Tamerl, Alfred (1999): **Hrotsvith von Gandersheim. Eine Entmystifizierung** 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €
- Illig, Heribert (1996): **Hat Karl der Große je gelebt?** 405 S., für Abo. 5,- €
- Zeitensprünge. Interdisziplinäres Bulletin**, 2013 im 25. Jahrgang. Vorauss. mehr als 600 Seiten, innerhalb von Deutschland 40,- €, außerhalb 45,- €.

# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')  
Jahrgang 24, Heft 3, Dezember 2012

- 515 Editorial
- 516 Dumbs, Mathias: Geschichtsschreibung in Zeiten der Archäologie
- 520 Illig, Heribert: Sine granum salis
- 521 Ernst, Otto: Nofretete und Echnaton. Neues zur Genealogie der Amarna-Herrscher
- 534 Illig, H.: Pures Gold in Echnatons Grab. Eine Anmerkung zu A. Grimm und H. Schlögl
- 542 Illig, H.: Querelen um Qumran. Eine aktuelle Retrospektive
- 573 Illig, H.: Opferreligionen heute und jüdischer Glaube als neue Religion nach +70
- 582 Günther, Karl: Christentum und Judentum – wer hat wen beeinflusst?
- 612 Otte, Andreas: Neues aus Corvey
- 617 Illig, H.: Aachen nimmt sich unter die Lupe. Eine Rezension
- 634 Suhr, Detlef: Einhard und der konstruierte Tod Karls des Großen
- 646 Illig, H.: Frauenchiemsee offiziell wieder jünger
- 650 Glahn, Alexander: Hengist, Horsa und der Danelag. Verdoppelte „englische“ Geschichte
- 677 Illig, H.: Wohin gehört die Tang-Dynastie? Eine Sichtung
- 698 Frank, Werner: D. Steinmetz und die Kalenderreform 1582. Eine Rezension
- 702 Otte, A.: Veranstaltungen – hier und dort
- 710 Otte, A.: Geologie im Elektrischen Universum. Überlegungen zu Kohle und Erdöl
- 732 Illig, H.: Nährende und veraltende Elektrizität? Eine Rezension
- 735 Otte, A.: »Die Physik des Nichts«. Ein Darstellungsversuch
- 752 Register für den 24. Jahrgang, 2012
- 765 Verschiedenstes
- 771 Verlagsmitteilungen

ISSN : 0947-7233